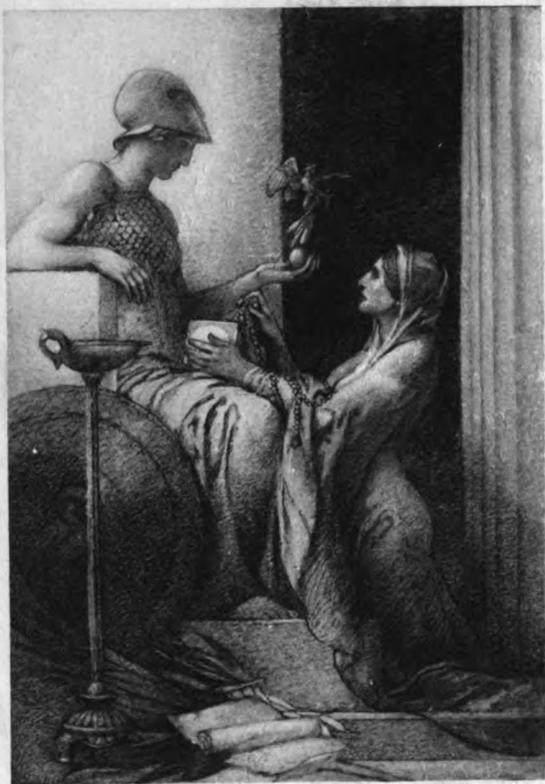


SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1861.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND.

JAHRGANG 1860. — HEFT I BIS V.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1861.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXV. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1860. — JUNI.



SITZUNG VOM 6. JUNI 1860.

Der Classe wird vorgelegt zum Abdruck im „Archive" der historischen Commission: „Der Hofstaat Kaiser Ferdinand's I. im Jahre 1554". Von dem correspondirenden Mitgliede Herrn kaiserlichen Rath Firnhaber.

Gelesen:

Über die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum, zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana.

Von dem w. M. Prof. J. Aschbach.

Eugippius im Leben des heiligen Severinus erwähnt zu öftern Malen eine römische Donau-Festung Favianis, die unterhalb Laureacum (Lorch in der Nähe der Enns-Mündung) in der Nachbarschaft der pannonischen Grenze gelegen; man hat früher allgemein diese Stadt für eine verschiedene Benennung von Vindobona gehalten und man war daher der Meinung, Wien habe in den Zeiten der Römer die beiden Namen Vindobona und Faviana geführt. In neuester Zeit hat aber der gelehrte Jurist und Alterthumsforscher E. Böcking in seiner kritischen, mit einem reichhaltigen Commentar versehenen Ausgabe der Notitia Imperii Romani auf das unwiderleglichste nachgewiesen, dass das von Eugippius erwähnte Favianis nicht identisch mit Vindobona sein könne: und er war es auch, welcher zuerst dargethan hat, dass der in der Notitia nach der bisherigen Ausgabe als Fasiana bezeichnete Ort Fafiana gelesen werden müsse, wie in drei Hand-

schriften deutlich geschrieben ist[1]). Da aber in der Notitia Vindobona (Vindomana) und Fafiana als verschiedene Orte bezeichnet sind, so folgt schon daraus, dass Fafiana nicht ein anderer Name für Vindobona gewesen sein kann [2]).

Friedrich Blumberger, Capitular in Göttweig, ist sodann in einer besonderen Abhandlung [3]), „Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana", nicht nur der Meinung Böcking's beigetreten, sondern er hat auch in überzeugender Weise nachgewiesen, wie die falsche Ansicht, dass die in Pannonien gelegene Stadt Vindobona die römische Donau-Festung Faviana sei, sich gebildet habe und wie selbst mancherlei Urkundenfälschungen aus dieser irrigen Auffassung hervorgegangen seien. Später hat W. Glück in der Untersuchung „die Bisthümer Noricum's, besonders das lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft" [4]) noch drei weitere Gründe für die Nichtidentität der beiden Donau-Städte beigefügt. Den ersten bringt er aus der gothischen Geschichte des Jornandes bei, der uns meldet, dass Vindobona im Anfang des 6. Jahrhunderts, wo Faviana bereits zerstört war, noch als blühende Stadt existirte. Den zweiten Beweis findet er in der Historia Miscella, welche ohne Zweifel auf des Eugippius Vita S. Severini sich stützt, in der Angabe, dass der Herulerführer Odoaker vor seinem Zug nach Italien den genannten Heiligen in seiner Zelle im Lande Noricum besuchte; und endlich den dritten in der langobardischen Geschichte des Paulus Diaconus, wo ebenfalls auf Grund der Nachrichten des

---

[1]) Böcking Annot. ad Notit. dignitat. in partib. Occidentis (Bonnae 1850) II. p. 747. Er fügt die Bemerkung hinzu: Jam nullum, cum innumeris locis litteras v, p et f permutatas videmus, mihi dubium superest, quin Favianae s. Faviana (ablat. Favianis) scribendum sit, quamvis ex eorum qui de Favianis multototies ab Eugippio in vita S. Severini memoratis scripserunt, haud exiguo numero nemo unus advertit, hoc Notitiae capite aperte Vindomanam a Fafiana, i. e. Favianis, distinguente, refelli errorem eorum, qui inde a medio saeculo XII. Faviana aliud nomen Vindobonae fuisse statuerunt.

[2]) Mit Recht bezweifelt auch Böcking a. a. O. u. S. 731, ob die Inschriften PRAEF. COH. FABI. und FABIANA COHORS VINDOBON. MVN., wovon Hormayr, Wiens Geschichte, I. S. 94 ausführlich handelt, wirklich existirt hätten; aber auch zugegeben, dass sie in Wahrheit existirt hätten, so lässt sich doch daraus noch keineswegs erweisen, dass Vindobona den Namen Fabiana oder Faviana geführt habe.

[3]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Bd. III. S. 353 ff. Herausg. v. d. k. Akad. der Wissensch. zu Wien. 1849.

[4]) Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der k. Akad. d. Wissensch. (Wien 1855). XVII. 60 ff. und besonders S. 76 ff.

Eugippius von dem Kloster des heiligen Severinus im Lande der Noriker die Rede ist.

So viel steht nach dem Stand der jetzigen historischen Untersuchung fest: Vindobona lag in Ober-Pannonien (welches auch das erste Pannonien genannt wird) nahe der Grenze von Noricum, an der Stelle, wo gegenwärtig sich Wien befindet, Faviana aber war eine Stadt im Ufer-Noricum, das sich vom Kahlenberg bis Passau längs des rechten Donau-Ufers hinauf erstreckte. Die Frage, an welcher Stelle des rechten Donau-Ufers zwischen dem Kahlenberg und der Enns-Mündung (denn diese Strecke kommt hier nur in Betracht) Faviana gelegen, ist bis jetzt nicht gelöst. Blumberger hält die Frage für schwierig und glaubt, sie könne nur annäherungsweise beantwortet werden. Böcking schliesst sich der Ansicht des Lambecius im Allgemeinen an, welch' letzterer meint, Faviana habe nahe am Mons Cetius (Kahlenberg) gelegen.

Versuchen wir die Sache zur Lösung zu bringen. Die wahre Lage von Faviana lässt sich aber nur in Verbindung mit der Feststellung der Örtlichkeiten für die andern Römerstationen im untern Ufer-Noricum ermitteln. Um über die Entstehung, den Namen und die Lage Faviana's zu sicheren Resultaten in der Untersuchung zu gelangen, ist es nothwendig, die Stellung unserer Stadt zu den anderen benachbarten norischen Grenzfesten in's Auge zu fassen und genau nachzuweisen.

Noricum wurde unter Kaiser Augustus ein Bestandtheil des römischen Reiches; es behielt aber unter ihm und seinen nächsten Nachfolgern noch eine gewisse Selbstständigkeit und hatte sein eigenes Fürstengeschlecht. Wie Thracien, Mauretanien und mehrere asiatische Länder stand Noricum, das gewöhnlich als regnum [1]), selten als *provincia* bezeichnet wurde [2]), zu Rom in einer gewissen Vasallschaft oder Clientel.

Es musste allerdings kaiserliche Procuratoren aufnehmen [3]) und befand sich in den Kreis der allgemeinen Regierung und Verwaltung des römischen Reiches eingeschlossen: aber es blieben dem Lande

---

[1]) Orelli, Inscriptt. lat. 495, 2348, 3574. Selbst noch unter Antoninus Pius wurde der Ausdruck regnum Noricum gebraucht. Gruter 475, 1. Orelli 3573.

[2]) Tacit. Ann. II. 63. Vell. Paterc. hist. Rom. II. 39 u. 109. Sueton. Tib. c. 16.

[3]) Tacit. Hist. I. 11. Duae Mauretaniae, Rhaetia, Noricum, Thracia et quae aliae (provinciae) Procuratoribus cohibentur, ut cuique exercitui vicinae, ita in favorem aut odium contactu valentiorum agebantur. Seidl, die röm. Procuratoren in Noricum, in den Sitzungsberichten d. philos.-hist. Classe der k. Akad. der Wissensch. XIII. S. 62 ff.

doch noch gewisse Vorrechte vor den gewöhnlichen Grenzprovinzen. Ausserdem, dass es seine eigenen Fürsten hatte, welche Freunde und Bundesgenossen der Römer hiessen, durfte es die Grenzvertheidigung gegen auswärtige Feinde selbst führen: das Land war nicht permanent von einer römischen Legion besetzt. Die norische Streitmacht wurde im Lande selbst verwendet, sie stand unter einheimischen Führern. Ihre einzelnen Cohorten und Reiterschaaren wurden nicht in andere und weit entfernte Gegenden des Reiches verlegt[1]).

Diese Verhältnisse erlitten aber schon unter Kaiser Claudius wesentliche Veränderungen. Bis auf seine Zeit hatte keine Legion in Noricum gestanden, und am norischen Donau-Ufer gab es überhaupt keine römischen Grenzfesten. Die Römer betrachteten die norische Alpenkette für eine festere und sicherere Grenze als den Donau-Strom, der namentlich im Winter bei grosser Kälte gar keinen Schutz gewährte. An der Grenze Rhätiens war das Legionslager Vindonissa (Windisch in Helvetien) die Hauptfestung für den Ober-Rhein und die obere Donau zugleich: dem kaiserlichen Legionslegaten in Vindonissa unterstanden die zahlreichen Auxiliartruppen, die in verschiedenen Standquartieren durch Rhätien und Vindelicien vertheilt waren, und die Gesammtheit der norischen Bundesstreitkräfte[2]). Im Osten von Noricum, wo in Pannonien zwei, zeitweise auch drei Legionen standen, die schon bis an die Donau vorgeschoben waren, befand sich das Hauptlegionslager zu Poetovio[3]), welche Festung manchmal, freilich nicht in genauer Weise, zu Noricum gerechnet wurde, weil ihre Besatzung, wie es die Umstände verlangten, auch zum Schutz Noricum's verwendet ward. Zwei in Dalmatien und Illyrien liegende Legionen dienten als Reserve für die norisch-pannonische Streitmacht und zum Schutz Italiens gegen etwaige plötzliche Barbaren-Einbrüche[4]).

---

[1]) So war es auch in dem von Rom abhängigen Königreich Thracien (Tacit. Ann. IV. 46). Als eine Änderung daselbst eintreten sollte, erhob sich die Nation für ihre alten Vorrechte.

[2]) Tacit. Hist. IV. 62 u. 70. Über die streitbare norische Mannschaft (die juventas Norica) Tacit. Hist. III. 1.

[3]) Tacit. Hist. III. 1. Ptolem. Geogr. VIII. 7. §. 6 nennt die Stadt mit ihrem älteren Namen Παταύïον (Patavium).

[4]) Tacit. Ann. IV. 5, wo er von der Grenzbewachung des römischen Reichs durch die Legionen spricht, erwähnt bei den Donauländern nicht Noricum: Ripamque Danubii legionum duae in Pannonia, duae in Moesia attinebant, totidem apud Dalmatiam locatis.

Kaiser Claudius, der im innern Noricum und benachbarten Pannonien mehrere Städte neu anlegte oder doch wenigstens vergrösserte [1], war es, der zuerst im Ufer-Noricum [2] an der Donau selbst feste Lager errichtete und Heeresstrassen zur Donau durch das Land Noricum führen liess [3]. Die Römer waren bereits an dem untern Inn, wo sie mehrere Castelle und befestigte Lager angelegt hatten, bis an dessen Mündung in die Donau mit ihren Grenzbefestigungen vorgedrungen [4]. Sie hatten dort im Lande der Vindeliker, welches noch zu Rhätien gerechnet wurde, am linken Ufer des Inn hart an der Donau das batavische Standlager (Castra Batavorum, später Patavium, jetzt Passau genannt) angelegt: an dem gegenüber liegenden Inn-Ufer befand sich damals schon die alte Stadt der Boier Boitro oder Boiodurum (das heutige Innstadt) [5]. Von Castra Batavorum verbreiteten sich die Römer in Noricum die Donau hinab: es ward von Claudius Jovium oder Joviacum [6] angelegt und dem Lager der kaiserliche Beiname Claudium gegeben. Dann errichtete er den Strom weiter hinab ein zweites grosses Lager, wohin er zwar noch keine Legion, aber doch alte Legionssoldaten sendete. Es entstand in der Nähe der Mündung der Erlaph in die Donau bei dem jetzigen Gross-Pöchlarn [7] die römische Coloniestadt Arelate [8], welche diesen

---

1) Plin. Hist. Nat. III. 27. Vgl. darüber Zumpt, Commentat. epigraph. Berol. 1850. S. 309. Glück, die Bisth. Noric. a. a. O. S. 83, Not.

2) Die Trennung Noricum's in Noricum Ripense und Noricum mediterraneum kommt nicht vor Diocletian vor. Vgl. Ankershofen, Gesch. Kärnt. S. 343. N. b. — W. Glück l. c. S. 144, Note 2.

3) Orelli, Inscr. nr. 648. 5400.

4) Unrichtig ist die Behauptung Glück's, Bisth. Noric. S. 87: „Es findet sich bis auf die Zeit des K. Marcus Aurelius an der Donaugrenze wie im Innern des Landes von einem stehenden Heere keine Spur". Es kann solches nur behauptet werden hinsichtlich eines Legionsstandlagers in Noricum, nicht aber der römischen Standlager daselbst überhaupt.

5) Über die Lage von Boiodurum oder Boitro spricht genau Eugipp. vit. Severin. c. 23.

6) Bei dem heutigen Orte Schlögen, auf halbem Wege zwischen Linz und Passau, wo viele römische Alterthümer gefunden worden. Vgl. Gaisberger, über die Ausgrabungen röm. Alterth. zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum, im vierten Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Linz 1840.

7) Die meisten Alterthumsforscher stimmen darin überein; Reichard aber bestimmt die Lage von Arelate bei dem Dorfe Erlaph, Lapie bei St. Leonhard.

8) Claud. Ptolem. Geogr. II. c. 13 nennt in Noricum an der Donau nur die beiden Städte Ἀρελάτη und Κλαυδιούιον. Auch an einer andern Stelle hebt er Ἀρελάτη als den Hauptort in dem Donau-Noricum hervor, VIII. 7. §. 5. Die Lesart Ἀρεδάτη für Ἀρελάτη bei Ptolemäus ist zu verwerfen. Nicht allein bei Ptolemäus liest man

Namen ohne Zweifel von den Veteranen der VI. Legio Victrix führte. Diese Legion war meist im südlichen Gallien ausgehoben, und zwar aus der Stadt Arelate oder Arelatum und ihrer Umgegend. Arelatum selbst war eigentlich eine Colonie der sechsten Legion: man nannte daher auch die Einwohner der gallischen Stadt Arelatenses Sextani [1]). Ebenso wurden auch die norischen Arelatenser benannt [2]). Wollte man aber die beiden gleichnamigen Städte näher unterscheiden, so musste man ihnen ihren weiteren Beinamen beifügen: das gallische Arelate hiess Julia Paterna, das norische nach seinem kaiserlichen Gründer Claudia [3]). In der Folge ward von letzterer Stadt auch der Name Arelape und Arlape oder Erlape gebraucht [4]), woraus sich der Name des dabei fliessenden Flusses erklärt [5]). Der

---

Arelate, auch die Tabula Peutingeriana gibt den Namen Arelate und ein Gesetz des K. Valentinianus (L. 2. Cod. Justin. lib. X. Tit. XXVI) ist datirt von Arelate, welches bei dem damaligen Verweilen des Kaisers in den Donauländern (Aug. 375) nicht auf das gallische, sondern nur auf das norische Arelate gehen kann.

[1]) Plin. Hist. Nat. III. 4. In mediterraneo coloniae: Arelate Sextanorum, Beterrae Septimanorum, Arausio Secundanorum (Arles, Beziers, Orange) cf. Pompon. Mela d. sit. orb. II. c. 3. Römische Münzen von der gallischen Stadt Arelate geben die Legende: Col. Julia Paterna Arelate und Inschriften: Col. Arelat. Sextanor.

[2]) Die Inschrift auf die Kaiserinn Faustina, Gemahlinn des Antoninus Pius, bei Gruter. 257, 6, welche zu Rom ausgegraben wurde, könnte eben so gut von den Bewohnern des norischen als des gallischen Arelate ausgegangen sein. Sie lautet:

DIVAE
FAVSTINAE
AVG
SEXTANI
ARELATENSES.

[3]) In der Pfarrkirche der Stadt Pöchlarn befindet sich ein Stein eingemauert, welcher von dem benachbarten Dorfe Harlanden, wo viele Römersteine gefunden worden sind, dahin gebracht wurde. Er zeigt drei Figuren mit der Unterschrift

SEXTACOLONIA
CL

W. Gärtner (in dem Aufsatz „Antiquar. Briefe aus Pöchlarn", Wiener Zeitung 15. Oct. 1856) liest: Sexta Colonia Comaginensis legio. Diese Lesung ist eben so unrichtig als unter CL die cohors quinquagesima (eine solche gab es unter den Kaisern nicht) zu verstehen. Wir lesen die Inschrift wie folgt:

SEXT. (anorum) A. (relatensium) COLONIA
CL (audia).

[4]) Das Itinerar. Antonini (aus dem III. Jahrhundert) und die Notitia Imperii nannten den Ort Arlape oder Arelape.

[5]) Der Name des Flusses gab nicht der Stadt den Namen, wie man gewöhnlich annimmt und auch Muchar, Röm. Noricum I. 269, meint: „der Name Arlape scheint ohne Zweifel von dem nahen Flusse Erlaf hergenommen zu sein".

Name des Dorfes Harlant oder Harlanden bei Gross-Pöchlarn bewahrt bis auf den heutigen Tag noch die Erinnerung an das alte Arelate [1].

Was Kaiser Claudius begonnen, führte Vespasianus weiter aus. Dieser Kaiser gestaltete das römische Heerwesen in vielen Stücken wesentlich um, und that ungemein viel für die Grenzbefestigung. Er hob die theilweise Selbstständigkeit von manchen Grenzländern auf und vereinigte sie in der Form von eigentlichen Militär-Provinzen enger mit dem Reiche. Damit stand in Verbindung, dass diese Länder keine besonderen Vorrechte in Bezug auf Grenzvertheidigung durch die einheimischen Truppen hatten. Diese wurden in einzelnen Corps zu Fuss und Pferd als Cohorten und Alen in den verschiedenen Theilen des Reiches wie die anderen Auxiliartruppen verwendet. So kam es, dass Noriker nun in einzelnen Kriegsschaaren an den Rhein, nach Pannonien [2]) und anderen entfernten Gegenden kamen. Auch dienten viele auf den römischen Flotten und die, welche das römische Bürgerrecht erhalten hatten, wurden in die Legionen und prätorianischen Cohorten [3]) aufgenommen. Dagegen wurden nach Noricum selbst fremde Truppen gezogen [4]), und zwar unter denselben vorzüglich asiatische und ägyptische.

Eine cyprische Cohorte wurde an die Donau ganz nahe an der pannonischen Grenze verlegt; ihr Standlager erhielt den Namen von

---

[1]) Zarncke in den Verhandl. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig. 1856. III. u. IV. S. 197 bemerkt über Pöchlaren „Bechelâren (im Nibelungenlied) ist nicht direct das alte Ἀρελάπη (vielmehr Ἀρελάτη), sondern dies letztere stand wohl an der Stelle des jetzigen Erlaph. — Im Jahre 832 scheint es noch nicht gestanden zu haben, wenigstens war es noch nicht für jene Gegend ein bedeutender Ort. Ob die hier erwähnte Herilungoburg (Mon. Boic. 28 a, 21), wonach die ganze Gegend Herilungovelt genannt wird (Mon. Boic. 28 a, 47) Bechelaren, oder das alte Arelape oder noch ein dritter Ort sei, lässt sich durchaus nicht mit Sicherheit ermitteln". — Gross-Pöchlaren gegenüber am jenseitigen Donau-Ufer liegt Klein-Pöchlaren, welches aber bei Arelape oder Arelate nicht in Frage kommen kann.

[2]) Nach Militärdiplomen von den Kaisern Titus und Domitian stand eine Coh. I. Noricorum schon zwischen den Jahren 80 — 85 in Pannonien. Es ist wohl dieselbe Cohorte welche in der Inschrift bei Gruter 490, 2 erwähnt wird.

[3]) Dio Cass. LXXIV, c. 2.

[4]) Gaisberger, über die Ausgrabungen bei Schlögen (dem alten Joviacum) S. 22 behauptet: die junge norische Mannschaft wäre nach den entlegenen Gegenden in die Legionen (richtiger: unter die Auxiliartruppen) vertheilt worden, während die norische Donaugrenze den Legionen (Cohorten) anderer Völker zur Bewachung angewiesen ward. Mit Unrecht bestreitet W. Glück a. a. O. S. 86 Gaisberger's Meinung; er glaubt, zu einer solchen Massregel hätten die Römer keine Veranlassung gehabt.

der Hauptstadt Cyperns Citium: man nannte die Donau-Cyprier daher auch Citienses oder Cetienses[1]) und das ihrer Niederlassung naheliegende Gebirg den Mons Cetius (Kahlenberg, Wiener Wald)[2]). Ohne allen Zweifel lag dieses römische Standlager da, wo jetzt Zeiselmauer sich befindet[3]). Der Name Zeizinmur, Zeizelmur (wie der Ort im Mittelalter genannt wird, für Cetii muri) bewahrte das Andenken an diese römische Niederlassung[4]). In der Nachbarschaft von Citium wurde von Vespasianus noch ein zweites Standlager asiatischer Truppen, an der Mündung des Flüsschens Tulln in die Donau, angelegt. Es war eine Cohors Flavia Commagenorum[5]), welche Vespasianus aus der syrischen Landschaft Commagene, die erst unter seiner Regierung als Provinz mit dem römischen Reiche vereinigt wurde[6]), errichtet hatte. Wie die Citienser bewahrten auch die Commagener ihren heimatlichen Namen; ihr Lager hiess Commageni oder Comageni[7]), welches hart an der Donau bei dem heutigen Tulln

---

[1]) Der Name Citienses wurde mit Cyprii häufig gleichbedeutend gebraucht. Epiphan. advers. haeres. 30. Eine Coh. IV. Cypria C. R. (civium Romanorum) wird in einem Militärdiplom von K. Trajan v. J. 110 für Auxiliartruppen in Dacien erwähnt. Orelli-Henzen n. 5443. Diese Cohorte gehörte wohl zur leg. XIII. Gemina, die früher an der norischen Grenze zu Poetovio stand und später nach Dacien verlegt wurde.

[2]) Unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius führte dieses Gebirg schon längere Zeit den Namen Mons Cetius, wie aus Ptolemäus, Geogr. II. c. 14 zu ersehen ist.

[3]) Reichard setzt Cetium ganz unrichtig nach St. Pölten, Mannert und Lapie nach Mautern, Muchar nach Klosterneuburg.

[4]) Darüber unten das Nähere.

[5]) Vespasian errichtete ohne Zweifel mehrere comagenische Cohorten; wir kennen solche mit den Zahlen I, II und VI. Welche Zahl die im Ufer-Noricum stationirte hatte, kann nicht angegeben werden. Ein Militärdiplom des K. Trajan v. J. 106 für Auxiliartruppen in Moesia inferiore gibt darunter eine Coh. I. Flavia Comagenorum, Orelli n. 6857; in einem andern solchen Diplom des K. Antoninus Pius v. J. 157 für Auxiliartruppen (wahrscheinlich in Dacia) kommt auch eine Coh. (I. Fl. ?) Comagenorum vor, Orelli 6858 a. Eine in Siebenbürgen (also im alten Dacia) 1853 gefundene Inschrift aus der Zeit der Kaiser Marcus Aurelius und L. Verus nennt eine Coh. II. Flav. Comagenorum. Sitzungsber. der philos.-hist. Classe der k. Akad. d. Wissensch. XIII. 240. In der Zeit des K. Commodus stand eine Coh. VI. Comagenorum in Nord-Afrika, wie aus einer Inschrift zu ersehen ist bei Renier, Archives des Missions 1851, p. 447. Orelli 6597. Mommsen, J. R. N. n. 1116 hat eine Inschrift, worin COH. PR (im) FLAVIAE COMM.... ORVM vorkommt.

[6]) Joseph. Flav. bell. Jud. VII. 7, 1.

[7]) Bei Ptolemäus kommt der Name noch nicht vor; aber im Itiner. Antonin., auf der Tabula Peutingeriana und in der Notitia Imperii; er wird da überall im Ablativ Comagenis angegeben. Man hat davon unrichtig die Nominativform Comagenae gebildet; es ist die Völkerschaft der Comageni (wie Parisii, Batavi), welche der Stadt den Namen gegeben hat. Bei Eugipp. vit. Severin. c. 31. kommt für Comageni auch die

lag [1]), und auch nach dieser Colonie wurde das benachbarte Gebirg Mons Comagenus genannt, welcher Name später in Kaumberg, Kumeoberg, Kauwenberg, endlich in Kahlenberg entstellt wurde [2]).

Dass Vespasianus auch ägyptische und mauretanische Truppen an die Donau nach Noricum brachte, ist wahrscheinlich, wenn auch nicht mit aller Sicherheit zu behaupten: wir finden später in der Nachbarschaft von Arelate ein Standquartier mauretanischer Reiter (es führte der Ort den Namen ad Mauros) [3]) und einen Militärposten ad Pontem Ises (d. i. Isis oder Isidis [4]) an der Mündung der heutigen Ips (welchen Namen man von Isis pons ableitet).

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus litten die Römerlager an der Donau nicht wenig durch die Einbrüche der nordischen Barbaren; manche Orte wurden gänzlich oder theilweise zerstört. Trajan und Hadrian, kräftige Kaiser und wahrhafte Kriegsmänner, stellten die beschädigten Lager und zerstörten Orte wieder her: der cyprischen Colonie Cetium gab Hadrian den Beinamen Aelium Cetiensium [5]). Ob man in Noricum schon damals eine Legion,

---

Bezeichnung Comagienses oppidani vor; so auch für Batavorum castra die Bezeichnung Batavi und Batavini, Eugipp. l. c. 26.

[1]) Mannert und Muchar setzen Comageni bei Zeiselmauer, Reichard und Lapie bei Tulln, Böcking bei Hollenburg oder Greifenstein, Pertz und Büdinger bei Königsstetten, an den Kaumberg, was nicht richtig sein kann, da Comageni hart an der Donau lag.

[2]) Eginhard. Annal. ad 791. Pulsis Hunnorum praesidiis ac distructis munitionibus, quarum una super Cambum fluvium, altera juxta *Comagenos civitatem*, in monte *Cumeoberg* vallo firmissimo erat exstructa, ferro et igni cuncta vastantur. Dass hier der Ort Kaumberg mitten im Wiener Wald, über fünf Meilen von der Donau entfernt, nicht gemeint sein kann, hat Pertz wohl zugegeben, aber dass wie er glaubt die Civitas Comageni der Ort Königsstädten sei, dürfte sehr zu bezweifeln sein. Auch Büdinger, öst. Gesch. I, 133 ist der Ansicht von Pertz beigetreten. Über den Mons Comagenus = Chalwenberg vgl. v. Meiller, Regest. Babenb. S. I. n. 4. 8. n. 7 und passim; die Urk. Kaiser Ludwig's v. J. 823. Mon. Boic. 30, a. 383. in ora montis Comageni.

[3]) Notitia Imperii c. 83.

[4]) Auf der Tabula Peutingeriana. Der Kaiser Marcus Aurelius hatte im Kriege gegen die Marcomanen an der Donau einen ägyptischen Wahrsager Arnuphis bei sich. Dio Cass. 71, 8. Unter Vespasianus mögen vielleicht auch phönizische Truppen an die untere Donau nach Mösien bei der Mündung des Ipek in diesen Strom gekommen sein und nach ihnen das Castellum Punicum (Tab. Peut.), welches in Pincum (Notit. Imp.) und Piknus (Procop. de aed. IV. c. 6) entstellt wurde, benannt worden sein. Auch der Flussname Ipek kommt von dem Orte Punicum her.

[5]) Man hat drei Inschriften, worin Aelium Cetiensium vorkommt. Auf einem zu Tulln befindlichen Römersteine (bei Muchar, röm. Noric. I. 165) wird ein Paetus Rufinius Decurio et IIvir Juri dicundo *Ael. Cetiensium* genannt. Eine zweite Steinschrift (bei Muchar l. c. u. Gruter 469) erwähnt einen M. Sextius Vetonianus M. Aed. *Ael. Cet.* und

etwa die IX Hispana oder XXI Rapax aufstellte, ist um so weniger mit Sicherheit zu behaupten, als keine Ziegel mit Legionsstempeln von diesen Truppenkörpern in Noricum aufgefunden worden sind.

Die Hauptumgestaltung in der norischen Uferbefestigung trat unter dem K. Marcus Aurelius nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts während der Zeit der langen und blutigen Marcomanenkriege ein [1]). Ein Theil von den zerstörten Standlagern wurde wieder hergestellt, einige an gelegenere Plätze verlegt, andere ganz neu eingerichtet [2]). Für das Ufer-Noricum ward nunmehr Lauriacum, nicht sehr entfernt von der Enns-Mündung, Mittelpunct der Grenzvertheidigung [3]). Die neu errichtete Legio II Italica erhielt daselbst ihr bleibendes Standlager [4]). Ob damals Lauriacum (das spätere Lorch) erst neu angelegt, oder der schon früher bestandene Ort [5]) nur erweitert und vergrössert wurde, kann zweifelhaft sein. Aber auch

---

eine dritte (Gruter 154, 8. Denkschriften d. Wiener k. Akad. III, 2. S. 14) spricht von einem P. Aelius Flavius Decurio et IIvir et Flamen Aelii Cetiensium. Es lässt sich aus diesen Inschriften schliessen, dass Cetium eine Colonia oder ein Municipium gewesen. Unrichtig setzt Forbiger, Geogr. III. 456, Ael. Cet. an die Traisen in die Gegend von St. Pölten; Muchar (auf der Karte von Noricum) verlegt die Colonia Aelia Cetiensis an die Quelle des Tullnbaches.

1) Capitolin. vit Pertinac. c. 2. Marcusque Imperator praetorium eum (Pertinacem) fecit et primae legioni regendae imposuit statimque Rhaetias et Noricum abhostibus vindicavit.

2) Jul. Capitolin. vit. M. Aurel. c. 14. M. Aurelius et L. Verus composuerunt omnia quae ad munimen Italiae et Illyrici pertinebant. Aurel. Vict. Caesar. c. 16. (Unter M. Aurel.) multae urbes conditae, deductae, repositae ornataeque.

3) Die Stadt wird Lauriacum und Laureacum im Itinerar. Antonin., in der Notit. Imper. in der Vita Severin. genannt; auf der Tabula Peutingeriana findet sich an der Stelle von Lauriacum angegeben Blaboriciaco, was offenbar derselbe Ort ist. Muchar I. 268 hält es aber für einen andern Ort (Amfelden) und unterscheidet davon Laureacum, das er nach Lorch an der Enns setzt. Mannert bestimmt dafür den Ort Lohr in der Nähe der Stadt Enns.

4) Dio Cass. LV. 24. Ἀντωνῖνος ὁ Μάρκος τὸ δεύτερον τὸ ἐν Νωρικῷ, καὶ τὸ τρίτον (τάγμα) τὸ ἐν Ῥαιτίᾳ (συνέταξε), ἃ καὶ Ἰταλικὰ κέκληται. Die Leg. II. Italica führte die Beinamen Pia Fidelis (nicht Pia Felix), auch Antoniniana und Severiana. In späterer Zeit erhielt sie auch den Zusatz Divitensium, über dessen Bedeutung und Herleitung man nicht einig ist. Ihre Legionszeichen waren die Wölfinn mit den Zwillingen, der Eber, der Ibis. Die Behauptung Glück's a. a. O. S. 87, die Leg. II. Italica sei aus Norikern errichtet worden, ist unrichtig. Die älteste bekannte chronologisch bestimmbare Inschrift dieser Legion ist vom J. 170 n. Chr. Gruter 260, 3.

5) Einige Schriftsteller (Lambec. Comm. de bibl. Vindob. II. 303; Hansiz, Metrop. Lauriac. S. 3) behaupten, Lauriacum sei schon von Kaiser Augustus gegründet worden, und stützen ihre Meinung auf eine römische Steinschrift bei Gruter 484, 3 (T. Vennonio T. F. Stell. Aebutiano Patrono et Municipi COL. AVG. LAVR). Mit Recht aber hat man das hier erwähnte LAVR auf Lauro-Lavinium in Italien bezogen: Zumpt, Comment.

andere Veränderungen wurden auf der Strecke zwischen Lauriacum und der pannonischen Grenze vorgenommen: Aelium Cetium, welches im Marcomanenkrieg ganz besonders hart mitgenommen worden zu sein scheint, wurde als Standquartier der Cyprier oder Citienser nach dem kleinen Militärposten ad Trigesimum (am 30. Meilensteine von Arelate entfernt) verlegt [1], nahe an die Donau, in der Gegend wo der Fluss Trasen oder Traisam mündet, gegenüber der Ausströmung des Flusses Kamp in die Donau. Von dem Worte Trigesimum, welches bald in Trigisamum entstellt wurde, erhielt der Traisem- oder Trasen-Fluss seinen Namen, und auch die heutige Benennung des Ortes Traisenmauer ist von dem römischen Trigisami muri herzuleiten. Indem auch das alte Cetium, wenn auch nicht als Standlager, doch als Stadt noch weiter fortbestand, erhob sich an der Stelle von Trigisamum ein neues Cetium. Zwischen diesen beiden cyprischen Colonien lag der von syrischen Truppen besetzte Ort Commageni [2], und zwischen der Mündung der Ips und Enns, am 20. Meilenstein von Lauriacum, den Strom abwärts, hatten andere Truppen ihr Standquartier bei einem der Venus Felix geweihten Orte, welchen man Loco Felicis oder wohl genauer Loco Veneris felicis nannte, der aber später in das Wort Lacufelices entstellt wurde [3].

Das Itinerarium Antonini Augusti, welches unter Kaiser Caracalla, also im Anfange des dritten Jahrhunderts, die Strassenzüge im römi-

---

epigraph. Berol. 1850. S. 428. Glück verwirft l. c. S. 107 die Meinung Muchar's (I. 164): den Beisatz Augusta hätten nur die vornehmsten Colonialstädte und zwar nicht nur von August selbst, sondern auch von den nachfolgenden Kaisern erhalten.

[1]) Diesen Ort erwähnt einzig und allein die Tabula Peutingeriana, s. unten.

[2]) Die näheren Beweise dafür werden weiter unten geliefert werden.

[3]) Wie es einen Ort Arbor felix (in der Nähe von Vindonissa) gab, so könnte auch ein Locus felix vorkommen. Da aber sowohl im Itinerar. Antonini, wie in der Notitia Imperii, wo allein diese Römerstation genannt wird, dem Worte locus der Genitiv felicis, oder foelicis beigefügt wird, so scheint dabei ein Wort ausgefallen zu sein. Die Lesarten Locu felicis und Lacu felicis, wie auch das Wort Felix selbst, welches wie Victrix ein ganz gewöhnliches Prädicat der Venus ist, leiten darauf, dass dieser Ort der Venus Felix durch einen Altar oder ein Standbild geweiht war und davon seinen Namen Locus Veneris Felicis (Loc. V. Felicis) hatte, der dann später in Locu felicis (unrichtige Lesart Lacu felicis) entstellt wurde. Gab es ja in der Nähe auch einen Ort ad pontem Isis. Die aus allen Gegenden des römischen Reiches stammenden Grenztruppen brachten die Verehrung ihrer heimischen Gottheiten mit sich. Mannert, Lapie und Böcking setzen Locu felicis bei Ardagger, Muchar und Reichard bei Nieder-Walsee; andere bestimmen dafür ganz unrichtig Ober-Wels, oder Ober-Walsee und Gemunden am Traunsee.

schen Reiche liefert, gibt auf der Donau-Strasse in Noricum von der pannonischen Grenze bis Lauriacum oder bis an die Enns-Mündung folgende fünf Orte mit ihren Entfernungen von einander an:

Comagenis	p. m.	XX (von Vindobona)	
Cetio	„ „	XXX	
Arlape	„ „	XX	
Loco felicis	„ „	XXV	
Lauriaco	„ „	XX leg. II. I. [1]	

Dass die den Ortsnamen beigeschriebenen Zahlen nicht sehr genau oder durch Abschreiber entstellt worden sind, geht nicht nur aus den abweichenden Lesarten in den verschiedenen Codices des Itinerariums hervor, sondern auch aus einem andern Strassenzug in demselben Itinerarium [2], wo ebenfalls unsere Stationen und ihre Entfernungen von einander erwähnt werden, und worin nur eine einzige Zahl und zwar die, welche am Schlusse angegeben ist, übereinstimmt.

Von Vindobona bis	Comagenis	m. p.	XXIIII
	Cetio	„ „	XXIIII
	Arlape	„ „	XXII
	Loco felicis	„ „	XXVI
	Lauriaco	„ „	XX

Die Summe der römischen Meilen ist trotz der Unterschiede in den einzelnen Entfernungen ziemlich gleich; denn das eine Stationen-verzeichniss gibt 115, das andere 116 römische Meilen. Da von diesen fünf auf eine deutsche gehen, so wäre damit von Wien bis an die Enns-Mündung eine Entfernung von 23 deutschen Meilen gegeben. Nach der Luftlinie beträgt sie allerdings einige Meilen weniger, aber wenn man in Anschlag bringt, dass der Strassenzug grossentheils

[1]) Itinerar. Antonini Augusti ed. Parthey et Pinder. Berol. 1848, p. 115. Die Handschriften und älteren Ausgaben weichen in den Zahlen der römischen Meilen ziemlich ab; bei Comagenis haben sie XXX; anstatt Loco felicis wird auch Laco felicis gelesen mit der Zahl XXII, die Handschriften variiren zwischen Laureaco und Lauriaco, doch haben sie meist die Zahl XX, ältere Drucke geben XXV. Fast alle haben dazu noch leg. III, was richtiger ist als leg. II, aber ersteres ist nicht legio tertia, sondern leg. II. Italica zu lesen.

[2]) ed. Parthey et Pinder p. 110. Bei Cetio sind die Varianten: Caetio, Cretio XXII; bei Loco felicis: Loco felices und Loco foelices; bei Lauriaco: Laureaco, Lavirinco Laurieto.

den Krümmungen der Donau folgte, so wird man die angegebene grössere Entfernung erklärlich finden.

Als Resultate aber können wir bei einer genauen Betrachtung der Angaben des Itinerars folgende Puncte festhalten: 1. die Stationen liegen mindestens 4, höchstens 5 deutsche Meilen von einander entfernt; 2. um das Jahr 200 n. Chr. war das alte Cetium (Zeiselmauer) von dem neuen Cetium (Traismauer) hinsichtlich der Bedeutung überholt; 3. Arelate hatte bereits die Benennung Arlape angenommen; 4. man verstand nicht mehr die Bedeutung von loco V. felicis und endlich 5. Lauriacum war damals schon das Standlager der Legio II Italica.

Vergleichen wir mit unserer Route im Itinerarium die sogenannte Peutinger'sche Strassenkarte, welche mit jenem fast gleichzeitig unter der Regierung des Kaisers Severus Alexander (222—235) gefertigt ist [1]), so werden wir nicht nur eine grössere Zahl von Stationen erfahren, sondern auch namhafte Unterschiede hinsichtlich der Reihenfolge und der Namen der Ortschaften und ihrer Entfernungen von einander wahrnehmen:

Von Vindobona beginnend

Citium	VI	römische	Meilen,
Comagenis	VII	„	„
Piro torto	VIII	„	„
Trigisamo	VIII	„	„
Namare	XVI	„	„
Arelate	VII	„	„
Ad ponte Ises	VIII	„	„
Elegio	XXIII	„	„
Blaboriciaco	XIII	„	„

Indem auf derselben Strecke das Itinerar nur 5 Orte verzeichnet, gibt die Tabula Peutingeriana fast die doppelte Zahl 9. Die Summe der Entfernung auf der letztern ist 96 römische Meilen, also 20 weniger als im Itinerar sich angegeben finden. Ohne alle Zweifel sind die beiden Zahlen bei Citium und Comagenis nicht richtig: es ist

[1]) Tab. Peuting. ed. Mannert, Lips. 1824, fol. Das hieher gehörige Segment findet sich auch bei Muchar, Röm. Noric. T. I. in den Beilagen. Das Original der Tabula Peutingeriana nach einer im XIII. Jahrhundert gemachten Abschrift befindet sich bekanntlich auf der kaiserl. Hofbibliothek in Wien.

bei jeder derselben ein X ausgefallen: bei Elegio ist die Zahl XXIII zu gross, bei Blaboriciaco XIII zu klein, die Zahlen scheinen durch ein Versehen umstellt worden zu sein.

Vergleichen wir in beiden Stationenverzeichnissen die Namen mit einander, so finden wir wohl auf beiden Citium (oder Cetium), jedoch im Itinerar haben wir diesen Ort an der zweiten, auf der Tabula lesen wir ihn an der ersten Stelle: wir können daraus den Schluss ziehen, dass die Strassenkarte das alte Aelium Citium meint, wozu auch die geringere Entfernung von Vindobona passt, das Itinerar dagegen das neue Citium an der Traisen versteht, welches weiter von Vindobona als Comageni lag. Ausser Comageni kommen in beiden Verzeichnissen auch die grösseren Orte Arlape und Lauriacum vor, freilich das erstere wieder mit seinem alten ursprünglichen Namen Arelate, letzteres aber in der ganz entstellten Form Blaboriciaco. Das in dem Itinerar vorkommende Loco felicis finden wir auf der Tabula Peut. nicht: als letzte Station vor Lauriacum entspricht es dem Elegio auf der Tabula. Es ist im hohen Grad wahrscheinlich, dass ELEGIO durch Verstümmlung aus LOCO V. FELICIS mit Weglassung der vorderen Hälfte des Namens entstanden ist [1]).

Als ganz neue Namen bringt uns die Tabula Peutingeriana drei Orte zwischen Comageni und Arelate, nämlich Piro Torto, Trigisamo und Namare. Da die Römer die Lager und die Niederlassungen an den Mündungen der Flüsse in den Donaustrom anzulegen pflegten, so werden wir wohl auch mit Rücksicht auf die angegebenen Entfernungen der Orte von einander das Richtige treffen, wenn wir Piro Torto an die Perschling bei Püschelsdorf [2]), Trigisamo an die Traisen bei Traismauer [3]), und Namare an die Bilach in die Nähe

1) Da alle Alterthumsforscher und Geographen, die bisher über Noricum geschrieben, Locu felicis und Elegio für zwei verschiedene Orte angenommen haben, so hat man, wie auch Muchar gethan hat, für Elegio Erlach an der Donau, und für Locu felicis das nicht sehr davon entfernt liegende Nieder-Walsee bestimmt. Nieder-Walsee liegt an der Donau und hat neben sich ein Schloss auf einem hohen Felsen, wo vielleicht ein altes Castellum der Römer gestanden hat.

2) Muchar, Röm. Noric. I. 268, bestimmt Piro torto zwischen Schönbüchel und der Perschling; andere setzen es in die Gegend von Kiendorf am Ausfluss des Perschlingbaches. Dass die Perschling (welche in mittelalterlichen Urkunden Persnicha, Persiniccha, Perslinga heisst) eine theilweise Übersetzung von Pirus tortus ist, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen. Karlin, das Göttweiger Saalbuch, S. 3. Mon. Boic. 28 a, S. 87.

3) Böcking, Annot. ad Notit. p. 741; Trigisamo = Tricesimo s. Trigesimo i. e. XXX M. P. a Vindobona; alii a fluvio Traisa, Traisem, Trigisa, Trasma. Er vermuthet, es sei viel-

von Mölk setzen [1]). Ob letzterer Ort in richtiger oder entstellter Form uns hier vorliegt, davon wollen wir vorerst ganz absehen. Den vierten neuen Ort Ad ponte (m) Ises, der acht römische Meilen von Arelate entfernt in der Richtung gegen Lauriacum angegeben wird, ist leicht durch den Fluss Ips zu bestimmen; wir werden ihn bei der Mündung desselben in die Donau, bei der heutigen Stadt Ips, setzen müssen [2]).

Als besonders beachtenswerth ist hervorzuheben, dass an dem Orte, wo das Itinerar Cetium hinverlegt, die Tabula Peutingeriana Trigisamo setzt, dagegen aber Citium wieder an der alten ursprünglichen Stelle (bei Zeiselmauer) angibt.

Es lässt sich wohl behaupten, dass in der zweiten Hälfte des zweiten und im Laufe des dritten und vierten Jahrhunderts nicht wesentliche Veränderungen in dem Befestigungssysteme des Ufer-Noricums eintraten: die Anzahl der Lager und Castelle wurde nicht vermehrt, aber man suchte auch die alten befestigten Plätze in ihrem Bestand zu erhalten, was durchaus nothwendig war bei den wiederholten Versuchen der germanischen Völker, über die Donau in's römische Reich vorzudringen. Nur ward hie und da der Name einer Stadt oder eines Lagers oder eines Castells geändert.

Solche Änderungen entstanden zum Theile dadurch, dass die Besatzungen der Kriegslager zu Zeiten gewechselt wurden, und daher der Platz, welcher früher nach der Nationalität seiner Vertheidiger benannt worden war, einen neuen Namen nach seiner

---

leicht identisch mit dem in der Notitia angegebenen Augustinianis, welches er jedoch an einer andern Stelle mit dem im Itiner. Ant. vorkommenden, im oberen Ufer-Noricum gelegenen Stanaco (AuguSTANACastra) zusammenstellt. Auch Muchar (I, 269) und andere geben den lapis trigesimus als Entfernung von Vindobona an; sie ist aber auf Arelate zu beziehen. Es ist nur zufällig, dass die Entfernung auch auf Vindobona passt.

[1]) Muchar, Böcking u. A.

[2]) Nichts ist unrichtiger, als was W. Glück, die Bisthümer Noricum's S. 85, zur Widerlegung von Filz (der Ursprung des Bisthums Lorch. Wiener Jahrb. 1835. Bd. 69, S. 81) behauptet hat: „die ufernorischen Orte sind nämlich, wie ihre Namen beweisen (! ?), fast alle keltischen (gallischen) Ursprungs. Die meisten derselben bestanden schon vor der römischen Herrschaft. Dahin dürfen wir unbedenklich alle die auf der peutingerischen Tafel, deren Urschrift aus Alexander Sever's Zeit (222—235) stammt, verzeichnet sind, rechnen". Die Franken in Boioarien, bald nach Thassilo's Absetzung, kämpfen an der Grenze gegen die Avaren in Campo Ibose, welchen Ort Pertz für Ips erklärt. Leibnitz, Annal. Imp. I. 141, hält den Ort für unbekannt. Büdinger, Österr. Gesch. I, 127, will nichts entscheiden.

neuen Besatzung führte; derartige Wechsel fanden aber in den späteren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit ziemlich selten Statt. Auch wurde der alte Name durch den neuen nicht ganz verdrängt. Sehr häufig geschah es, dass eine Stadt eine doppelte Benennung führte. Bei nicht wenigen römischen Städten muss auch ein doppelter Bestandtheil unterschieden werden: das Kriegslager (Castra) oder das Castellum (die Citadelle), und die dabei häufig vorkommende bürgerliche Ansiedlung (Colonia, Municipium, civitas). Gewöhnlich wurden beide unter einem und demselben Namen zusammengefasst, oft aber auch durch besondere Namen unterschieden. So befand sich bei Castra Batavorum oder Castra Batavina die alte Boier Stadt Boiodurum (Innstadt); beide werden unter dem Namen Patavium (Passau) oder Batavis zusammengefasst. Die Hafenstadt Gessoriacum wird gewöhnlich mit der dabei liegenden Stadt Bononia (Boulogne) unter dem letzten Namen mit inbegriffen, aber nicht selten wird Bononia auch wieder Gessoriacum genannt. So auch Castra Ulpia Colonia Trajana, Tricesimae (i. e. legionis XXX castra) am Nieder-Rhein bei Castra Vetera (Xanten). In gleicher Weise erschienen im fünften Jahrhundert bei den Städten im Ufer-Noricum neue Namen, die aber kein Beweis von neuen Städteanlagen sind. In dem alten Cetium, an der pannonischen Grenze, welchem Hadrian den Beinamen Aelium ertheilt hatte, wurde das eingegangene Lager der Cohors Cypriorum wieder hergestellt und spanische Truppen aus Asturien dahin gelegt; seit dieser Zeit hiess der Ort statt Cetium nach seiner neuen Besatzung Asturis[1]). Nunmehr verschwindet Cetium ganz aus den officiellen Benennungen, es erhält sich aber offenbar im bürgerlichen Verkehr dieser Name sowohl bei dem alten Cetium, wie auch bei dem neuen an dem Traisen-Fluss, welches die Tabula Peutingeriana Trigisamo benennt. In dieser Zeit ist es auch, dass der Name der Stadt Fafiana oder Favianis im Ufer-Noricum

---

[1]) Zuerst kann der Ort im Ufer-Noricum um 400 n. Chr. aus der Notitia Imperii nachgewiesen werden; doch hatte der Name unzweifelhaft schon lange vorher existirt. Asturische Truppen kommen in den Donauländern ziemlich häufig vor, wie mehrere Militärabschiede zeigen. Böcking l. c. p. 751 gibt die Lesarten Austurum, Asturis und Casturis. Manche suchen den Ort bei Osterberg und Stockerau auf dem linken Donauufer, welche Lage keineswegs die richtige sein kann. Andere wie Muchar setzen Asturis bei Oberberg in die Nähe von Mölk, was der Angabe des Eugippius in der Vita Severini ganz und gar widerspricht, da der Ort näher an der pannonischen Grenze lag als Comageni.

auftaucht; es unterliegt keinem Zweifel, dass es keine neue Stadt, die etwa in dem vierten Jahrhundert gegründet worden, war, sondern dass der Name nur als eine neue Benennung für eine alte Donau-Festung zu betrachten ist.

Es gibt nur zwei alte Quellen, welche der Stadt Fafiana oder Favianis erwähnen: die im Anfange des 5. Jahrhunderts geschriebene Notitia Imperii [1]) und die ungefähr hundert Jahre später von Eugippius verfasste Lebensbeschreibung des heiligen Severinus [2]).

Durch die Notitia Imperii erhalten wir das vollständigste Verzeichniss der Stationen im Ufer-Noricum. Die Notitia dignitatum in partibus occidentis gibt im Cap. 83, welches überschrieben ist: Sub dispositione viri spectabilis ducis Pannoniae primae et Norici Ripensis, die Vertheilung der römischen Militärstreitkräfte in dem ersten Pannonien und im Ufer-Noricum [3]). Die beiden gewöhnlich unter verschiedenen Statthaltern getrennten Provinzen standen damals unter einem und demselben Dux [4]). Jedoch ist aus der Reihenfolge der verzeichneten Truppentheile ersichtlich, welche von ihnen zu Pannonien, und welche zu Noricum gehören. Denn die Aufzählung geschieht in solcher Weise, dass zunächst die im ersten Pannonien zur Grenzbewachung aufgestellten Truppenkörper und ihre Standquartiere angegeben werden, und zwar:

1. die Reiterstationen;

2. die Lager der beiden Legionen X und XIV Gemina zu Vindomana (Vindobona), Carnuntum und Arrabona;

3. die Standplätze der Donau-Flotte zu Carnuntum und Vindomana;

4. die Lager von zwei Cohorten Fussvolk, welche nicht in den Legionen eingereiht waren.

---

[1]) Böcking in seiner Schrift über die Notitia dignitatum utriusque imperii, Bonn. 1834, hat dieses vollständig bewiesen.

[2]) Vgl. Muchar, das römische Noricum II, 152 ff., wo auch der Text abgedruckt ist, freilich nicht ganz correct, und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Berlin 1858, S. 30—35.

[3]) Vgl. den Abdruck des Textes und den ausführlichen Commentar von Böcking, Notit. Imperii dignit. et administrat. in partib. orientis et occidentis (Bonn. 1839 bis 1853). Voll. II, 747 sqq.

[4]) Die zeitweise Vereinigung einiger benachbarten Provinzen unter einem Dux findet sich öfter. So hatte der Dux Generidus ausser Pannonien und Noricum auch Rhätien und Dalmatien unter seiner Verwaltung. Zosim. V, 46.

In gleicher Weise wird sodann von den Truppenkörpern und ihren Standquartieren im Ufer-Noricum das Verzeichniss geliefert und zwar

1. Reiterschaaren: equites promoti ad Mauros,
„ sagittarii Lentiae,
„ sagittarii Lacufelicis
„ Dalmatae Arlape
„ Dalmatae Augustinianis
„ promoti Comagenis.

2. Theile der leg. II. Italica militum Liburnariorum Joviaco
„ „ „ II. Italica partis inferioris Letiae (Lentiae)
„ „ „ II. (Italica) Lauriaco
„ „ Leg. I. Noricorum militum Liburnariorum Coh. V. partis ad Juvense.

Praefectura legionis Liburnariorum primorum Noricorum Fafianae.

3. Standplätze der Flotte: Classis Arlapensis
„ (com) Maginensis
„ Lauriacensis.

4. Die Standquartiere von nicht zu Legionen gehörigem Fussvolk:
Tribunus Cohortis Boiodoro
„ „ Asturis
„ „ Cannabiaca.

Wir erhalten durch die Notitia Imperii 13 Namen von Stationen im Ufer-Noricum, wovon freilich für die oberen Gegenden von Lauriacum bis an den Inn wenigstens vier, nämlich Lentia (Linz), Augustiniani Joviacum und Boiodurum, in Abzug gebracht werden müssen. Über die Lage von ad Mauros, ad Juvense, Fafiana, und Cannabiaca könnte man zweifelhaft sein: aber dass die Stationen Lauriacum, Lacufelicis, Arlape, Commageni und Asturis in dem unteren Ufer-Noricum gelegen, ist schon anderweitig, namentlich durch das Itinerarium Antonini und die Peutinger'sche Strassenkarte festgestellt. Auffallend ist es, dass in der Notitia keine Spur weder von dem ältern, noch neuern Cetium vorkömmt. Da an die Stelle des ältern Cetium die Stadt Asturis getreten, so lässt sich das Stillschweigen erklären. Dass aber das wichtigere neuere Cetium an der Stelle des alten Trigisamo nicht erwähnt ist, kann nur

darin seine Erklärung finden, dass der eine wie der andere dieser beiden Namen durch eine neue Benennung verdrängt worden, und wir haben daher diese in einem der vier oben angegebenen Ortsnamen ad Mauros, ad Juvense, Fafiana und Cannabiaca zu suchen. Die Lage von dem neueren Cetium oder Trigisamo war zu wichtig, ein zu bedeutender strategischer Punct, als dass man annehmen könnte, die Römer hätten ihn ganz eingehen lassen. Gerade von dem in die Donau gegenüber einmündenden Flusse[1]) Kamp konnten am leichtesten die Barbareneinbrüche in das Ufer-Noricum gemacht werden. Es war nothwendig, dass an dieser Stelle eine stärkere Befestigung und eine zahlreichere Besatzung sich befand.

Der Ort ad Mauros[2]) passt sehr wohl auf das in der Tabula Peutingeriana verzeichnete Namare, was vielleicht aus ADMAVROS entstanden ist; die angegebene Entfernung führt auf die Gegend bei dem heutigen Mölk und auch der dabei liegende jetzige Ort Mauer erinnert noch an die Römerstation[3]).

Indem die sonst nicht vorkommenden beiden Orte ad Juvense und Cannabiaca, die auch in den oberen Gegenden des Ufer-Noricums gelegen haben können, weniger in Betracht kommen, bleibt uns

[1]) Es ist im hohen Grade wahrscheinlich, dass die Römer an der Mündung des Kamp-Flusses ein Castell am linken Donauufer hatten. Solche vorgeschobene Posten im feindlichen Lande theils zur Abwehr der Barbareneinbrüche, theils zu leichteren Angriffen gegen die Feinde gab es in allen Donau-Provinzen, so lag Acinquum (in Nieder-Pannonien) gegenüber Transacinquum am linken Donauufer. Wie einer asturischen Cohorte den östlichen Zugang zum Ufer-Noricum zu vertheidigen, und einer batavischen Kriegsschaar im äussersten Westen die Bewachung der Grenze anvertraut war, so mussten Cannanefater an der nördlichen Seite bei der Mündung des Kamp in die Donau die Grenzen sichern. Ihr Standlager war wohl das nach ihnen benannte, nur in der Notitia Imperii vorkommende Cannabiaca, welches aus Cannanefatium castra entstellt ist. Über die an der Donau vorkommenden Cannanefatischen Auxiliartruppen nach Militärdiplomen von den Kaisern Hadrian und Antoninus Pius von den Jahren 138, 145, 155 bei Cardinali dipl. imp. Tav. XVII, XVIII. und XX. und Inschrift bei Gruter 388, 1. Für Cannabiaca gibt Böcking auch die Lesart Cantabriga; es zeigt, dass der Name nur annäherungsweise angegeben ist.

[2]) Böcking p. 739 gibt auch die Lesart ad mures; er bestimmt dafür den Ort Mauer an der Url bei Ips.

[3]) Mölk oder Melk hiess im Mittelalter Medelike; der Ort liegt in der Mitte zwischen den beiden kleinen Flüssen Bilac oder Bilach und Melk. Von Ptolemaeus, Geogr. II, 14, werden in Noricum unter den Stämmen die Ἀμβίλικοι d. i. Medeliker angegeben, freilich nicht am Donau-Ufer. Dass auf dem hohen Felsen bei Melk, wo jetzt das Kloster steht, das römische Castrum ferreum gestanden, wird behauptet, ist aber nicht zu erweisen.

Fafiana allein übrig, von dem wir mit Bestimmtheit nachzuweisen im Stande sind, dass dieser Ort zu den Städten des Ufer-Noricums gehört habe, welche unterhalb Lauriacum gelegen haben.

Über die Lage von Fafiana gibt uns des Eugippius vita S. Severini, wo der Ort Favianis genannt wird, gar manchen Wink und Aufschluss.

Der heilige Severin kam in der Zeit, als bereits der Hunnenkönig Attila mit Tod abgegangen war und in Pannonien in Folge der Auflösung der hunnischen Herrschaft alles in Kampf und Verwirrung lag, von Osten her nach dem Ufer-Noricum. Der erste Ort, den er daselbst betrat, war Asturis (d. i. das alte Cetium, das heutige Zeiselmauer)[1]. Von hier wandte er sich in die nächste Stadt Comagenis (das jetzige Tulln)[2]. Damals war die benachbarte Stadt (*civitas, oppidum*) Favianis durch eine Hungersnoth heimgesucht. Um sie zu entfernen, rufen die christlichen Einwohner von Favianis den in Comagenis weilenden heiligen Severinus herbei. Dass beide Städte nahe bei einander gelegen und zwar im Ufer-Noricum, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang[3]. Dass Favianis nicht Vindobona gewesen, ist daraus mit aller Sicherheit abzunehmen, dass Severinus in Noricum bleibt, nicht nach Pannonien zurückkehrt, worin Vindobona lag. Die Hungersnoth endigte in Favianis sogleich nach der Ankunft des Heiligen, indem Getreideschiffe aus Rhätien, die durch den zugefrorenen Inn zurückgehalten worden, bei plötzlich eingetretenem Thauwetter vor der gewöhnlichen Zeit vor Favianis erschienen und dem Mangel ein Ende machten[4]. Wir erhalten dadurch die bestimmte Angabe, dass Favianis an der Donau lag[5], was durch die Notitia Imperii bestätigt wird, indem nach derselben dort ein Theil der norischen Schiffslegion stationirt war[6]. Der Name des nahen Baches

---

[1]) Eugipp. vit. Sever. c. I. Severinus de partibus Orientis adveniens, in vicinis Norici ripensis et Pannoniarum partibus, quod Asturis dicitur, oppidum morabatur.

[2]) Eugipp. l. c. Inde *ad proximum*, quod Commagenis appellabatur, oppidum declinavit. cf. Epist. Eugipp. ad Paschas. Pap. (Severinus) ad Norici ripensis oppida Pannoniae superiori *vicina*, quae barbarorum crebris premebantur incursibus — pervenit. Cf. Eugipp. c. 31.

[3]) Eugipp. l. c. c. 3.

[4]) Eugipp. l. c.

[5]) Auch die Angaben bei Eugipp. c. 8 u. 11 deuten auf die nahe Lage von Favianis an der Donau.

[6]) Es war daselbst nach der Notitia Imperii der Praefectus legionis primorum Noricorum militum Liburnariorum. Muchar gibt (röm. Noricum I. 53) verschiedene

Dicuntia [1]) ist wahrscheinlich der alte Name der Traisam, die erst von den Römern mit letzterm Worte (Trigisamum) bezeichnet wurde. Die Veste, welche über dem fünften Meilensteine von Favianis nach Comagenis ungefähr auf halbem Wege entfernt lag, wird Purgum genannt [2]); es mag der in der Tabula Peutingeriana genannte Militärposten *Piro torto* an der Perschling gewesen sein, nicht Purkersdorf, das viel zu entfernt liegt. Auf Favianis aber passt alles, um mit Grund die Behauptung auszusprechen, dass dieser Ort kein anderer gewesen, als der, welcher auf der Tabula Peutingeriana als Trigisamo, und im Itinerario Antonini als (Neu) Citium bezeichnet ist, und dass jene Stadt daher an der Stelle des heutigen Traismauer, das manchmal auch Zeisenmauer genannt wird, gelegen habe.

Dass Favianis unterhalb Lauriacum, aber nicht in Pannonien gelegen, erhellt auch aus einer weiteren Notiz im Leben des heil. Severinus. Als dieser Heilige sich später nach Castra Batavorum oder Oppidum Batavinum, auch Batavis genannt (dem jetzigen Passau), begeben und dort in der Vorstadt Boiodorum (Boitro, Innstadt) ein neues Klösterlein eingerichtet hatte für einige wenige Mönche, kehrte er wieder in sein grösseres Kloster bei Favianis zurück, und zwar machte er die Reise auf der Donau: die Entfernung der Stadt Favianis von Castra Batavina wird auf mehr als hundert römische Meilen angegeben [3]), was auf Traismauer ziemlich passt, das nicht ganz 150 römische Meilen von Passau entfernt ist, dagegen ist die Entfernung Passau's von Wien eine bedeutend grössere.

Besonders wichtig zur Aufklärung für die Untersuchung über die Lage der Stadt Favianis ist der Abschnitt im Leben des heil. Severinus [4]), worin erzählt wird, wie der rugische König Feva gesucht habe, sich das Ufer-Noricum zu unterwerfen, als die Alemanen,

---

Erklärungen von dem Worte Liburnarii, die auf die milites Liburnarii Norici durchaus nicht passen. Auf den Strömen Rhein, Donau, Euphrat hatten die Römer Flotten, die meist aus Schiffen mit zwei Ruderbänken, die Liburnae genannt wurden, bestanden. Die milites Liburnarii sind für die Flussflotten dasselbe was die legiones classicae für die prätorischen Flotten zu Misenum und Ravenna waren — Schiffssoldaten.

[1]) Eugipp. c. 4.

[2]) Eugipp. c. 4.

[3]) Eugipp. c. 23. Ad majus monsterium suum juxta muros oppidi Favianis, quod centum et ultra millibus aberat Danubii navigatione descendit.

[4]) Cap. 30 und 35.

Thüringer und andere Germanen bereits die oberen Gegenden erobert hatten, und er die in Lauriacum eingeschlossenen Flüchtlinge schon mit einer Belagerung bedrohte. Der Rugierkönig, der sich bereits die Orte im unteren Ufer-Noricum, darunter auch die Stadt Favianis unterworfen hatte, wollte sich auch der noch uneroberten Hauptfestung Noricums, Lauriacum, durch Überfall bemächtigen. Damals befand sich der heil. Severinus in dieser Stadt. Auf die Kunde von der Annäherung des rugischen Heeres ging der Heilige auf Bitten der Bewohner von Lauriacum dem Rugierkönig entgegen, um seinen Abzug zu erflehen: er hatte sich in der Nacht auf den Weg gemacht und traf in der Frühe am 20. Meilensteine (d. i. bei Locu felicis, Ardacker oder Nieder-Wallsee) mit dem König zusammen. Seinen eindringlichen Bitten und Vorstellungen gelang es, den Rugierkönig zu friedlicheren Bedingungen zu bewegen. Er vermittelte den Vertrag: Lauriacum begibt sich unter den Schutz des Königs der Rugier, der sich in sein bisheriges Reich Rugiland (nördlich von der Donau) und in das untere Ufer-Noricum zurückzieht, dessen Städte ihm sämmtlich unterworfen bleiben, darunter auch Favianis, wo dann der heil. Severinus in seinem Kloster bis an sein Ende verblieb. Nach der Zerstörung des rugischen Reiches, noch vor dem Schluss des 5. Jahrhunderts, wanderten die städtischen Bevölkerungen Ufer-Noricums bei den neuen germanischen Einbrüchen aus nach Italien [1]). Die meisten Städte zwischen Lauriacum und dem comagenischen Gebirge wurden zerstört, darunter auch Favianis: das Ufer-Noricum ward durch die Verheerungen der benachbarten Völker fast in eine Einöde verwandelt [2]).

Es erübrigt noch nachzuweisen, wie es kam, dass der Name der Stadt Cetium an der Traisam in Fafiana oder Faviani (Favianis) umgeändert wurde. Die in Neu-Cetium stationirenden Cyprier waren nicht blos aus der cyprischen Hauptstadt Citium; auch aus der zweiten Hauptstadt der Insel Cypern, aus Paphos, waren viele entsprossen. Wie die Bewohner von Alt-Cetium den Ort nach ihrer Mutter-

---

[1]) Eugipp. c. 39.

[2]) Vita S. Emmerami Acta SS. m. Sept. t. VI. p. 474 sqq. Um die Mitte des VII. Jahrhunderts: Propter discordiam sc. et longam inter se (Boioarios) et Avaros controversiam fines in utroque limite desertos ita, ut *circa Anesim fluvium* urbes et loca olim cultissima tantis bestiarum immunitatibus horrerent, ne viantibus ullus transeundi aditus pateret.

stadt Colonia Cetiensium nannten, so die von Neu-Cetium nach ihrem besonderen Abstammungsort: Colonia Paphia, aber auch Castra Paphiorum; oder noch kürzer Paphiani. In den späteren Jahrhunderten der Kaiserherrschaft wurde es ganz gewöhnlich die nach Völkerstämmen benannten Städte selbst im Ablativ als Indeclinabilia zu gebrauchen: so Treveris (anstatt civitas Trevirorum), Batavis (anstatt Castra Batavorum), Comagenis (anstatt Castra Comagenorum), Paphianis oder Favianis (anstatt castra Paphianorum). Paphiana war die Civitas Cypriorum in der an der Traisen gelegenen Festung, und sie unterschied sich durch diese Benennung ausdrücklich von der Colonia Aelia Cetiensium in der Nähe der pannonischen Grenze. Dass in der Stadt Paphiana oder Fafiana [1]) der Cultus der paphischen Aphrodite ganz besonders vorgewaltet habe, ist höchst wahrscheinlich. Der Venus-Cultus war bei den Cypriern und anderen asiatischen Völkerschaften in den Jahrhunderten der Kaiserherrschaft noch sehr im Schwange und er wurde durch die orientalischen Truppen in verschiedene Provinzen des Reiches verbreitet [2]). Es erhielten sich an

---

[1]) Die Verwechslung der Buchstaben p und f, f und v ist eine ganz gewöhnliche. Paphiana und Paphiana ist weniger auffallend als Fafiana und Faviana. In den Ortsnamen kommen in den späteren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit noch viel grössere Entstellungen ganz häufig vor. Vgl. Böcking, Annotat. ad Notit. II. p. 747.

[2]) Über den Cultus der Venus Paphia auf der Insel Cypern in der Zeit des Kaisers Vespasianus handelt Tacit. Hist. II, 2 bis 4. Er sagt von ihrem dortigen Tempel: templum Paphiae Veneris, inclytum per indigenas advenasque. Vgl. Jul. Firmic. Matern. de errore profanar. relig. c. 10, ed. Münter Hafniae 1826. Plin. Hist. nat. II, 97. Ein solcher Venus-Cultus bestand auch in der Römerzeit zu Trier (Treveris), der sich auf einer Berghöhe bei dieser Stadt bis in das VI. Jahrhundert erhalten hatte. Cf. Gregor. Turon. hist. Francor. VIII, 15. Noch gegenwärtig wird im Trierer Museum römischer Alterthümer der steinerne Torso einer Venus Victrix, in sehr verstümmelter Gestalt, aufbewahrt, worauf die aus alten Zeiten herrührenden deutschen Reime stehen:

Wollt ir wissen, was ich bin,
Ich bin gewesen eine Abgottin
Da Sanct Eucharius zu Trier kam
Er mich zerbrach mein Er abnam
Ich was geert als ein Got
Jezt stehen ich der Welt zu Spot.

Vgl. Jahrbücher des Vereins von Alterth.- Freunden im Rheinl. Bonn 1848. XIII. S. 128 ff. In Cöln leitet man den Namen der Pfaffenpforte von der Göttinn Venus ab, die in der Nähe des Thores als Παφία einen Tempel gehabt haben soll. Düntzer in den rhein. Jahrb. 27, 32 bestreitet diese Ableitung, jedoch nicht mit ganz stichhaltigen Gründen. Allerdings werden die Tempel der Aphrodite gewöhnlich mit Ἀφροδίσιον bezeichnet, aber auch Städte heissen so, wie z. B. eine auf Cypern.

diesen Cultus noch manche locale Erinnerungen. Auch in Traismauer fehlt es nicht an solchen: in der Nähe dieses Ortes heisst die äusserste Spitze des cetischen Vorgebirgs heute noch der Venusberg und die alte Sage verkündigt, dass daselbst ein prunkvoller Göttertempel gestanden [1]). Die Mühle am Venusberge, welche schon in älterer Zeit vorkommt, bildet mit einigen dazu gebauten Häusern ein kleines Dorf, welches Venusberg heisst und gegenwärtig in den Ortsverband des Marktes Traismauer aufgenommen ist.

Ausser dem Venus-Cultus, der in Noricum auch in anderen Orten als zu Faviana verbreitet war, herrschte noch mancher anderer fremdländische Götterdienst in den Donau-Ländern. Dass die Isis-Verehrung auch vorkam, zeigt schon die Benennung einer norischen Station Isis pons (Ips), wo sich wohl ein Bild oder Altar der Göttinn aufgestellt fand [2]). Daneben bestand die Mithras-Verehrung an vielen Orten. Besonders stark verbreitet war im römischen Reiche seit dem zweiten Jahrhundert der Cultus des Jupiter Dolichenus. Dieser ging vorzugsweise von den commagenischen Cohorten aus, welche ihren Gott auf dem Stiere stehend vielfach in Denkmälern darstellten [3]). Der Name Dolichenus (Dolicenus, Dulcenus, Dulchenus und Dolucenus) stammt unzweifelhaft von der syrischen Stadt Dolichene (später Dolica, Doliche, Dulichium und Doluk genannt) in der Landschaft Commagene. Die zahlreichen commagenischen Cohorten, welche an der Donau, am Rhein und in Britannien stationirt waren, brachten den Dolichenus-Cult nach Europa, und da die Römer ihn mit ihrem Jupiters-Cult verbanden, erhielt er ganz vorzügliche Verbreitung. Selbst in Rom wurde auf dem Aventinus ein Dolichenus-Tempel (Dolucenum oder Doliolum) errichtet, ähnlich den älteren Olympeen. Die vielen Inschriften auf den Jupiter Optimus Maximus Dolichenus, die man in verschiedenen Ländern des abendländischen Kaiserreichs gefunden hat, bekunden die grosse Ausdehnung dieses orientalischen Götterdienstes. Vorzüglich häufig kommen die Spuren dieses Cultus in solchen Gegenden vor, wo nachweislich commagenische Cohorten

---

1) Muchar, das römische Noricum I, 270.

2) Das Fest der Isis (navigium Isidis) wurde im Frühling am 5. März, bei Eröffnung der Schiffahrt gefeiert. Lactant. I. 11, 21.

3) Ausführlich und mit grosser Gelehrsamkeit hat über den Dolichenus-Cultus gehandelt Seidl in den Sitzungsberichten der philos.-histor. Classe der k. Akad. d. Wissensch. Wien 1854, XII. 3 ff. und Nachträge XIII. 233 ff.

ihr Standlager gehabt hatten. So finden sich auch in Noricum, wo eine Stadt Commageni, und das benachbarte Gebirg Mons Commagenus nach einer solchen Cohorte benannt wurde, häufig Spuren von dem Dolichenus-Cult. Wir wagen zu behaupten, dass der Name Tulln selbst, welchen Comageni später annahm, sich auf den daselbst herrschenden Dolichenus-Cult bezieht. Möglich ist es, dass die alte Kirche in Tulln, welche auf den Trümmern eines heidnischen Tempels sich erhoben, in ihren Fundamenten ein Dolocenum, wie ein solches zu Rom stand, hat [1]). Wie in dem benachbarten Fafiana der Venus-Cult florirte und der Ort seine Benennung an die paphische Aphrodite knüpfte, so nannte man zu Commageni den Theil der Stadt, der, ausserhalb dem eigentlichen Standlager, die bürgerliche Bevölkerung mit dem Dulicenum in sich schloss, Dulicensis civitas, woraus dann in der Folge nach dem Untergang des römischen abendländischen Kaiserreiches die Benennungen Tullana, Tullina, Tullona, Tolline, Tullne und Tulln entstanden sind [2]). Die Einwohner werden Tullonenses genannt. Da aber im VIII. Jahrhundert auch daneben die ältere Benennung Comageni noch vorkommt [3]), seit der Zeit des Kaisers Ludwig des Frommen aber dieser

---

[1]) Nach Büsching, Erdbeschreibung III. 1. S. 359. „Das Merkwürdigste hieselbst (in Tulln) ist ein unbeschädigt gebliebener Tempel der Römer, welcher in eine christliche Kirche verwandelt worden."

[2]) In der Urkunde Kaiser Ludwig's des Frommen vom 28. Juni 823 (Mon. Boic. XXX. a 383), worin der Passauerkirche Güter und Orte im norischen Lande geschenkt werden, kommt schon die Benennung Tulluna vor, auch wird daselbst der mons Comagenus erwähnt. Es heisst darin: usque ad acervos sitos inter Tullunam et ipsum castellum (Zeizinmurum). Wenn auch die Urkunde sicher nicht echt ist, wie schon Kopp (Palaeograph. - 429) dargethan hat (auch Dümmler, Piligrim von Passau S. 171 u. Büdinger, Gesch. v. Österr. I. 493 halten sie für unecht), so stützen sich doch die darin vorkommenden Angaben ohne allen Zweifel auf zuverlässige ältere Überlieferungen, die vollen Glauben verdienen. Ältere Erwähnungen von Tulln als in den echten Urkunden vorkommen, finden sich schon in den fränkischen Annalen; es unterhandelt daselbst Ludwig der Deutsche mit den Bulgarenfürsten, die er dahin beschieden hat. Kaiser Karl der Dicke kommt im Jahre 884 zur Unterredung mit Zwentebald in monte Comiano prope Tullinam. Im Nibelungenlied heisst die Stadt: Tulne, in Nithart's Gedicht kommt das Tulner velt und die Bevölkerung von Tulln als Tulnaere vor. Jans der Ennichel sagt in seiner Chronik, die 1246 endigt: Tuln was des landes hauptstat, als man michs tihten bat.

[3]) Einhard. Annal. ad a. 791; Juxta Comagenos civitatem, in monte Cumeoberg (i. e. Comageno). Pertz und Büdinger halten Comageni für den Ort Cunihohestetten oder Cunihohesdorf (Königsstetten), das keine Stadt, sondern ein Dorf war, das im Gebirg und nicht hart an der Donau lag.

Stadtname ganz verschwindet, so ist anzunehmen, dass erst im IX. Jahrhundert die Stadtbenennung Tullina oder Tulne ganz gewöhnlich geworden, indem bereits schon früher der Fluss, der nach der Dulicena civitas seinen Namen führte, von den neuen Ansiedlern in gleicher Weise benannt worden war.

Auch in anderen Gegenden nahmen Ortschaften, wo der Dolichenus-Cultus besonders herrschend war, davon den Namen an. So mag die Stadt Tolna in Ungern (wahrscheinlich das römische Altinum an der Donau in Niederpannonien zwischen Acinquum (Ofen) und Mursa (Essek), wo vielleicht eine comagenische Cohorte gestanden, auch von Dolicenus genannt worden sein: auch ist in dem Tolnaer Comitat eine interessante Steininschrift hinsichtlich des Dolichenus-Cultus gefunden worden, wie auch einige andere in der Nähe von Alt-Ofen [1]). — Es ist bereits von anderer Seite darauf hingewiesen worden, dass in Frankreich der alte Name von mehreren Ortschaften, wahrscheinlich auch mit dem Worte Dolichenus zusammenhängt wie Dôle am Doubs, Dol in Gallia Celtica, Dolus auf der Insel Oleron, ein Vicus Dolensis in Biturica [2]).

Als die meisten Städte im Ufer-Noricum im sechsten Jahrhundert durch die Einbrüche der nordischen Völker zerstört worden waren, erhielten zunächst die Flüsse, an deren Mündungen sie gelegen, noch die Ortsbenennungen. Die alte Bevölkerung war zwar unterworfen, aber nicht ausgerottet worden: die neuen germanischen und die späteren avarischen Eroberer gaben den Flüssen wie den Plätzen und Orten, die sie besetzten, keine neuen Namen, sondern behielten die alten Benennungen bei, welche sie von den alten Bewohnern erfuhren, aber freilich entstellten sie dieselben vielfach. So erscheinen bald die Flüssenamen Tulln, Perschling oder Perschnikka, die Traisem oder Traisan, die Erlaph und die Ips. Die germanischen Ansiedler boiarischen und herulischen Stammes setzten sich vorzüglich im Ufer-Noricum bis an das comagenische Gebirg fest, und benutzten die Trümmer der Mauerwerke von den zerstörten Festungen zu neuen Schutzwehren gegen die den Strom herauf vordringenden Avaren. Heruler, die sich zu Arlape festsetzten, nannten ausnahmsweise nach sich den Ort Herilungoburg [3]), dagegen wurden

---

1) Vgl. Seidl a. a. O. besond. XII. S. 36.

2) Seidl a. a. O. XII. S. 79.

3) Mon. Boic. 28 a, 21.

die meisten anderen alten Ortsnamen beibehalten, höchstens mit einem deutschen Zusatz versehen. Die zerstörte Stadt Faviana, an der Traisem, deren Castell den Namen Cetium Paphianorum gehabt hatte, erhob sich unter der doppelten Benennung als Traismauer[1]) und Zeizinmauer: Comageni oder Dolucena ward bald mit dem einen, bald mit dem andern Namen genannt, bis der letztere als Tulluna den erstern ganz verdrängte: dagegen wurde der mons Comagenus nun Kaumberg oder Comeoberg genannt. Auch das ältere Cetium erstand wieder und zwar mit gleichem Namen wie das Cetium an der Traisen als Zeizinmauer[2]), später als Zeiselmauer[3]).

Es lag im Interesse der Geistlichkeit, welche frühzeitig von den deutschen Königen in diesen Gegenden an der Grenze gegen das avarische und ungrische Heidenthum Besitzthum erhielt, ihre Güter und Ortschaften wie auch den Umfang ihrer Sprengel und Diöcesen in den Urkunden genau bezeichnen zu lassen und sich somit den Besitz zu sichern bei etwa vorkommenden Streitigkeiten. Durch die Geistlichkeit ward zuerst zwischen den beiden Zeizinmauer streng unterschieden: das Zeizinmauer an der Traisem ward nicht mehr in den Urkunden so genannt, sondern erhielt die Benennung Traismauer, während das Volk noch lange fortfuhr, dafür den alten Namen Zeizinmauer zu gebrauchen. Dies zeigt sich in der älteren Anlage des Nibelungenliedes, wo Traismauer noch den Namen Zeizinmure führt[4]): ein späterer Überarbeiter des Liedes, welcher nur von dem einen Zeizinmauer unterhalb Tulln Kenntniss hatte, setzte eigen-

---

[1]) Es ist ein zweifaches Draeisma (Traisima, Dreismam) zu unterscheiden; die eigentliche civitas Traisima an der Mündung der Traisem in die Donau wird gewöhnlich Traisenmur genannt; sie war eine Besitzung von Salzburg, und es wird darin eine St. Martins-Kirche erwähnt. Conver. Bag. Act. SS. XI. 11, c. 10. Ein slavischer Häuptling Priwina wird 836 in Traismauer getauft, und in der Nachbarschaft von dem Ort erhielt das Kloster Kremsmünster von K. Ludwig 22. März 822 mehrere Güter. Urkb. v. d. Lande o. d. Enns. II. 11. Die andere Stadt Treismam (Draeisma, Treisima) lag an der mittleren Traisem vier Meilen von der Donau entfernt, wird Civitas ad monasterium Sct. Hippolyti (St. Pölten) genannt; sie war im X. Jahrhundert ein Besitzthum des Passauer Bischofs. Vgl. Mon. Boic. XXVIII. 2, p. 86 u. 209. Büdinger, Ö. G. I. 492.

[2]) Kommt seit dem IX. Jahrhundert häufig in Urkunden vor und war ein Besitzthum des Passauer Bischofs. Vgl. Büdinger, Ö. G. I. 493.

[3]) Schon im Jahre 1090. Vita Altmann. ep. Pat. bei Pez, scr. Aust. I. p. 135. In villa quae Zeislmaur dicitur — vinculis carnis laetus absolvitur.

[4]) Nibelungen-Lied, bei Lachmann v. 1272: Bî der Treisem hète der Künec eine burc, geheizen Zeizenmûre.

mächtig Traisenmauer für das ihm unrichtig scheinende Zeizinmauer und meinte damit die vorkommenden Widersprüche in der geographischen Reihenfolge der Ortschaften zwischen der Traisen und Wien zu heben [1]). Denn wenn Kriemhilde nach ihrem viertägigen Aufenthalte in Zeizinmauer (unterhalb Tulln) sich nach Tulln begibt, um mit Etzel daselbst zusammenzukommen, so reist sie nicht blos rückwärts, sondern, weicht geradezu dem von Wien kommenden Etzel aus, der erst in Zeizinmauer (Zeiselmauer) gewesen sein muss, bevor er nach Tulln kommt. Trifft man aber die Änderung, dass man mit dem späteren Überarbeiter für Zeizinmauer setzt Traisenmauer, so hebt man allerdings die geographischen Widersprüche, verlässt aber die Lesart der alten besseren Handschriften [2]).

Nach unserer Untersuchung aber muss sich die Schwierigkeit, welche man in neuester Zeit offenbar nicht auf die rechte Weise zu lösen gesucht hat [3]), dahin leicht heben lassen: die Lesart der älteren

---

[1]) v. d. Hagen, Anmerk. z. d. Nibelung. Noth S. 168: „Der Überarbeiter berichtigt Zeissenmauer in Traisemmauer, vermuthlich aus der Klage, wo es ebenso zwischen Wien und Bechelaren steht, er es aber wieder ausgelassen hat; und im Dietlieb wird erzählt, wie Helke mit Etzeln die Burg Traisenmaure baut, um dort mit Dietliebs Mutter Dietlind und Rüdigers Frau zusammenzukommen. — Auch kämpft in der Ravennaschlacht ein Nudewin von Traisenmaure für Dietrichen gegen Fridigor von Seelande".

[2]) Alle alten Handschriften lesen Zeizinmûre — auch die Münchener, welche Lachmann bei seiner Ausgabe zu Grunde gelegt hat.

[3]) Lachmann, der auch hier die Lesart der Münchener Handschrift (Zeizinmûre) für unantastbar erklärt, nimmt an, um die geographischen Widersprüche zu lösen, zu dem Liede, welches Kriemhildes Abschied von Worms zum eigentlichen Gegenstand gehabt habe, sei eine Fortsetzung gedichtet, welche ihren Zug bis zum Empfang durch Etzel enthielt. Wirklich habe man sie bis Zeizinmûre geführt, aber die Strophe, welche Zeizinmûre an die Traisem verlegte, sei der Zusatz des Sammlers, dem die Kenntniss der österreichischen Localitäten fehlte; nicht anders stehe es mit der späteren Erwähnung von Tulln. Lachmann streicht daher diese Strophen. — Diese Auskunft befriedigt Zarncke durchaus nicht. Er versucht die Widersprüche auf einem andern Wege zu lösen. (Verhandl. der sächs. Gesellsch. d.Wiss. z. Lpz. 1857, 3. u. 4. Hft. S. 205 ff.) Er nimmt an, dass dem Bearbeiter bereits die Gedichte Nithart's, der die Tölpelhaftigkeit der Bauern von Zeizelmauer verspottete, bekannt waren. In Nithart's Gedichten (Ben. Beitr. II, 360, 7) waren, wie Zarncke meint, die Verse

Allez Tulnaere velt
daz hât niht sô tumbes
von der Treisem hin ze tal entgegen Zeizenmure

dem Überarbeiter des Nibelungenliedes die Veranlassung, dass er Zeizenmûre an die Treisem setzte, ohne zu ahnen, dass er damit einen geographischen Unsinn schuf.

besseren Handschriften, welche Zeizinmure bietet, ist beizubehalten, es ist aber mit diesem Orte nicht Zeiselmauer unterhalb Tulln, sondern der Ort Traisenmauer, dessen älterer Name Zeizenmauer war, gemeint [1]. Es ist gerade aus dieser Ortsbezeichnung aber der Schluss zu ziehen, dass die älteste Grundlage des Nibelungenliedes in eine Zeit fällt, wo der Name von Zeizinmure für Traisenmure noch bestand, was jedenfalls wohl nicht mehr im XIII. Jahrhundert der Fall war.

Merkwürdiger Weise hat sich die Verwechselung von Traisenmauer und Zeiselmauer, die im Nibelungenlied vorkommt, auch in unseren Tagen wiederholt und sich in ein sehr verbreitetes und wegen seiner genauen Angaben geschätztes Handbuch für Reisende in Österreich eingeschlichen. Wir meinen Bädecker's Reisehandbuch, worin es heisst: „Trasenmauer oder Zeiselmauer, uraltes Dorf, in dessen Nähe der Bergstrom Trasem in die Donau fällt" [2].

Das Resultat unserer Untersuchung lässt sich in nachfolgenden wenigen Worten zusammenfassen.

Die römische Donau-Festung Fafiana oder Favianis, die durchaus nicht mit dem pannonischen Legionslager Vindobona identisch ist, lag im Ufer-Noricum, an der Mündung der Traisen in die Donau. Der Ort hiess ursprünglich Ad Trigesimum, dann Trigisamum, weil er am 30. Meilensteine von Arelate oder Arelape, dem ältesten römischen Hauptstandlager im norischen Ufergrenzlande, entfernt lag. Später wurde er als Standquartier cyprischer Auxiliartruppen Cetium genannt. Um dieses Cetium aber von einem ältern am Mons Cetius (Kahlenberg) gelegenen Cetium, das auch Colonia Aelia Cetiensium hiess, zu unterscheiden, nahm es nach seinen Bewohnern, die grossentheils aus der zweiten Hauptstadt Cyperns, aus Paphos stammten, und

---

Zarncke will durch seine Untersuchung ein doppeltes Resultat gewonnen haben, erstens dass der Überarbeiter ein Kenner von Nithart's Gedichten gewesen, und zweitens dass man nun eine Zeitbestimmung für die Überarbeitung gewonnen habe, nämlich das Jahr 1240.

[1]) Auch die mit deutschen Sagen vermischten Überlieferungen der Ungern melden, dass Dietrich von Bern auf dem Felde von Kesmawr (Zeismauer) bei Tulna in einer grossen Schlacht von den Hunnen besiegt worden und dass darauf Etzel ihr König ward.

[2]) Kohl (die Donau von ihrem Ursprung bis Pest, Triest 1855) gibt sonst sehr genau die an der Donau liegenden Orte an, erwähnt aber wohl desshalb des Dorfes Zeiselmauer nicht, weil er es mit Trasenmauer für identisch hält.

ihren heimischen Aphrodite-Cultus an die Donau verpflanzten, den Namen Civitas Paphia oder Colonia Paphianorum an. Die kürzeren Formen des Stadtnamens lauteten: Paphiana, Paphiani, Paphianis; die späteren Entstellungen im fünften Jahrhunderte Fafiana und Favianis. Als der zerstörte Römerort später von germanischen Ansiedlern wieder bewohnt wurde, nannten sie ihn Zeizinmur oder Zeisinmauer, da die Erinnerung an das Cetium der Römer bei den Bewohnern der Umgegend noch nicht erloschen war. Allmählich aber wurde dieser Name durch die Benennung Traisenmauer verdrängt, welche zunächst von dem am Ort vorbei fliessenden Fluss Traisen entnommen wurde und welche auch von dem unterhalb Tulln liegenden Zeizinmauer oder Zeizelmauer (dem ältern Cetium) unterschied.

SITZUNG VOM 13. JUNI 1860.

Gelesen:

Vier sidonische Münzen aus der römischen Kaiserzeit.

Eine numismatisch-phönizische Studie als Beitrag zur phönizischen Geschichte.

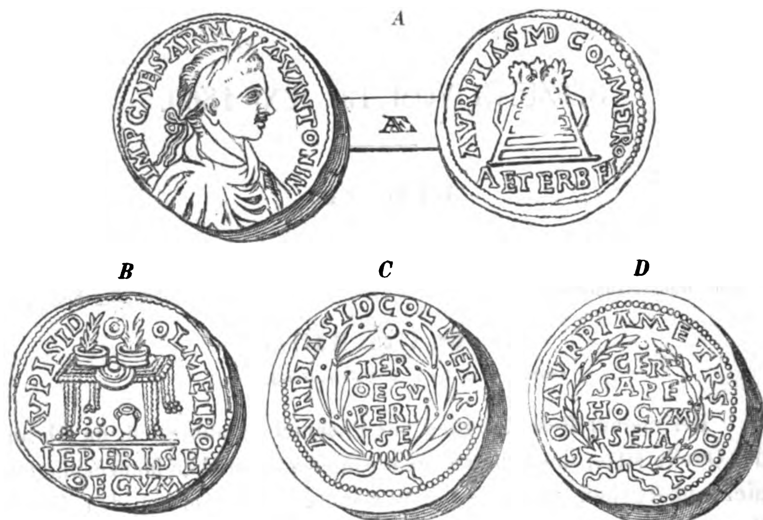
Von **Dr. Alois Müller,**

Amanuensis an der k. k. Universitäts-Bibliothek.

Bei meiner Beschäftigung mit Phoeniciis glaubte ich, da ich an der Quelle sitze, die Schätze des hiesigen kaiserlichen Münzcabinetes nicht übergehen zu dürfen. Ich wandte mich also an den Herrn Regierungsrath Dr. Joseph Arneth, den Director dieses Institutes, mit der Bitte, den phönizischen Theil der orientalischen Münzsammlung zum Zwecke meiner Studien benützen zu dürfen. Dies wurde mir auch vom Herrn Dr. Arneth mit einer besonderen Liberalität gewährt, so dass ich nicht umhin kann hier dem Herrn Regierungsrathe, der sogar die Güte hatte durch einige werthvolle Notizen meine Arbeit zu unterstützen, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Seine freundliche Ermunterung war es auch, die mich um so mehr bestärkte, mit diesen Primitien meiner numismatischen Studien hervorzutreten. — Bei Benützung der Phoenicia nun hielt ich, so interessant auch die übrigen Stücke der special phönizischen Sammlung sind, die von mir in vorliegender Arbeit behandelten desswegen vorzüglich für eine Publication geeignet, weil sie nicht blos für den engen Kreis der Punier, sondern auch und zwar ganz besonders für den Philologen und Historiker Interesse bieten dürften.

Folgende vier Bronze-Münzen sind nach den Originalien im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet von Herrn Schindler, k.k. Münz- und Antiken-Cabinets-Zeichner und Kupferstecher mit seiner anerkannten Genauigkeit und Schönheit in dergleichen Arbeiten gezeichnet;

sie sind alle auf's bestimmteste im msc. Werke: Catalogus numorum graecorum. Digest. J. Arneth. Tom. IV, pag. 389, Nro. 59, 60, 61, 62 unter Sidon, Elagabalus beschrieben. Alle haben gleiche Vorseiten, nur die Rückseiten sind verschieden. „IMP. CAESAR. M.



AUREL. ANTONINUS. AUG.“ Brustbild des Kaisers[1]) mit dem Paludamentum. Obschon der Name ANTONINUS auf Münzen des Antoninus Pius, des Marcus Aurelius, des Caracalla und Alagabalus[2]) gebraucht wird, so kann sich doch kein einigermassen geübter Numismatiker am Aussehen der Münzen und besonders am Bildnisse des Kaisers im

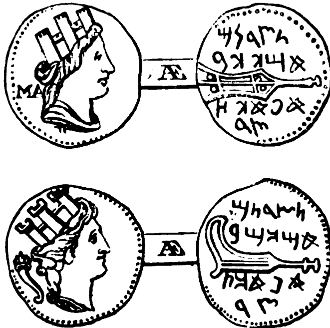
[1]) Das Metall ist AE. Das Gewicht beträgt nach Grammen für A, B, C, D 21·5, 19·6, 20·7, 20·7.

[2]) Die gewöhnliche Schreibung Heliogabalus spottet aller Etymologie und ist nur eine Verstümmelung durch Griechenmund. Bezüglich der semitischen Etymologie stimme ich Movers bei, der den Namen durch „אל גבל Al-Gbal“ „der Berg“ erklärt. Die Phön. 1, 669. Vgl. überhaupt S. 667 ff. Dass unser Kaiser nach dieser Gottheit benannt ist, versteht sich von selbst. Entsprechend dem semitischen Ursprunge finden wir den Namen auch inschriftlich überliefert. Orelli inscript. 1940: „SOLI ‖ ALAGABALO ‖ IVLIVS BALBILLVS ‖ AQVILA.“ Vgl. Gruterus corp. inscript. 1, 32, 12. Eine andere Schreibung ist Elagabalus. Eckh. doct. num. vet. 7, 249: „SANCT. DEO. SOLI. ELAGABAL.“ Überhaupt scheint die Form Heliogabalus mit Rücksicht auf die spätere Bedeutung der Gottheit und durch Anklang an das griechische ἥλιος gebildet zu sein, wie wir denn in den persischen Eigennamen, die mit Μεγα- anlauten, nach Pott (Zeitschr. d. D. M. Gesellsch. 13, 435) als ersten Bestandtheil nicht das griechische μέγας, sondern das persische *mah, meh* vorauszusetzen haben. Bezüglich des Alagabalus vgl. Aelius Lampridius unter den Scriptores historiae augustae.

geringsten täuschen, ob er die Münzen, worauf ANTONINUS vorkommt, dem Antoninus Pius, dem Marcus Aurelius, dem Caracalla oder Alagabalus zuschreiben soll. Nur zwischen Caracalla und Alagabalus ist bei ihrer Jugend der Unterschied nicht immer leicht. Vorliegende gehören dem Alagabalus [1]), wie dies auch im genannten Kataloge, wie auf den Zetteln, worauf jede Münze liegt, genau angegeben ist.

Betrachten wir die Rückseiten der uns vorliegenden Münzstücke, so sehen wir bei allen zunächst dieselbe Umschrift, nämlich: „AUR. PIA. SID. COL. METRO.“ mit der Variante in *D*: „COL. AUR. PIA. METR. SIDON.“ Was die Deutung dieser Umschrift betrifft, so zeigt sie uns unzweifelhaft die Stadt an, welcher vorliegende Münzen angehören. Ich lese sie: „Aurelia Pia Sidon, colonia, metropolis.“ Dass die Variante *D* denselben Sinn hat, wie die drei anderen Umschriften, wird Niemand bezweifeln. In ihnen wird also Sidon als „metropolis“ bezeichnet. Wir haben demnach im vorliegenden eine Benennung, die dem gerade auch auf sidonischen mit phönizischer Schrift geprägten Münzen, die seit Antiochus IV. öfter erscheinen, vorkommenden „אם“ vollkommen zu entsprechen scheint, in der That aber durchaus nicht übereinstimmt. Denn wie weiter unten bemerkt werden soll, haben wir strenge zu scheiden zwischen metropolis im „phönizischen“ und metropolis im „römischen“ Sinne. Bei dieser Gelegenheit nun, die mir der scheinbar vollkommene Parallelismus zwischen unserem „metropolis“ und dem phönizischen „אם“ darbietet, will ich auch jene zuerst von Movers glücklich entzifferte phönizische Münzaufschrift in den Bereich meiner Untersuchung ziehen, weil sie mir als Anknüpfungspunct für manche nicht unwichtige Bemerkung dient. Sie ist für die Handelsgeschichte der Phönizier, namentlich der Sidonier, von grosser Wichtigkeit, indem sie auf die Colonienverhältnisse derselben ein interessantes Licht wirft. Ich gebe die ganze hieher gehörige Stelle aus Movers, weil mir die Aufschrift um so wichtiger erscheint, als selbst einer der gewiegtesten punischen Paläographen — ich meine Gesenius — bei der Lesung derselben geirrt hat. Movers also gebührt das Verdienst der glücklichen Entzifferung der keineswegs leichten Aufschrift. Zur gehörigen Würdigung der Movers'schen Entzifferung gebe ich die betreffenden Münztypen aus Gesen. monum. phoen. tab. 34, II, T, T. bis, U, V, W, X bei.

[1]) Vgl. Eckhel doct. num. vet. vol. III, pag. 371 und Mion. suppl. 8, 275.



Über sie sagt Movers in seinen Phön. ²/₂, 133: „Von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der sidonischen Colonien ist eine phönizische Inschrift, welche seit Antiochus IV. oft auf sidonischen Münzen sich findet. Sie nennt die ältesten Colonien der Sidonier, und da sie namentlich über die Zeit der Gründung wichtige Andeutungen bietet, so soll sie hier ausführlich erörtert werden. Die Inschrift besteht aus vier Zeilen; die Charaktere sind vollkommen deutlich, so dass sie in paläographischer Hinsicht keine Schwierigkeiten bietet. Auch über den Sinn derselben sind die Kenner der phönizischen Schrift und Sprache insoweit einig, dass sie die Namen der wichtigsten sidonischen Colonialstädte, an letzter Stelle Tyrus, als deren Metropole Sidon genannt wird, finden. Die übrigen Namen glaube ich zuerst richtig erkannt zu haben. Die Inschrift muss also gelesen werden:

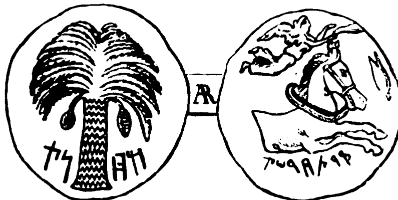
לצדנם
אם כמב (Var. ככב)
אפא כת
צר

und ist zu übersetzen: „„Von den Sidoniern. Metropole von Kambe (Var. Kakkabe), Hippo, Citium, Tyrus."" Also vier Colonialstädte, zuerst Karthago, welches mit alterthümlichem Namen Kambe oder Kakkabe hiess, dann Hippo, ebenfalls an der afrikanischen Küste, ferner Citium auf Cypern und zuletzt als die jüngste von allen das alte Tyrus." Bei dem Umstande nämlich, dass die Colonie Kambe vor dem auf sein hohes Alter so stolzen Tyrus an erster Stelle genannt ist, kann man unter den ohnedies ziemlich spärlichen Colonien der Sidonier wohl nur auf Karthago[1])

[1]) Von den Alten ward es als tyrische Colonie betrachtet. Curt. 4, 4, 20; Str. 17, 832; Hieron. comment. in Jes. lib. V, c. XXIII: „.... quia Carthago Tyriorum colonia est ..." Vgl. jedoch Mov. ²/₂. 140 ff.

schliessen, dessen ältere Bezeichnung jener Name war. Dieser Grund vorzüglich verbietet an die im phönizischen Afrika gelegene Phönizier-Colonie Κύβος zu denken. Die Formen Κύβος, Κύμβος (כמב) und Κάκκυμβος (כבב) sind sprachlich wohl möglich. Über den Wechsel von κύμβη und κύβη, κάβη und κακκάβη s. Etymolog. magn. Vgl. überhaupt Mov. Phön. $^2/_2$, S. 136. Übrigens ist unter dieser älteren Bezeichnung Karthago's zunächst special die von Sidon aus gestiftete „Altstadt", die sogenannte „Byrsa" zu verstehen. Mit Rücksicht auf eine solche nur lässt sich der Name „Karthago", d. h. „Neustadt", „Νεάπολις", phönizisch „Karthada", erklären. Die Nachricht, der Libyerfürst Hiarbas [1]) (dies ist die etymologisch richtige Schreibweise) hätte die „Altstadt" zerstört und den Neubau „Karthago" genannt, geht am Ende auf dasselbe hinaus. Eustath. ad Dionys. Perieg. ad v. 195 (p. 122): „Βύρσα ἐκλήθη τὸ παλαιόν. φασὶ δὲ καὶ ὅτι ὁ ῥηθεὶς Ἰάρβας τὴν πόλιν μετὰ τὴν κτίσιν καθάρας ἐκάλεσε τῇ Λιβύων φωνῇ καινὴν πόλιν, ὕστερον δὲ ἐκλήθη Καρχηδών."

Phönizisch finden wir den Namen „Karthada" auf der nachfolgenden Münze von Panormus aus Gesen. monum. tab. 38, L.



[1]) Über Hiarbas s. Aen. 4, 36; 4, 196; Ov. fast. 3, 552; Sil. Ital. Pun. 1, 417; 2, 58; 8, 54. Bezüglich der Etymologie חירבעל „quem Baal nobilem fecit", von der Gesen. mon. pag. 408 sagt: „quod praefero" vgl. andere Composita mit Baal wie: Adherbal (Ἀτάρβας), Asdrubal (Ἀσδρούβας), Gabal, Hannibal (Ἀννίβας), Hiempsal (Ἰάμψας), Iddibal, Maharbal, Mastanabal, Mutumbal, Sobal bei Gesen. pag. 399 ss. Betreff der Herleitung von חרבא „gladius" vgl. Barcas „fulmen". Ein compositum mit חרבא haben wir in dem Namen Sicharbas (Sichaeus). Vgl. Ges. mon. 414. Ebenso unrichtig wie erstere Ansicht Gesenius' ist die von Movers, der den Namen von ירב בעל herleitet (1. Bd., S. 434), mit Rücksicht auf das bei Gesen. mon. pag. 229 vorkommende „ΥΠΟ ΘΕΟΥ ΙΑΡΙΒΟΛΟΥ." Ich glaube vielmehr, dass die beiden Formen Hiarbas und Jarubbaal — ursprünglich Gottesnamen, bezeichnend den libyschen Heracles, vgl. das Analogon bei Alagabal — auf ganz verschiedene Etymologien zurückgehen. Jarubbaal von ירב בעל hat seine Richtigkeit; Hiarbas hingegen leite ich mit Gesenius unter jeder Bedingung von חרבא, gestützt auf Apollod. 2, 4, 11: „Προμαθὼν δὲ παρ' Εὐρύτου τὴν τοξικὴν Ἡρακλῆς, ἔλαβε παρὰ Ἑρμοῦ μὲν ξίφος . . ." Vgl. Mov. 1, 435.

Über „Karthada" s. Gesen. monum. p. 421. „Καxxάβη" war ein einheimischer Name Karthago's. Steph. Byz. de urb.: „Καρχηδὼν, μετρόπολις Λιβύης, διασημοτάτη πόλις ἀπὸ Καρχηδόνος Φοίνικος. Ἐκαλεῖτο δὲ καινὴ πόλις, καὶ Καδμεία, καὶ Οἴνουσσα, καὶ Κακκάβη. Τοῦτο δὲ, κατὰ τὴν οἰκείαν αὐτῶν λέξιν, ἵππου κεφαλὴ δηλοῦται." Eustath. ad Dionys. Perieg. ad v. 195 (p. 122 ex rec. Godo. Bernh.): „Τοῖς δ' ἔπι Καρχηδὼν πολυήρατον ἀμπέχει ὅρμον, ἐκαλεῖτο δὲ καὶ καινὴ πόλις καὶ Καδμεία καὶ Κακκάβη, ὅπερ τῇ ἐγχωρίῳ διαλέκτῳ ἵππου δηλοῖ κεφαλήν." Allein nach Bernhardy comment. ad Eust. kommt an zwei Stellen auch die handschriftliche Leseart Κάμβη vor (S. p. 875). Bezüglich der Formen Κάμβη sowohl als auch Κακκάβη erklärt sich Movers $^2/_2$ S. 144 gegen ihren phönizischen Ursprung und ist geneigt, sie für libysch zu halten mit Rücksicht auf die oben citirte Stelle über Hiarbas. Doch damit, glaube ich, wollte Movers eben nur der Erklärung der Namen sich entziehen, deren bestimmte Etymologie anzugeben wohl nicht leicht ist. Die Schwierigkeit der Erklärung wächst noch durch den Umstand, dass gerade die Form ככב, die vielleicht doch noch eher einer semitischen Deutung sich fügte, unter den vorhandenen Münzstücken nur einmal als Variante vorkommt. Durch die Annahme einer nicht-semitischen Etymologie hat zwar Movers mit Analogen aus dem Griechischen die Formen gerechtfertigt; — doch vom Griechischen zum Libyschen ist ein gewaltiger Sprung. Ich meinerseits wäre geneigt, gerade die Form ככב, die sich uns nur einmal bietet, nicht als Fehler des Stempelschneiders, wie Perez Bayer meint (s. Mov. Phön. $^2/_2$, 135), sondern als die richtige, hingegen gerade die, wenngleich auf fünf Exemplaren uns überlieferte כמב, als die durch Verschulden des Stempelschneiders verdorbene anzusehen[1]). Dass uns von der einen und zwar richtigen Prägung nur ein, von der andern und gerade schlechten Prägung fünf Exemplare erhalten sind, ist Sache des Zufalls. Die Form ככב also erkläre ich für richtiger als כמב und bringe sie nach Bochart mit dem aramäi-

[1]) Ungenaue, fehlerhafte Zeichnungen kommen übrigens auf Monumenten öfter vor. Vgl. Blau, die Inschrift von Eryx im 3. Bde. der Zeitschr. d. D. M. Gesellsch. S. 429 ff. Dort finden sich z. B. öfter verkehrte Stellungen der Buchstaben. Blau, S. 436. Vgl. auch Gesen. mon. pag. 59 und 290. Unter anderem sagt Blau: „Auch auf griechischen Münzen erinnere ich mich einzelne Fälle gesehen zu haben, die man nicht sowohl den Abschreibern als den Steinmetzen Schuld geben muss."

schen קרקף in Zusammenhang. Vgl. Buxt. Lex. und Boch. geogr. sacr. pars post., lib. I, cap. XXIV. — In Karthago, der Tochterstadt Sidon's, dessen numen patrium die Astarte war, nahm diese als „Tanit“ den ersten Rang ein. Vgl. Mov. Phön. 1, 601 und ²/₂, 141, besonders aber die karthagischen Inschriften bei Gesen. monum. tabb. 14, 15, 16, 17, 18, 19. Neben ihr an zweiter Stelle finden wir den Baal. Astarte und Baal-Chamman also waren die Hauptgottheiten der Karthager. Die erstere als karthagisch-sidonische Göttinn ist Luna und Stiergöttinn; Baal steht ihr als Sonnengott zur Seite. Mit Rücksicht auf diese beiden Hauptgottheiten nun, glaube ich, mögen die Karthager auf ihren Münzen die entsprechenden Symbole geführt haben — einen Stierkopf und einen Pferdekopf — „קרקף“ [1]). Vgl. Mov. 1, 376 ff., und Münter, Relig. der Karth., S. 68. Bezüglich des letzteren ist eine Stelle bei Herodot von Bedeutung (1, 216): „*θεῶν δὲ μοῦνον ἥλιον σέβονται, τῷ θύουσι ἵππους. νόμος δὲ οὗτος τῆς θυσίης· τῶν θεῶν τῷ ταχίστῳ πάντων τῶν θνητῶν τὸ τάχιστον δατέονται.*“ Reg. 2, 23, 11: „ישבת את הסוסים אשר נתנו מלכי יהודה לשמש... ואת מרכבות השמש שרף באש.“ Einen Stier- und Pferdekopf also führten nach meiner Ansicht die karthagischen Münzen. Darin werde ich bestärkt durch folgende Stelle Justin's; 18, 5 heisst es: „In primis fundamentis caput bubulum inventum est; quod auspicium quidem fructuosae terrae, sed laboriosae, perpetuoque servae urbis fuit; propter quod in alium locum urbs translata. Ibi quoque equi caput repertum, bellicosum potentemque populum futurum significans, urbi auspicatam sedem dedit.“ Dass die römische Mythe lieber zum Pferde- als Stierkopf griff, liegt in der Natur der Sache. So finden wir denn Stellen wie bei Virg. Aen. 1, 441 ff.: „Lucus in urbe fuit media, laetissimus umbrae, Quo primum iactati undis et turbine Poeni Effodere loco signum, quod regia Juno Monstrarat, caput acris equi; sic nam fore bello Egregiam et facilem victu per secula gentem.“ Sil. Ital. Pun. 2, 410 u. 411: „Ostentant caput effossa tellure repertum Bellatoris equi, atque omen clamore salutant.“ Was Creuzer, Symb. 2, 456, 2 am Ende sagt, erkläre ich dahin, dass wahrscheinlich in späterer Zeit mit Rücksicht auf die classische Mythe der Stierkopf ganz schwand und der Pferdekopf allein blieb. Man vgl. noch עבדססם und עבדשמש bei Ges. mon. 354.

---

[1]) Vgl. דמשק — דרמשק, אכד — Ἀρχάδ.

Über Hippo heisst es bei Sall. Jug. 19, 1: „Postea Phoenices, alii multitudinis domi minuendae gratia, pars imperi cupidine, sollicitata plebe et aliis novarum rerum avidis, Hipponem, Hadrumentum, Leptim aliasque urbis in ora marituma condidere ...“ Es gab zwei Städte dieses Namens auf der Nordküste Afrika's, Hippo regius in Numidien und Hippo diarrhytus in Zeugitana. Über das erstere bei Sil. Ital. Pun. 3, 259: „Tum Vaga et autiquis dilectus regibus Hippo.“ Strabo geogr. (ed. Kramer) vol. 3, p. 418: „ἥ τε δὴ Κίρτα ἐνταῦθα καὶ οἱ δύο Ἱππῶνες, ὁ μὲν πλησίον Ἰτύκης, ὁ δὲ ἀπωτέρω πρὸς τῷ Τρητῷ μᾶλλον, ἄμφω βασίλεια.“ Pomp. Mela 1, 7, 1 und 2 (ed. Tzsch.): „In ea sunt oppida, Hippo Regius ... Hipponensem vocant proximum ab Hippone Diarrhyto ...“ (Der Name „Diarrhytus“ von den häufigen Überschwemmungen, denen es durch den nahen See ausgesetzt war.) Ptolemäus 4, 3 nennt zwei Hippo: „Ἱππὼν βασιλικὸς und Ἱππὼν διάρρυτος.“ Plin. hist. nat. 5, 3: „At in ora ... Hippo Regius ...“ und 4: „Hipponensem (sinum) proxumum ab oppido, quod Hipponem Dirutum vocant Diarrytum Graecis dictum propter aquarum irrigua ...“ Bezüglich der Etymologie des Namens erklärt es Movers Phön. 2/2, 144, Anm. 71 als „Umgebung, Umringung“ von אסף „umgeben, umringen“ mit Rücksicht auf die Analoga עיר, חצר, גדר. Der monumentalen Überlieferung gänzlich widerstrebend ist Gesenius' Ansicht: „Hipponis nomen potius idem est quod Joppe, hebr. יפי, pr. *pulchritudo, splendor* ita a Latinis conformatum, ut ab ἵππος ductum videri posset.“ Monum. p. 423. Ebenso verhält es sich mit Bochart's Etymologie, der den Namen der Stadt mit dem aram. עובא „sinus“ in Zusammenhang bringt, vorzüglich mit Rücksicht auf Hippo Diarrhytus „sive situm respicias in Hipponensi sinu sive stagnum urbi proximum.“ Mehr geistreich als wahr! Vgl. geogr. sacr. pars p., lib. I, cap. XXIV.

Ganz inconsequent und missglückt ist Gesenius' Lesung jener Münzinschrift Sidon's: „Sidoniorum matris Cittii, Melitae, Beryti item sororis Tyri.“ Monum. p. 267. Ganz unglücklich — es wurden sogar die Charaktere gewisser Buchstaben verkannt — ist Perez Bayer gewesen. Er liest: „לצדנם אספסב אטאספת צר“, d. h. „Sidoniorum collectio magna in aerarium Tyri.“ Franz Perez Bayer über Schrift und Sprache der Phönizier, aus dem Spanischen von H. Hollmann, mit Anmerk. von W. Gesenius in den paläogr. Stud. von Gesen. S. 5. Vgl. dazu die Anmerk. von Gesen. Siehe

überhaupt die verschiedenen Lesungen der Inschrift bei Gesen. mon. p. 264 ff. Nach Movers glücklicher Entzifferung also ist Sidon als Mutterstadt von vier Colonien genannt. In unserer römischen Münzumschrift finden wir statt der Specialisirung der einzelnen Colonien, deren Metropole Sidon war, nur „metropolis“ im Allgemeinen als Titel, also Sidon als „metropolis“ und „colonia“ nur schlechthin bezeichnet; denn nunmehr hat „metropolis“ auch einen ganz anderen Sinn. Um jenen Ehrentitel einer metropolis im „phönizischen“ Sinne rivalisirte mit ihm Tyrus, wenngleich wir dieselbe unter den sidonischen Colonien als letzte angeführt finden. Man vergleiche die hier folgende Münze aus Gesen. monum. tab. 34, I, N.



𐤋𐤑𐤓 𐤀𐤌 𐤑𐤃𐤍𐤌

Die Inschrift ist zu lesen: „לצר אם צדנם“ d. i. „Tyri matris Sidoniorum.“ Monum. 262. Mit Recht hat schon Gesenius bemerkt, „צדנם“ sei hier nicht im strengen Sinne des Wortes für die Einwohner von Sidon zu verstehen, sondern gelte im weitesten Sinne für „Phönizier“ [1]) überhaupt mit Berufung auf Jes. 23, 2: „דמו ישבי אי סחר צידון[2]) עבר ים מלאוך.“ Vgl. zu dieser Stelle Knobel's Jesaia S. 169. Teffend die LXX: „μετάβολοι Φοινίκης.“ Vgl. überhaupt Gesen. thes. unter dem Worte צידון. Das aber ist sicher, dass dieser freiere Gebrauch des Wortes aus einer Zeit noch stammt, als Sidon wohl das ganze Meeresland Phönizien beherrschte. Eine solche gab es jedenfalls, wenn sie auch in das hohe Alterthum hinaufreicht. Deutliche, ja fast unleugbare Spuren einer solchen Zeit glaube ich sogar in einem phönizischen Denkmale gefun-

---

[1]) Man vgl. bei Gruterus pag. 1105, wo es von Tyrus heisst: „μητροπόλεως φοινείκης καὶ ἄλλων πόλεων.“

[2]) Ebenso ist auch Mos. 1, 49, 13 zu fassen. Bei Jos. Ant. 5, 1, 22 heisst es: „Ζαβουλωνῖται δὲ τὴν μέχρι Γεννησαρίτιδος, καθήκουσαν δὲ περὶ Κάρμηλον καὶ θάλασσαν ἔλαχον.“ Demnach muss in dieser Stelle צידן für „Phönizien“ überhaupt gefasst werden. S. Boch. geogr. pars pr., lib. IV, cap. XXXIV u. XXXV und Tuch Comment. zur Gen. S. 580.

den zu haben. Es ist die grosse Inschrift auf dem Sarkophage des Eschmunazar, Königs von Sidon. So gross auch die Aufmerksamkeit und der Eifer war, mit dem sich berufene Männer diesem merkwürdigen Denkmale phönizischen Schriftthums zuwandten, so verschieden waren dennoch deren Resultate in Bezug auf manche gewichtige Puncte dieses Monumentes, wenngleich im Allgemeinen der wesentliche Inhalt desselben als erschlossen zu betrachten ist. Namentlich die Zeitbestimmung der Inschrift scheint der kitzlichste Punct bei der ganzen Frage zu sein. Genug, die Divergenzen der Fachmänner in Betreff dieser stellen sich als sehr bedeutend heraus. Bei dem Umstande, dass selbst anerkannte Gelehrte in diesem Puncte so bedeutend auseinander gehen, dürfte es meinerseits nicht unbescheiden sein, hier, wenngleich in den Erstlingen meiner numismatisch-phönizischen Studien, auch meine Ansicht über diesen und noch manchen anderen Punct der Inschrift auszusprechen. Betreff der Zeitbestimmung erkläre ich mich von vorne herein für Ewald's Ansicht, der bekanntlich in deren Fixirung am weitesten hinaufgeht. Dazu stütze ich mich auf die Inschrift selbst. Ewald nämlich setzt dieselbe in „die Zeit, von welcher her noch Homer die Sidonier, nicht aber die Tyrier nennt und bewundert“ [1]). Er weist ihr etwa das eilfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an. Besonders hebt Ewald unter anderem den Ausdruck der Inschrift „das Land des Meeres“ hervor, welches zu sein sich Sidon noch rühmen konnte, als habe es damals dieses ganze Land beherrscht. Bezüglich der Schriftart [2]) bemerkt Ewald ganz richtig, dass sie kein genügendes

---

1) Warum entstellt Herr Levy in seinen „Phönizischen Studien“ 1. Heft, S. 40 dieses Ewald'sche Citat in: „in die Zeit, in welcher Homer die Sidonier, nicht aber die Tyrier nennt und bewundert.“ ?! Sagt doch Ewald S. 49 ausdrücklich: „Bei den Phöniken, deren hohe Bildung schon Homer rühmt, kommen wir dadurch leicht in ein noch vor-Homerisches Zeitalter hinauf . . .“ . . . . miror . . . Überhaupt scheint Herr Levy diese Ewald'sche Abhandlung sehr flüchtig gelesen zu haben; jene geistreiche Ansicht Ewald's über den die Inschrift durchwehenden Geist allein müsste ihn sonst vor einem Herabrücken in eine so tiefe Zeit abgehalten haben.

2) Der Schluss, den Levy aus der „Betrachtung der Schrift der Inschrift“ auf die Zeit ihrer Abfassung machen will, ist jedenfalls ein zu kühner und gewagter. Besser ist es jedenfalls, mit Ewald die Schriftcharaktere ganz ausser Spiel zu lassen. So bestimmt wenigstens wie Levy möchte ich nicht behaupten: „Endlich lassen sich gar wohl aus der Schrift, wie weiter gezeigt werden soll, Argumente gegen ein so hohes Alter, wie das 11. Jahrhundert, beibringen.“ Phön. Stud. 1, 40 und 41.

Merkmal eines bestimmteren Zeitalters an sich trage, dass man aber auch anderseits nirgendwoher ein Zeichen würde herbeibringen können, dass sie nicht schon aus jenem frühern Zeitalter abstamme. Ewald's Erklärung der grossen phönizischen Inschrift von Sidon, S. 49 und 50, in den Abhandlungen der königl. Gesell. d. Wiss. zu Göttingen. Bd. 7 (1856—1857).

Um vor Allem auf den wichtigen Ausdruck „Land des Meeres“ „ארץ ים“ zurückzukommen, ist Levy's Ansicht, es sei blos „Stadt am Meere“ zu übersetzen, zu gesucht und doch gar schwer zu rechtfertigen. Der Gegensatz, den Levy in „ארץ ים“ und „בהר“ findet, ist doch wahrlich gar nicht vorhanden. Die Berufung auf Ps. 42, 7 beruht auf falscher Auffassung der Stelle; denn einerseits ist unter „ארץ ירדן“ keineswegs Palästina zu verstehen, sondern special die „περίχωρος τοῦ Ἰορδάνου“, (sonst „ככר הירדן“ Mos. 1, 13, 11; Reg. 1, 7, 46; Chr. 2, 4, 17, öfter auch schlechthin „הככר“ genannt, Mos. 1, 13, 12; Mos. 5, 34, 3; Sam. 2, 18, 23), in welcher sich David nunmehr befand, nach Sam. 2, 17, 22 ff.; anderseits denkt der Verfasser gewiss nicht im mindesten dabei an seine Heimat, sondern eben nur an den Ort, oder besser die Gegend, wo er sich damals aufhielt. Wir müssen also in der citirten Psalmstelle an dem Ausdrucke „ארץ ירדן“ „Jordansland“ im strengen Sinne des Wortes festhalten. Und so halte ich auch in unserer Inschrift überall an dem eigentlichen Ausdrucke „Land des Meeres“ fest. So fasse ich denn auch „מלך צדנם“ dem entsprechend als „König der Sidonier“ im weitesten Sinne des Wortes, so dass ich darunter den König über das ganze „Meeresland“ verstehe; ebenso nehme ich col. 16 „בצדן ארץ ים“ als das ganze „Meeresland“, ferner col. 18 „לאלן צדנם“ als die Götter der „Phönizier“ überhaupt und ebendort „לבעל צדן“ als den „phönizischen“ Baal schlechthin [1]).

---

[1]) Unter „בעל צדן“ kann unmöglich, wie Levy meint, „der Baal von Sidon“ verstanden werden. Es ist ja allbekannt, dass die Astarte das numen patrium der Sidonier war. Sie müsste also, obiges vorausgesetzt, an erster Stelle stehen. Unsere Inschrift, wo von einer solchen besonderen Verehrung der Astarte als Schutzgöttinn Sidon's noch keine Spur ist — Z. 16, wo עשתרת besonders hervorgehoben scheint, ist wohl durch die Pietät des Königs für seine Mutter Amaschtoreth, der Priesterinn der Astarte, zu erklären — weist uns vielmehr in eine Zeit, wo jene spätere Specialisirung des phönikischen Göttercultus noch nicht statthatte.

In Zeile 18 lese ich die Buchstabengruppe „ועדיתנלנאדנמלכם“ also: „ועד יתן לנא דנמלכם“ d. h. „und noch möge uns verliehen werden, dass wir beherrschen sie (nämlich die nun folgenden Städte).“ Bezüglich des Suffixes in דנמלכם vergl. Ruth 1, 8: „יעשה יהוה עמכם·חסד“ zu Weibern gesprochen, ebenso 9, 11, 13; Mos. 2, 1, 21: „ויהי כי יראו המילדת את האלהים ויעש להם בתים“; Jud. 19, 24: „הנה בתי הבתולה ופילנשהו אוציאה נא אותם וענו אותם ועשו להם“; Reg. 2, 18, 16: „בעת ההיא קצץ חזקיה את דלתות היכל יהוה ואת האמנות אשר צפה חזקיה מלך יהודה ויתנם למלך אשור“ Vergl. übhpt. Gesen. Lehrgeb. S. 731, 2, *a*. — Wir haben uns bei diesem uralten Denkmale phönizischen Schriftthums desswegen etwas länger aufgehalten, weil vielleicht unsere Bemerkungen nicht ohne Werth für dasselbe sein dürften. — Kehren wir nunmehr zu unserer tyrischen Münze zurück. Tyrus also führte, wie uns monumental überliefert ist, so wie Sidon das Epitheton einer Metropole und zwar der Mutterstadt aller Phönikier. In dieser Weite des Sinnes ist, wie wir den Gebrauch eben gezeigt, in jener tyrischen Münzinschrift das Wort צדנם zu fassen. Denn lediglich darüber, welche von beiden die Metropole Phöniziens sei, konnten Sidon und Tyrus mit einander streiten. Man erwäge folgende Stelle. Strabo's geogr. 16, 22: „*Μετὰ δὲ Σιδόνα μεγίστη τῶν Φοινίκων καὶ ἀρχαιοτάτη πόλις Τύρος ἐστίν... Οἱ μὲν οὖν ποιηταὶ τὴν Σιδόνα τεθρυλλήκασι μᾶλλον... Αἱ δὲ εἰς Λιβύην καὶ τὴν Ἰβηρίαν ἀποικίαι μέχρι καὶ ἔξω στηλῶν τὴν Τύρον πλέον ἐξυμνοῦσι μᾶλλον· ἀμφότεραι δ' οὖν ἔνδοξοι καὶ λαμπραὶ καὶ πάλαι καὶ νῦν· ὁποτέραν δ' ἄν τις εἴποι μητρόπολιν Φοινίκων ἔρις ἐν ἀμφοτέραις ἐστίν.*“ Dieser Ruhm gebührte unzweifelhaft Sidon. Schon in der Völkertafel der Genesis finden wir Sidon als den Erstgebornen Kanaan's aufgeführt. Mos. 1, 10, 15: „וכנען ילד את צידן בכרו.“ Man beachte ferner Jos. 11, 8: „צידן רבה“, was ohne Zweifel „metropolis“ bedeutet. So nennt auch entsprechend der hebräischen Relation Justin Sidon als die älteste der phönikischen Städte. „.... qui (Phoenices) terrae motu vexati relicto patriae solo Assyrium stagnum primo, mox mari proximum litus incoluerunt condita ibi urbe quam a piscium ubertate Sidona appellaverunt: nam piscem Phoenices Sidon vocant.“ 18, 3. Nach Curtius war sie zugleich mit Tyrus eine Gründung Agenor's. „.... (quippe utramque [Sidonem et Tyrum] urbem Agenorem condidisse credebant) ...“ Curt. ed. Bipont. 1, 80. Diesem ihrem Alter und ihrer Berühmtheit ent-

sprechend finden wir bei Homer nur von Sidon und Sidoniern eine Erwähnung. Z, 290; Ψ, 343; δ, 84 und 618; ν, 285; ο, 118.

Das also steht fest, dass Sidon mit Recht sich eher den Titel einer Metropole der Phönizier beilegen durfte als Tyrus [1]). Dass dieses ihm später diesen Ehrentitel streitig machen wollte, erklärt sich leicht aus der nachfolgenden gewaltigen Machtentfaltung der Tyrier. Für diese freche Anmassung scheint Sidon auch ganz empfindliche Rache an seiner Rivalinn genommen zu haben. Nicht ohne Grund mag Tyrus, das auf sein hohes Alter und den Ruhm einer Metropole pochte, unter den auf jener Münze, die seit Antiochus IV. sich öfter findet, aufgezählten Colonien den letzten Platz einnehmen. Kambe, Hippo, Citium, Tyrus — so folgen dort die Pflanzstädte der Sidonier auf einander. Nichts weiter als Eifersucht war es, dass Sidon dem nachher so mächtigen Tyrus diese Erniedrigung anthat. Denn gewiss Tyrus stand zu Sidon durchaus nicht im Verhältniss einer Colonie, wenngleich die Überlieferung es dafür anzusehen geneigt war. Hieron. comment. in Jes. lib. V, cap. XXIII. v. 2: „Tradunt enim historiae quod Tyrus colonia Sidonis sit.“ Gewichtige Momente stehen dieser Annahme entgegen. Vor Allem schon der Metropolistitelstreit; denn es ist doch kaum anzunehmen, dass Tyrus mit Sidon um diesen Titel rivalisirt hätte, wenn es sich als eine Tochter Sidon's gefühlt, oder überhaupt zu ihm in einem Colonienverhältnisse gestanden wäre.

Noch mehr fällt in's Gewicht, dass der so vorzüglich tyrische Cult des Herakles (Strabo Geogr. 16, 757: „τιμᾶται δὲ καθ' ὑπερβολὴν Ἡρακλῆς ὑπ' αὐτῶν [den Tyriern]“; vgl.: „לאדנן למלקרת בעל צר.“ d. h. „domino nostro Melcarto, domino Tyri“, in der Melitensis I. biling. bei Gesen. mon. tab. 6 und p. 96) den Sidoniern fremd war. „Es kommt weder auf Münzen von Sidon, die doch das

[1]) Ohne Zweifel hatte der Ehrentitel hier mehr auf das Alter und nicht so sehr auf die Menge der gegründeten Colonien Bezug. Nicht mit Unrecht finden wir also auf jenen seit Antiochos IV. öfter vorkommenden phönizischen Münzen zur besonderen Hervorhebung des Alters von Sidon so alte Städte als seine Colonien genannt. Hätte es sich bei dem Metropolistitelstreite mehr um die Menge der Pflanzstädte als um das Alter gehandelt, Sidon hätte es wenig genützt, Tyrus als letzte seiner Pflanzstädte zu neunen; den Ruhm einer an Colonien besonders reichen Stadt konnte es ihm auch so nicht rauben. Anderseits glaube ich hätte sich kaum Sidon mit der Aufzählung so spärlicher Pflanzstädte begnügt — mit so wenigen Colonien konnte es kaum imponiren. — Demgemäss deute ich auch jene aus Gruterus angeführte Stelle: „Tyrus, die älteste Stadt, nicht nur Phöniziens, sondern auch unter manchen anderen Städten.“

Andenken der übrigen Gottheiten dieser Stadt verewigt haben, noch auch sonst irgendwo die geringste Spur vor, dass Melkart in Sidon als Schutzgott, oder auch nur, dass er überhaupt daselbst verehr worden sei. Nicht Melkart, sondern Astarte, „„die Göttinn der Sidonier““ [1]), müsste die erste Gottheit der Tyrier gewesen sein, wenn ihre Stadt ursprünglich eine von sidonischem Stamme ausgegangene Stiftung wäre.“ Mov. $^2/_1$, 167 u. 168. Ihre Entstehung geht jedenfalls auch in eine sehr hohe Zeit hinauf. Jes. 23, 7, wo er von Tyrus spricht: „הזאת לכם עליזה מימי קדם קדמתה.“ Vgl. Jos. 19, 29. Zu berücksichtigen ist auch die, wenn auch etwas übertriebene Angabe der tyrischen Priester zu Herodot's Zeiten, die da behaupteten bezüglich des Alters der Stadt und des Herakles-Tempels „*εἶναι δὲ ἔτεα ἀπ' οὗ Τύρον οἰκέουσι, τριηκόσια καὶ δισχίλια.*“ 2, 44. Analog Arrian. Anab. 2, 16: „*πολλαῖς γὰρ γεννεαῖς πρότερον τιμᾶται ἐν Τύρῳ Ἡρακλῆς, ἢ Κάδμον ἐκ Φοινίκης ὁρμηθέντα Θήβας κατασχεῖν ....*“ und Steph. Byz.: „*Τύρος νῆσος ἐν Φοινίκῃ ἀπὸ Τύρου τοῦ Φοίνικος.*“ Die diesen Nachrichten widersprechenden Angaben anderer Schriftsteller sind durchaus nicht berechtigt, jene Berichte über das hohe Alter von Tyrus umzustossen. So lesen wir bei Just. 18, 3: „Post multos deinde annos, a rege Ascaloniorum expugnati, navibus appulsi, Tyron urbem ante annum Troianae cladis condiderunt“, und bei Jos. Ant. 8, 3, 1: „*ἀπὸ δὲ τῆς οἰκήσεως Τύρου εἰς τὴν οἰκοδομίαν τοῦ ναοῦ διαγεγόνει χρονὸς ἐτῶν τεσσαράκοντα καὶ διακοσίων.*“ Doch solche Nachrichten beziehen sich durchaus nicht auf eine Gründung Tyrus' von Seiten Sidon's, sondern nur auf eine spätere Erweiterung desselben durch Sidon. Vgl. Mov. Phön. $^2/_1$, 166 ff. Fassen wir nunmehr das Resultat unserer Untersuchung zusammen, so geht, wenn wir das Wort „metropolis“ in dem ihm oben von mir vindicirten Begriffe fassen, hervor, dass dieser Ehrentitel mit vollem Rechte eher Sidon als Tyrus gebührte und dass nur die spätere gewaltige Machtentfaltung von Tyrus („בן אדם אמר לנגיד צר כה אמר אדני יהוה יען גבה לבך ותאמר אל אני מושב אלהים ישבתי בלב ימים“ bei Ez. 28, 2) ihm diesen Ehrentitel streitig machen

[1]) Vgl. Mov. 1, 601. Von Sidon aus war ihr Cult nach Karthago verpflanzt worden, wo sie wie in der Mutterstadt als erste Göttinn verehrt wurde. Sie hiess „Tanais“ als sidonisch-karthagische Astarte. Sie behauptete hier als Stamm- und Schutzgottheit der Sidonier den ersten Rang. Vgl. Mov. $^2/_2$, 141 und die karthagischen Inschriften bei Gesen., in welchen die Tanais vor Baal steht.

konnte [1]). — Der andere auf unseren sidonischen Münzlegenden vorkommende Titel „colonia“ [2]) rührte von Alagabalus her. Er kommt zuerst auf Münzen dieses Kaisers vor. Vgl. Zumpt Comm. epigr. 1, 434: „Sidon Phoenices. Cum enim Tyriis et coloniae ius et ius Italicum, quo Septimius Severus ornaverat, ademissit (Elagabalus), transtulit adempta in Sidonem, veterum Tyriorum aemulam...... Italicum quidem ius, quo Tyrus utebatur, utrum habuerit necne incertum est.“ Vgl. 491: „... Sidon, in quam coloniam cum Elagabalus iura Tyriis adempta transtulisse narretur, incertum est, an etiam ius Italicum contulerit; libertate quidem usam esse constat.“ Die Bezeichnung endlich „Aurelia Pia“ betreffend, führte Sidon unzweifelhaft dem Alagabalus zu Ehren, da sie ihm ja doch so viel Dankes schuldig war. Vgl. Eckh. 3, 372.

---

[1]) Wichtig ist folgende Stelle bei Suidas: „Παῦλος Τύριος .... ῥήτωρ γεγονὼς κατὰ Φίλωνα τὸν Βύβλιον· ὅς ἐπὶ Ἀδριανοῦ τοῦ βασιλέως πρεσβεύσας μητρόπολιν τὴν Τύρον ἐποίησεν.“ Dies kann sich wohl doch nur auf die Ertheilung des „iuridischen“ Metropolistitels, wie seine Verleihung später bei den Römern üblich war, beziehen. Vgl. Eckhel 3, 386: „Nam ut recte advertit Norisius, ... metropolis nomen sumitur pro „matre urbium“ quae in alias regiones colonos miserit, non eo sensu, qui collatum in alias eiusdem regionis urbes ius doceret.“ Vgl. 4, 277 ss. Bezüglich jener Stelle des Suidas Eckh. 3, 386: „Ait Suidas Tyrum sub Hadriano metropolin factam. At numus cum anno HOP illi hunc honorem iam sub Claudio tribuit, nisi forte ante Hadrianum se dixit metropolin tanquam mater urbium, ut Heraclea Bithyniae, inde ab Hadriano ex instituto civili....“ Wichtig ist auch folgende Stelle aus Zumpt comm. epigr. 1, 431: „Tyrus in Phoenice, cum in bello civili a Septimio Severo contra Pescennium Nigrum stetisset, ut Laodicea, colonia optimi iuris facta est... o Elagabalo autem imperante cum colonia aliquamdiu a Macrino stetisset nec novum imperatorem accipere voluisset, ereptum est coloniae et metropolis ius, quod utrumque Alexander Severus restituit.“ Vgl. überhaupt Eckhel „De metropolibus“ 4, 273 ss. und über „colonia“ ebendort 4, 464 ss. Bezüglich der auf tyrischen Münzen vorkommenden Bezeichnung „ΜΗΤΡΟΠΟΛΙϹ“ s. Eckh. 3, 379 ss. und den tyrischen Titel „colonia“ betreffend s. Eckh. 3, 387. — Über Sidon sagt Eckh. 3, 371: „... nam videtur Sidon temporaria tantum fuisse colonia et metropolis, ademptis Tyro tantisper iuribus et Sidonem translatis, quae sub Alexandro sunt restituta....“ Wann es den Titel „metropolis“ bekommen, geht aus der oben citirten Stelle aus Zumpt hervor. Ihm möchte ich so wie Betreff des Titels „colonia“ auch bezüglich des Titels „metropolis“ gegen Eckhel folgen. Jedenfalls aber haben wir hier unter „metropolis“ den streng „iuridischen“ Titel zu verstehen. Beachtenswerth ist auch der Umstand, dass nur Sidon und Tyrus, die wie wir sahen schon auf ihren autonomischen Münzen den Titel „אם“ führten, sich des Titels „metropolis“ im „römischen“ Sinne rühmen konnten. Bei Tripolis ist der Titel „ΜΗΤΡ“ selbst auf autonomischen Münzen nicht sicher gestellt; „ΤΡΙΠΟΛΙΤ. ΜΗΤΡ. ex autonomo, sed lecti. suspecta.“ Eckh. 4, 275. Vgl. 3, 373.

[2]) Vgl. Eckh. 3, 371, dagegen Zumpt 1, 434.

Gehen wir nunmehr zur Lesung des noch Übrigen, der Rückseiten unserer Münzen über. Sie kann um so weniger schwer fallen, da sie im angeführten Kataloge genau beschrieben sind. Wir haben auf A: „AETER. BFI.", auf B: „IE. PER. ISE. OECUM.", auf C: „IER. OECU. PERI. ISE.", auf D: „CER. SA. PE. HOCUM. ISELA." Ich lese für A: „Aeternum beneficium", für B: „*ἱερὰ περιοδικὰ εἰσελαστικὰ οἰκουμενικά*", für C: „*ἱερὰ οἰκουμενικὰ περιοδικὰ εἰσελαστικά*", für D: „Certamen sacrum periodicum oecumenicum[1]) iselasticum."

Wir haben demnach im Vorliegenden Denkmünzen auf das den Sidoniern von Alagabalus, dem sie die Verleihung des Titels „colonia" und „metropolis" im römischen Sinne zu danken hatten, ertheilte Privilegium[2]) der „*εἰσελαστικὰ*" oder „ludi iselastici". Ein analoges Denkmal finden wir bei Mommsen inscriptiones p. 9, 104.

IMP · CAESARI
DIVI · HADRIANI · FIL
DIVI · TRAIANI
PARTHICI · NEPOTI
DIVI · NERVAE · PRONEP
T · AELIO · HADRIANO
ANTONINO · AVG · PIO
PONTIF · MAX · TRIB · POT · V p. Chr. 142
IMP · II · COS · III · P · P
CONSTITVTORI · SACRI
CERTAMINIS · iSELASTICI
SOCII · LICTORES · POPVLARES
DENVNTIATORES · PVTEOLNI

---

[1]) Bezüglich der Form HOCUM vergl. Corssen, über Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache. Von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. 1. Bd., S. 46 ff. Interessant ist die Anführung von Beispielen über das Schwanken in der Beibehaltung und Abwerfung des anlautenden *h*. Dann heisst es unter anderem: „Wenn schon in einheimischen Wörtern die Schreibweise so schwankte, so kann man sich nicht wundern, wenn dies bei Fremdwörtern, die in die Sprache aufgenommen wurden, ebenso der Fall war." Angeführt werden aus Sprachdenkmälern: „*Hammon — Ammon, Halesus* und *Halaesus — Alaesus, Hiberus — Iberus, Hister — Ἴστρος, Hilurica — Illyric., Hirpini — Irpini.*" „Etymologisch ebenso unberechtigt wie *Hister, Hilurica* werden auch andere aus dem Griechischen entnommene Wörter mit anlautendem *h* geschrieben; so: *helops*, Quint. V, 10, 21. Eut. Cass. p. 2312. ἔλοψ, *hebenum*, Verg. — ἔβενος, *hibiscum*, Verg. — ἴβισχος." Unter den Nachträgen des ersten Bandes noch *Hiesu, Hegyptum.*

[2]) So stand in der Kaiserzeit, während welcher die Zahl der Festspiele in mehreren Staaten sehr gross geworden war, auch nur dem Kaiser das Recht zu, ein Privilegium zu einem heiligen Agon zu ertheilen. Krause, Olympia S. 203. Auf

Über die „εἰσελαστικά“ geben uns folgende zwei Briefe bei Plinius wichtigen Aufschluss. C. Plini et Traiani epist. lib. CXVIII: „C. Plinius Traiano imperatori. Athletae, domine, ea quae pro iselasticis certaminibus constituisti deberi sibi putant statim ex eo die quo sunt coronati: nihil enim referre quando sint patriam invecti, sed quando certamine vicerint, ex quo invehi possint. Ego contra scribo 'iselastici nomine': † itaque eorum vehementer addubitem an sit potius id tempus quo εἰσήλασαν intuendum. Iidem obsonia petunt *pro eo agone qui a te iselasticus factus est,* quamvis vicerint ante quam fieret. Aiunt enim congruens esse, sicut non detur sibi *pro his certaminibus quae esse iselastica postquam vicerunt desierunt, ita pro iis dari quae esse coeperunt.* Hic quoque non mediocriter haereo ne cuiusquam retro habeatur ratio; dandaque quae tunc cum vincerent non debebantur. Rogo ergo ut dubitationem meam regere, id est, benecia tua interpretari ipse digneris.“ Darauf antwortet Traianus CXVIIII: „Traianus Plinio S. Iselasticum tunc primum mihi videtur incipere deberi, cum quis in civitatem suam ipse εἰσήλασεν. Obsonia *eorum certaminum quae iselastica esse placuit mihi, si ante iselastica non fuerunt,* retro non debentur. Nec proficere pro desiderio athletarum potest quid *eorum quae postea iselastica non lege constitui, quam † qui ierant, accipere desierunt. Mutata enim conditione certaminum* nihilo minus quae ante peregerant non revocantur.“

Zur gehörigen Anschauung über die „εἰσελαστικά“ mögen noch folgende classische Stellen dienen. Vitruv. de archit. 9, praef.: „Nobilibus athletis, qui Olympia, Pythia, Isthmia, Nemea vicissent, Graecorum maiores ita magnos honores constituerunt, uti non modo in conventu stantes cum palma et corona ferant laudes, sed etiam cum revertantur in suas civitates cum victoria, triumphantes quadrigis in moenia et in patrias invehantur, e reque publica perpetua vita constitutis vectigalibus fruantur.“ Suet. Nero 24 und 25: „sed excussus curru ac rursus repositus, cum perdurare non posset, destitit ante decursum; neque eo setius coronatus est. . . . . . Reversus e Graecia Neapolim, quod in ea primum artem protulerat, albis equis introiit, disiecta parte muri, ut mos hieronicarum est; simili modo Antium, inde Albanum, inde

das den Sidoniern ertheilte Privilegium bezieht sich der Ausdruck: „aeternum beneficium.“ Dem entsprechen auch besonders die auf *A* und *B* vorkommenden Symbole.

Romam; sed et Romam eo curru, quo Augustus olim triumphaverat, et in veste purpurea distinctaque stellis aureis chlamyde, coronamque capite gerens Olympiacam, dextra manu Pythiam, praeeunte pompa ceterarum cum titulis, ubi et quos quo cantionum quove fabularum argumento vicisset; sequentibus currum ovantium ritu plausoribus, Augustianos militesque se triumphi eius clamitantibus. Dehinc, diruto circi maximi arcu, per Velabrum Forumque Palatium et Apollinem petit . . . .“ Vergl. damit Dio Cass. 63, 20 und 21. Diod. Sicul. 13, 82: „*καὶ κατὰ τὴν προτέραν δὲ ταύτης Ὀλυμπιάδα, δευτέραν ἐπὶ ταῖς ἐνενήκοντα, νικήσαντος Ἐξαινέτου Ἀκραγαντίου κατήγαγον αὐτὸν εἰς τὴν πόλιν ἐφ' ἅρματος· συνεπόμπευον δ' αὐτῷ χωρὶς τῶν ἄλλων συνωρίδες τριακόσιαι λευκῶν ἵππων, πᾶσαι παρ' αὐτῶν τῶν Ἀκραγαντίνων.*“ Plut. Symp. 2, 5, 2: „. . . . *καὶ τὸ τοῖς νικηφόροις ἐλαύνουσι τῶν τειχῶν ἐφίεσθαι μέρος διελεῖν καὶ καταβάλλειν. τοιαύτην ἔχει διάνοιαν, ὡς οὐ μέγα πόλει τειχῶν ὄφελος ἄνδρας ἐχούσῃ μάχεσθαι δυναμένους καὶ νικᾶν* . . .“ Plat. Apolog. c. 26, *D*: „*οὐκ ἔσθ' ὅ τι μᾶλλον, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πρέπει οὕτως, ὡς τὸν τοιοῦτον ἄνδρα ἐν πρυτανείῳ σιτεῖσθαι, πολύ γε μᾶλλον ἢ εἴ τις ὑμῶν ἵππῳ ἢ ξυνωρίδι ἢ ζεύγει νενίκηκεν Ὀλυμπίασιν.*“ Rep. 5, 465, *D*: „*Πάντων τε δὴ τούτων ἀπαλλάξονται, ζήσουσί τε τοῦ μακαριστοῦ βίου, ὃν οἱ ὀλυμπιονῖκαι ζῶσι, μακαριώτερον.*“ Athen, 6, 32:

„*γέρα γὰρ αὐτοῖς ταὐτὰ τοῖς τὠλύμπια*
νικῶσι δίδοται χρηστότητος οὕνεκα
σίτησις. οὗ γὰρ μὴ τίθενται συμβολαί,
πρυτανεῖα ταῦτα πάντα προςαγορευτέα.“

Diog. Laert. 1, 2, 8 heisst es von Solon: „*Ὀλυμπιονίκῃ μὲν τάξας πεντακοσίας δράχμας, Ἰσθμιονίκῃ δὲ ἑκατὸν, καὶ ἀνάλογον ἐπὶ τῶν ἄλλων. ἀπειρόκαλον γὰρ ἐξαίρειν τὰς τούτων τιμάς· ἀλλ' ἄμεινον ἐκείνων τῶν ἐν πολέμοις τελευτησάντων, ὧν καὶ τοὺς υἱοὺς δημοσίᾳ δεῖν τρέφεσθαι καὶ παιδεύεσθαι.*“ Plut. Lycurg. 22, 25: „*Ἐχώρει δὲ ὁ βασιλεὺς ἐπὶ τοὺς πολεμίους ἔχων μεθ' ἑαυτοῦ στεφανίτην ἀγῶνα νενικηκότα.*“ Über die übrigen Ausdrücke s. Eckhel „de festis ac ludis“ 4, 421 ss. und die betreffenden Stellen bei Krause.

SITZUNG VOM 20. JUNI 1860.

Gelesen:

Der Dual im indogermanischen und semitischen Sprachgebiete.

Von **Dr. Friedrich Müller,**

Amanuensis an der k. k. Universitäts-Bibliothek.

Wilhelm von Humboldt, der geniale Sprachforscher, hat in seiner 1827 in den Abhandlungen der Berliner Akademie (S. 161 bis 187) abgedruckten Arbeit den Dual einer sprachwissenschaftlichen Untersuchung unterzogen. Er hat mit vielem Geiste den hohen Nutzen solcher sprachwissenschaftlichen Monographien, die eine bestimmte Sprachform durch alle bekannten Sprachen der Erde zu verfolgen sich zur Aufgabe machen, aus der Natur der Wissenschaft, in deren Gebiet sie fallen, erörtert und zugleich den Weg gewiesen, auf dem der Sprachforscher, falls er nicht einseitig werden und all sein Bemühen um die Erweiterung und Förderung der Wissenschaft nicht halb und unvollendet bleiben soll, vorzuschreiten habe. Dieser Weg soll der sein, dass der Forscher immer das Wesen der Sprache, die zwar im menschlichen Geiste wurzelt, aber in dem einzelnen Individuum in die Erscheinung tritt, mithin auch von ihm abhängig ist, im Auge behalte: also die Forschung sowohl auf dem Gebiete des Denkens, als dem der historischen Thatsachen vor sich gehe. Falls einer oder der andere Weg ausschliesslich eingeschlagen wird, verfällt der Forscher in ersterem Falle in einseitige Speculation, der jede Wahrheit fehlt, weil sie sich dem Boden der Erfahrung entfremdet hat; im anderen Falle in Systemlosigkeit und Widerspruch.

Wilhelm von Humboldt hat in der genannten Schrift das Wesen des Duals und seine Verbreitung und verschiedenartige

Bedeutung in kurzen aber scharfen Zügen vorgezeichnet, jedoch keine specielle, aus den einzelnen Sprachen geschöpfte und die Erscheinung immer einzeln betreffende Erklärung gegeben; daher sei es uns erlaubt, an die Arbeit des grossen Sprachforschers anzuknüpfen und Manches hinzuzufügen. Man möge uns dies keineswegs so deuten, dass wir etwa unseren schwachen Versuch mit den Leistungen des grossen Mannes in eine Linie stellen wollten, sondern wir thun es darum, weil es besonders Humboldt's Ideen sind, an die wir, wo es thunlich ist, anknüpfen und deren befruchtenden Keimen wir manche tiefgreifende Anregung verdanken.

Humboldt zählt S. 169 als den Sitz des Dual in der alten Welt (Europa, Asien, Libyen) vor allem drei Puncte auf: die semitischen, die indogermanischen Sprachen und den malayischen Sprachstamm. Davon verbreitet sich diese Sprachform (nach S. 175) in den zwei ersteren (im Semitismus und Indogermanismus) über alle flectirbaren Theile der Sprache, während im dritten der Dual nur auf das Pronomen beschränkt ist. Wir legen auf den ersten Fall einen gewissen Nachdruck, indem wir glauben, dass dieser Punct eines der Merkmale sein dürfte, vermöge der man einen innigeren Zusammenhang zwischen diesen zwei ausgebildetsten Sprachstämmen anzunehmen berechtigt ist, als er zwischen ihnen im Gegensatze zu den anderen besteht. Doch dieser Punct ist ein nur beiläufiger und nicht der eigentliche Zweck unserer Untersuchung; diese soll vielmehr dasjenige, wobei W. v. Humboldt stehen geblieben, weiter zu führen versuchen. Unsere Aufgabe soll es sein, in einer bestimmten Sprachgruppe (und dazu haben wir uns den indogermanischen und semitischen Sprachstamm als die beiden Repräsentanten der flectirenden Sprachen ersehen) den Ursprung und die Verbreitung des Dual nachzuweisen und aus der Wesenheit der Sprachform zu begründen.

Wir wollen im Interesse unserer Frage mit dem Sanskrit, jener unter den ârischen Schwestern, die am reinsten den Typus ihrer Mutter bewahrt hat, beginnen. Hier wird der Nominativ, Vocativ, Accusativ des Dual in der classischen Sprachepoche besonders bei consonantischen Themen mittelst *âu* bezeichnet, z. B. राजानौ *(raǵânau)* „die beiden Könige". Von da aus hält Bopp [1]) das *âu* aus

[1]) Vergl. Gramm. I, 411.; jedoch schon Pott (Zählmethode S. 144) zweifelt an der Entstehung des dualischen *âu* aus *âs*.

ds verstümmelt in der Art, dass *s* in *u* und *â* + *u* in *âu* übergegangen sind. Es finden sich zwar Fälle, wo *ă* + *ŭ* unregelmässig in *âu* übergehen, wie z. B. अक्षौहिणी *(kṣâuahiṇî)* „die Wagenführende", ein Beiname der Armee, von अक्ष *(akṣa)* „Wagen" und ऊहिनी *(ûhinî)* von der Wurzel *vah* „*vehere*"; aber gerade am Ende ist das Verlängern einer unbetonten Endung nicht recht wahrscheinlich. Über die von Bopp zum weiteren Beweise beigebrachte Endung im Send 𐬃 *(âo)* kann man streiten, indem man einestheils die Formen schlechtweg als Pluralformen deuten könnte, anderestheils der Werth von 𐬃 noch nicht so bestimmt zu sein scheint, dass er über allen Zweifel erhaben dasteht. Es sei mir erlaubt, mich über diesen Punct gleich hier auszusprechen.

Wenn einem sanskritischen आस् *(âs)* im Send ein 𐬃 gegenübersteht, so könnte man, wie die Sache vorliegt, an eine Vocalisirung des *s* in *u* im Auslaute glauben; wenn dies aber im Inlaute stattfindet, erregt die Sache, weil der Grund zur Verwandlung fehlt, manche berechtigte Bedenken. Denn angenommen z. B. in 𐬨𐬃 *(mâo)* = मास् *(mâs)* sei auslautendes *s* in *u* übergegangen, so ist bei मास् + च *(mâs + ća)* entweder 𐬨𐬁𐬱𐬗𐬀 *(mâś-ća)* oder 𐬨𐬃𐬗𐬀 *(mâo-ća)* zu erwarten, nimmermehr aber eine Form 𐬨𐬃𐬱𐬗𐬀 *(mâoś-ća)*, wie sie factisch vorkommt, ausser man will das verschwundene *s*, das aber in dem *u* bereits seinen Ersatzmann gefunden hat, wieder durch ein Hinterpförtchen hereinschmuggeln.

Ich glaube mit einer anderen Erklärung besser auszureichen. Man weiss, dass im Neupersischen das lange *a* mit einem Nachklange zu *o*, manchmal sogar wie ein *o* gesprochen wird, z. B. آمد *(ômed)*, جهان *(ǵehôn)*, wie denn auch Tornauw in seinem moslemischen Recht die arabischen Ausdrücke nach dieser Weise umschreibt. Man vergleiche die Aussprache der deutschen Juden, die das Qamez gadol wie *ó*, ja oft wie *ŭ* aussprechen, z. B. בראשית ברא *(bereschis boro — buru)*. Nehmen wir nun an, eine solche Lautbewegung habe schon im Send stattgefunden und 𐬨𐬃𐬢𐬵𐬆𐬨 sei *mõhem* gesprochen worden (𐬢 ein schwaches durch die Nase — daher vor ihm der Nasal [1]) — gehauchtes *h*), so stimmt dies vortrefflich zu dem sanskritischen मासम् *(mâsam)*, während wohl Niemand dasselbe

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Einiges über das ν ἐφελκυστικόν im Griechischen (Sitzungsber. Bd. XXXIV, S. 5).

in der abenteuerlichen Form *mdonhem* wieder erkennen wird. Uns gilt also 𐬃 für einen einfachen, nicht zusammengesetzten Laut, und es ist anzunehmen, das *s* in मास् *(mâs)* sei wie anderwärts auch hier in *h* übergegangen (vgl. dasselbe im Sanskrit vor Tönenden) und habe, da des letzteren Aussprache, indem es durch nichts geschützt war, verhallte, in der Schrift gar kein Zeichen seiner ehemaligen Existenz zurückgelassen.

Nimmt man nun mit mir an, 𐬃 sei nicht *âo*, sondern *o*, so ist eine Berufung auf die Send-Form zum Beweise, dass das sanskritische *âu* aus *âs* entstanden sei, unstatthaft. Ich glaube auch durch die Analogie mit den anderen Dualbildungen und der älteren Form des *âu* auf denselben Schluss zu kommen.

Die ältere Form für *âu* ist das vedische *â*, das sowohl bei consonantischen als vocalischen Themen sich vorfindet. Die consonantischen Themen geben für eine Herleitung des *âu* aus *âs* eben so wenig Anhaltspuncte als das Send, indem hier die Pluralendung *as* lautet, z. B. राजानस् *(raǵân-as)* „die Könige“, dieses aber nur in *o*, nicht in *âu* übergehen kann. Zu einer Dehnung des *o* in *âu* ist aber hier nicht der geringste Grund vorhanden. Ich lasse vor der Hand diese consonantischen Themen, obschon sie vermöge ihrer Beschaffenheit zuerst an die Reihe kommen sollten, bei Seite und wende mich zu den vocalischen und zwar zu denen auf *a*.

Diese gehen in den ältesten Denkmälern indischer Literatur, den Veden, im Dual auf *â* aus, gegenüber den späteren Formen in *âu;* z. B. देवा *(devâ)* „die beiden Götter“, उभा *(ubhâ)* „die Beiden“, gegenüber den späteren Formen देवौ *(devâu)*, उभौ *(ubhâu)*. Es kommt bei der Erklärung darauf an, welcher Form man den Vorzug des Alters gibt, und dann anzugeben, wodurch man zu dem einen oder andern der Urtheile berechtigt ist. Wie die Sache vorliegt, könnte man mit Bopp denken, in dem volleren *âu* gegenüber dem *â* sei die ältere Form zu suchen, obwohl andererseits die relativ ältere Überlieferung und die Analogie, die bei Sprachbildungen immer zu berücksichtigen ist, auf Seite des *â* stehen. Ich glaube vor allem besonders auf letztere das Hauptgewicht legen zu müssen.

Ich ziehe daher die Themen in *i* und *u* zur Vergleichung herbei. Diese bilden den Dual sowohl in der vedischen als in der späteren Sprache dadurch, dass sie den auslautenden Themavocal

i, u in *î, û* verlängern. Bopp erblickt darin [1]) eine Unterdrückung des eigentlichen Casus-Charakters mit Verlängerung des auslautenden Vocals als Ersatz für den erlittenen Verlust. Meiner Ansicht nach müsste man dasselbe auch in *â* erblicken, und dann fällt die Zusammenstellung des *âu* mit *âs*, wobei man zunächst an die Themen auf *a* denken kann — देवास् *(devâs)* „die Götter" —, von selbst weg. Wir sind also auf einen anderen Standpunct gewiesen.

Hält man die ältesten Dualformen *â, î, û* den Singularformen *a, i, u* entgegen, so erblickt wohl Jedermann in den ersteren eine regelrechte Dehnung der letzteren. Die Frage ist dann, wie man die Dehnung erklären soll, und was sie zu bedeuten habe. Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass der lange Vocal jedesmal eine Zusammenziehung aus zwei ihm gleichen Kürzen voraussetzt. Wir haben also in diesem Falle in den Endungen *â, î, û* nichts anderes als *a + a, i + i, u + u* zu suchen. Was nun die Bedeutung betrifft, so braucht es nur eine einfache Hinweisung auf die Form; es sieht Jedermann, dass wir es hier mit einer sinnlichen, aber höchst geistreichen Lautsymbolik zu thun haben, indem zur Bezeichnung zweier Objecte der Endlaut des Wortes verdoppelt, also das Wort zweimal gesetzt, aber zum zweiten Male nur im Echo vernommen wird. Stehen nun die Formen देवा *(devâ = deva - a)*, कवी *(kavî = kavi - i)*, भानू *(bhânû = bhânu - u)* gegenüber den einfachen Themen *deva, kavi, bhânu* nicht sinnvoll und im Organismus der Sprache, dieses herrlichen Kunstwerkes, fest begründet da? Zur näheren Begründung und Erläuterung meiner Ansicht muss ich weiter ausholen und Einiges über die Reduplication erörtern.

Die Reduplication ist ursprünglich Wiederholung. Ihre Bedeutung ist: Verstärkung des Begriffes, sowohl extensiv als intensiv. Man kann die Wiederholung, die oft im Pathos der Rede angewendet wird, um dieser Kraft zu geben und dadurch theils die Intensität der Vorstellung, die im Geiste des Redenden stattfindet, anzudeuten, theils im Hörenden eine der in der Sprache niedergelegten Energie gleiche Wirkung hervorzubringen, als einen Ansatz zu ihr ansehen, der aber ebenso von ihr abweicht und durch eine hohe Stufe von ihr getrennt ist, wie die Bezeichnung eines sprachlichen Verhältnisses durch ein ganzes Wort von der lakonisch-

1) Vergl. Gramm. I, 415.

geistigen Bezeichnung durch die Flexion. Sehr sinnig sehen wir die Wiederholung in der chinesischen, aus einer Bilderschrift entsprungenen Zeichenschrift angewandt. Dort wird durch doppelte Setzung des Zeichens 木 *(mŭ)* „Baum" der Begriff des Waldes 林 *(lin)* hervorgebracht; wenn das Zeichen dreimal gesetzt wird, trägt es den Begriff „dichtes Gehölz, *arboretum*" 森 *(san)* an sich. Das Zeichen 火 *(hò)* bedeutet „Feuer", doppelt gesetzt 炎 *(jen)* heisst es „Flamme". Es ist dem Wesen nach nicht viel davon verschieden, wenn im Kečhua [1]) mittelst der Reduplication Collectiva (der Plural ist streng genommen selbst nichts anderes als Collectiv = sprachliche Einheit der Mehrheit) gebildet werden, z. B. von *runa* „Mann" *runaruna* „Volk", von *sara* „Mais" *sarasara* „Maisfeld".

Was wir im Kečhua noch in der sehr sinnlichen Form der Wiederholung auftreten sehen, finden wir in einer andern Sprache Amerika's — dem Dacota — in der feineren und sinnigeren Form der Reduplication wieder. Dort wird nämlich der Plural mittelst Reduplication gebildet, nur mit dem Unterschied, dass diese, die wir nach unserem Gesichtskreise nur dem Anfange des Wortes vindiciren möchten, auch unter anderm am Ende des Wortes auftritt. Wir hören hier äusserst sinnig das Wort wie durch ein Echo gleichsam mehrmals gesprochen, während Reduplication im Anlaute mehr verständig als phantasievoll das eine Mal nur einen Theil für das Ganze substituirt. *waśte* „gut" bildet im Plural *waśte-śte* „die guten" [2]). Diese Art der Reduplication findet sich auch in den semitischen Sprachen wieder, z. B. زخّ *(zacḥcḥa)* = زخخ *(zacḥacḥa)* = زخزخ *(zacḥzacḥa)*; زلّ *(zalla)* = زلل *(zalala)* = زلزل *(zalzala)* etc.

Wie wir oben bemerkten, geht die Reduplication von Wiederholung aus; als solche bezeichnet sie streng genommen den Gegenstand oder Begriff nur zweimal. Es wäre eben kein Missgriff, wenn die Sprache den Dual auf diese Weise bezeichnet hätte. Ich glaube nach dem, was ich oben darüber erörtert habe, die Formen in *â*, *î*, *û* dieser Kategorie zuweisen zu müssen, und stelle sie in der Erklärung der verschiedenen Erscheinungen, in denen die Re-

[1]) Tschudi, I, 131.

[2]) Vergl. Riggs. Grammar and dictionary of the Dacota language. Washington, 1852. S. 35 (in Smithsonian contributions to knowledge, Tom. IV).

duplication zu Tage tritt, den oben aus dem Kech̆ua und Dacota vorgebrachten Formen voran. Die Reduplication bezeichnete also streng genommen Verdoppelung, dann Verstärkung, zuerst eine Dualität, dann erst eine Pluralität — eine Bewegung des Duals zum Plural, die wir umgekehrt später in der Bewegung des Plurals zum Dual wahrnehmen werden.

Wenn wir auf Grund unserer bis hieher geführten Untersuchung annehmen, *â, î, û* seien aus *a + a, i + i, u + u* entstanden, wie lassen sich von da aus die anderen Erscheinungen erklären?

Zuerst die Form *âu*, die im späteren Sanskrit der in den Veden häufigen auf *â* entgegensteht. Es ist, um beide Formen mit einander zu vermitteln, ein Übergang des *â* in *âu* wahrscheinlich zu machen. Ich erinnere in dieser Beziehung an die auf *â* ausgehenden Wurzeln, welche im Perfectum reduplicatum in der ersten und dritten Person singularis das aus *â* geschwächte *ă* mit dem *ă*, das als Personalcharakter eintritt, nicht in *â*, wie es regelrecht geschehen sollte, sondern in *âu* zusammenziehen, z. B. ददौ *(dadâu)* „er gab" = द्+द्+अ *(da + da + a)*, दधौ *(dadhâu)* „er setzte" = द्+ध+अ *(da + dha + a)*. Der Vorgang ist vielleicht so zu erklären, dass das lange *a* am Ende zu einem *o* sich neigte und eine dem sendischen 𐬋 ähnliche Aussprache annahm.

Es fragt sich weiter, wie dieser Vorgang bei den Themen, die auf einen Consonanten auslauten, zu rechtfertigen sei? Hier kann ein *â* aus *a + a*, wenn man die Sache einfach betrachtet, wohl nicht in dem Sinne entstanden sein, dass der thematische Auslaut wiederholt wurde, denn das Thema lautet auf einen Consonanten aus. Erinnern wir uns aber, dass consonantische Themata manchmal einen sogenannten Bindevocal annehmen oder, wenn man die Erscheinung schärfer fassen will, in vocalische Themen übertreten [1]), so erledigt sich die scheinbare Schwierigkeit der Sache. Gerade so wie z. B. im Accusativ singularis, dessen Zeichen *m* ist — कविम् *(kavi-m)*,

---

[1]) Das Latein erweitert theilweise die Participia praesentis (ob mittelst *a* oder *i* will ich nicht entscheiden; ersteres scheint mir beinahe wahrscheinlicher) ebenso Worte wie *navis*; ich ziehe nun auch gegen meine frühere Ansicht (Sitzb. XXXIII. Bd., S. 391) Formen wie *levis, gravis* hieher, wo mir aber eine Erweiterung mittelst *i* wie in den slavischen Formen ѥлєни, матєри (Miklosich, Formenl. p. 8) wahrscheinlicher vorkommt als eine durch *a*, wenn auch letzteres mit der specifisch lateinischen Lautlehre besser zu stimmen scheint. — Über die umfassende Erweiterung im Litauischen vergl. Schleicher, Gramm. S. 191.

भानुम् *(bhânu-m)* — das consonantische Thema तुदन्त् *(tudant)* in तुदन्त *(tudanta)* übergeht, so dass तुदन्तम् *(tudanta-m)* daraus wird; ebenso ist es in der Dualform तुदन्तौ *(tudantâu)* als in तुदन्त *(tudanta)* übergegangen zu denken. Diese Formen lauten denn in den ältesten Denkmälern auch denen auf *a* ganz analog, haben also im Dual *â*, z. B. अश्विना *(açvinâ)* „die beiden Açvins“ vom consonantischen Thema अश्विन् *(açvin)*.

In den semitischen Sprachen finden wir ein Analogon dieser Bildung, obschon sich, falls man die Formen unabhängig von den andern betrachtet, über ihre Entstehung streiten liesse. Im Arabischen begegnen wir beim Verbum einem Dual in der zweiten und dritten Person, der im Perfect für letztere قتلا *(qatalâ)* für's Masculin, und قتلتا *(qatalatâ)* für's Feminin lautet. Was erstere Form betrifft, so kommen wir unten zu einem Falle, wo das den Dual charakterisirende *â* wahrscheinlich aus *û* entstanden ist und auf die Entstehung des Dual aus dem Plural hinweist; auch hier könnte man die Dualform mit der Pluralform zusammenstellen, die قتلوا *(qatalû)* lautet und, wie anderweitige Spuren zeigen, aus قتلون *(qatalûn, qatalûna)* entstanden ist — eine regelmässige Pluralbildung von قتل *(qatala)*, wie فاعلون *(fâʿilûna)* von فاعل *(fâʿilun)*. An und für sich wäre eine solche Ableitung nicht unwahrscheinlich; sobald man aber der Femininform gerecht werden will, muss man wohl diese Erklärung fallen lassen und auf einen andern Weg bedacht sein. Denn die Femininform des Plurals lautet قتلن *(qatalna)* und hängt mit unserer Form قتلتا *(qatalatâ)* nicht unmittelbar zusammen, sondern diese weist offenbar auf قتلت *(qatalat)*, die dritte Person feminini des Singular, hin. Sobald wir aber den Singular zur Erklärung herbeiziehen, wem leuchtet dann nicht eine frappante Ähnlichkeit des قتل *(qatala)* und قتلا *(qatalâ)* mit देव *(deva)* und देवा *(devâ)*, des قتلت *(qatalat)* und قتلتا *(qatalatâ)* mit अश्विन् *(açvin)* und अश्विना *(açvinâ)* ein? Ich will damit keineswegs einen innigen Zusammenhang, wie er zwischen Schwestersprachen stattfindet, die dasselbe Erbgut von der Mutter überkommen haben, behaupten, sondern bin zufrieden, wenn ein analoger Bildungsgang in den beiden Sprachkreisen zugegeben wird.

Diese Fälle glaube ich einem echten Dual, der auch in der Sprache lautlich — entsprechend seinem Begriffe — einen passenden

Ausdruck gefunden hat, beizählen zu können; die anderen Fälle (die Bildung des Duals beim Femininum und Neutrum, die Bezeichnung des Duals in den semitischen Sprachen) sind offenbar, wie sie sich lautlich verrathen, vom Plural ausgegangen, in der Art, dass eine Modification eintrat oder durch Differenzirung der eine Ausdruck für den Plural, der andere für den Dual in Anwendung kam.

Betrachten wir die Formen तुदती *(tudatî)* oder तुदन्ती *(tudantî)* — Dual neutr. — und तुदन्ति *(tudanti)* — Plural neutr. —, so kann uns zweierlei nicht entgehen: Erstens Ähnlichkeit oder fast Gleichheit der beiderseitigen Formen, mit dem Unterschied, dass bei der einen das *i* lang, bei der andern kurz erscheint. Zweitens werden wir besonders durch *tudatî, tudantî* an eine frappante Ähnlichkeit mit der Motion der Adjectiva, resp. Participia, erinnert, ja die Formen sind sich äusserlich ganz gleich. Auf diesen Vorgang wurde von uns schon anderswo [1]) aufmerksam gemacht. Dieser Fall und noch andere Fälle [2]) machen es wahrscheinlich, dass Geschlechtsbezeichnung und Zahlbildung mit einander in irgend welchem Zusammenhange stehen; wahrscheinlich gehört dem Geschlechte die Priorität, und eine Übertragung dieser Anschauung auf die Zahl ist durch das Verhältniss der Einheit zur Allgemeinheit, des Concretum zum Abstractum (als dessen Ausdruck in unserem Sprachkreise das Feminin-Neutrum erscheint) gegeben. Was nun das thatsächliche Verhältniss des *tudantî* zu *tudanti* betrifft, so erinnere ich an die Feminina mit kurzem und langem *i, u* und an den Fall, der gleich zur Besprechung kommen soll, und halte eine ursprüngliche Identität beider um so wahrscheinlicher, als sie sehr leicht, indem sie verschiedene Numeri bezeichneten, sich differenziren konnten.

Diese Form auf *i* steht hier nicht allein da. Sie erscheint neben dem Dual im Feminin der Themen auf *a* (z. B. शिवे *(çive)* „die beiden Glücklichen") besonders im Plural masculini beim Pronomen, in dessen Declination sie einen wesentlichen Unterschied von der Nominaldeclination begründet, z. B. ये *(ye)* = *ya-i*, ते *(te)* = *ta-i*. Über die Quantität des hinzutretenden *i*-Vocales könnte man in

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: „Das grammatische Geschlecht", Sitzungsber., XXXIII. Bd., S. 392.

[2]) Vergl. ebend. S 387.

Zweifel sein, und im Grunde ist eine Sicherheit über die Natur desselben nicht nothwendig, da wir sowohl *i* als *î* als Exponenten der Zahl oben auftreten gesehen haben. Aus einem Falle jedoch schliesse ich, dass der Vocal hier ein langer sein müsse. Das Pronomen असौ *(asau)*, Stamm अमु *(amu)*, tritt, wenn man die Sache schlechtweg betrachtet, so ziemlich aus der Declination sowohl der Pronomina als der Nomina heraus, indem es im Plural mit Ausnahme des Accusativs ein Thema अमी *(amî)* substituirt. Dies sind aber diejenigen Casus, wo bei den andern Pronominen ein *i* (resp. *e* = *a-i*) vor den Casussuffixen auftritt. Ich erkläre daher mit Rücksicht darauf अमी *(amî)* = *amvî* (vergl. गरीयंस् *(garîyans)* = *garvîyans* von गुरु *(guru)* = *garu*, und म्रदीयंस् *(mradîyans)* = *mradvîyans* von मृदु *(mrdu)* = *mradu*). Es ist hier derselbe Vorgang, der auch in ये *(ye)* = *ya-i* etc. stattfindet, nur dass uns das *i* über seine eigene Natur, eben weil es allein und unverfälscht dasteht, näheren Aufschluss gibt.

Dieser Fall ist es auch, der meine oben geäusserte Ansicht bestätigt, dass dem Dual und Plural ein und derselbe Exponent — ein *î* — zu Grunde liege, indem wir oben im Dual, hier hingegen im Plural die Länge gewahrt finden. Diese wesentliche Identität der Plural- und Dualbezeichnung und die hier stattfindende Bewegung vom Plural zum Dual — also wesentlich verschieden von der anfangs erörterten — finden wir auch in den semitischen Sprachen wieder.

Das Zeichen des Plural masculini lautet im Äthiopischen *ân*, im Arabischen *ûna*, *îna*, im Aramäischen *în*, im Hebräischen *îm*. Was die Erklärung desselben anlangt, so scheint mir Ernst Meier in seiner Abhandlung: „Über Bildung und Bedeutung des Plural" im Wesentlichen das Wahre getroffen zu haben, indem der Plural als Sprachform sich nicht anders denn als Bezeichnung der Mehrheit im Sinne eines Collectivs, also als höhere Einheit in Bezug auf das einzelne Individuum auffassen lässt. Betrachtet man dem gegenüber in jenen Sprachen semitischen Stammes, die einen Dual besitzen (es sind streng genommen nur das Arabische und Hebräische, und letzteres hat den Dual nur im Nomen), die Form, in welcher derselbe zu Tage tritt, so lässt sich ein innerlicher Zusammenhang oder vielmehr eine ehemalige Identität beider nicht verkennen. Im Arabischen ist sein Exponent sowohl im Nomen als im Verbum *âni*,

im Hebräischen *ajim* (= *aim*, vergl. *en* = *ain* dafür im Aramäischen in مزرين *(mezren)* etc.). Beide Formen schliessen sich eng an die oben für den Plural angeführten an und zwar *âni* zunächst an das äthiopische *ân*, *aim* an *îm*. Dass aber die oben citirten Formen im Wesentlichen identisch sind, bedarf wohl keines weiteren Beweises, indem ihnen allen ein Nasal zu Grunde liegt. Was nun den Vocal anlangt, so stehen sich Vocale in der Art wie hier oft gegenüber, z. B. hebr. קוֹטֵל *(qotel)* „tödtend“ gegenüber dem arabischen قاتل *(qâtilun)*. Vom hebräischen *ajim* aus kann man zwar immerhin noch an ein bestimmtes Zeichen des Duals in dem vor *îm* stehenden *a* denken und es als solches zu erklären versuchen; aber das arabische *âni* und ein weiter unten noch zu besprechender Fall schneiden dazu jeden Anhaltspunct ab, denn die Formen *ûna*, *îna*, *âni* scheinen sich ebenso gegenüberzustehen, wie der Nominativ in *u (un)*, der Genitiv in *i (in)* und der Accusativ in *a (an)* und die drei nach den Vocalen *u*, *a* und Ǵezma oder häufig Kesra gekennzeichneten Modi, wovon letztere (auch erstere?) schwerlich ein altes Eigenthum des Semitismus sein dürften, sondern sich später, nachdem man zu fühlen anfing, welchen reichen Fond zur Beförderung der Schönheit und Klarheit des Ausdruckes man in der Vocalschattirung besitze, sprachlich entwickelt haben.

Uns scheint die bisher von uns verfolgte Erklärung viel mehr aus dem Geiste einer flectirenden Sprache zu fliessen, als etwa die Annahme, wir hätten im Sanskrit in den Formen auf *âu* eine Verstümmelung der Zahl *dvâu* in der Endung vor uns [1]). Denn dies zugegeben, müsste man mit Fug und Recht wieder die Frage aufwerfen, woher die Endung *âu* und die eigenthümliche Flexion dieses Zahlwortes? An einen Dual zu denken ist nicht erlaubt, indem ja der Dual erst erklärt werden soll. Es finden sich zwar solche Vorgänge mittelst der Zahl zwei den Dual zu bilden, aber nur da, wo der Dual aus dem lebendigen Bewusstsein der Sprache bereits gewichen ist und man dennoch den Drang fühlte, diesen wunden Fleck mit der

---

[1]) Vergl. Pott, Zählmethode, S. 162: „Lassen (Ind. Bibl. III, 70) erklärt spottend den Dual auf *âu* aus der Disjunctivpartikel *vâ* (lat. *ve*). Disjunction bezeichnet natürlich Zweiheit, und da Lassen selbst S. 74 *dvâ suparṇâ* (zwei Vögel) angibt, fände ich eine Identität jenes *vâ* mit dem Zahlworte *dvâ* allen Ernstes nicht unglaublich; Wegfall des *d* ist durch *vinçati (viginti)* und durch das gleichfalls auf dasselbe zurückgehende, Trennung bezeichnende *vi* hinlänglich verbürgt.“

sonstigen Vollendung der Sprache in Einklang zu bringen und hier das Verlorne wieder herzustellen. Solches sehen wir im Litauischen. Dort muss man die Formen *túdu* „diese beiden“, *anúdu* „jene beiden“, *mùdu* „wir beide“, *jùdu* „ihr beide“ streng von den eigentlichen Dualformen, welche die Sprache noch bewahrt hat, scheiden, indem sie sich auch durch die weitere Declination verrathen, z. B. Dat.-Instr. *témdvĕm*, *anémdvĕm*, *mùmdvĕm*, *jùmdvĕm*. Wir haben hier eine reine Composition mit der Zahl zwei, wie *duo homines*, دو اسب *(dû - esp)* „zwei Pferde“, چهار سگ *(čehâr - seg)* „vier Hunde“, in unserem „zwei Mann“, nur mit dem Unterschiede, dass die litauischen Formen den Schein einer Flexion, aber nicht mehr als dies, an sich tragen, den sie aber bei weiterer Declination, wo jedes der beiden Glieder flectirt wird, nicht mehr verbergen können.

Wenn man den factischen Gebrauch des Dual betrachtet, so steht er im Hebräischen auf einer sehr natürlichen Stufe. Hier finden wir den Dual nur dort angewendet, wo eine natürliche Ursache dazu vorliegt, wo die Gegenstände gepaart auftreten, z. B. bei Gliedmassen des Körpers wie עֵנַיִם *(enajim)* „die Augen“, אַפַּיִם *(appajim)* „die Nasenlöcher“, רַגְלַיִם *(raglajim)* „die Füsse“, מָתְנַיִם *(mŏtnajim)* „die Hüften“, מֹאזְנַיִם *(m'oznajim)* „die Wage“ (als aus zwei Theilen bestehend). Ein weiterer Schritt ist gethan, wenn man Fälle, wie יוֹמַיִם *(jomajim)* „*biduum*“, שְׁנָתַיִם *(schenatajim)* „*biennium*“, צָהֳרַיִם *(zŏh°rajim)* „Mittag“, עַרְבַּיִם *(arbajim)* „Abend“, betrachtet [1]), wo sich schon eine ideale Zusammenfassung der Gegenstände zu einer Zweiheit offenbart. Viel uneingeschränkter ist schon die Anwendung des Dual im Arabischen, nicht nur dass dort dem Dual ein viel weiteres Gebiet eingeräumt ist, sondern selbst der Gebrauch sich über mehr Redetheile erstreckt.

In Betreff des letzteren finden wir den Dual beim Nomen, Pronomen und Verbum. Besonders interessant ist die Bildung beim Pronomen, wo eine Entlehnung aus dem Gebiete des Plural offen auf der Hand liegt. Es lautet die zweite Person أنتما *(antumâ)* gegenüber der Pluralform أنتم *(antum)*, die dritte Person هما *(humâ)* gegenüber der Pluralform هم *(hum)*. Man könnte auf den ersten

---

1) Ewald, pag. 407.

Anblick das *â* als specifisches Zeichen des Dual auffassen und nach innen gewandert (wie das *u* bei den Reflexivformen und das *â* in den plurales fracti im Südsemitischen) dasselbe auch im hebräischen *ajim* erblicken. Auf diese Weise wäre Ewald's Meinung, das Zeichen des Dual sei ein dem Plural vorgeschlagenes *a* [1]), gerechtfertigt. Hält man aber die arabischen Formen mit den entsprechenden äthiopischen Pluralformen zusammen, also انتما *(antumâ)* mit አንትሙ: *(antĕmmû)*, هما *(humâ)* mit ውእቶሙ: *(vĕĕtomû)*, und bringt noch in Anschlag, dass selbst im Arabischen in den Suffixen des Verbums, wenn andere Suffixe an sie treten, ein langes *u* zu Tage tritt, z. B. رأيتموهم *(raai-tumû-hum)* „ihr habt sie gesehen", يريكموهم *(yuri-kumû-hum)* „er wird sie euch zeigen" [2]) — so muss man unwillkürlich das lange *a* am Ende der Formen انتما, هما als Entartung des *û* fassen, wie wir dasselbe auch in *ûna* gegenüber dem äthiopischen *ân* sahen und in קוטל *(qotel)* gegenüber von قاتل *(qâtilun)*. Ich glaube also auch hier an einer Differenzirung der wesentlich identischen Form (wie oben bei *îm* und *ajim*) festhalten zu müssen.

In der Anwendung des Dual beim Verbum im Arabischen kann ich keinen sprachlichen Luxus erblicken, sondern sehe darin eine consequente Durchführung des im Begriffe des Verbums gelegenen Momentes, ebenso wie in den indogermanischen Sprachen. Das Verbum kann im Semitischen als nichts anderes denn ein durch das im ersten Gliede ruhendes Verbalnomen näher bestimmter Pronominalausdruck angesehen werden, wie ich es auch vom Verbum des indogermanischen Sprachstammes glaube; bei der abstracten und dem Nomen polar entgegengesetzten Fassung, wie man es zu thun gewohnt ist, ist eine Dualbildung wie eine Motion beim Verbum freilich nicht einzusehen, ja sie muss bei weiterer Betrachtung förmlich als barock erscheinen. Denn wenn das Verbum nichts als eine Handlung ausdrückt, liegt freilich nichts an der Sache, ob das Lesen von einem Manne oder einem Weibe herrührt — ebenso wenig lassen sich, ausser man geht mit einer gewissen Haarspalterei zu Werke, die aber dem Sprachbewusstsein fremd ist, zwei Handlungen

---

1) pag. 406.

2) Vergl. hebräisch למו *(lamo)* = להם *(lahem)*, עלימו *('alêmo)* = עליהם *('alehem)*, welche beweisen, dass hinter *m* ein *û* abgefallen.

als zwei Individuen imaginiren. Wenn man aber erkannt hat, dass قتلت *(qatalat)* „sie hat getödtet“ = „sie ist (war) eine Tödtende“ gilt, also der Nachdruck auf dem Subject ruht, ebenso auch in dem Ausdrucke قتلتما *(qataltumâ)* „ihr beide habt getödtet“ die Zweiheit nicht auf die Handlung, sondern auf die in تما *(tumâ)* liegenden Subjecte zu beziehen ist, so löst sich die vermeintliche Abenteuerlichkeit des Ausdruckes.

Entsprechend dem grossen Umfange des Duals im Arabischen ist auch die Freiheit seines Gebrauches: er kann überall dort angewendet werden, wo man zwei gleiche Gegenstände als Paar zur Anschauung bringen und deren natürlichen oder idealen Zusammenhang hervorheben will. Die Sprache hat so viel als möglich an dieser feinen Sprachform festgehalten und selbst in den neuesten Idiomen Spuren hie und da zurückgelassen [1]).

Keine Sprache der Welt aber kann sich rühmen, den Dual in so feinen und tiefsinnigen Anwendungen wie das Sanskrit verwerthet zu haben. Der Gebrauch ist zwar nicht so starr wie im Hebräischen, so dass man dort, wo die Gegenstände gepaart in der Natur auftreten, dies immer durch den Dual anzeigen müsste, obwohl es grösstentheils geschieht; aber man findet hier die Dualendung unabhängig von der Vorstellung zweier zusammengehörigen gleichen Gegenstände oder Personen (wie अश्विना *(açvinâ)* „die beiden Açvins“) als Zeichen für zwei Individuen, deren jedes zwar selbstständig auftritt, die aber dennoch sich gegenseitig ergänzen und mit einander auftreten, angewandt. Ich meine jene unnachahmliche Art der Composita, die man nach den indischen Grammatikern mit dem Ausdrucke „Dvandva“ bezeichnet und die nicht wenig zur Zierde der „vollendeten Sprache“ — wie sich das Altindische selbst nennt — beitragen, z. B. चन्द्रादित्यौ *(ćandrâdityâu)* „Mond und Sonne“ = चन्द्र *(ćandra)* + आदित्य *(âditya)*. Das Wort मातापितरौ *(mâtâpitarâu)* „Eltern“ = „Mutter und Vater“ ist gewiss viel

---

[1]) Im Maltesischen findet sich hie und da noch der Dual; ob er in der Sprache aber noch fortlebt, kann ich nicht bestimmen. Im Mauritanischen werden nach Dombay (p. 26) die Formen انتما *(antumâ)* und هما *(humâ)* noch gebraucht, ob für Duale oder reine Plurale = انتم, هم, erfahren wir leider nicht. Wäre letzteres der Fall, so hätte meine Vermuthung, dass diese Formen eigentlich ursprüngliche Pluralformen seien, in diesem, wenn auch späten Gebrauche einen historischen Haltpunct.

bezeichnender und individueller, als das abstracte lateinische *parentes*, das deutsche „Eltern" und das griechische γονεῖς — und viel geistiger als das chinesische 父 母 *(fú-mù)* „Vater + Mutter", dem jedes Zeichen der Zusammengehörigkeit fehlt.

Unter den Töchtern dieser edlen Mutter haben alle, soviel wir sehen können, den Dual verloren; Prâkrit, Pali, Urdû (Hindustânî) etc. weisen ausser einigen erstarrten Formen nichts davon auf.

Das Send hatte den Dual gleich dem Sanskrit in all dem Umfange, selbst mit den Freiheiten, wie aus den ziemlich zahlreichen Beispielen zu ersehen ist. Er erstreckt sich über dasselbe Gebiet wie dort (Nomen, Pronomen, Verbum, obschon im letzteren mit Beschränkung) — nur dass er als solcher nicht mehr so lebendig gefühlt wird und besonders in der Congruenz — wie oft im Griechischen — der Plural mit ihm verwechselt wird.

Wenn schon hier diese Sprachform als nicht fest wurzelnd und vom Sprachbewusstsein getragen erscheint, so ist es wohl kein Wunder, wenn sich die jüngeren Sprachen des êrânischen Kreises, Pehlewî, Parsî und Neupersisch, derselben entäussert haben. Über die damit zunächst verwandten Sprachen, das Pakhtu (Afghanische) Armenische, Kurdische können wir gar nichts sagen, da uns die älteren Denkmäler derselben fehlen. Aus dem, was uns von ihnen vorliegt, ist der Dual nicht zu belegen; wenn er einmal existirt hat — und dies ist nach Analogie der verwandten Sprachen sehr wahrscheinlich —, so ist er ohne alle Spur ausgestorben.

Das Griechische besitzt den Dual und wendet ihn in der ältesten Sprache oft und zum Vortheile des schärferen Gedankenausdruckes an. Sein Gebiet ist wie im Sanskrit: Nomen, Pronomen, Verbum. Aber in der Anwendung finden wir schon manche Schwankung und bedeutende Spuren, dass der Dual, besonders in der classischen Zeit, sich nach und nach aus dem Bewusstsein verlor und durch den Plural sich vertreten liess. Dem Äolischen fehlte schon in der ältesten Sprache der Dual ganz (vergl. Bekker's Anecdota, p. 1184), daher kein Wunder, wenn die neuere Sprache sich desselben bis auf jede Spur entäussert hat.

Dem Latein scheint der Dual schon in der ältesten Zeit abhanden gekommen zu sein; dass er aber einmal da war, scheint man mit Recht aus dem consequenten Vorkommen in allen Schwester-

sprachen — in den ältesten Perioden — und den Resten in *ambo duo*, *octo* folgern zu können. Wenn also schon das Latein keinen Dual besass, so wird man auch diese Form nicht in ihren Töchtern, den romanischen Sprachen, erwarten.

In den Sprachen germanischen Stammes lässt sich der Dual in der ältesten Form derselben, dem Gothischen, belegen, aber nur in der beschränkten Anwendung beim Pronomen erster und zweiter Person und beim Verbum. Das Altnordische kennt ihn nur im Pronomen der ersten und zweiten Person. In der späteren Zeit finden wir ihn bis auf jede Spur erloschen.

Das Altslavische (Altslovenisch nach Miklosich) hat einen Dual in vollstem Bewusstsein; dieser ist jedoch in den neueren Sprachen mehr oder weniger geschwunden. Wenn er auch in einigen gleichsam erstarrten Formen fortlebt, so fehlt ihm doch das, eine Sprachform als solche kennzeichnende innere Sprachgefühl. Dagegen hat das Litauische den Dual bis zur Stunde aufrecht erhalten, wenn er auch einerseits auf reiner Zusammensetzung mit der Zahl „zwei" beruht, andererseits eine Abart des Plural ist (vergl. Schleicher, Gramm. S. 171).

Auch der keltischen Sprache war in ihrer ältesten Periode der Dual nicht fremd.

Wir ersehen, dass der Dual, diese äusserst feine und sinnige Sprachform, ursprünglich im indogermanischen und semitischen Sprachkreise ganz zu Hause war, nach und nach aber von der Sprache, die dem schnell sich entwickelnden Geiste folgte, als Ballast über Bord geworfen wurde. Diesen Vorgang können wir sogar in einzelnen Sprachen — wie z. B. im Griechischen — näher verfolgen.

Ich glaube meine Darstellung nicht besser zu schliessen, als wenn ich einige Worte Wilhelm von Humboldt's, entnommen dem am Anfange citirten Aufsatze, gleichsam als Commentar zu meiner Untersuchung hersetze (S. 182):

„Zunächst hebt sich, um von der leichtesten und oberflächlichsten Beobachtung auszugehen, eine Gruppe von zwei Gegenständen zwischen einem einzelnen und einer Gruppe von mehreren von selbst, als im Augenblick übersehbar und geschlossen, heraus. Dann geht die Wahrnehmung und die Empfindung der Zweiheit in den Menschen in der Theilung der beiden Geschlechter und in allen

sich auf dieselbe beziehenden Begriffen und Gefühlen über. Sie begleitet ihn ferner in die Bildung seines und der thierischen Körper in zwei gleiche Hälften und mit paarweise vorhandenen Gliedmassen und Sinneswerkzeugen. Endlich stellen sich gerade einige der mächtigsten und grössten Erscheinungen in der Natur, die auch den Naturmenschen in jedem Augenblicke umgeben, als Zweiheiten dar, oder werden als solche aufgefasst, die beiden grossen die Zeit bestimmenden Gestirne, Tag und Nacht, die Erde und der sie überwölbende Himmel, das feste Land und das Gewässer u. s. w. Was sich als Anschauung so überall gegenwärtig zeigt, das trägt der lebendige Sinn natürlich und ausdrucksvoll durch eine ihm besonders gewidmete Form in die Sprache über.

„Besonders entscheidend für die Sprache ist es, dass die Zweiheit in ihr eine wichtigere Rolle als irgendwo sonst einnimmt. Alles Sprechen ruht auf der Wechselrede, in der auch unter Mehreren der Redende die Angeredeten immer sich als Einheit gegenüberstellt. Der Mensch spricht sogar in Gedanken nur mit einem andern oder mit sich wie mit einem andern, und zieht sonach die Kreise einer geselligen Verwandtschaft, sondert die wie er Redenden von den anders Redenden ab. Diese das Menschengeschlecht in zwei Classen, Einheimische und Fremde, theilende Absonderung ist die Grundlage aller ursprünglichen geselligen Verbindung.“

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JUNI.)

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss. zu Berlin, Monatsbericht. Februar. Mit 1 Tafel. März. Mit 1 Kupfertafel. April, Berlin, 1860; 8°.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr von, Biographische Skizze. Klagenfurt, 1860; 8°.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. Tome XVII[me]. 1[re] livr. Anvers, 1860; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. VII. Jahrgang, Mai, Nr. 5. Nürnberg, 1860; 4°.

Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie; herausgegeben von dem Geschicht-Vereine für Kärnten. V. Jahrgang. Klagenfurt, 1860; 8°.

Asiatic Society of Bengal, Journal of the — : Edited by the secretaries. Nr. CCLXXV. —Nr. V. — 1859. Calcutta, 1859; 8°.

Bandorf, Georg, Die kommende Umgestaltung der Erde, als nothwendige Folge der früheren Erdrevolution. Regensburg, 1860; 8°.

Boletin bibliográfico Español. Año I. Nr. 1 — 11. Madrid, 1860; 8°.

Ennen, Dr. L., Der Kölner Schiedspruch vom Jahre 1169, eine kritische Untersuchung über die Echtheit desselben. Köln, 1860; 8°.

Föringer, Nekrolog Chmel's. München, 1859; 8°. (Separat-Abdruck aus dem XXI. Jahresberichte des historischen Vereins von Oberbayern.)

Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg, Sechster Jahresbericht, 1. Jänner — 31. December 1859. Nürnberg, 1860,

4°. — Vereinsbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Geschichtswissenschaft und das germanische Nationalmuseum. 8°. — Grundriss der Karthause zu Nürnberg. Sitz des germanischen Museums. Tafel, Fol.; 1860.

Hamburgische Chroniken; herausgegeben von Dr. J. M. Lappenberg. 2. Heft. Hamburg, 1860; 8°.

Hügel, Karl Freiherr von, Der stille Ocean und die spanischen Besitzungen im ostindischen Archipel. Wien, 1860; 8°.

Istituto Veneto, I. R. di scienze, lettere ed arti. Atti. Tomo quinto, serie terza, disp. 6. Venezia, 1859 — 1860; 8°.

Malortie, C. E. von, Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lünneburgischen Hauses und Hofes. 1. und 2. Heft. Hannover, 1860; 8°.

Miklosich, Franciscus, et Josephus Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana. Vol. I. Acta patriarchatus Constantinopolitani 1315 — 1402. Tomus prior. Vindobonae, 1859; 8°.

Mittheilungen des historischen Vereines für Krain. XIV. Jahrgang, 1859. Laibach, 1859; 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Jahrgang V. Juni. Wien, 1860; 4°.

Reinaud, M., Notice sur Mahomet. (Extrait de la nouvelle biographie générale publiée par M. M. Firmin Didot. Avec quelques additions.)

Société orientale de France. Revue de l'Orient, de Algérie et des Colonies. Bulletin. XVIIIe Année, Nr. 1 — 5, Janvier — Mai. Paris, 1860; 8°.

Verein, historischer für Steiermark, Mittheilungen, IX. Heft. Gratz, 1860; 8°. — Zehnter und eilfter Jahresbericht über den Zustand und das Wirken desselben. Vom 1. März 1858 bis letzten Februar 1860; 8°. — Bericht über die X. allgemeine Versammlung desselben am 16. April 1859; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXV. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1860. — JULI.

SITZUNG VOM 4. JULI 1860.

Vorgelegt:

Über eine Lex Romana canonice compta.

Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen beider Rechte im Mittelalter.

Von Dr. **Friedrich Maassen,**
ordentlichem Professor des Rechts in Innsbruck.

So weit das canonische Recht keine abweichenden Bestimmungen enthielt, wurden während des ganzen Mittelalters in bürgerlichen Angelegenheiten Kirche und Geistlichkeit nach römischem Recht beurtheilt, *secundum legem Romanam, qua ecclesia vivit*[1]).

Lange vor dem Wiederaufblühen der Rechtswissenschaft im zwölften Jahrhundert finden wir bei kirchlichen Schriftstellern Beweise seiner Kenntniss und Anwendung. Namentlich aber sind es die systematischen Sammlungen des canonischen Rechts, durch welche der fortdauernde Gebrauch des römischen Rechts für Kirche und Clerus bezeugt wird. Die älteste bekannte Canonensammlung, die in ausgedehntem Masse Capitel des römischen Rechts aufgenommen hat, ist die gegen das Ende des neunten Jahrhunderts entstandene berühmte Sammlung mit der Widmung an den Erzbischof Anselm. Sie ist zugleich die erste nach Materien geordnete Sammlung gewesen, die zu Ansehen in weiteren Kreisen gelangte. Nach

---

[1]) Lex Ripuar. tit. 58. §. 1. Ähnliche allgemeine Aussprüche, die eine Anerkennung dieses Grundsatzes enthalten, finden sich aus ganz verschiedenen Perioden des Mittelalters. Man vergleiche Savigny Bd. 1. §. 40. Die dort mitgetheilten Belege liessen sich noch vermehren. — Auf einzelne Ausnahmen von dieser Regel kommt es hier nicht an.

ihr finden wir fast in allen kirchenrechtlichen Collectionen Stellen des römischen Rechts. In Savigny's Geschichte sind die wichtigsten unter ihnen charakterisirt und nach ihrer Bedeutung für die Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter gewürdigt worden [1]).

Ein interessanter Beitrag für die Geschichte der Beziehungen beider Rechte fand sich neuerdings unter den reichen handschriftlichen Schätzen der *Bibliothèque impériale* zu Paris. Durch die Allerhöchste Gnade Seiner k. k. apostolischen Majestät und die Huld Seiner Excellenz des Herrn k. k. Ministers für Cultus und Unterricht in den Stand gesetzt, mich während des letzten Wintersemesters für den Zweck einer grössern Arbeit mit dem Studium dortiger canonistischer Manuscripte zu beschäftigen, traf ich gegen das Ende meines Aufenthalts in einem Exemplare des zehnten oder eilften Jahrhunderts auf eine reichhaltige Sammlung von Stücken des römischen Rechts, die für den kirchlichen Gebrauch verfasst worden ist. Von dieser bisher nicht bekannten Form soll hier Nachricht gegeben werden.

I. Lex Romana canonice compta.

Diesen Titel führt die Sammlung in der Überschrift der einzelnen Blätter. Zum Eingang heisst es: „*Incipiunt Capitula Romanae Legis ad Canones pertinentia.*“ Daneben ist von gleicher Hand bemerkt, dass zwischen *Capitula* und *Romanae* die Worte *cum Sententiis suis* einzuschalten seien. Am rechten Rande der ersten Seite, sich anschliessend an die Überschrift: „*Hic incipit Lex Romana canonice compta*“, heisst es: „*Quod hujus romanę legis tituli prępposteri ponuntur et mixti, ne studeas lector mirari, qm̄ n numerorum, sed sententiarum ac rerum attenditur ordo*“. Am Schlusse der Sammluug stehen die Worte: „*Explicant̄ Legis Romanae Capitula cum Sententiis suis. Non mireris lector, quod*

[1]) B. 2. §. 100.—110. Man vergleiche zu dem obigen auch noch a. a. O. §. 95.—100. und die in Aug. Theineri Disquisitiones criticae p. 220.—268. enthaltene Abhandlung des jetzigen Cardinals Reisach: De jure civili Romano, quod in antiquis canonum collectionibus aliisque ecclesiasticis monumentis occurrit, in der ausser dem 15. Capitel (Bd. 2. §. 95.—110.) auch die an anderen Stellen des Werks von Savigny zerstreut sich findenden Bemerkungen über diesen Gegenstand zusammengefasst sind.

hujus legis capitula tam p̄postere s̄ posita, qm̄ de legibus diversis atque codicibus sumpta".

Die folgenden zwei Verzeichnisse werden dazu dienen, über den Inhalt der Lex Romana zu orientiren. In dem einen sind die in ihr enthaltenen Stücke nach der Ordnung aufgeführt, die sie selbst befolgt, in dem andern nach der Ordnung der benützten Quellen. Jenes hat den Zweck, eine Ansicht der Sammlung, ihrer Anordnung und Einrichtung zu gewähren, während dieses die Übersicht über das in ihr enthaltene Quellenmaterial und die Vergleichung mit den Verzeichnissen im zweiten Bande von Savigny's Geschichte [1]) erleichtern wird.

In dem die Ordnung der Sammlung selbst befolgenden Verzeichniss ist zugleich bemerkt, ob und an welchem Orte der Collectio Anselmo dedicata sich die einzelnen Stücke finden. Es wird nämlich später gezeigt werden, dass für diese Sammlung, so weit sie römisches Recht enthält, die Lex Romana einzige Quelle gewesen ist. Für die Führung dieses Nachweises war eine vergleichende Zusammenstellung nicht zu entbehren.

In der Lex Romana sind die Capitel nicht numerirt. Wenn ich trotzdem die einzelnen Stücke mit Zahlen bezeichnet habe, so hat dies nur den Zweck, für den Gebrauch dieser Verzeichnisse eine Hilfe zu gewähren.

In der Anselmo dedicata dagegen haben die Capitel Zahlen. Von ihren zwölf Theilen enthalten alle bis auf den ersten, neunten und zehnten römisches Recht, welches jedesmal am Ende des Theils vorkommt, in dem siebenten, eilften und zwölften mit einer besondern Zahlenreihe. Für den gegenwärtigen Zweck habe ich neben dem Verzeichniss von Savigny das jetzt in der *Bibliothèque impériale* befindliche Exemplar der Sorbonne [2]) benützt, welches im Jahre 1009 geschrieben ist.

---

[1]) Anhang II. — In der angeführten Abhandlung des Cardinals Reisach p. 249.—268.
[2]) Sorb. 752. (ol. 841.) membr., Fol. max., 432 Blätter.

Erstes Verzeichniss.

Lex Romana.			Coll. Anselmo ded.
c.	1.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 1.	P. 2. c. 291.
„	2.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 4.	„ 5. „ 176.
„	3.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 5.	„ 5. „ 177.
„	4.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 8.	„ 5. „ 178.
„	5.	Juliani Epit. Nov. Const. 5. c. 1.	„ 5. „ 180.[1]
„	6.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 18.	„ 5. „ 179.[1]
„	7.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 19.	„ 5. „ 181.
„	8.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 22.	„ 5. „ 182.
„	9.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 20.	„ 3. „ 246.
„	10.	Juliani Epit. Nov. Const. 51. c. 2.	
„	11.	Juliani Epit. Nov. Const. 52. c. 1.	
„	12.	Juliani Epit. Nov. Const. 61. c. 1.	
„	13.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 30.	
„	14.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 6.	
„	15.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 4.	
„	16.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 2.	„ 2. „ 293.
„	17.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 5.	„ 2. „ 292.
„	18.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 25.	„ 5. „ 183.
„	19.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 26.	
„	20.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 27.	
„	21.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 3.	„ 3. „ 245.
„	22.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 6.	
„	23.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 28.	„ 5. „ 184.
„	24.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 29.	„ 5. „ 185.
„	25.	Juliani Epit. Nov. Const. 75. c. 3.	„ 2. „ 294.
„	26.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 1.	„ 3. „ 242.
„	27.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 2.	„ 1. „ 129.
„	28.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 3.	„ 1. „ 130.
„	29.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 4.	„ 1. „ 131.
„	30.	Juliani Epit. Nov. Const. 61. c. 2.	„ 2. „ 296.
„	31.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 11.	„ 2. „ 295.
„	32.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 42.	
„	33.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 44.	„ 2. „ 297.
„	34.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 47.	„ 2. „ 298.
„	35.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 12.	„ 3. „ 243.

[1]) So in Savigny's Verzeichniss. In der Handschrift der Sorbonne ist Const. 5. c. 1. = c. 179., Const. 115. c. 18. = 180. Freilich steht hier c. 180. vor c. 179. Durch ein Zeichen des Schreibers ist aber bemerklich gemacht, dass die Stellung umgekehrt sein soll.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 36.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 16.	P. 2. c. 299.
„ 37.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 15.	„ 2. „ 300.
„ 38.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 36.	„ 3. „ 244.
„ 39.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 17.	„ 2. „ 301.
„ 40.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 9.	
„ 41.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 10.	
„ 42.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 13.	„ 2. „ 302.
„ 43.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 7.	„ 4. „ ult.
„ 44.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 8.	„ 5. „ 186.
„ 45.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 24.	„ 5. „ 187.
„ 46.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 41.	
„ 47.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 40.	
„ 48.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 45.	
„ 49.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 46.	
„ 50.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 48.	
„ 51.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 29.	„ 5. „ 188.
„ 52.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 49.	„ 5. „ 189.
„ 53.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 50.	„ 2. „ 303.
„ 54.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 51.	
„ 55.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 14.	„ 2. „ 304.
„ 56.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 32.	
„ 57.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 33.	„ 3. „ 247. et P. 5. c. 190.
„ 58.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 34.	„ 3. „ 248. et „ 5. „ 191.
„ 59.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 35.	„ 3. „ 249.
„ 60.	Juliani Epit. Nov. Const. 77. c. 1.	„ 3. „ 250. et „ 5. „ 192.
„ 61.	Juliani Epit. Nov. Const. 77. c. 2.	„ 3. „ 251.
„ 62.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 37.	„ 1. „ 133. et „ 5. „ 193.
„ 63.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 38.	„ 1. „ 132.
„ 64.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 39.	
„ 65.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 43.	
„ 66.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 1.	
„ 67.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 2.	
„ 68.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 3.	
„ 69.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 4.	
„ 70.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 6.	„ 2. „ 305.
„ 71.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 7.	
„ 72.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 8.	
„ 73.	Juliani Epit. Nov. Const. 69. c. 9.	
„ 74.	Juliani Epit. Nov. Const. 5. c. 2.	„ 5. „ 194.
„ 75.	Juliani Epit. Nov. Const. 12. c. 1.	„ 5. „ 195.
„ 76.	Juliani Epit. Nov. Const. 6. c. 7.	„ 5. „ 196.
„ 77.	Juliani Epit. Nov. Const. 50. c. 1.	
„ 78.	Juliani Epit. Nov. Const. 51. c. 1.	„ 5. „ 197.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 79.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 31.	
„ 80.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 7.	
„ 81.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 9.	
„ 82.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 10.	
„ 83.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 11.	
„ 84.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 12.	
„ 85.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 13.	
„ 86.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 14.	
„ 87.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 15.	
„ 88.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 16.	
„ 89.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 17.	. . . . P. 2. c. 306.
„ 90.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 18.	. . . . „ 2. „ 307.
„ 91.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 19.	
„ 92.	Juliani Epit. Nov. Const. 123. c. 4.	
„ 93.	Juliani Epit. Nov. Const. 123. c. 5.	
„ 94.	Schol. in Julian. Const. 21. c. 9.	
„ 95.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 1.	
„ 96.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 2.	
„ 97.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 3.	
„ 98.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 4.	
„ 99.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 5.	
„ 100.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 6.	
„ 101.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 7.	
„ 102.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 8.	
„ 103.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 9.	
„ 104.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 10.	
„ 105.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 12.	
„ 106.	Juliani Epit. Nov. Const. 8. c. 1.	
„ 107.	Juliani Epit. Nov. Const. 104. c. 1.	
„ 108.	Juliani Epit. Nov. Const. 110. c. 7.	
„ 109.	Juliani Epit. Nov. Const. 110. c. 8.	
„ 110.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 6.	
„ 111.	Juliani Epit. Nov. Const. 119. c. 5.	
„ 112.	l. 12. C. *de praescript. l. t.* 7. 33.	
„ 113.	tit. J. *de rebus incorporalibus* 2. 2.	
„ 114.	tit. J. *de usucapionibus* 2. 6.	
„ 115.	l. 1. C. *quibus n. objicitur l. t. p.* 7. 35.	
„ 116.	l. 2. C. eod.	
„ 117.	l. 3. C. eod.	
„ 118.	l. 4. C. eod.	
„ 119.	l. 5. C. eod.	
„ 120.	l. 6. C. eod.	
„ 121.	l. 1. C. *de praescript. l. t.* 7. 33.	

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 122.	l. 2. C. eod.	
„ 123.	l. 10. C. eod.	
„ 124.	l. 1. C. *de annali exc.* 7. 40.	
„ 125.	l. 2. C. eod.	
„ 126.	Juliani Epit. Nov. Const. 11. c. 1.	
„ 127.	Juliani Epit. Nov. Const. 14. c. 1.	
„ 128.	Juliani Epit. Nov. Const. 45. c. 1.	
„ 129.	Juliani Epit. Nov. Const. 48. c. 2.	
„ 130.	Juliani Epit. Nov. Const. 49. c. 1.	
„ 131.	Juliani Epit. Nov. Const. 61. c. 3.	
„ 132.	Juliani Epit. Nov. Const. 107. c. 3.	
„ 133.	Juliani Epit. Nov. Const. 107. c. 4.[1]	
„ 134.	Juliani Epit. Nov. Const. 107. c. 5.	
„ 135.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 1.	
„ 136.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 2.	
„ 137.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 4.	
„ 138.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 5.	
„ 139.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 6.	
„ 140.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 7.	
„ 141.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 8.	
„ 142.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 9.	
„ 143.	Juliani Epit. Nov. Const. 110. c. 10.	
„ 144.	Juliani Epit. Nov. Const. 124. c. 15.	
„ 145.	Juliani Epit. Nov. Const. 124. c. 16.	
„ 146.	Juliani Epit. Nov. Const. 124. c. 17.	
„ 147.	Cap. eccles. Lotharii I. a. 825. c. 10. (Lomb. lib. 3. tit. 10. c. 2.)	
„ 148.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 54.	P. 6. c. 114.
„ 149.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 55.	„ 6. „ 115.
„ 150.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 2.	„ 6. „ 116.
„ 151.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 4.	„ 6. „ 117.
„ 152.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 56.	6. „ 118.
„ 153.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 57.	„ 6. „ 119.
„ 154.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 58.	„ 6. „ 120.
„ 155.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 59.	„ 6. „ 121.
„ 156.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 60.	„ 6. „ 122.
„ 157.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 61.	„ 6. „ 123.
„ 158.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 6.	„ 6. „ 124.
„ 159.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 62.	„ 6. „ 125.
„ 160.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 63.	„ 6. „ 126.
„ 161.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 64.	„ 6. „ 127.

[1]) Dieses Capitel ist zweimal hinter einander geschrieben.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 162.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 5.	P. 6. c. 128.
„ 163.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 7.	„ 6. „ 129.
„ 164.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 8.	„ 6. „ 130.
„ 165.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 3.	„ 6. „ 131.
„ 166.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 10.	„ 6. „ 132.
„ 167.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 23.	„ 6. „ 133.
„ 168.	Juliani Epit. Nov. Const. 111. c. 3.	„ 6. „ 134.
„ 169.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 1.	„ 6. „ 135.
„ 170.	Juliani Epit. Nov. Const. 73. c. 1.	„ 6. „ 136.
„ 171.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 65.	„ 6. „ 137.
„ 172.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 66.	„ 6. „ 138.
„ 173.	Juliani Epit. Nov. Const. 7. c. 11.	„ 6. „ 139.
„ 174.	Juliani Epit. Nov. Const. 4. c. 9.	„ 6. „ 140.
„ 175.	Juliani Epit. Nov. Const. 70. c. 1.	„ 6. „ 141.
„ 176.	tit. J. *de justitia et jure* 1. 1.	„ 7. „ 1.
„ 177.	tit. J. *de jure naturali* 1. 2.	„ 7. „ 2.
„ 178.	tit. J. *de jure personarum* 1. 3.	„ 7. „ 3.
„ 179.	tit. J. *de ingenuis* 1. 4.	„ 7. „ 4.
„ 180.	Justiniani constitutio de adscriptitiis	„ 7. „ 5.
„ 181.	l. 7. C. *de rei vind.* 3. 32.	„ 7. „ 6.
„ 182.	l. 26. C. *de nuptiis* 5. 4.	„ 7. „ 7.
„ 183.	Juliani Epit. Nov. Const. 48. c. 1.	„ 7. „ 8.
„ 184.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 5.	„ 7. „ 9.
„ 185.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 11.	„ 7. „ 10.
„ 186.	l. 2. C. *de secundis nuptiis* 5. 9.	„ 7. „ 11.
„ 187.	Juliani Epit. Nov. Const. 37. c. 2.	„ 7. „ 12.
„ 188.	Juliani Epit. Nov. Const. 32. c. 1.	„ 7. „ 13.
„ 189.	Juliani Epit. Nov. Const. 32. c. 2.	„ 7. „ 14.
„ 190.	Schol. in Julian. Const. 32. c. 1.	„ 7. „ 15.
„ 191.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 24.	„ 7. „ 16.
„ 192.	Juliani Epit. Nov. Const. 31. c. 1.	„ 7. „ 17.
„ 193.	tit. J. *de nuptiis* 1. 10.	„ 7. „ 18.
„ 194.	Schol. in Julian. Const. 22. c. 1.	„ 7. „ 19.
„ 195.	Schol. in Julian. Const. 22. c. 2.	„ 7. „ 20.
„ 196.	Schol. in Julian. Const. 17. c. 1.	„ 7. „ 21.
„ 197.	l. 8. C. *de incestis* 5. 5.	„ 7. „ 22.
„ 198.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 67.	„ 7. „ 23.
„ 199.	Nov. 143.	„ 7. „ 24.
„ 200.	tit. J. *de publicis judiciis* 4. 18.	„ 7. „ 25.
„ 201.	tit. J. *de noxalibus act.* 4. 8.	„ 7. „ 26.
„ 202.	tit. J. *si quadrupes* 4. 9.	„ 7. „ 27.
„ 203.	tit. J. *de injuriis* 4. 4.	„ 7. „ 28.
„ 204.	l. 3. pr. *communia de legatis* 6. 43	„ 7. „ 29.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 205.	tit. J. *de lege Aquilia* 4. 3.	P. 7. c. 30.
„ 206.	tit. J. *de obl. quae ex del.* 4. 1.	„ 7. „ 31.
„ 207.	l. 1. C. *de serv. fugit.* 6. 1.	„ 7. „ 32.
„ 208.	l. 4. C. eod.	„ 7. „ 33.
„ 209.	tit. J. *de vi bon rapt.* 4. 2.	„ 7. „ 34.
„ 210.	l. 7. C. *unde vi* 8. 4.	„ 7. „ 35.
„ 211.	l. 3. C. *ad l. Corn. de sic.* 9. 16. cum additam. [1]	„ 7. „ 36.
„ 212.	l. 2. C. *de furtis* 6. 2.	„ 7. „ 37.
„ 213.	tit. J. *de verb. obl.* 3. 15.	„ 7. „ 38.
„ 214.	tit. J. *de inutili stip.* 3. 19.	„ 7. „ 39.
„ 215.	tit. J. *de rerum div.* 2. 1.	„ 7. „ 40.
„ 216.	Juliani Epit. Nov. Const. 83. c. 1.	„ 7. „ 41.
„ 217.	Juliani Epit. Nov. Const. 83. c. 4.	„ 7. „ 42.
„ 218.	Juliani Epit. Nov. Const. 83. c. 5.	„ 7. „ 43.
„ 219.	Juliani Epit. Nov. Const. 83. c. 6.	„ 7. „ 44.
„ 220.	l. 19. C. *de testibus* 4. 20.	„ 7. „ 45.
„ 221.	l. 2. C. *de incestis* 5. 5.	„ 7. „ 46.
„ 222.	Juliani Epit. Nov. Const. 33. c. 1.	„ 7. „ 47.
„ 223.	Schol. in Julian. Const. 33. c. 1. inde a. v. *Scire autem* usque ad fin.	„ 7. „ 48.
„ 224.	Schol. in Julian. Const. 33. c. 1. usque ad v. *in fine tituli posita.*	„ 7. „ 49.
„ 225.	l. 20 C. *ex quibus causis infamia* 2. 12.	„ 7. „ 50.
„ 226.	l. 5., 6., 9. C. *de testibus* 4. 20.	„ 7. „ 51.
„ 227.	l. 6. C. *de testibus* 4. 20.	„ 7. „ 52.
„ 228.	tit. J. *de grad. cogn.* 3. 6.	„ 7. „ 53.
„ 229.	Juliani Epit. Nov. Const. 109. c. 3. init.	
„ 230.	Juliani Epit. Nov. Const. 109. c. 3. inde a. v. *Quodsi nullus*	„ 7. „ 54.
„ 231.	Schol. in Julian. Const. 34. c. 3.	„ 7. „ 55.
„ 232.	Juliani Epit. Nov. Const. 85. c. 1.	„ 7. „ 56.
„ 233.	l. 19, 21., 23., 27., 17., 28. C. *de inoff. test.* 3. 28.	„ 7. „ 57.
„ 234.	l. 3. C. *de inoff don.* 3. 29.	„ 7. „ 58.
„ 235.	l. 2. C. eod.	
„ 236.	l. 35. pr. *de inoff. test.* 3. 28.	7. „ 59.
„ 237.	Juliani Epit. Nov. Const. 34. c. 1.	„ 7. „ 60.
„ 238.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 15.	„ 7. „ 61.
„ 239.	§. 5.—12. J. *de hered. inst.* 2. 14.	„ 7. „ 62.
„ 240.	Juliani Epit. Nov. Const. 110. c. 2.	„ 7. „ 63.
„ 241.	l. 4. C. *qui manumittere n. poss.* 7. 11.	„ 7. „ 64.
„ 242.	Juliani Epit. Nov. Const. 66. c. 5.	„ 7. „ 65.
„ 243.	l. 4. C. *qui testamenta* 6. 22.	„ 7. „ 66.

[1]) Man sehe unten Seite 92. Note 1.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 244.	Juliani Epit. Nov. Const. 66. c. 12.	P. 7. c. 67.
„ 245.	tit. C. *quae sit longa cons.* 8. 53.	„ 7. „ 68.
„ 246.	Juliani Epit. Nov. Const. 54. c. 1.	„ 7. „ 69.
„ 247.	Juliani Epit. Nov. Const. 107. c. 6.	„ 7. „ 70.
„ 248.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 4.	„ 7. „ 71
„ 249.	l. 1. §. 3. C. *de latina lib. toll.* 7. 6.	„ 7. „ 72.
„ 250.	l. 12. C. *de his quibus ut indignis* 6. 35.	„ 7. „ 73.
„ 251.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 6.	„ 7. „ 74.
„ 252.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 3.	„ 7. „ 75
„ 253.	l. 3., 2. C. *pro quibus causis servi* 7. 13.	„ 7. „ 77.
„ 254.	Juliani Epit. Nov. Const. 76. c. 3.	„ 7. „ 78.
„ 255.	Juliani Epit. Nov. Const. 122. c. 1.	„ 7. „ 79.
„ 256.	Juliani Epit. Nov. Const. 44. c. 3.	„ 7. „ 80.
„ 257.	Juliani Epit. Nov. Const. 76. c. 9.	„ 7. „ 81.
„ 258.	Juliani Epit. Nov. Const. 122. c. 2.	„ 7. „ 82.
„ 259.	Juliani Epit. Nov. Const. 122. c. 3.	„ 7. „ 83.
„ 260.	Juliani Epit. Nov. Const. 122. c. 4.	
„ 261.	l. 1., 2. C. *de poena judicis, qui male jud.* 7. 49.	„ 7. „ 84.
„ 262.	Schol. in Julian. Const. 21. c. 10.	„ 7. „ 85.
„ 263.	Juliani Epit. Nov. Const. 76. c. 14.	„ 7. „ 86.
„ 264.	Juliani Epit. Nov. Const. 15. c. 1.	„ 7. „ 87.
„ 265.	Juliani Epit. Nov. Const. 76. c. 15.	„ 7. „ 88.
„ 266.	Juliani Epit. Nov. Const. 74. c. 4.	„ 7. „ 89.
„ 267.	tit. J. *de his qui sui* 1. 8.	„ 7. „ 90.
„ 268.	tit. J. *de patria pot.* 1. 9.	„ 7. „ 91.
„ 269.	Juliani Epit. Nov. Const. 108. c. 2.	„ 7. „ 92.
„ 270.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 22.	„ 7. „ 93.
„ 271.	tit. J. *quibus modis jus potestatis* 1. 12.	„ 7. „ 94.
„ 272.	Schol. in Julian. Const. 32. c. 2.	„ 7. „ 95.
„ 273.	l. 3. C. *de locato* 4. 65.	„ 7. „ 96.
„ 274.	l. 2. C. *de probationibus* 4. 19.	„ 7. „ 97.
„ 275.	l. 20., 6. C. *de pactis* 2. 3.	„ 7. „ 98.
„ 276.	l. 15. C. *de locat.* 4. 65.	„ 7. „ 99.
„ 277.	l. 41. C. *de transactionibus* 2. 4.	„ 7. „ 100.
„ 278.	l. 12. C. *de pactis* 2. 3.	„ 7. „ 101.
„ 279.	l. 15. C. *de rei vind.* 3. 32.	
„ 280.	l. 27. C. eod.	„ 7. „ 102.
„ 281.	l. 22. C. eod.	
„ 282.	l. 7. C. *de usufr.* 3. 33.	„ 7. „ 103.
„ 283.	l. 1., 2., 3., 4., 5. C. *de lege Aquil.* 3. 35.	„ 7. „ 104.
„ 284.	l. 5., 6. C. *finium reg.* 3. 39.	„ 7. „ 105.
„ 285.	l. 12. C. *de religiosis* 3. 44.	„ 7. „ 106.
„ 286.	l. 2. C. *de rebus cred.* 4. 1.	„ 7. „ 107.

Lex Romana.		Coll. Anselmo ded.
c. 287.	l. 6., 19., 17., 14., 8, 11., 12. C. *de testibus* 4. 20.	P. 7. c. 108.
„ 288.	tit. C. *de eunuchis* 4. 42.	„ 7. „ 109.
„ 289.	tit. C. *de patribus qui filios* 4. 43	„ 7. „ 110.
„ 290.	l. 34. C. *de locato* 4. 65.	„ 7. „ 111.
„ 291.	l. 17. C. *de pactis* 2. 3.	„ 7. „ 112.
„ 292.	l. 38., 39. C. *de transact.* 2. 4.	„ 7. „ 113.
„ 293.	l. 1., 8., 10., 22. C. *ex quibus caus. infamia* 2. 12.	„ 7. „ 114.
„ 294.	l. 6. C. *de procurat.* 2. 13.	„ 7. „ 115.
„ 295.	l. 4., 7., 9., 12. C. *de his quae vi* 2. 20.	„ 7. „ 116.
„ 296.	l. 2. C. *de rei vind.* 3. 32.	„ 7. „ 117.
„ 297.	l. 1. C. *ubi de criminibus* 3. 15.	„ 7. „ 118.
„ 298.	l. un. C. *ubi de poss.* 3. 16.	„ 7. „ 119.
„ 299.	l. 1., 4. C. *ubi causa status* 3. 22.	„ 7. „ 120.
„ 300.	l. 1., 2., 4., 13., 10., 12., 11. C. *de serv.* 3. 34.	„ 7. „ 121.
„ 301.	l. 7. *de rei vind.* 3. 32.	„ 7. „ 122.
„ 302.	l. 1., 4. C. *plus valere* 4. 22.	„ 7. „ 123.
„ 303.	l. 2., 3., 12. C. *de pignerat. act.* 4. 24.	„ 7. „ 124.
„ 304.	l. 27. C. *de usuris* 4. 32.	„ 7. „ 125.
„ 305.	l. 10., 1. C. *depositi* 4. 34.	„ 7. „ 127.
„ 306.	l. 14. C. *de contrah. emt.* 4. 38.	„ 7. „ 128.
„ 307.	l. 2. C. *de rescind. vend.* 4. 44	„ 7. „ 129.
„ 308.	l. 27. C. *de transact.* 2. 4.	„ 7. „ 130.
„ 309.	Juliani Epit. Nov. Const. 91. c. 1., 2.	P. 7. c. 131., 132.
„ 310.	Juliani Epit. Nov. Const. 2. c. 1.	P. 7. c. 133.
„ 311.	Juliani Epit. Nov. Const. 2. c. 2.	„ 7. „ 134.
„ 312.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 13.	„ 7. „ 135.
„ 313.	Juliani Epit. Nov. Const. 36. c. 12.	„ 7. „ 136.
„ 314.	Juliani Epit. Nov. Const. 114. c. 3.	„ 7. „ 137.
„ 315.	l. 9., 12. C. *de his quae vi* 2. 20.	„ 7. „ 139.
„ 316.	l. 1. C. *si adv. vend.* 2. 28.	„ 7. „ 140.
„ 317.	l. 1. C. *si adv. del.* 2. 35.	„ 7. „ 141.
„ 318.	Juliani Epit. Nov. Const. 71. c. 1.	P. 12. c. 1.
„ 319.	Juliani Epit. Nov. Const. 10. c. 1.	„ 12. „ 2.
„ 320.	Juliani Epit. Nov. Const. 115. c. 68., 69.	„ 12. „ 3., 4.
„ 321.	Juliani Epit. Nov. Const. 102. c. 1.	„ 12. „ 5.
„ 322.	Pragm. sanctio Justiniani c. 21.	
„ 323.	l. 7., 8., 11. C. *de feriis* 3. 12.	„ 11. „ 1.
„ 324.	l. 12. C. *de pactis.* 2. 3.	„ 11. „ 2.
„ 325.	l. 1., 3., 4., 5., 6., 10. C. *de feriis* 3. 12.	„ 11. „ 3.

Zweites Verzeichniss.

1. Institutiones.

						Lex Romana.
Lib.	1.	tit.	1.	*de justitia et jure* (tot.)		c. 176.
„	1.	„	2.	*de jure natur.* (tot.)		„ 177.
„	1.	„	3.	*de jure pers.* (tot.)		„ 178.
„	1.	„	4.	*de ingenuis* (tot.)		„ 179.
„	1.	„	8.	*de his qui sui* (tot.)		„ 267.
„	1.	„	9.	*de patria pot.* (tot.)		„ 268.
„	1.	„	10.	*de nuptiis* (tot.)		„ 193.
„	1.	„	12.	*quibus modis jus pot.* (tot.)		„ 271.
„	2.	„	1.	*de divis. rerum* (tot.)		„ 215.
„	2.	„	2.	*de rebus incorporal.* (tot.)		„ 113.
„	2.	„	6.	*de usucapionibus* (tot.)		„ 114.
„	2.	„	14.	*de hered. instit.*	§. 5.—12.	„ 239.
„	3.	„	6.	*de grad. cogn.* (tot.)		„ 228.
„	3.	„	15.	*de verb. obl.* (tot.)		„ 213.
„	3.	„	19.	*de inutil. stip.* (tot.)		„ 214.
„	4.	„	1.	*de obl. quae ex del.* (tot.)		„ 206.
„	4.	„	2.	*de vi bon. rapt.* (tot.)		„ 209.
„	4.	„	3.	*de lege Aquil.* (tot.)		„ 205.
„	4.	„	4.	*de injuriis* (tot.)		„ 203.
„	4.	„	8.	*de noxal. act.* (tot.)		„ 201.
„	4.	„	9.	*si quadrupes* (tot.)		„ 202.
„	4.	„	18.	*de publ. jud.* (tot.)		„ 200.

2. Codex Justinianeus.

						Lex Romana.
Lib.	2.	tit.	3.	*de pactis*	l. 6.	c. 275.
„	2.	„	3.	„ „	l. 12.	„ 278. et 324.
„	2.	„	3.	„ „	l. 17.	„ 291.
„	2.	„	3.	„ „	l. 20.	„ 275.
„	2.	„	4.	*de transactionibus*	l. 27.	„ 308.
„	2.	„	4.	„ „	l. 38.	„ 292.
„	2.	„	4.	„ „	l. 39.	„ 292.
„	2.	„	4.	„ „	l. 41.	„ 277.
„	2.	„	12.	*ex quibus causis infamia*	l. 1.	„ 293.
„	2.	„	12.	„ „ „ „	l. 8.	„ 293.
„	2.	„	12.	„ „ „ „	l. 10.	„ 293.
„	2.	„	12.	„ „ „ „	l. 20.	„ 225.

					Lex Romana.
Lib.	2.	tit. 12.	*ex quibus causis infamia*	l. 22.	c. 293.
„	2.	„ 13.	*de procuratoribus*	l. 6.	„ 294.
„	2.	„ 20.	*de his quae vi*	l. 4.	„ 295.
„	2.	„ 20.	„ „ „ „	l. 7.	
„	2.	„ 20.	„ „ „ „	l. 9.	„ 295. et 315.
„	2.	„ 20.	„ „ „ „	l. 12.	„ 295. et 315.
„	2.	„ 28.	*si adv. vend.*	l. 1.	„ 316.
„	2.	„ 35.	*si adv. del.*	l. 1.	„ 317.
„	3.	„ 12.	*de feriis*	l. 1.	„ 325.
„	3.	„ 12.	„ „	l. 3.	
„	3.	„ 12.	„ „	l. 4.	
„	3.	„ 12.	„ „	l. 5.	
„	3.	„ 12.	„ „	l. 6.	
„	3.	„ 12.	„ „	l. 7.	„ 323.
„	3.	„ 12.	„ „	l. 8.	
„	3.	„ 12.	„ „	l. 10.	„ 325.
„	3.	„ 12.	„ „	l. 11.	„ 323.
„	3.	„ 15.	*ubi de crim.*	l. 1.	„ 297.
„	3.	„ 16.	*ubi de poss.*	l. un.	„ 298.
„	3.	„ 22.	*ubi de causa status*	l. 1.	„ 299.
„	3.	„ 22.	„ „ „ „	l. 4.	
„	3.	„ 28.	*de inoff. test.*	l. 17.	„ 233.
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 19.	
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 21.	
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 23.	
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 27.	
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 28.	
„	3.	„ 28.	„ „ „	l. 35. pr.	„ 236.
„	3.	„ 29.	*de inoff. don.*	l. 2.	„ 235.
„	3.	„ 29.	„ „ „	l. 3.	„ 234.
„	3.	„ 32.	*de rei vind.*	l. 2.	„ 296.
„	3.	„ 32.	„ „	l. 7.	„ 181.
„	3.	„ 32.	„ „	l. 15.	„ 279.
„	3.	„ 32.	„ „	l. 22.	„ 281.
„	3.	„ 32.	„ „	l. 27.	„ 280.
„	3.	„ 33.	*de usufr.*	l. 7.	„ 282.
„	3.	„ 34.	*de servit.*	l. 1.	„ 300.
„	3.	„ 34.	„ „	l. 2.	
„	3.	„ 34.	„ „	l. 4.	
„	3.	„ 34.	„ „	l. 10.	
„	3.	„ 34.	„ „	l. 11.	
„	3.	„ 34.	„ „	l. 12.	
„	3.	„ 34.	„ „	l. 13.	

	Lex Romana.
Lib. 3. tit. 35. *de lege Aquil.* l. 1.	
„ 3. „ 35. „ „ „ l. 2.	
„ 3. „ 35. „ „ „ l. 3.	c. 283.
„ 3. „ 35. „ „ „ l. 4.	
„ 3. „ 35. „ „ „ l. 5.	
„ 3. „ 39. *finium reg.* l. 5.	„ 284.
„ 3. „ 39. „ „ l. 6.	
„ 3. „ 44. *de religiosis* l. 12.	„ 285.
„ 4. „ 1. *de reb. cred.* l. 2.	„ 286.
„ 4. „ 19. *de prob.* l. 2.	„ 274.
„ 4. „ 20. *de testibus* l. 5.	„ 226.
„ 4. „ 20. „ „ l. 6.	„ 226. et 227. et 287.
„ 4. „ 20. „ „ l. 8.	„ 287.
„ 4. „ 20. „ „ l. 9.	„ 226.
„ 4. „ 20. „ „ l. 11.	
„ 4. „ 20. „ „ l. 12.	„ 287.
„ 4. „ 20. „ „ l. 14.	
„ 4. „ 20. „ „ l. 17.	
„ 4. „ 20. „ „ l. 19.	„ 220. at 287.
„ 4. „ 22. *plus valere* l. 1.	„ 302.
„ 4. „ 22. „ „ l. 4.	
„ 4. „ 24. *de pignerat. act.* l. 2.	
„ 4. „ 24. „ „ „ l. 3.	„ 303.
„ 4. „ 24. „ „ „ l. 12.	
„ 4. „ 32. *de usuris* l. 27.	„ 304.
„ 4. „ 34. *depositi* l. 1.	„ 305.
„ 4. „ 34. „ l. 10.	
„ 4. „ 38. *de contrah. emt.* l. 14.	„ 306.
„ 4. „ 42. *de eunuchis* l. 1.	„ 288.
„ 4. „ 42. „ „ l. 2.	
„ 4. „ 43. *de patr. qui filios* l. 1.	„ 289.
„ 4. „ 43. „ „ „ „ l. 2.	
„ 4. „ 44. *di rescind. vend.* l. 2.	„ 307.
„ 4. „ 65. *de locato* l. 3.	„ 273.
„ 4. „ 65. „ „ l. 15.	„ 276.
„ 4. „ 65. „ „ l. 34.	„ 290.
„ 5. „ 4. *de nupt.* l. 26.	„ 182.
„ 5. „ 5. *de incestis* l. 2.	„ 121.
„ 5. „ 5. „ „ l. 8.	„ 197.
„ 5. „ 9. *de secundis nupt.* l. 2.	„ 186.
„ 6. „ 1. *de serv. fugit.* l. 1.	„ 207.
„ 6. „ 1. „ „ „ l. 4.	„ 208.
„ 6. „ 2. *de furtis* l. 2.	„ 212.

			Lex Romana.
Lib. 6.	tit. 22.	*qui test.* l. 4.	c. 243.
„ 6.	„ 35.	*de his quibus ut indignis* l. 12.	„ 250.
„ 6.	„ 43.	*communia de leg.* l. 3. pr.	„ 204.
„ 7.	„ 6.	*de latina lib.* l. un. §. 3.	„ 249.
„ 7.	„ 11.	*qui manumittere n. poss.* l. 4.	„ 241.
„ 7.	„ 13.	*pro quibus causis serv.* l. 2.	„ 253.
„ 7.	„ 13.	„ „ „ „ l. 3.	
„ 7.	„ 33.	*de praescript.* l. 1.	„ 121.
„ 7.	„ 33.	„ „ l. 2.	„ 122.
„ 7.	„ 33.	„ „ l. 10.	„ 123.
„ 7.	„ 33.	„ „ l. 12.	„ 112.
„ 7.	„ 35.	*quibus n. objicitur l. t. p.* l. 1.	„ 115.
„ 7.	„ 35.	„ „ „ „ l. 2.	„ 116.
„ 7.	„ 35.	„ „ „ „ l. 3.	„ 117.
„ 7.	„ 35.	„ „ „ „ l. 4.	„ 118.
„ 7.	„ 35.	„ „ „ „ l. 5.	„ 119.
„ 7.	„ 35.	„ „ „ „ l. 6.	„ 120.
„ 7.	„ 40.	*de annali exc.* l. 1.	„ 124.
„ 7.	„ 40.	„ „ „ l. 2.	„ 125.
„ 7.	„ 49.	*de poena jud.* l. 1.	„ 261.
„ 7.	„ 49.	„ „ „ l. 2.	
„ 8.	„ 4.	*unde vi* l. 7.	„ 210.
„ 8.	„ 53.	*quae sit longa cons.* l. 1.	
„ 8.	„ 53.	„ „ „ „ l. 2.	„ 245.
„ 8.	„ 53.	„ „ „ „ l. 3.	
„ 9.	„ 16.	*ad L. Cornel. de sic.* l. 3.	„ 211.

3. Juliani Epitome Novellarum.

			Lex Romana.
Const.	2.	c. 1.	c. 310.
„	2.	„ 2.	„ 311.
„	4.	„ 1.	„ 169.
„	4.	„ 2.	„ 150.
„	4.	„ 3.	„ 165.
„	4.	„ 4.	„ 151.
„	4.	„ 5.	„ 162.
„	4.	„ 6.	„ 158.
„	4.	„ 7.	„ 163.
„	4.	„ 8.	„ 164.
„	4.	„ 9.	„ 174.
„	4.	„ 10.	„ 166.

			Lex Romana.
Const.	5.	c. 1.	c. 5.
„	5.	„ 2.	„ 74.
„	6.	„ 1	„ 1.
„	6.	„ 4.	„ 2.
„	6.	„ 5.	„ 3.
„	6.	„ 6.	„ 14.
„	6.	„ 7.	„ 76.
„	6.	„ 8.	„ 4.
„	7.	„ 1.	„ 95.
„	7.	„ 2.	„ 96.
„	7.	„ 3.	„ 97.
„	7.	„ 4.	„ 98.

				Lex Romana.
Const.	7.	c.	5.	c. 99.
„	7.	„	6.	„ 100.
„	7.	„	7.	„ 101.
„	7.	„	8.	„ 102.
„	7.	„	9.	„ 103.
„	7.	„	10.	„ 104.
„	7.	„	11.	„ 173.
„	7.	„	12.	„ 105.
„	8.	„	1.	„ 106.
„	10.	„	1.	„ 319.
„	11.	„	1.	„ 126.
„	12.	„	1.	„ 75.
„	14.	„	1.	„ 127.
„	15.	„	1.	„ 264.
„	31.	„	1.	„ 192.
„	32.	„	1.	„ 188.
„	32.	„	2.	„ 189.
„	33.	„	1.	„ 222.
„	34.	„	1.	„ 237.
„	36.	„	3.	„ 252.
„	36.	„	4.	„ 248.
„	36.	„	5.	„ 184.
„	36.	„	6.	„ 251.
„	36.	„	11.	„ 185.
„	36.	„	12.	„ 313.
„	36.	„	13.	„ 312.
„	36.	„	15.	„ 238.
„	36.	„	22.	„ 270.
„	36.	„	24.	„ 191.
„	36.	„	29.	„ 51.
„	37.	„	2.	„ 187.
„	44.	„	3.	„ 256.
„	45.	„	1.	„ 128.
„	48.	„	1.	„ 183.
„	48.	„	2.	„ 129.
„	49.	„	1.	„ 130.
„	50.	„	1.	„ 77.
„	51.	„	1.	„ 78.
„	51.	„	2.	„ 10.
„	52.	„	1.	„ 11.
„	54.	„	1.	„ 246.
„	61.	„	1.	„ 12.
„	61.	„	2.	„ 30.
Const.	61.	c.	3.	c. 131.
„	66.	„	5.	„ 242.
„	66.	„	12.	„ 244.
„	69.	„	1.	„ 66.
„	69.	„	2.	„ 67.
„	69.	„	3.	„ 68.
„	69.	„	4.	„ 69.
„	69.	„	6.	„ 70.
„	69.	„	7.	„ 71.
„	69.	„	8.	„ 72.
„	69.	„	9.	„ 73.
„	70.	„	1.	„ 175.
„	71.	„	1.	„ 318.
„	73.	„	1.	„ 170.
„	74.	„	4.	„ 266.
„	75.	„	3.	„ 25.
„	76.	„	3.	„ 254.
„	76.	„	9.	„ 257.
„	76.	„	14.	„ 263.
„	76.	„	15.	„ 265.
„	77.	„	1.	„ 60.
„	77.	„	2.	„ 61.
„	83.	„	1.	„ 216.
„	83.	„	4.	„ 217.
„	83.	„	5.	„ 218.
„	83.	„	6.	„ 219.
„	85.	„	1.	„ 232.
„	91.	„	1., 2.	„ 309.
„	102.	„	1.	„ 321.
„	104.	„	1.	„ 107.
„	107.	„	3.	„ 132.
„	107.	„	4.	„ 133.
„	107.	„	5.	„ 134.
„	107.	„	6.	„ 247.
„	108.	„	2.	„ 269.
„	109.	„	3. in	„ 229.
„	109.	„	3. fin.	„ 230.
„	110.	„	2.	„ 240.
„	110.	„	7.	„ 108.
„	110.	„	8.	„ 109.
„	110.	„	10.	„ 143.
„	111.	„	1.	„ 135.
„	111.	„	2.	„ 136.

		Lex Romana.
Const. 111.	c. 3.	c. 168.
„ 111.	„ 4.	„ 137.
„ 111.	„ 5.	„ 138.
„ 111.	„ 6.	„ 139.
„ 111.	„ 7.	„ 140.
„ 111.	„ 8.	„ 141.
„ 111.	„ 9.	„ 142.
„ 114.	„ 3.	„ 314.
„ 115.	„ 2.	„ 16.
„ 115.	„ 3.	„ 21.
„ 115.	„ 4.	„ 15.
„ 115.	„ 5.	„ 17.
„ 115.	„ 6.	„ 22.
„ 115.	„ 7.	„ 43.
„ 115.	„ 8.	„ 44.
„ 115.	„ 9.	„ 40.
„ 115.	„ 10.	„ 41.
„ 115.	„ 11.	„ 31.
„ 115.	„ 12.	„ 35.
„ 115.	„ 13.	„ 42.
„ 115.	„ 14.	„ 55.
„ 115.	„ 15.	„ 37.
„ 115.	„ 16.	„ 36.
„ 115.	„ 17.	„ 39.
„ 115.	„ 18.	„ 6.
„ 115.	„ 19.	„ 7.
„ 115.	„ 20.	„ 9.
„ 115.	„ 22.	„ 8.
„ 115.	„ 23.	„ 167.
„ 115.	„ 24.	„ 45.
„ 115.	„ 25.	„ 18.
„ 115.	„ 26.	„ 19.
„ 115.	„ 27.	„ 20.
„ 115.	„ 28.	„ 23.
„ 115.	„ 29.	„ 24.
„ 115.	„ 30.	„ 13.
„ 115.	„ 31.	„ 79.
„ 115.	„ 32.	„ 56.
„ 115.	„ 33.	„ 57.
„ 115.	„ 34.	„ 58.
„ 115.	„ 35.	„ 59.
„ 115.	„ 36.	„ 38.
„ 115.	„ 37.	„ 62.

		Lex Romana.
Const. 115.	c. 38.	c. 63.
„ 115.	„ 39.	„ 64.
„ 115.	„ 40.	„ 47.
„ 115.	„ 41.	„ 46.
„ 115.	„ 42.	„ 32.
„ 115.	„ 43.	„ 65.
„ 115.	„ 44.	„ 33.
„ 115.	„ 45.	„ 48.
„ 115.	„ 46.	„ 49.
„ 115.	„ 47.	„ 34.
„ 115.	„ 48.	„ 50.
„ 115.	„ 49.	„ 52.
„ 115.	„ 50.	„ 53.
„ 115.	„ 51.	„ 54.
„ 115.	„ 54.	„ 148.
„ 115.	„ 55.	„ 149.
„ 115.	„ 56.	„ 152.
„ 115.	„ 57.	„ 153.
„ 115.	„ 58.	„ 154.
„ 115.	„ 59.	„ 155.
„ 115.	„ 60.	„ 156.
„ 115.	„ 61.	„ 157.
„ 115.	„ 62.	„ 159.
„ 115.	„ 63.	„ 160.
„ 115.	„ 64.	„ 161.
„ 115.	„ 65.	„ 171.
„ 115.	„ 66.	„ 172.
„ 115.	„ 67.	„ 198.
„ 115.	„ 68.	„ 320.
„ 115.	„ 69.	„ 320.
„ 119.	„ 1.	„ 26.
„ 119.	„ 2.	„ 27.
„ 119.	„ 3.	„ 28.
„ 119.	„ 4.	„ 29.
„ 119.	„ 5.	„ 111.
„ 119.	„ 6.	„ 110.
„ 119.	„ 7.	„ 80.
„ 119.	„ 9.	„ 81.
„ 119.	„ 10.	„ 82.
„ 119.	„ 11.	„ 83.
„ 119.	„ 12.	„ 84.
„ 119.	„ 13.	„ 85.
„ 119.	„ 14.	„ 86.

	Lex Romana.		Lex Romana.
Const. 119. c. 15.	c. 87.	Const. 122. c. 3.	c. 259.
„ 119. „ 16.	„ 88.	„ 122. „ 4.	„ 260.
„ 119. „ 17.	„ 89.	„ 123. „ 4.	„ 92.
„ 119. „ 18.	„ 90.	„ 123. „ 5.	„ 93.
„ 119. „ 19.	„ 91.	„ 124. „ 15.	„ 144.
„ 122. „ 1.	„ 255.	„ 124. „ 16.	„ 145.
„ 122. „ 2.	„ 258.	„ 124. „ 17.	„ 146.

4. Nov. Justiniani 143.

(Lex Rom. c. 199.)

5. Const. Justiniani de adscriptitiis.

(Lex Rom. c. 180.)

6. Pragm. sanctio Justiniani c. 21.

(Lex Rom. c. 322.)

7. Scholia in Juliani Epit. Nov.

	Lex Romana.		Lex Romana.
Const. 17. c. 1.	c. 196.	Const. 32. c. 1.	c. 190.
„ 21. „ 9.	„ 94.	„ 32. „ 2.	„ 272.
„ 21. „ 10.	„ 261.	„ 33. „ 1. . .	c. 223., 224.
„ 22. „ 1.	„ 194.	„ 34. „ 3.	c. 231.
„ 22. „ 2.	„ 195.		

8. Cap. eccles. Lotharii I. a 825. c. 10.

(Lex Rom. c. 147.)

Diesen Verzeichnissen der benutzten Quellen sind nun noch einige nähern Bestimmungen hinzuzufügen.

Die Institutionen lagen dem Sammler in einem vollständigen Exemplare vor. Es sind nämlich Stücke aus allen vier Büchern aufgenommen, unter ihnen der erste Titel des ersten Buches und der letzte Paragraph des letzten Titels. Aus Versehen ist mit diesem Paragraphen sogar das Explicit abgeschrieben, welches sich in der

Institutionen-Handschrift fand[1]). Bei den einzelnen Stücken sind regelmässig sowohl Zahl des Buchs und Titels als auch die Rubrik des letztern angegeben[2]).

Vom Codex sind alle Bücher mit Ausnahme des ersten und der drei letzten benutzt. Dass aus Buch 10.—12. sich keine Stelle findet, ist nicht auffallend. Da diese Bücher fast nur Bestimmungen enthalten, die mit den römischen Staatseinrichtungen in enger Verbindung stehen, so ist im Mittelalter von ihnen so gut wie gar kein Gebrauch gemacht[3]). Merkwürdig aber ist, dass aus dem ersten Buch kein einziges Stück vorkommt, während gerade in ihm die meisten Titel von kirchlichem Interesse enthalten sind[4]). Dies ist

---

[1]) *Dni nri justiniani perpetui augusti institutionum sive elementorum compositorum per tribunianum virum excelsum magistrum et questorem sacri palatii jurisque doctissimum et theophylum virum magnificum magistrum juris peritum et antecessorem hujus almę urbis et dorotheum virum magnificum questorium juris peritum et antecessorem beritensium inclitę civitatis.*

[2]) Z. B. *De rebus non corporalibus. Ex libro secundo institutionum titulo II.* (c. 113.). — *De usucapionibus et longis temporibus* (sic) *possessionibus. Ex eodem libro II. institutionum titulo VI.* (c. 114.). — *De justitię jure kapl. I. Ex libro primo constitutionum* (c. 176.). — *De jure naturali, gentium et civili. Ex eodem primo libro constitutionum* (c. 177.). — *De jure personarum. Item ex ipso libro constitutionum titulo III.* (c. 178.). — *De publicis judiciis. ex libro IIII. institutionum* (c. 200.).

[3]) Man sehe das Verzeichniss bei Savigny a. a. O.

[4]) In der Sammlung Anselms von Lucca sind die Codexstellen bis auf eine (l. 2. C. *ne rei dominicae* 7. 38.) sämmtlich aus dem ersten Buch. In dem Verzeichnisse bei Savigny a. a. O. kommen freilich noch l. 3., 4., 5., 6. C. *unde vi* 8. 4. vor. Diese fehlen aber in der alten Handschrift von S. Germain. Beim Durchgehen canonistischer Manuscripte während meines Aufenhaltes in Paris fand sich nämlich diese seit Baluze verloren geglaubte (Savigny Bd. 2. §. 103. Note *a.*) Handschrift wieder vor. Ihr gegenüber erscheinen viele Capitel späterer Handschriften als Zusätze. Auch die von Savigny Zeitschrift Bd. 2. S. 128. fg. (jetzt auch Osenbrüggen Corpus j. civ. P. III. p. 743. sq., Heimbach Authenticum p. 1136. sq.) nach S. Germ. lat. 939ª. herausgegebene eigenthümliche Übersetzung der Nov. 5. ist hier, wie in anderen Handschriften Anselms von Lucca, nicht vorhanden. Ein Stück dieser Version war schon vor Savigny von den Gebrüdern Pithou in den Observationes ad Codicem et Novellas. Paris. 1689. p. 693. aus einer „sehr alten" Handschrift von Beauvais herausgegeben, und zwar mit einer ebenfalls eigenthümlichen Übersetzung des Eingangs der Nov. 123. aus der gleichen Handschrift. Dieselbe Version der Nov. 5. jedesmal unmittelbar auf den Eingang der Nov. 123., wie die Pithou ihn herausgegeben, folgend, findet sich noch in nachstehenden Handschriften der *Bibl. impériale:* Lat. 3846. (saec. X.), Lat. 3838. (saec. X.), S. Germ. lat. 365. (saec. IX.). In allen drei Handschriften findet sich dieses Stück als Anhang zur Dionysio-Hadriana. Aus den Angaben der Pithou erhellt, dass die von ihnen benutzte Handschrift auch diese Canonensammlung enthielt.

nicht anders zu erklären, als dass in dem Exemplar, dessen der Autor sich bediente, das erste Buch gefehlt hat. Die einzelnen Constitutionen haben regelmässig Inscription und Subscription; die Zahl des Buches, des Titels und der Lex wird angegeben; die Rubrik des Titels bildet hier die Capitelrubrik [1]).

Die zahlreichen Stellen aus Julians Novellenauszug werden abwechselnd mit: *Ex novella, Ex novella legum Romanorum, Ex Romanorum lege novella, Ex novella romanae legis, Ex libro novellarum legum, Ex novellarum libro legis romanae* bezeichnet. Die durchlaufende Capitelzahl wird fast ohne Ausnahme angegeben. Zu den beiden ersten Stellen kommt auch die Zahl des Buches und der Constitution vor [2]). Die Rubriken sind regelmässig wörtlich übertragen; wo aber der Verfasser in seinem Exemplar nur ein *Item* oder *Idem* fand, ist nicht selten eine neue Rubrik gebildet, die dann mit dem *Item* oder *Idem* durch ein *Hoc est* verknüpft ist [3]).

Die (lateinische) Nov. 143. hat die von der Vulgata abweichende Rubrik: „*De raptu virginum, viduarum et matrimonialium*", mit dem Zusatz: „*In alia constitutione*" [4]). In der Inscription heisst es: *Leoni* statt des *Ariobindo* der Vulgata [5]). Am Schluss steht:

---

[1]) Die l. 3. C. *ad l. Corn. de sic.* 9. 16. kommt hier mit demselben Zusatz vor, wie er aus der Anselmo dedicata bei Savigny Bd. 2. S. 292. Note *f* mitgetheilt ist, und wie das Edictum Theodorici ihn art. 15., 16. enthält. Inscription und Subscription, die in dem Edict fehlen, sind hier gleichlautend mit der Anselmo dedicata. Ausser der Inscription: *titl. XXXVIII. ex libro VII. codi.* ist aber hier noch die Rubrik des Titels vorhanden: *Ne rei dominicę vel temporum* (sic) *vindicatio temporis exceptione summoveatur,* so dass hiernach eben so wenig an eine Verwechslung der Zahlen in der Inscription als an eine willkürliche Erfindung der letzteren gedacht werden kann.

[2]) *De eporum ordinatione kaplo XXV. Ex primo legum novellarum libro constitutione VI. — De clericis kapl. XXVII. ex eodem primo legū novellarū libro. Constitutione VI.* Zu den folgenden sechs Stellen ist nur noch die Zahl des Buchs und Capitels angegeben, von da an nur noch die Capitelzahl. Über die Eintheilung in zwei Partes vergleiche man Biener Geschichte der Novellen Justinian's S. 237. fg.

[3]) Z. B. Lex Romana c. 153. (Jul. Const. 115. c. 57.): *Item. Hoc est, ut monachorum et monacharum separata sit habitatio.* — Lex Romana c. 154. (Jul. Const. 115. c. 58.): *Item. Hoc est de dotali et antenuptiali donatione, si in monasteria intrant.*

[4]) In der Ranconnet'schen Handschrift von Julian (jetzt *Bibl. impér.* Lat. 4568.), in der mit anderen Stücken diese Novelle als Anhang vorkommt, ist sie überschrieben: *Incp̄ alia constitutio de raptu virginum viduarum et matrimonialium.* Man sehe Haubold Beitrag zur Literargeschichte des Novellenauszugs von Julian, Zeitschrift für gesch. Rechtsw. Bd. 4. S. 139.

[5]) Ebenso die Ranconnet'sche Handschrift und die Anselmo dedicata. Man sehe Biener a. a. O. S. 26. Note 59, S. 532.

„Vale leo parens kam̄e atque amantissime.“ Die Subscription ist bis auf *XXXVII.* statt *XXXVI.* gleichlautend mit der von Cujacius in seiner Expositio dieser Novelle [1]), ungewiss aus welcher Handschrift [2]), und von Heimbach aus einer Berliner Handschrift des Julian mitgetheilten [3]).

Die Scholien zu Julian sind dieselben, die Miräus nach der Ranconnet'schen Handschrift [4]) in seiner Ausgabe von Julian [5]) hat abdrucken lassen [6]). Sowohl diese als die Constitutio Justiniani de adscriptitiis [7]) und das c. 21. der Pragmatica sanctio [8]) werden mit *Ex fine novellae* eingeführt [9]). Der Verfasser hat demnach, wie nicht zu bezweifeln, sich einer Handschrift von Julian bedient, in der als Anhang diese Stücke vorkamen. In

---

[1]) Opera Venet. T. II. 1758. col. 1017.

[2]) Biener vermuthet, aus der Pithou'schen Handschrift des Julian. Man sehe a. a. O. S. 527., verglichen mit S. 410. Näheres über diese Handschrift, deren heutige Existenz ungewiss ist, bei Haubold a. a. O. S. 152., und Biener S. 408., 605.

[3]) Authenticum p. 1065. — Die Ranconnet'sche Handschrift und die Anselmo dedicata ganz mit der Lex Romana übereinstimmend. Man sehe Biener S. 526.; Savigny Bd. 2. §. 101. Note *h*.

[4]) Man sehe über diese Handschrift überhaupt Haubold a. a. O. S. 137 fg., Biener S. 240., 385., 604.

[5]) Mir liegt der Brügger Nachdruck von 1570 vor. Die Originalausgabe ist Lugduni 1561. (Haubold S. 164. fg.)

[6]) Über diese Scholien sehe man Biener S. 234., 242. Sie sind nur aus der Ranconnet'schen Handschrift bekannt. Ausser den in der vorigen Note angeführten Ausgaben Julian's enthalten noch die Nummern 8., 14., 20. in dem Verzeichnisse bei Haubold einen Abdruck.

[7]) Zuerst von Miräus in seiner Ausgabe des Julian nach der Ranconnet'schen Handschrift herausgegeben. Steht jetzt in den Ausgaben des Corpus juris mit anderen Stücken hinter den Novellen. Man sehe auch Savigny Bd. 2. §. 99. Note *d* und §. 101. Note *i*, Biener S. 482.

[8]) Ebenfalls von Miräus a. a. O. nach der Ranconnet'schen Handschrift, dann öfter, herausgegeben. Ist nur aus dieser Handschrift bekannt. Steht jetzt in den Ausgaben des Corpus juris. Man vergleiche auch Biener S. 604.

[9]) Beispiele: Lex Romana c. 94. (Schol. in Jul. Const. 21. c. 9.): *Idem. Qualiter pręses cum metropolitano agat Kapl. XX. ex fine novellę.* — Lex Romana c. 180. (Constitutio Justiniani de adscriptitiis): *De scriptitio et colono ex fine novellę.* — Lex Romana c. 231. (Schol. in Jul. Const. 34. c. 3.): *Si filii ex uxore nuda progeniti sunt. Kapl. XLII. ex fine prędictę novellę.* — Lex Romana c. 322. (Pragmatica sanctio Justiniani c. 21.): *Ut pretium satisfaciat, de quo tulit quis. Kapl. XXI. ex fine novelle.* — Die Capitelzahlen bei den Scholien beziehen sich auf die Eintheilung derselben in 42 Nummern (wie sie in der Ranconnet'schen Handschrift vorkommt).

der Ranconnet'schen Handschrift finden sie sich nebst der Nov. 143. sämmtlich. Bei der Abfassung der Lex Romana muss daher ein ähnliches Exemplar benutzt sein [1]).

Die Scholien hielt der Verfasser für zur Novelle selbst gehörig; denn zu Schol. in Julian. Const. 22. c. 2. heisst es: *„Item ibi in ipsa novella“*, während die Inscription der vorausgehenden Scholie zu Const. 22. c. 1. lautet: *„kapl. XXV. ex fine novellę“*. Ich glaube daher auch, dass durch das *cum Sententiis suis* in dem Titel der Sammlung nicht die Scholien, wie man sonst wohl annehmen könnte, sondern die Rubriken bezeichnet werden sollen.

Rubrik und Inscription des Gesetzes Lothar's I. lauten: *„De rectoribus ecclesiarum. Ex caplo domini Lotharii imp., quod in anno sui imperii constitutum est primo kapl. X.“* [2]). Es ist das einzige Stück der Sammlung, welches nicht den römischen Rechtsquellen entweder wirklich angehört, oder doch, wie die Scholien zu Julian, dafür angesehen wurde. In der Anselmo dedicata steht es nicht. Dagegen finden sich in ihr zwei andere Capitularien Lothar's [3]), die in der Lex Romana nicht vorkommen.

Die einzelnen Stellen sind nach dem Sinn geordnet, wie denn der Verfasser ja selbst die Sammlung eine *canonice compta* nennt, und versichert, dass nicht *numerorum, sed sententiarum ac rerum attenditur ordo*. Ein eigentliches System darf man allerdings nicht erwarten. In der Aufeinanderfolge der Materien ist wohl das Streben nach planmässiger Ordnung zu erkennen, ohne dass indess ein bestimmter Plan wirklich durchgeführt wäre. Die Ordnung besteht im wesentlichen darin, dass die durch den Inhalt verwandten Stellen mit einander verbunden sind. Dabei kommt es denn freilich vor, dass eine Reihe zusammengehöriger Stellen plötzlich durch eines oder mehrere Stücke ganz heterogenen Inhalts unterbrochen

---

[1]) Nicht ein vollständig gleiches, da in der oft erwähnten Handschrift der Novellenauszug Julian's nicht in Bücher eingetheilt ist. Haubold a. a. O. S. 139., Biener S. 237. Note 39. In den Inscriptionen der Lex Romana wird aber einigemal das Buch genannt. Man sehe oben S. 92. Note 2.

[2]) Ist c. 10. der capitula ecclesiastica unter Hlotharii constitutiones Olonnenses a. 825. (Pertz Leg. I. p. 249.)

[3]) Man sehe Savigny Bd. 2. §. 100. Note *g*, Richter Beiträge zur Kenntniss der Quellen des canonischen Rechts. Leipzig 1834. S. 50.

wird. Gegen das Ende steht eine grössere Zahl von Stellen aus dem Codex ohne jeden innern Zusammenhang.

Die Aufeinanderfolge der Materien ist der Hauptsache nach diese.

Erfordernisse der Aufnahme in den Clerus; besondere Erfordernisse der Zulassung zu den einzelnen Ordines (c. 1.—25.). Autorität der vier ersten allgemeinen Concilien, die höchsten hierarchischen Stufen (c. 26.—29.). Pflichten und Privilegien der Bischöfe und übrigen kirchlichen Personen (c. 30.—57.). Gerichtsstand der verschiedenen kirchlichen Personen; Gerichtsbarkeit der Bischöfe (c. 58.—79.). Erbauung von Kirchen; letztwillige Dispositionen zu Gunsten von Kirchen und milden Stiftungen; besondere Bestimmungen über deren Eigenthum (c. 80.—105.). Verjährung der den Kirchen zustehenden Klagen, Usucapion, Praescriptio longi temporis, Veräusserung, Belastung, Verpachtung unbeweglicher Sachen der Kirchen und kirchlichen Orte (c. 106.—142.). Bestimmungen über Klöster und Mönche (c. 143.—175.). Die vier Titel der Institutionen: *De justitia et jure, De jure naturali, De jure personarum, De ingenuis* (c. 176.—179.). Einzelne Bestimmungen über den Erwerb der Freiheit (c. 180.—183.). Bestimmungen über vorzeitige Schliessung einer zweiten Ehe, Ehehindernisse (c. 184.—197.). Öffentliche Verbrechen, Privatdelicte (c. 198.—212.). Stipulation, *De rerum divisione* (c. 213.—215.). Fähigkeit zum gerichtlichen Zeugniss und andere damit zusammenhängende Bestimmungen (c. 216.—227.). Intestaterbfolge, Inofficiosität, Notherbenrecht, testamentarische Erbfolge (c. 228.—244.). Der Codextitel *Quae sit longa consuetudo* (c. 245.). Pflichten der Gläubiger gegen die Schuldner, der Herren gegen die Sclaven, der Sclaven gegen die Herren (c. 246.—253.). Richterliches Amt (c. 254.—265.). Dominica potestas, väterliche Gewalt (c. 266.—272.). Verträge (c. 273.—278.). Eigenthumsübertragung, Pflicht zur Restitution der Früchte, Pflichten des Usufructuars (c. 279.—282.). Jetzt folgt eine Reihe von Stellen des Codex ohne innern Zusammenhang (c. 283.—308.). Bestimmungen über die zweite Ehe (c. 309.—314.). Noch einmal Delicte, insbesondere kirchliche Vergehen (c. 315.—325.).

II. Die Handschrift.

Die Lex Romana ist nicht das einzige Stück, welches sich in der Handschrift findet. Es ist um so nothwendiger, dass eine Beschreibung ihres gesammten Inhaltes gegeben werde, als, wie sich später zeigen wird, die Verbindung zwischen der Lex Romana und den übrigen Bestandtheilen keine blos äussere und zufällige ist.

Der durchweg von derselben Hand geschriebene Cod. Harl. 386., membr., Fol. minor., gehört dem zehnten oder eilften Jahrhundert an [1]). Aus einer Bemerkung, die auf die innere Seite des vorderen Einbanddeckels geschrieben ist, ergibt sich, dass die Handschrift ursprünglich Eigenthum von S. Germain war, von hier in die Harley'sche Bibliothek und mit dieser wieder nach S. Germain gelangte. Jetzt befindet sie sich in der *Bibliothèque impériale*.

Das Manuscript enthält auf 116 neu gezählten Blättern:

1. Die Dionysio-Hadriana, von deren Capitelverzeichniss der Anfang fehlt. Nach den Worten, die in den meisten Handschriften der Hadriana den apostolischen Canonen vorausgehen: *Incipiunt ecclesiasticae regulae sanctorum apostolorum — — — ex ipsis canonibus adsumpta esse videntur* [2]), folgt in zwölf Hexametern das Verzeichniss der zwölf Stücke des ersten Theils der Hadriana. In der Sammlung selbst ist nach dem *Concilium Africanum* das im Capitelverzeichniss fehlende *Consilium Ephesinum* eingeschoben in der Gestalt, in der es in der spanischen Sammlung und nach ihr bei Pseudoisidor vorkommt [3]). Unmittelbar an das letzte Stück der Hadriana, die *Decreta Gregorii Junioris*, schliesst sich auf f. 78.:

2. *Incipiunt Decreta Zachariae Papae. Indic. XII. imperante arguasto ejusque filio niceforo Zacharias ī beatissimus papa in concilio ait: Non est silendum frs̄, quod in germanię partibus* — — —

---

[1]) Im Katalog ist die Handschrift in's eilfte Jahrhundert gesetzt.

[2]) Es ist die Überschrift, die Dionysius den apostolischen Canonen gegeben, verbunden mit der Stelle aus seiner Vorrede, die diese Canonen betrifft.

[3]) Es sind die zwei Briefe des h. Cyrillus an den Nestorius, die den Acten des Concils einverleibt wurden. Dasselbe Einschiebsel hat Wendelstein, der erste Herausgeber der Hadriana, in einer seiner Handschriften gefunden; auch in einer Pariser Handschrift des reinen Dionysius kommt es vor; hier zwischen den Concilien von Constantinopel und Chalcedon, wie in der Hispana.—Man vergleiche auch Richter Beiträge S. 46. fg.

immonitionis pręcepta direximus. Man sehe Mansi XII. col. 365. i. f. — col. 366. in., wo sich als Theil des c. 15. des römischen Concils vom Jahre 743 diese Stelle fast wörtlich findet. Nun folgen die vierzehn Canonen dieses Concils in abgekürzter Gestalt. Durch die angegebene Art und Weise, in der sie eingeleitet sind, erscheinen sie hier als eben die Vorschriften, die Papst Zacharias vor Abhaltung des Concils nach Germanien geschickt hat. Dieses Stück endigt f. 78'.: *Explicantur ī beati Constituta Papae Zachariae feliciter. Deo gratias. Amen.*

3. *Incipit Decretale Eugenii Papae, quod factum est anno XIII. imperii Ludoguici imp̄toris, filii quondam magni Karoli patrisque lotharii.* Das römische Concil unter Eugen II. vom Jahre 826 [1]) in einem Auszuge, der mit dem von Pertz nach einer Wolfenbüttler Handschrift mitgetheilten [2]) nicht identisch ist. Endigt f. 79.: *Finiuntur Decretalia Eugenii Papae.* Daran schliesst sich

4. die Lex Romana, die f. 123. endigt. Auf diese folgt

5. *Incipit Decretale de recipiendis libris, quod scriptum est a Gelasio p̄p̄ cum LXX eruditissimis viris epīs in sede apostolica in urbe Roma. Item dictum est. Post has ǫmnes propheticas — — insolubili vinculo in eternum confitemur ēē dānata.* Es ist das Decretum Gelasii in der kürzesten Gestalt, in der die Aufzählung der biblischen Schriften, des ersten Concils von Constantinopel, die allgemeine Erwähnung späterer Synoden als der von Chalcedon, und die Aufführung der apostolischen Canonen unter den apokryphen Büchern fehlt [3]). In dieser Gestalt ist es bei Mansi VIII. col. 153.—172. nach dem Cod. Luc. 88. [4]) und einer Vaticanischen Handschrift, aus der es von Fontanini bereits früher

---

[1]) Mansi XIV. col. 999. sq. Vollständiger Pertz Leg. II. Append. p. 11. sqq.

[2]) L. c. p. 11.

[3]) Man vergleiche über das Decret des Gelasius hauptsächlich Ballerin. de antiq. collection. et collector. canonum P. II., c. XI. §. 5. und Hefele Conciliengeschichte Bd. 2. S. 579. fg.

[4]) Der Prolog, den das Decret in dieser Handschrift hat, findet sich in keiner andern bisher bekannten. Der Cod. lat. Paris. 3836. (ol. Colb. 784., postea reg. 3887 [3]. [3].) saec. VIII. enthält dieselbe Canonensammlung wie die Luccai'sche Handschrift. Die Ballerini (P. II. c. VI. n. 6.) nahmen daher an, dass derselbe Prolog sich auch hier finde. Das ist aber, wie ich mich bei Benützung dieser Handschrift selbst überzeugt habe, nicht der Fall.

edirt war, abgedruckt. Da aber das Stück in der Pariser Handschrift, wie in derjenigen Recension, in der das Verzeichniss der heiligen Schriften vorausgeht, mit den Worten *Post has omnes* beginnt — in der Luccaischen und Vaticanischen Handschrift heisst es ohne *has omnes: Post propheticas* rel. —, so scheint in dem zu Grunde liegenden Exemplar des Decretum Gelasii dieses Verzeichniss ebenfalls gewesen zu sein. Schluss f. 124'.

6. Das erste Concil von Arles vom Jahre 314. *Incipit concilium Arelatense tempore Marini epi actum a centum viginti IIIbus epis, qui et papę silvestro scripserunt.* Derselbe Eingang mit der gleichen Bestimmung der Zahl der Bischöfe findet sich nach den Ballerini in einer Handschrift von Novara [1]). Das Schreiben, welches jetzt folgt: *Domino sanctissimo papę silvestro* — — — *placuit abstinere eos*, ist das zweite Synodalschreiben von Arles [2]) in einer abgekürzten Gestalt, in der es mir anderswo nicht vorgekommen ist. Auf dieses folgen die Canonen des Concils [3]), und zwar in neunundzwanzig Nummern. Der siebente Canon der Vulgatausgabe bildet hier zwei Capitel und nach dem zweiundzwanzigsten Canon der letztern folgen noch dieselben sechs Canonen, die Mansi nach dem Cod. Luc. 124. hat abdrucken lassen [4]). Das Verzeichniss der Theilnehmer am Concil enthält nur siebenzehn Namen. Es endigt f. 125.: *ex provincia viennensium civitatis arelatensium epš suprascriptus.*

7. *Constitutiones sanctae synodi habitę in territorio arausico VI. Iduum Novemb. Cyro (consule) in ecclesia Justinianensi.* Das erste Concil von Orange vom Jahre 441 [5]).

8. *Incipit synodus habita in civitate agatensi.* Das Concil von Agde vom Jahre 506 [6]) in neunundvierzig Capiteln. Es fehlen, wie in vielen alten Handschriften, c. 48.—70. der Vulgatausgabe [7]). Der zweite Satz des c. 71. der Vulgata: *Et quia in nomine Domini*

---

[1]) Ballerin l. c. P. III. c. IV. §. 2.

[2]) Mansi II. col. 469. sqq.

[3]) Mansi II. col. 471. sqq. — Bruns II. p 107. sqq.

[4]) L. c. col. 474. — Bruns p. 110.—Man vergleiche auch Hefele Conciliengeschichte B. 1. Sd. 185.

[5]) Mansi VI. col. 434. sqq. — Bruns II. p. 122. sqq.

[6]) Mansi VIII. col. 319. sqq. — Bruns II. p. 145. sqq.

[7]) Sirmond. Concilia Galliae T. I. p. 170., Ballerin. S. Leonis M. Opera T. III. p. 631., u. a. haben gezeigt, dass c. 48.—70. dieses Concils ein späterer Zusatz sind. Man vergleiche auch Hefele Conciliengeschichte Bd. 2. S. 632. Note 3.

— *possimus* ist hier c. 48.; der erste Satz: *Synodum — congregari* ist c. 49 [1]). Schluss f. 127.

9. *Incipit toletanum concilium a beato ysydoro spalensis urbis epō collectum imperante glorioso atque christianissimo sesenando principe*. Das vierte Concil von Toledo vom Jahre 633 [2]). Endigt f. 131'.

10. Jetzt folgen Briefe Gregor's des Grossen, theils vollständig, theils stückweise. Die einzelnen Briefe oder Stücke haben regelmässig Rubriken und Inscriptionen, niemals Subscriptionen. Zahl des Buches und Briefes werden nicht bezeichnet. Eine Überschrift am Eingang dieses Abschnittes fehlt; unmittelbar auf die Worte *Explicatur Tholetanum concilium* folgt die Rubrik des ersten Briefes. Ich werde nach der Benedictinerausgabe [3]) die Aufeinanderfolge der einzelnen Briefe bemerken.

Lib. X. ep. 62., Lib. XII. ep. 12., Lib. VII. ep. 19. inde a v. *Hortamur ergo* usque ad fin., Lib. XIII. ep. 16., Lib. IX. ep. 10. inde a v. *Si igitur ad fraternitatem* usque ad fin., Lib. XI. ep. 64. Interrog. 8., 9. cum resp., Lib. IX. ep. 8. inde a v. *Additur etiam* usque ad fin., Lib. XI. ep. 64. Interrog. 1. cum resp., Lib. VIII. ep. 7., Lib. XII. ep. 38. usque ad v. *quod verum est*, Lib. XI. ep. 37. usque ad v. *confundatur*, Lib. XIII. ep. 45. inde a v. *Quia ergo Stephanus* usque ad v. *temperandus*, Lib. X. ep. 29. usque ad v. *sententias*, Lib. XIII. ep. 11., Lib. II. ep. 33., Lib. IX. ep. 60., Lib. XIII. ep. 45. capitulare 2., Lib. IX. ep. 1., Lib. XII. ep. 71. usque ad v. *correctio*, Lib. XIII. ep. 44. inde a v. *Si quid igitur* usque ad fin., Lib. IX. ep. 65. in., Append. V. c. 2., Lib. XI. ep. 54., Lib. VIII. ep. 10. usque ad v. *excipiat*, Lib. XI. ep. 64. Interrog. 4. cum resp., Lib. XI. ep. 47., Lib. XIII. ep. 5. inde a v. *Sic tamen* usque ad v. *consecrari*, Lib. VIII. ep. 24. inde a. v. *Presbyterum vero* usque ad v. *confessus*, Lib. XIII. ep. 6. inde a v. *Similiter vero* usque ad v. *permittatis*, Lib. II. ep. 41. inde a v. *Abbatem vero* usque ad v. *occasio praebeatur*, Lib. X. ep. 24., Append. XIII. Fragm. ult., Lib. II. ep. 16., Lib. XII. ep. 24. usque ad v. *perveniat*, Lib. XI. ep. 50., Lib. XI. ep. 64. Interrog. 5. cum resp., Lib. XI.

---

[1]) Dasselbe findet sich in Cod. lat. Paris. 3846. und nach Mansi in Cod. Luc. 124.

[2]) Mansi X. col. 612. sqq. — Bruns l. c. p. 220. sqq.

[3]) Die Briefe stehen in T. II. Ich benutze die Ausgabe Venet. 1744. fol.

ep. 64. Interrog. 6. cum resp., Lib. IX. ep. 65. inde a v. *Contra idolorum* usque ad v. *sanitatem*, Lib. VIII. ep. 18. usque ad v. *excusationem aliquam non possitis*, Lib. XI. ep. 64. Interrog. 10. cum resp., Lib. XI. ep. 64. Interrog. 11. cum resp., Lib. XIII. ep. 12. inde a v. *Agendum* usque ad finem., Lib. XIII. ep. 1. inde a v. *Aliud quoque* usque ad v. *expietur*, Lib. IX. ep. 13., Lib. X. ep. 38. inde a v. *Si quis eorum* usque ad v. *prodesse refugia.*, Append. V. c. 1.

11. Drei Stücke mit der Blattüberschrift *Ex libro Prosperi. a) Huc accedit, quod et ipsa peccata — — ad gaudia sempiterna perveniant. b) Nec illi, qui sua possidentes — — peccatis alienis sua multiplicare. c) Itaque sacerdos cui dispensationis — — augeamus.* Endigen f. 139.

12. *Incipit liber pastoralis beati Gregorii Papę ad Johannem epm̄ transmissus.* Der Liber pastoralis Gregor's des Grossen [1]. Endigt f. 164.

13. *Gregorius natione Romanus ex patre Gordiano — — cessavit episcopatus menses V dies XVIIII.* Endigt f. 164'.

14. *Incipit sermo venerabilis viri Ambrosii Mediol. aep̄. qui pastoralis dicitur. Si quis frs̄ oraculum — — dare promisisti.* Endigt f. 165'.

15. *Incipit de vita beati Gregorii excerptum. Gregorius urbe romulea — qui pastoralis appellatur composuit. Explicit de beati Gregorii vita.* f. 166.

Dies ist die Reihenfolge der in der Handschrift vorkommenden Stücke. Durch das ganze Manuscript bis dahin, wo die Stellen aus Gregor's des Grossen Briefen beginnen, finden sich, von gleicher Hand wie der Text geschrieben, Glossen am Rande und zwischen den Zeilen. Zum bei weiten grössten Theil bestehen sie in Parallelstellen, hie und da kommen indess auch erörternde Glossen vor. Zu der Lex Romana sind die letzteren häufiger als die Parallelstellen. Zum Concil von Arles finden sich noch ziemlich viele Citate, zu den folgenden Stücken sehr wenige; mit den Briefen Gregor's hören sie, wie gesagt, gänzlich auf.

Diese Glossen haben um ihres hohen Alters willen ein literarhistorisches Interesse. Die zur Lex Romana sich findenden Glossen sollen desshalb hier mitgetheilt werden.

---

[1]) Steht ebenfalls in T. II. der Benedictinerausgabe.

1. Julian. Const. 6. c. 1. inter lin.: *valentiani I.* [1]) — *eugenii papae I.* [2])
2. Julian. Const. 6. c. 4. in marg.: *gelasii XVI.* [3]) — *eugenii papae XXX. IIII.* [4]) — *coelestini XX.* [5])
3. Julian. Const. 115. c. 4. in marg.: *aplorum XXX.* — *calcedonensis.* [6]) — *gelasii XXIIII.* [7])
4. l. 12. C. *de praescriptione longi temporis* 7. 33. in marg.: *Domicilium in p̄sentia litigantium considerari oportere, et quia locus provincia dici potest.*
5. tit. J. *de jure naturali* 1. 2. in marg.: *ISID̄. GLŌ. Emptio et venditio est rerum commutatio atque contractū ex convenientia veniens. Emptio autem dicta quod a me tibi sit. Venditio quasi venundatio id est a nundinis* [8]). *Conductio est res in usum accepta cum constituta mercede* [9]). *Depositum est pignus commendatum ad tempus quasi diu positum. Deponere*

---

[1]) Die *Statuta ecclesiae antiqua* werden in den Glossen der Handschrift als Canonen eines Concilium *Valentianum* bezeichnet, wie in der Anselmo dedicata (hier *Valentinum* oder *apud Valentias*). Die Zählung der Capitel ist nach der Ballerinischen Ordnung. Das obige Citat bezieht sich auf die Vorrede: *Episcopus cum ordinandus est* rel. In der Ordnung der Hispana ist die Vorrede = c. 1. (Conc. Carth. IV.). Es könnte daher nach diesem einen Citat den Anschein haben, als läge nicht die Ordnung der Ballerini, sondern der Hispana zu Grunde. Durch die übrigen Fälle wird aber das Gegentheil gewiss. Als Beispiele mögen die zu den Canonen der Apostel und zum Concil von Nicäa vorkommenden Citate dienen. c. 2. Apost.: *Valentiani XCI., XCII., XCIII.* — c. 11. Apost.: *Valentiani LXXXII.* — c. 12. Nicaen. i. f.: *Valentiani XVIIII.* — c. 13. Nicaen.: *Valentiani XXI.* — c. 18. Nicaen.: *Valentiani LVIII.* Ausser diesen habe ich noch vierundzwanzig Fälle gezählt.

[2]) Man sehe oben Seite 97. Nr. 3. der in der Handschrift enthaltenen Stücke. Das c. 1. lautet nach der hier vorkommenden Form: „*Ēps bono opere approbatus ordinetur.*"

[3]) c. 1. Dist. XXXVI. ist bei Dionysius c. 16. der Decreta Gelasii.

[4]) c. 34. der Decreta Eugenii lautet in der Handschrift: „*In episcopiis et plebibus vel aliis locis oportunis magistri et doctores constituantur, qui studia litterarum liberaliumque artium habeant, quia in his maxime divina manifestantur atque declarantur mandata.*" Zu diesem Capitel werden wieder citirt: *gelasii XVI.* und *novellae XXVII.* (d. i. Julian. Const. 6. c. 4).

[5]) c. 4. Dist. XXXVIII. ist bei Dionysius c. 20. der Decreta Coelestini.

[6]) Gemeint ist c. 2. Chalced.

[7]) c. 6. C. I. q. 1. ist die zweite Hälfte von c. 2. der Decreta Gelasii in der Sammlung des Dionysius.

[8]) S. Isidor. Etymol. l. 5. c. 24. n. 23., 24.

[9]) Ibid. c. 25. n. 13.

autem quis videtur, cum aliquid metu furti incendii naufragii apud alium custodię causa deponit [1].

6. l. 26. C. *de nuptiis* 5. 4. in marg.: *Hic dr̄ ut nullus possit filiam de baptismate aut illam quam in loco filię habuit uxorem ducere.*
7. §. 1. J. *de nuptiis* 1. 10. in marg.: *Hic dr̄ usque ad quotam generationem superiorem vel inferiorem aut ex latere debent conjungi, aut quę sint incestę nuptię. Dicit etiam, quia filiam adoptivam aut neptem non poterit uxorem accipere.*
8. §. 7. J. *eod.* in marg.: *Hic scitoquia gregorius interrogante augustino istum respuit* [2].
9. §. 11. J. *eod.* in marg.: *Hic dr quia in libris digestorum dicuntur psonę, quę nuptias n possunt contrahere.*
10. §. 12. J. *eod.* in marg.: *Hic loquit̄ in cujus potestate debent ēē spurii, vel quas poenas debent pati, qui prohibitas nuptias contrahunt.*

III. Die Lex Romana eine Quelle der Anselmo dedicata.

Dass die Lex Romana und die Sammlung mit der Widmung an den Erzbischof Anselm in enger Beziehung zu einander stehen, lehrt der erste Blick auf das oben gegebene synoptische Verzeichniss. Durch blossen Zufall kann es nicht geschehen, dass in zwei systematischen Rechtssammlungen lange Reihen von Quellenstücken in gleicher Aufeinanderfolge vorkommen.

Beide könnten unabhängig von einander aus einer dritten Sammlung das römische Recht geschöpft haben. Von der Existenz einer solchen dritten Sammlung findet sich aber keine Spur. Zu dieser Hypothese unsere Zuflucht zu nehmen, würden wir erst dann berechtigt sein, wenn in dem Verhältniss beider Sammlungen irgend ein Punct anders nicht zu erklären wäre. Dies ist nicht der Fall. Umgekehrt erklärt sich das Verhältniss beider Sammlungen mit den bekannten Factoren befriedigender, als mit der Hinzuziehung eines dritten, unbekannten. Ich lasse daher die erwähnte Möglichkeit ganz ausser Ansatz. Es bleiben nur noch die zwei Fälle denkbar, dass

---

[1]) Ibid. n. 19.

[2]) Gemeint ist aus der Antwort Gregor's auf die sechste Frage des Augustinus (Lib. XI. ep. 64.) die Stelle: *Cum noverca autem misceri* rel.

entweder die Lex Romana eine Quelle der Anselmo dedicata oder umgekehrt diese eine Quelle jener gewesen ist.

Die Lex Romana enthält nahe an hundert Stellen des römischen Rechts mehr als die Canonensammlung, während diese keine Stelle enthält, die nicht auch in der erstern sich fände [1]). Das allein würde freilich nicht genügen, die Priorität der Lex Romana zu beweisen. Sie könnte eine vermehrte Auflage der Anselmo dedicata sein. Von Wichtigkeit aber ist folgender Umstand: Die in der Lex Romana mehr enthaltenen Stücke sind den Institutionen, dem Codex und einer Handschrift von Julian's Novellenauszug entlehnt, die als Anhang die Scholien zu diesem Auszug (und die Pragmatica sanctio Justinians) enthielt. Nehmen wir nun an, die Lex Romana habe aus der Anselmo dedicata geschöpft. Um das zu können, müssen wir voraussetzen, dass ihr Verfasser neben der Canonensammlung zugleich ganz derselben Urquellen, ja von Julian, wenn nicht derselben, doch einer in seltenen Eigenthümlichkeiten gleichen Handschrift sich bedient habe. Wir müssen ferner voraussetzen, dass der Verfasser der Lex Romana, obgleich er dasselbe Material in den Urquellen, die er benutzte, fand, trotzdem so unselbstständig einer anderen Sammlung gegenüber gewesen sei, um nahe an zweihundert Stellen in der gleichen Reihenfolge aus ihr abzuschreiben. So gewiss beides nicht unmöglich, so gewiss ist es unwahrscheinlich. Hat dagegen die Anselmo dedicata aus der Lex Romana geschöpft, so ist

---

[1]) Mit einer einzigen Ausnahme. In der Anselmo dedicata P. 7. c. 76. steht l. 3. C. *de liberali causa* 7. 16. Diese Stelle finde ich in meinem Verzeichniss der Capitel der Lex Romana nicht. Es folgen auf Julian Const. 36. c. 3. (Ans. ded. P. 7. c. 75.) unmittelbar l. 3., 2. C. *pro quibus causis servi* 7. 13. (l. c. c. 77.), während die übrigen Stücke des römischen Rechts, die dieser und der vorhergehende Theil der Canonensammlung enthalten, nicht blos sämmtlich in der Lex Romana vorkommen, sondern auch in der gleichen Ordnung auf einander folgen. Das Überspringen einer Stelle gehört in den Handschriften von Rechtssammlungen keineswegs zu den seltenen Fällen. Wenn ich nicht selbst ein Versehen gemacht habe, was leicht möglich ist, so glaube ich, dass l. 3. cit. in dem von mir benutzten Exemplar der Lex Romana, durch ein solches Versehen des Abschreibers ausgefallen ist. Dass eine Stelle doppelt geschrieben wurde, setzt schon eine grössere Unaufmerksamkeit voraus. Und doch findet sich auch hievon ein Beispiel in der Pariser Handschrift. Man sehe oben Seite 97. Note 1. Ich betrachte demnach bei der obigen Erörterung die l. 3. cit. als an der fraglichen Stelle vorhanden, auf die Gefahr hin, dass ich überzeugt werde, die Annahme ihres Fehlens führe zu dem entgegengesetzten Resultat, als zu dem ich gelangt bin.

gar keine Schwierigkeit. Es ist dann nicht die Frage nach weiteren Quellen; vielmehr ist die Lex Romana ausschliessliche Quelle für das römische Recht der Canonensammlung gewesen.

Innere Gründe sprechen entschieden für die Priorität der Lex Romana. Diese ist eine für sich bestehende Sammlung, ein Corpus von Stellen des römischen Rechts, die für kirchliche Verhältnisse Bedeutung haben. In der Anselmo dedicata ist das römische Recht kein abgesondertes Ganze mehr, sondern unter die verschiedenen Bücher der systematischen Sammlung vertheilt. Offenbar ist a priori betrachtet jene Form die ursprünglichere. Es ist natürlicher, dass man die Stellen einer Rechtsquelle zuerst für sich sammelt, und dann mit andern Rechtsquellen in Verbindung setzt, als dass man umgekehrt sie nach vollzogener Verbindung wieder ausscheidet.

Zu bezweifeln, dass der naturgemässe Gang im vorliegenden Falle auch der thatsächliche gewesen, ist gar kein Grund vorhanden. Im Gegentheil, es sprechen, wie oben gezeigt worden, positive äussere Gründe für die Abhängigkeit der Canonensammlung von der Lex Romana canonice compta.

Aus inneren wie äusseren Gründen ist daher anzunehmen, dass die Lex Romana eine Quelle der Anselmo dedicata gewesen, nicht umgekehrt.

Es entsteht noch die Frage, ob die Lex Romana für sich allein, oder in dem Zusammenhang, in dem sie sich in der Pariser Handschrift findet, bei Abfassung der Anselmo dedicata vorgelegen habe.

Dass die in dieser Handschrift enthaltenen Stücke — vielleicht die letzten abgerechnet — planmässig, nicht durch äussern Zufall, mit einander verbunden sind, ist aus der Verwandtschaft ihres Inhalts, mehr aber noch aus den bereits erwähnten Glossen zu schliessen. Aus der gleichmässigen wissenschaftlichen Bearbeitung, die in ihnen bis auf die letzten Stücke der gesammte Inhalt erfahren, erhellt, dass es sich in der That um eine Sammlung handelt, welche die Bestimmung hatte, als Ganzes verbreitet zu werden, nicht etwa blos um eine Miscellanhandschrift, von der hier eine Copie vorläge.

Die meisten in dieser Sammlung enthaltenen Stücke der canonischen Rechtsquellen sind auch in der Anselmo dedicata benutzt [1]).

---

[1]) Man sehe über die Quellen der Anselmo dedicata hauptsächlich Richter, Beiträge zur Kenntniss der Quellen des canonischen Rechts S. 36. fg.

Unter den benutzten Stücken finden sich überdies zwei, die in einer eigenthümlichen Form zum ersten Mal in der Pariser Handschrift vollständig erscheinen. Es sind dies die beiden römischen Synoden, unter Zacharias v. J. 743 und unter Eugen II. v. J. 826, jede in einer eigenthümlichen Gestalt. Wir kannten einzelne Fragmente dieser Formen bisher nur aus der Anselmo dedicata und spätern, von ihr abhängigen Sammlungen [1]). Die Quelle war gänzlich unbekannt.

Gewiss hat es unter diesen Umständen Wahrscheinlichkeit, dass die Lex Romana nicht abgesondert, sondern in eben dieser Verbindung dem Verfasser der Anselmo dedicata vorgelegen habe.

Die Mehrzahl der in den Glossen citirten Parallelstellen findet sich auch dem Text nach in der Sammlung, wie sie in der Handschrift vorliegt. Und zwar sind die Citate regelmässig der in der Handschrift sich findenden Eintheilung und Zählung entsprechend [2]). Aber es kommen auch Citate vor, deren Text nicht in der Handschrift enthalten ist [3]). Ich habe die Vermuthung, dass wir die ursprüngliche Sammlung in diesem Manuscripte nicht vollständig besitzen. Dies näher auszuführen liegt indess hier ausserhalb des Zweckes. Es muss dies für einen Zusammenhang vorbehalten bleiben, in dem von den Quellen der Anselmo dedicata überhaupt zu handeln ist [4]).

---

[1]) Man sehe Richter a. a. O. S. 49. fg.

[2]) Mit Ausnahme der Briefe Gregor's des Grossen. Diese sind, wie bei Aufzählung der einzelnen in der Handschrift enthaltenen Stücke unter Nr. 10. bereits erwähnt wurde, im Text weder mit der Zahl des Buches noch mit der des Briefes versehen. In den Citaten der Glossen wird aber jedesmal eine Ziffer genannt: Die höchste unter ihnen, die ich mir bemerkt habe, kommt zu c. 7. des Concils von Arles vor: *gregorii CCXXVI.* Die Inscriptionen der Anselmo dedicata setzen bekanntlich eine Eintheilung des Registrum in zwei Bücher voraus. — Julian wird wie in der Lex Romana mit *Novella* und der durchlaufenden Capitelzahl citirt. In den von mir verglichenen Fällen findet sich der dem Citat entsprechende Text in der Lex Romana.

[3]) Ich führe von jeder citirten Quelle, auf die dies Anwendung findet, zwei Citate als Beispiele an: c. 3. Apost.: *augustini XLIII.* — c. 9. Apost.: *augustini XXIII.* — c. 39. Apost.: *silvestri II.* — Decreta Leonis Papae c. 17.: *silvestri XXIII. et XXIIII.* — c. 42. Apost.: *basilii II.* — c. 22. Ancir.: *basilii LXIII., LXIIII. LXV., LXVI.* — c. 70. Afric.: *observandae eplae XI.* — Decreta Siricii Papae c. 11.: *observandae epl. II.* Beispiele noch eines hieher gehörigen Falles sehe man oben Seite 101. Note 1.

[4]) Eben so wenig kann auf die Frage, ob das römische Recht in der Anselmo dedicata ein etwas späterer Zusatz sei, hier eingegangen werden, wo es sich zunächst

IV. Entstehungszeit und Vaterland der Lex Romana.

Die Anselmo dedicata ist gegen das Ende des neunten Jahrhunderts verfasst [1]). Die Lex Romana ist eine Quelle für sie gewesen. Ihre Entstehung kann daher nicht später fallen. Durch das Capitulare Lothar's I. vom Jahre 825 bestimmt sich der früheste Termin. Ein weiterer Schluss kann aber auf das Alter dieses jüngsten Stückes der Sammlung nicht gegründet werden. Es ist unter allen das einzige, welches einer noch im Mittelalter fortwirkenden Rechtsquelle angehört, und seine Aufnahme steht mit dem Hauptzweck der Sammlung in keinem Zusammenhang.

Anders freilich verhält es sich mit der Canonensammlung, von der die Lex Romana in der Pariser Handschrift einen Theil bildet. Mit Recht nimmt man an, wo nicht besondere Gründe die Anwendung dieses Arguments ausschliessen, dass eine Sammlung des Kirchenrechts nicht um vieles jünger sein werde als das neueste in ihr enthaltene Stück. Bei den älteren Sammlungen lässt sich indess die Frist nicht allzu kurz annehmen. Das neueste Stück in der Pariser Handschrift, die *Decretalia Eugenii Papae*, gehört in das Jahr 826. Es ist daher auf diese Weise kaum mehr als eine Bestätigung dessen gewonnen, was ohnehin keinem Zweifel unterliegt: dass die Abfassung der Lex Romana in das neunte Jahrhundert, und zwar in die drei letzten Viertel desselben, falle.

---

nur um die Lex Romana handelt. Die für diese Annahme angeführten Gründe sind: 1. dass das römische Recht von dem canonischen getrennt vorkomme; 2. dass die Vorrede bei Anführung des in der Sammlung enthaltenen Stoffes das römische Recht nicht erwähne; 3. dass in der Modenesischen Handschrift der Sammlung die Vorrede von der Person des Verfassers nicht im Singular, sondern im Plural spreche; 4. dass der von der Anselmo dedicata im übrigen so abhängige Burchard von Worms ausser einigen Stücken aus Julian gar kein römisches Recht enthalte, woraus zu folgern, dass ihm ein Codex jener Sammlung vorgelegen habe, in dem das römische Recht fehlte; 5. dass in zwei in Bamberg befindlichen Sammlungen, die offenbar Auszüge der Anselmo dedicata seien, keine Stelle des römischen Rechts vorkomme. Man sehe Richter a. a. O. S. 51. fg. — Selbst auf die Zeitbestimmung der Lex Romana hat die Entscheidung dieser Frage keinen wesentlichen Einfluss. Wenn nämlich auch die angeführten Gründe dazu nöthigen sollten, eine zwiefache Redaction der Anselmo dedicata anzunehmen, so würde doch aus anderen Gründen sich ergeben, dass die zweite sehr bald auf die erste Redaction gefolgt sein müsse.

[1]) Man vergleiche Ballerin. De antiq. canon. collection. P. IV. c. 10. n. 6., 8. — Savigny Bd. 2. S. 290.

Für die Bestimmung des Vaterlandes ist von Wichtigkeit die ausschliessende Benützung des justinianischen Rechts unter den römischen Rechtsquellen. Mit ziemlicher Sicherheit weist dieser Umstand auf Italien. Wäre die Compilation ausserhalb Italiens verfasst, so würde das Fehlen jeder Stelle aus dem westgothischen Breviar schwer zu erklären sein.

V. Historische Bedeutung der Lex Romana.

Bisher hat die Anselmo dedicata für diejenige Sammlung gegolten, in der zuerst in ausgedehntem Masse das römische Recht für den kirchlichen Gebrauch zusammengestellt sei. Die ganze Bedeutung, die ihr aus diesem Grunde beigelegt werden musste, nimmt jetzt die Lex Romana in Anspruch. Diese ist für die grosse Canonensammlung die einzige Quelle gewesen, aus der sie in durchaus unselbstständiger Weise ihr römisches Recht geschöpft hat.

Aber nicht blos der Zeit, auch dem Wesen nach ist die Lex Romana die ursprünglichste Form einer Sammlung des römischen Rechts für den kirchlichen Gebrauch. Diese Form war durch die Einrichtung der alten Sammlungen des canonischen Rechts bedingt. So lange diese in der Anordnung ihres Stoffes noch kein System, sondern die historische Ordnung der Quellen befolgten, war eine selbstständige Compilation von Bestimmungen des römischen Rechts für den kirchlichen Gebrauch Bedürfniss, vorausgesetzt, dass man sich nicht an die Urquellen selbst wenden wollte.

Es lassen sich jetzt im Laufe des Mittelalters vier Entwickelungsstufen für die Verbindung des römischen Rechts mit dem canonischen unterscheiden.

1. Das römische Recht, so weit es von Bedeutung für kirchliche Verhältnisse erscheint, wird für sich gesammelt und geordnet. Lex Romana canonice compta [1]).

2. Das römische Recht wird in die systematischen Sammlungen des canonischen Rechts aufgenommen. Dies geschieht jedoch zunächst nur in der Weise, dass es den grösseren Abschnitten zugewiesen wird,

---

[1]) Hieher gehört auch die kleine durch Hänel in den *Berichten über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften zu Leipzig* 9. Bd. 1857. S. 12.—21. mitgetheilte Sammlung von Stellen aus Juliani Epit., betitelt: *Constitutiones Justiniani Imp. pro diversis capitulis episcoporum* etc. Ein äusserer Zusammenhang zwischen ihr und der Lex Romana canonice compta findet nicht Statt.

hier jedesmal eine besondere Capitelreihe bildend. Collectio Anselmo dedicata.

3. Das römische Recht wird unter die canonischen Rechtsquellen gemischt, indem für die Anordnung lediglich der Sinn, nicht die Herkunft der Stellen entscheidend ist. Die späteren Sammlungen bis auf Gratian.

4. Die canonische Gesetzgebung nimmt selbst römisches Recht, und zwar in beträchtlichem Umfange, in sich auf, es dem Bedürfniss gemäss modificirend. Dem Inhalt nach römisches Recht wird also zu canonischem der Quelle nach. Die Decretalen seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Der letzte Schritt ist offenbar der bedeutendste. Er hat zur Voraussetzung das Wiedererwachen der Rechtswissenschaft im zwölften Jahrhundert. Ausserdem wäre weder die Befähigung erlangt, noch hätte der Gedanke überhaupt entstehen können, ein in wichtigen Beziehungen auf dem römischen Recht beruhendes Privatrecht und Processverfahren, zunächst für kirchliche Verhältnisse, auszubilden. Als mitwirkende Ursachen sind zu betrachten: die Theorie von einem gemeinen bürgerlichen Recht der Christenheit und die, freilich in keinem Zeitpunct zur unbestrittenen Herrschaft gelangte, Idee von einer höchsten gesetzgeberischen Autorität der Päpste auch auf dem Gebiet des weltlichen Rechts.

So sehen wir denn nicht blos in der Form der Benutzung des römischen Rechts, sondern auch in den Gegenständen eine Änderung geschehen. Diejenigen Bestimmungen dieses Rechts, welche die Lebensordnung der Kirche unmittelbar betreffen, verlieren im Laufe der Zeit ihre Wichtigkeit. Für diesen Zweck bedurfte man im zwölften Jahrhundert römischer Kaiserconstitutionen nicht mehr. In den Vordergrund tritt jetzt der Theil des römischen Rechts, in dem seine eigentliche und unvergängliche Bedeutung beruht. Die Pandekten, von denen in der Lex Romana aus dem neunten Jahrhundert noch kein Stück sich findet, bilden eine wesentliche Grundlage für die juristische Bildung der päpstlichen Gesetzgeber und der gelehrten Canonisten im zwölften und den nächstfolgenden Jahrhunderten.

Die beiden Denkmäler des österreichischen Landesrechts und ihre Entstehung.

Von Heinrich Siegel.

Die nachfolgende Abhandlung hat sich die doppelte Aufgabe gesetzt, das wechselseitige Verhältniss der beiden Denkmäler des österreichischen Landesrechts [1]) aufzuklären, und die Zeit und Art ihrer Abfassung festzustellen.

Die Frage nach der Entstehungszeit ist seit der Veröffentlichung der beiden Urkunden im Drucke [2]) Gegenstand der vielseitigsten Besprechung gewesen. Die Rechtshistoriker sowohl als auch die Freunde österreichischer Geschichte haben sich daran versucht. Zu einer befriedigenden Lösung der Frage ist man bis jetzt nicht gelangt. Die geäusserten Ansichten liegen weit aus einander. Ihre Divergenz beschränkt sich nicht auf einander nahe liegende Jahre, nicht auf Jahrzehende, sie erstreckt sich auf drei verschiedene Jahrhunderte, daher es nicht wundersam ist, dass selbst die Verzweiflung an der Möglichkeit einer glücklichen Lösung ihren Ausdruck gefunden hat [3]).

---

[1]) Ich gebrauche durchgehends den Ausdruck „Landesrecht" zum Unterschiede von „Landrecht", dessen hauptsächlichster Gegensatz das Lehenrecht ist. Die Berechtigung, eine verschiedene Bedeutung mit den beiden Ausdrücken: Landes- und Landrecht zu verbinden, weisen unsere Denkmäler selbst durch die consequente Unterscheidung zwischen dem Landesherrn und den Landherren.

[2]) An einer Ausgabe derselben fehlt es leider bis zur Stunde; wir besitzen blosse Abdrücke einzelner Handschriften, trotzdem dass für das eine Denkmal deren fünf nunmehr bekannt sind, während für das andere allerdings nur eine existirt. Vgl. unten Note 2, pag. 128. Es wäre sehr zu wünschen, dass Rössler sein Vorhaben, eine Ausgabe zu liefern, baldigst zur Ausführung bringe. — In der Abhandlung wurden die Abdrücke benützt, welche von Meiller im 10. Bande des Archivs f. österr. Geschichtsquellen gegeben hat.

[3]) Die bisherigen Ansichten sind gut und vollständig zusammengestellt von v. Zieglauer, Sitzungsberichte der k. Akademie 21 (1857), S. 72—79. Die eigene Ansicht dieses Schriftstellers wird das. S. 80 ff. entwickelt, wogegen aber mit gutem Grunde v. Meiller, ebendaselbst S. 137—153, sich erklärt hat.

Ein grosser Mangel der bisherigen Ausführungen war, dass man den Umstand, dass die zwei Denkmäler des österreichischen Rechtes von einander verschieden sind, völlig übersah, während derselbe geradezu den Ausgangspunct einer Erörterung bilden muss. Mit Recht hat denn auch von Meiller neuerlich jenen Fehler gerügt [1]. Wenn derselbe aber weiter in den beiden Denkmälern „zwei verschiedene selbstständige Compilationen der österreichischen Gewohnheitsrechte“ erblickt „eine der Verfassungszeit nach ältere und eine jüngere“ — wie er sie mit voller Überzeugung bezeichnen zu müssen glaubt, so zweien sich bereits hier unsere Anschauungen. Und da diese Zweiung von entscheidendem Einflusse auch auf die Frage von der Entstehungszeit ist, so trage ich kein Bedenken, schon jetzt mit meiner Ansicht darüber hervorzutreten, wovon mich sonst die Mittheilung von Meiller's [2], „dass eine ausführlichere Darstellung seiner Meinung auch über diese Frage im Bereiche seiner im Zuge begriffenen Arbeiten liege,“ abgehalten hätte.

1.

So innig die Beziehung ist, welche sachlich zwischen den beiden Denkmälern des österreichischen Landesrechtes waltet, so verschieden ist doch formell der Charakter von beiden.

Es handelt sich nicht um zwei von einer abweichende Fassungen, um verschiedene Recensionen einer und derselben Urkunde, sondern um zwei in formeller Beziehung gänzlich verschiedene Urkunden. Das eine Denkmal ist eine einfache Aufzeichnung des Rechtes, wie es in einer bestimmten Zeit galt, — das sint die Recht nach Gewonheit des Landes — lautet die Überschrift; das andere dagegen stellt sich als eine Landesordnung oder genauer als der Entwurf zu einer solchen dar. Während in jener erzählt, berichtet wird, was Rechtes sei, wird in diesem von einer höheren Gewalt gesetzt und geboten was — mehrfach unter ausdrücklicher Hervorhebung [3] — für die Zukunft Rechtens sein soll. Zweimal finden sich allerdings derartige Gebote, wenigstens theilweise, auch in dem Denkmale, das wir für eine einfache Rechtsaufzeichnung erkennen, nämlich in LIV[1]

[1]) A. a. O. S. 138.
[2]) A. a. O. S. 138.
[3]) S. XXXIII[2], XLI[2], XLV[2] XLIX[2].

und LVII[1]. Beide Artikel beginnen mit dem Berichte, dass es Rechtens sei nach der Gewohnheit des Landes, im weiteren Verlaufe aber tritt plötzlich eine Person wollend und gebietend auf. LIV lautet: Ez ist Recht nach des Lands gewohnhait, daz aller der Gotshauser vogt den gotshauser, daz ir vogtei ist, also behalten, daz uns dehain clag von in chom, und die vogt den Gotshausern vor sin und si schermen auf ir vogtey, als ez wol ste gen got, und als si unser hulde damit behalten. Wer daz nicht tuet, chumbt uns des clage, daz wellen wir richten, als recht ist, und als vestigcleich, daz wir daran niemans schonen wellen [1]). Und LVII heisst es: Ez ist recht nach gewohnhait des Lands, an swem der hantvride zebrochen wirt — der richter soll ienen ze aecht tûn, den vrid zebrochen hat. — Wil aber der, der den vrid gemacht hat oder emphahen hat, im nicht pesteten des Rechten, daz der vrid an im gebrochen si, dem soll der Richter gebieten bei unsern hulden, daz er im sines Rechte helfe, oder daz er sie nicht enweiche, des swer er auf den Heiligen. Lat er daz durch Furcht, durch magschaft oder durch dehainer slacht ding, er ist uns vnd dem Richter sine hant schuldich. — Die seltsame Fassung der beiden Artikel beweist indess nur, dass die Redactoren der Rechtsaufzeichnung an dieser Stelle, vielleicht gedrängt in der Zeit, ungeschickt verfahren sind. Sie hatten in Österreich geltende Satzungen vor sich. Statt nun die entsprechende Änderung im Ausdrucke, welche sie jeweils im Anfange vorgenommen hatten, vollständig durchzuführen, schreiben sie in der Folge ihre Vorlage [2]) wörtlich ab.

Der sachliche Zusammenhang aber, welcher trotz ihrer formellen Verschiedenheit zwischen den beiden Rechtsdenkmälern waltet, besteht darin, dass die einzelnen Satzungen grösstentheils auf die Artikel der zuvor veranstalteten Rechtsaufzeichnung sich gründen. Die meisten Artikel derselben sind völlig unverändert als Sätze in den Entwurf aufgenommen worden; bei einem, dem ersten Artikel, wurde blos die Formel: wir setzen und gebieten, vorausgeschickt, während andere theils gekürzt, theils erweitert oder auch unbedeutend verändert worden sind. Nur eine kleine Anzahl von Artikeln — es sind ihrer sechs an der Zahl — wurde nicht in dem Entwurfe wieder-

[1]) Über den weiteren Zusatz s. unten Nr. 4 a. E.
[2]) Über diese selbst s. unten Nr. 4 g. E.

holt. Dagegen finden sich in demselben dreissig neue Sätze, alle, ausgenommen XXX und LI, mit der Formel: wir seczen oder wellen und gepieten — anhebend. Da die Zahl der Artikel der Rechtsaufzeichnung auf sechs und sechzig sich beläuft, so sollte man neunzig Sätze des Entwurfes hiernach erwarten. Derselbe besteht aber nur aus sechs und achtzig Sätzen, was daher rührt, dass neun Artikel in vier Satzungen verwandelt wurden, während blos einmal zwei Satzungen aus Einem Artikel gebildet worden sind.

Die folgende Zusammenstellung gibt eine genaue Übersicht über das bestehende Sachverhältniss[1]).

E.	R.	R.	E.
I	I	I	I
II	II	II	II
III	III	III	III
IV –*	IV	IV	IV
V	V	V	V
VI +*	VI	VI	VI
VII	VII	VII	VII
VIII		VIII } IX }	VIII
IX –	{ VIII { IX		
X –	XIII	X	LXIV
XI	XIV	XI	LXV
XII	XV	XII	LXVI
XIII –*	XVI	XIII	X
XIV –	XXI	XIV	XI
XV	XXII	XV	XII
XVI	XVIII	XVI	XIII
XVII +*	XVII	XVII	XVII
XVIII	XX	XVIII	XVI
XIX	XIX	XIX	XIX
XX	XXIII	XX	XVIII
XXI	XXIV	XXI	XIV
XXII	XXXVIII	XXII	XV
XXIII	XXXVII	XXIII	XX
XXIV	XXXV	XXIV	XXI
XXV	XXXI	XXV	
XXVI	XXVII	XXVI	
XXVII	XXXIX	XXVII	XXVI

[1]) E. heisst Entwurf, R. Rechtsaufzeichnung. Das Zeichen — bedeutet eine Kürzung, + eine Erweiterung, * eine Veränderung.

E.	R.
XXVIII	XXVIII
XXIX	XLI
XXX	XXXII XXXIII XXXIV
XXXI — LVIII	
LIX -	XLII
LX	XLIV
LXI	XLV
LXII	XLVII
LXIII	XLVIII
LXIV	X
LXV	XI
LXVI	XII
LXVII	XLIX
LXVIII+	L
LXIX	LI
LXX	LII
LXXI - *	XLVI
LXXII	LIII
LXXIII	LIV
LXXIV	LV
LXXV	LVI
LXXVI	LVII
LXXVII	LVIII
LXXVIII	LIX LX
LXXIX	LXI LXII
LXXX -	LXIII
LXXXI	LXIV
LXXXII	XXXVI
LXXXIII	LXV
LXXXIV	
LXXXV + LXXXVI *	LXVI

R.	E.
XXVIII	XXV
XXIX	
XXX	
XXXI	XXVIII
XXXII XXXIII XXXIV	XXX
XXXV	XXIV
XXXVI	LXXXII
XXXVII	XXIII
XXXVIII	XXII
XXXIX	XXVII
XL	
XLI	XXIX
XLII	LIX
XLIII	
XLIV	LX
XLV	LXI
XLVI	LXXI
XLVII	LXII
XLVIII	LXIII
XLIX	LXVII
L	LXVIII
LI	LXIX
LII	LXX
LIII	LXXII
LIV	LXXIII
LV	LXXIV
LVI	LXXV
LVII	LXXVI
LVIII	LXXVII
LIX LX	LXXVIII
LXI LXII	LXXIX
LXIII	LXXX
LXIV	LXXXI
LV	LXXXIII
LVI	LXXXV LXXXVI

2.

Wenn man den Entwurf einer Landesordnung genauer betrachtet, so zeigt sich, dass derselbe nicht von einem Landesherrn

herrührt. Es tritt hervor, dass derjenige, der setzt und gebietet oder will und gebietet, ein anderer als der Landesherr ist. Man vergleiche die folgenden Sätze:

XXXI² Wir wellen vnd gepiten, das dem Landesherren niemant sein Munss irre.

XL² Wir seczen und gepieten, das der Landesherr die Herren von dem Land nicht dringe ze varn herueber das Gemerkch.

XXXVI² Wir seczen vnd gepieten, das kain Landesherr Jemant kain vest erlawb zu pawen an der Landherren Rat.

XLIII² Wir seczen und gepieten, hab ain Dinstman — ain Aigen — in seiner Gewer, das sol Im der Landesherr vnd nyemand ander nemen an Recht [1]).

Geht aber der Entwurf nicht von einem Landesherrn, vom Herzoge, aus, so kann derselbe nur von einem Könige oder Kaiser gemacht worden sein. Dieser Schluss wird zur Gewissheit erhoben durch XXXII². Wir seczen vnd gepieten, das kain Richter fůrbas kain puesse nicht nem von niemant, der ee inczicht auf Jm gehabt hat; das hab wir ablassen von unseren kunigkleichen Gewalt. — Also der Träger der königlichen Gewalt ist es, welcher hier zu Gunsten des Landes etwas aufgibt von seiner Gewalt. Ob derselbe nur ein König ist, oder ob er den kaiserlichen Namen führt und mit der kaiserlichen Würde bekleidet ist, bleibt hierdurch, was hervorgehoben werden muss, unentschieden.

Auch wenn ein Kaiser spräche, würde oder könnte doch wenigstens von der königlichen Gewalt die Rede sein. So verordnet z. B. Heinrich IV. als Kaiser in dem Friedensgesetze, das zu Ehren Gottes auf der Synode zu Mainz 1085 verkündigt wurde: wenn einem Verbannten seine Erben Unterstützung gewähren, predium illis auferatur et regiae dignitati [2]) mancipetur [3]). „Königliche Gewalt" ist das Wort der Volkssprache für die wechselnden lateinischen Ausdrücke: regalitas, ius regium, potestas, dignitas, ditio regia und das seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts übliche regalia. Regalia

[1]) Von I² und den übrigen, an Puncte der Rechtsaufzeichnung sich anschliessenden Sätzen, in welchen von dem Landesherrn als einer dritten Person gesprochen wird, sehen wir ab, da hier die Fassung durch die Vorlage erklärt wird. Dahin rechnen wir auch den Zusatz in LXVIII² zu der Bestimmung in L¹.

[2]) In der const. pacis Dei in synodo Coloniensi 1083 promulgata (M. G. 4, 56¹ Z. 37) heisst es: ditioni.

[3]) M. G. 4, 56² Z. 34.

sunt, heisst aber in der constitutio Friederici I. de regalibus vom Jahre 1158 [1]), welche für Italien dieselben feststellt, mulctarum penarumque compendia, bona uacantia. Wie nun in mehreren Stellen deutscher Rechtsquellen gesagt wird, dass das erblos erstorbene Gut der königlichen Gewalt gehöre, der Anspruch darauf ein Bestandtheil derselben sei [2]), so gehören also auch die Gerichtsbussen der königlichen Gewalt, auch der Anspruch hierauf ist ein Bestandtheil dieser. Und so wenig in dieser Beziehung der Inhalt der Gewalt sich verändert, dadurch, dass ihr Träger vom König zum Kaiser gefördert wird, eben so wenig ändert sich die Bezeichnung, der Name.

Aus dem Umstande aber, dass in XXXIIa der König oder Kaiser etwas aufgibt von seiner Gewalt, lässt sich ein höchst bedeutsamer Anhaltspunct gewinnen zur Bestimmung der Zeit, in welcher das Denkmal abgefasst wurde. Der König ist der Gerichtsherr im ganzen Reiche. Da er jedoch nicht selbst in allen Landen und an allen Orten die Gerichtsbarkeit ausüben kann, so stehen Vertreter an seiner Stelle. Diese Vertreter sind nun in der Zeit, um die es sich allein hier handeln kann, nicht mehr einfach bestellte Beamte, die mit der Ausübung der Gerichtsgewalt blos beauftragt sind, vielmehr ist ihnen die Gerichtsbarkeit mit Allem, was dazu gehört, geliehen [3]). Das Rechtsverhältniss, wie es demnach in Österreich bestand, stellt eine Königsurkunde sehr anschaulich dar. Herzog Leopold der Glorreiche hatte bei der Gründung des Cistercienser-Klosters zu Lilienfeld im Jahre 1209 demselben mannigfache Rechte und Freiheiten geschenkt, indem er bestimmte: ut nulli successorum nostrorum vel subditorum liceat, in possessionibus cunctis eorum, quas et habent et habituri sunt, iurisdictionem usurpare, vel solutiones, quas judices et advocati exigunt, expetere, munera seu donationes postulare, aut ullas omnino exactiones extorquere: sed ipsi fratres rerum suarum habeant plenam potestatem [4]). Bei der Genehmigung dieser Schenkung durch König Friedrich II. im Jahre 1217 sagt nun dieser: volumus etiam ob amorem prefati consanguinei nostri (ducis),

---

[1]) M. G. 4, 111^49. 50

[2]) S. die Stellen bei Siegel, deutsch. Erbrecht Note 848, 862.

[3]) Vgl. darüber Homeyer, System des Lehenrechts S. 528 ff.

[4]) Diese Stelle der Gründungsurkunde Leopold's VII. steht bei Hauthaler, fasti campililienses 2. 597.

quod, si *qua sunt, que forte ad nostram spectant iurisdictionem, que tamen prefatus princeps donatione nostra et imperii tenuit ac tenet speciali, uidelicet iudicium, quod dicitur lantgericht, et compositiones et bannos* et marhfuter et fodinas. Si qua iam habent, vel sunt in posterum in possessionibus suis habituri — sicut ipse ea predicte domui rationabiliter contulit atque pie, ita et nos eidem domui ea per ratihabitionem regia auctoritate conferimus et inuiolabiliter confirmamus [1]). Diese Ratihabition wurde ertheilt auf die Bitten des Herzogs; sie war nothwendig, falls seine Schenkung eine rechtsgiltige sein sollte [2]). Wie nun aber der Belehnte nicht einseitig ihm geliehene Rechte der königlichen Gewalt veräussern durfte, weil sie ihm nur geliehen sind, so konnte auch andererseits der König nicht verliehene Rechte seiner Gewalt aufgeben, so lange sie verliehen sind. Der Lehensherr durfte nicht willkürlich durch Verfügungen die Einkünfte des Lehnsträgers schmälern [3]). Wenn daher in XXXII² der Träger der königlichen Gewalt etwas von derselben zu Gunsten des Landes aufgibt, so muss das Denkmal aus einer Zeit stammen, in der ein König oder Kaiser selbst, ohne das Mittel eines Lehnsträgers, in Österreich waltete [4]).

Ausserdem ergibt sich aus einer Bestimmung des Entwurfes, dass derselbe angefertigt wurde nach einer Katastrophe, nach einem Kampfe, der siegreich um den Besitz des Landes geführt worden. XLIV² heisst es: Wir seczen vnd gepieten, daz nyemant kain kirchen

---

[1]) Die ganze Urkunde ist abgedruckt in der Kirchl. Topogr. Österreichs 6, 271, 272.

[2]) Über die hier einschlagenden Sätze des Lehnrechtes vgl. Homeyer. a. a. O. S. 500—502, 507, 508.

[3]) S. Homeyer a. a. O. S. 385, 386.

[4]) Die übrigen Bestimmungen, welche der Gesetzgeber, über dem Landesherrn stehend, festsetzt, hätten möglicherweise von einem König oder Kaiser auch zu einer Zeit, da das Herzogthum verliehen war, getroffen werden können. Es existirt eine solche Verordnung von König Albrecht I. aus dem Jahre 1299, während seine Söhne die Herzogthümer im Lehnsbesitze hatten (seit 21. November 1298, Böhmer reg. Alberti Nr. 81). In derselben gebietet Albrecht als König, dass sein Fürst, der Herzog von Österreich, das bestehende Recht handhabe. — Nachdem er kund gethan: Daz wir von den eltisten vnd den wisisten eruaren haben unsers gerichtes recht ob der Enns, di habent gesagt — fährt er fort: vnd danne daz mit gantzer gewishait furgegeben ist, wellen wir vnd gebieten, von unserm chunichlichen gewalt, daz unser Furst, der Hertzog von Österreich, dieselben recht vmb sein lantgerichtte behalte vnd di haizze behalten als hie vorgeschrieben ist. S. die vollständige Urkunde bei Kurz, Österreich unter Ottaker und Albrecht S. 238. 239.

zu wer secze oder richt, nur gar auf dem gemarkhe. Wo si zu wer sind gericht, da sol man die wer zerprechen[1]). Das Land war also in Vertheidigungsstand gesetzt, die Kirchen waren befestigt. Der siegreiche Eroberer gebietet die Wegräumung der Wehren.

Forschen wir jetzt mit Hilfe der beiden Anhaltspuncte, die sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben haben, nach der Zeit der Entstehung des Rechtsdenkmals, so liegen zwei Fristen im Bereiche der Möglichkeit, einmal die Zeit vom Ende des Jahres 1236 ab, nachdem der Kaiser Friedrich II. im Kampfe mit dem letzten der Babenberger das Land erobert hatte, und dann die Zeit vom Ende des Jahres 1276 an, da König Rudolf nach einem Kriege gegen Ottokar von Böhmen in den Besitz des Herzogthums sich gesetzt hatte.

Nun lässt sich aber weiter auf's klarste nachweisen, dass der Entwurf nicht in der zweitgenannten Frist, in den Jahren 1276 bis 1282, gemacht worden sein kann. Die Anordnungen, welche König Rudolf in dem Friedensgesetze für Österreich am 3. December des Jahres 1276 hinsichtlich der Burgen traf, stehen im directen Gegensatze zu den Bestimmungen unseres Rechtsdenkmals. Gerade das Entgegengesetzte von dem, was hier sich findet, wird dort verordnet. Während nach unserem Rechtsdenkmale die Schleifung von Festen befohlen wird, gewährt das Rudolfinische Gesetz volle Freiheit, zerstörte Burgen wieder aufzubauen und zu befestigen, während ferner nach unserem Denkmale der Bau einer Burg nur unter beschränkenden Voraussetzungen gestattet wird[2]), hebt das Gesetz vom Jahre 1276 jede Schranke auf, die früher in dieser Beziehung errichtet worden ist. Die betreffende Stelle in dem Rudolfinischen Gesetze, worauf wir später noch einmal zurückkommen müssen, lautet wörtlich: Item imperialii munificentia indulgemus, ut reedificandi et muniendi habeant liberam facultatem omnes, qui propter iuris ordinem et sine causa legitima destructionem castrorum et municionum per dominum regem Boemie vel quoscumque alios sunt perpessi; et nihilominus inhibitiones factas per dictum regem vel

---

[1]) So befahl auch Ottaker, und zwar noch etwas deutlicher: man sol auch alle schedelich veste brechen, di in dem urleuge gebawen sint, vnd die veste di gemachet sint aus den chirchen. Archiv für österr. Geschichtsquellen 1, 59[28-33].

[2]) Vgl. unten Nr. 4.

quoscunque alios de non muniendis castris vel municipiis finaliter revocamus [1]).

Es bleibt somit allein die Zeit übrig, nachdem Kaiser Friedrich in den Besitz des Landes sich gesetzt hatte. In dieser muss der Entwurf zu einer Landesordnung entstanden sein.

3.

Wiederholt war der Herzog Friedrich von Österreich erfolglos vor den Kaiser geladen worden [2]), da wurde endlich, nachdem er auch auf dem Hoftage zu Augsburg, den Friedrich II. im Juni des Jahres 1236 hielt, nicht erschienen war, die Reichsacht über ihn verhängt. An die Ächtung des Herzogs schloss sich von selbst nach den Grundsätzen des Lehnrechtes zwar nicht der Verlust seiner Fahnenlehen, wohl aber der Verlust des Rechtes, die Gerichtsbarkeit auszuüben, so lange er in der Acht beharrte [3]). Das ist die Bedeutung der Worte: et principatuum suorum honore priuatur — in der Erzählung des Hermann v. Altaich, während das Geschichtsbuch von Heiligenkreuz blos berichtet, dass den Herzog die Acht getroffen habe. Sofort wurde zur Ausführung der Acht geschritten. Der Kaiser liess dem Herzoge durch einen Boten aufsagen. Die Hulde und Treue, welche auch der Lehnsherr dem Manne schuldet, wurde gekündigt, der Kaiser ledigte sich der Verpflichtung, weder durch Rath noch durch That zu schaden [4]). Die Fehde gegen den Reichsächter übernahmen der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, der Markgraf von Brandenburg, die Bischöfe von Passau und Freising, ferner der Patriarch von Aquileja und endlich der Bischof von Bamberg [5]). Mit Ausnahme der beiden letzten waren diese Fürsten

---

[1]) Const. pacis in Austria, M. G. 4, 411, 38 ff.

[2]) Die Quellen für die folgende Darstellung sind: Petrus de Vineis 3 Nr. 5 (Iselin) excerpta ex Godefr. Colon. Böhmer Fontes 2, 369, Hermannus Altah. das. 504, Annales Mellicenses M. G. 11, 508, Cont. Lambacensis 559, Garstensis 596, Sancrucensis II, 638, predicatorum Vindobonensium 727, annales st. Rudberti Salisburgensis 786.

[3]) Sächs. Lehnr. 71, §. 5, Görl. Landr. 41, §. 8, Deutschsp. Lehnr. 233, Kais. Lehnrechtsb. 143 b.

[4]) S. cont. Sancrucensis II ad 1236: interdixit ei gratiam suam et auxilium et consilium — und entsprechend lautende Urkunde bei Homeyer a. a. O. S. 374.

[5]) Der Vertrag, welchen der Kaiser mit dem König von Böhmen, den Bischöfen von Bamberg und Passau, dem Herzog von Baiern und Markgraf von Brandenburg am 27. Juni zu Augsburg abschloss, dem zu Folge er sich verpflichtet, keinen

alle selbst von dem Herzoge gekränkt worden, indem er sie mannigfacher Rechte und Gefälle beraubte, welche sie in seinen Landen besassen [1]). Während der Kaiser nach Italien sich begab, um die lombardischen Städte zu bekämpfen, zogen die verbündeten Reichsfürsten mit ihren Heeren gegen Österreich und die Steiermark. Der Herzog widersetzte sich, es begann ein Krieg. Siegreich drang das Reichsheer von verschiedenen Seiten in beiden Ländern vor. Der Herzog sah sich in kurzer Zeit beschränkt auf den Besitz einzelner Burgen. Aber bald wechselte das Geschick. Der Herzog brach aus seinen Festen hervor, die eingedrungenen Heere wurden geschlagen und vertrieben, mehrere Fürsten geriethen in des Herzogs Gefangenschaft. Nun zog der Kaiser selbst an der Spitze eines Heeres aus Italien herbei — es war im December des Jahres 1236. Und jetzt gelang die vollständige Eroberung des Herzogthums Steiermark, und grösstentheils wenigstens auch die Unterwerfung des österreichischen Landes. Nur eine Burg mit der Neustadt blieb in des Herzogs Gewalt.

Nachdem der Kaiser im Januar des Jahres 1237 in die Hauptstadt Wien gekommen, erklärte er die beiden Herzogthümer für dem Reiche heimgefallene Lehen. Ducatum Austrie et Stirie apud Wiennam Romano imperio adiecerat, heisst es in den excerpta ex Godefrido Coloniensi [2]), und entsprechender Wendungen bediente sich Friedrich II. in seinen Urkunden: Iidem ducatus Austrie et Stirie ad nostram et imperio dominium domino favente devenerunt [3]); ducatibus Austrie et Stirie domino nostro prospera sorte subactis [4]); predictorum ducatuum optenta munere dispensationis divine possessio iam (ad nos) pervenit [5]). Jahr und Tag durften heimgefallene Fahnenlehen nach dem Reichsrechte von dem Kaiser behalten und zu seinem Vortheil verwaltet werden [6]). Friedrich II. war also nunmehr der rechtmässige unmittelbare Gebieter in den Herzogthümern.

Frieden mit dem zu bekriegenden wider den Willen der genannten Fürsten abzuschliessen, und ihnen beizustehen, im Falle sie Unbilden zu erdulden hätten; steht als foedus c. ducem Austrie in M. G. 4, 322.

[1]) Petrus de Vineis a. a. O. S. 389.

[2]) Böhmer, Fontes 2, 370.

[3]) Böhmer, reg. Friederici II. Nr. 874.

[4]) Böhmer a. a. O. Nr. 876.

[5]) Böhmer a. a. O. Nr. 881.

[6]) Diesen Rechtsgrundsatz sprechen aus Sachsenspiegel III, 53, §. 3 a. E. Lehnr. 71, §. 3 a. E. Deutschsp. 309. Kais. Landrechtsb. 121 c. In der Wirklichkeit wurde

Von nah und fern drängten sich alsbald die Corporationen zu dem neuen Herrn mit der Bitte um Bestätigung ihrer Rechte und Freiheiten, die auch allen gewährt wurde. Wir wissen von nicht weniger als fünfzehn Kirchen und Klöstern, welchen ein früherer Gunstbrief erneuert, oder ein blos hergebrachtes Recht jetzt verbrieft wurde. Die eine oder andere Rechtswohlthat wurde zu Theil dem Propst und der Kirche zu Seckau, dem Kloster Aldersbach, der Äbtissinn und dem Convente von Erla, dem Kloster Heiligenkreuz, dem Abt und Convent von Niederaltaich, von Waldhausen, den Schotten zu Wien, dem Kloster St. Florian und Reitenhaslach, dem Decan und Capitel von Passau, dem Abt und Convent von Reichersberg, von St. Peter in Salzburg, den Klosterbrüdern von St. Nikolaus in Passau, von Metten und Seitenstetten [1]). Ferner nahm der Kaiser vier Klöster: Seitenstetten, Göttweih, Lambach und Heiligenkreuz in seinen und des Reiches Schutz [2]). Weiter wurde der Stadt Wien die Reichsfreiheit für alle Zeiten geschenkt, und ausserdem gewährte der kaiserliche Brief ihren Bürgern, Einwohnern und Anstalten mannigfache Vorzüge und Rechte [3]). Endlich wurde aber auch die ganze Steiermark mit ihren Ministerialen und Landleuten auf ihre Bitte vom Kaiser in seinen Schutz genommen, und denselben die Rechte und Freiheiten bestätigt, welche sie auf Grund eines Privilegiums des Herzogs Leopold und Ottaker von Steier, und dem Herkommen gemäss besassen [4]).

Unter diesen Verhältnissen wäre es nun sehr auffallend, wenn nicht auch die Landherren und Landleute des Herzogthums Österreich um eine Bestätigung ihres hergebrachten Rechtes von Seite der neuen Regierung sich bemüht hätten. Ist es aber geschehen, so musste vor Allem eine Vorlage beschafft werden, in der das bisherige Recht zusammengestellt war. Auf diese Weise ist meiner Ansicht

---

die Frist freilich regelmässig nicht eingehalten, das war dann unrecht. — Anders urtheilt Höfler, Kaiser Friedrich II. S. 100.

1) Vgl. Böhmer, reg. Fried. Nr. 864, 865, 869, 871, 874, 875, 876, vgl. 879, 880, 881, 882, 883, 885, 886, 888, 889.

2) S. Böhmer a. a. O. Nr. 866, 867, 868, 870.

3) Der Rechtsbrief steht in österr. Stadtrechte und Satzungen S. 39—41. — Die Urkunde, wonach auch Wienerisch-Neustadt in des Kaisers und Reiches Schutz genommen und mit Rechten begnadet wurde, ist unecht. S. Böhmer a. a. O. Nr. 891.

4) S. die Urkunde bei Lünig. Reichsarchiv 7. 141, 142.

nach im Anfange des Jahres 1237 das kürzere der beiden Denkmäler entstanden, das, wie oben gezeigt wurde, den Charakter einer einfachen Rechtsaufzeichnung an sich trägt.

Nicht gegen, sondern für diese Ansicht von der Entstehung der Urkunde spricht der Umstand, dass es in deren Überschrift, was bisher unerwähnt blieb, heisst: daz sint die Recht nach Gewonheit des Landes bei Herzog Liupolten von Oesterreich. Auch sonst war der Rechtszustand in den Zeiten Leopold's, nämlich des Glorreichen, der Ausgangspunct bei Bestätigungen, welche der Kaiser Friedrich II. ertheilte, während die sechs Jahre der Herrschaft des geächteten Herzogs Friedrich vollkommen unberücksichtigt bleiben. Sollte ein Herkommen bestätigt werden, so kam die Übung zur Zeit Leopold's und nur diese in Betracht. Supplicavit Celsitudini nostrae — sagt Kaiser Friedrich in einem Befehle an die Mauthner und Zöllner in der Steiermark [1]) — venerabilis praepositus Seccoviensis, fidelis noster, ut sibi et ecclesiae suae consuetudines approbatas videlicet de portandis rebus ecclesiae suae per Styriam libere et sine aliqua thelonei exactione, *sicut usi sunt temporibus ducis Leopoldi piae memoriae* et praedecessorum suorum conservare dignaremus. Ja selbst wenn ein Kloster hinsichtlich einer Gerechtsame einen Gnadenbrief des Herzogs Friedrich besass, so wurde nicht dieser confirmirt, sondern die Gewohnheit verbrieft, wie sie in dieser Beziehung zu Leopold's Zeiten bestand [2]). Dem Nonnenkloster Erla war auf Bitten der Äbtissinn Imma am 7. December 1234 die Abgabefreiheit bei allen Mauth- und Zollstätten, insbesondere zu Steier und Ibesburch in einem Gunstbriefe von Herzog Friedrich gewährt worden [3]). Vom Kaiser Friedrich wurde aber nicht dieses Privilegium bestätigt, vielmehr confimirte er: libertates, *sicut usae sunt temporibus quondam ducis Leopoldi, dilecti principis nostri* [4]).

---

[1]) Dipl. Fried. II. a 1237 in Diplomataria sacra ducat. Styriae 1, 208.

[2]) Ob auch dann, wenn eine Corporation einen, einen früheren Rechtsbrief bestätigenden von Herzog Friedrich besass, jener und nicht dieser vorgelegt wurde, muss dahin gestellt bleiben. Von den elf, dem Kaiser zur Bestätigung eingereichten Privilegien Leopold's sind, wie die v. Meiller'schen Regesten zeigen, keine bestätigende Briefe aus der Zeit des geächteten Herzogs bekannt.

[3]) S. von Meiller Regesten S. 154, Nr. 26.

[4]) S. Dipl. Fried. II. a. 1237 bei Pez cod. diplom. 2, 91[1]. — Auf den zwölften Punct in der steierischen Landhandfeste Kaiser Friedrich's, wo auch von einem Herzoge Leopold die Rede ist, darf man sich nicht berufen. Der hier genannte Leopold ist nicht der VI., sondern der V. der Tugendhafte, welcher mit Ottaker VI. in dem

Es erübrigt nur noch, dass wir uns über die bekannte Erzählung Seifried Helbling's und ihr Verhältniss zu unserer Ansicht von der Entstehung der Rechtsaufzeichnung erklären. In dem zweiten, um das Jahr 1292 verfassten Gedichte findet sich die Bemerkung, dass nach einer Mähr, welche die Alten hergebracht hätten, ein Leopold des Landes Recht sich habe vorlesen lassen, und dass ihm die drei Städte genannt worden seien, wo er dreimal im Jahre Landtaidinge halten solle. Bei einer oberflächlichen Betrachtung scheint diese Erzählung allerdings von Werth für die Geschichte der Entstehung unsers Denkmales zu sein; bei genauerer Würdigung aber zeigt sich, dass dieselbe völlig werthlos ist[1]). Die Urkunde kann nach ihrem Inhalte sowohl, als nach der Form einzelner Artikel und endlich ihrem Umfange nach nimmermehr ein geschriebenes Weisthum sein. Dies schliesst nun freilich nicht die Möglichkeit aus, dass eine solche Sage an die Urkunde sich knüpfte. Doch ist es weit wahrscheinlicher, dass Helbling einfach die Urkunde, in der das Recht verzeichnet war, kannte, und deren Überschrift nebst dem ersten Artikel zu seinem Zwecke dichterisch verwerthete, indem er dabei anknüpfte an den Brauch der Rechtsweisungen. Das ist der Eindruck, den man aus der Erzählung gewinnt. Ich stelle sie daher mit den entsprechenden Stellen der Rechtsaufzeichnung zusammen.

(Seifried Helbling 2, 652 — 660.)	Rechtsaufzeichnung.
bî einem Liupolt ez geschah der disse landes herre was sich fuegte daz man vor im las des landes reht; ez was sin bete.	Das sint die Recht nach Gewonheit des Landes bei Herzog Liupolden von Oesterreich.
man nante im drî stete da er gerichte niht solte sparn Nimburc, Tuln, Mûtârn. da solt er haben offenbar driu lantteidinc [2]) in dem jâr.	Art. 1. Das dehain Landes Herre sol dehain taiding haben, nur über sechs wochen, und nicht darhinder und sullen auch die taiding sein nur ze Neewburg, ze Tulln vnd ze Mautern.

von ihnen am 17. August 1186 errichteten Erbvertrage (von Meiller, Regesten S. 62, Nr. 29) der Steiermark die zuvor vom Kaiser confirmirten Rechte und Freiheiten gegeben hat. Nach dem Tode Ottaker's im Jahre 1192 war dann bis zum Jahre 1194 Leopold V. gemäss dem Erbvertrage auch Herzog in Steiermark, und das ist die Zeit, welche für die Höhe der Mauthgelder seit dem Jahre 1237 wieder entscheidend sein sollte.

[1]) In diesem Sinne spricht sich bereits der Herausgeber des Dichters, von Karajan, in der Note zu der betreffenden Stelle, Zeitschr. f. deutsch. Altherth. 4, 258 aus.

[2]) Drei Gerichte, alljährlich an jedem der drei Orte gehegt, heischen ein Dingen von sechs zu sechs Wochen im Lande.

Noch an einem andern Ort [1]) gedenkt der Dichter eines Herzogs Leopold in Verbindung mit dem Rechte des Landes. Die Erwähnung an diesem Orte steht aber in gar keiner Beziehung zu unserem Denkmale. Er erwähnt, dass ein Leopold den Bauern das Schwert zu tragen verbot. Die Vergleichung mit einer andern Stelle [2]), do man dem lant sîn reht maz | man erloubt im hûslode grâ u. s. w., zeigt, dass Helbling hier ein bestimmtes, uns übrigens bis jetzt unbekanntes Gesetz, in welchem Bestimmungen über das Tragen von Waffen und Kleidern getroffen waren [3]), im Sinne hat.

4.

Keine Bestimmung der beiden Rechtsdenkmäler wurde bei sorgsamer Prüfung im Widerspruche mit ihrer Entstehung zu Anfang des Jahres 1237 befunden, insbesondere passen vollständig hierzu die Anordnungen, welche näher auf eine bestimmte Zeit weisen, wie der in LI² festgesetzte Termin: Zu den nagsten sunnwenden, die nu koment, an welchen die XLIX² angeordnete neue Waffenrüstung verwirklicht sein muss. Sollte der Entwurf selbst erst in den Tagen des April ausgearbeitet worden sein, so konnte immerhin noch der 24. Juni als Zeitpunct fixirt werden, an dem die Krieger der neuen Satzung gemäss bewaffnet sein mussten. Der Erzbischof Rudolf von Salzburg traf am 20. April 1287 eine ähnliche Bestimmung über Ausrüstung mit dem Gebote, dass ein Jeder den Harnisch angeschafft haben müsse: umbe sand Johannes messe ze sunnewenden [4]).

Das Gebot in LIII²: was purg oder vesten in zwainzig Jarn gepaut sein, das man die preche, dürfte unsere Ansicht sogar noch stärken. Indem der Kaiser die Schleifung von Burgen befahl, wollte er, dass in dem Lande zu Österreich zur Ausführung komme, was er in der Steiermark bereits selbst vollbracht hatte. Das Geschichtsbuch von Heiligenkreuz erzählt: intravit (imperator) Styriam et subiugavit castra valde munita, *multaque confregit*. Ob unter den in den letzten zwanzig Jahren erbauten Burgen, welche niedergerissen werden sollten, landesherrliche Vesten zu verstehen seien, oder ob

---

1) Helbling 8, 875.

2) Vgl. 2, 70 ff.

3) Eben solche Bestimmungen finden sich in dem bairischen Landfriedensgesetze v. J. 1244. Archiv f. K. österr. Geschichtsquellen 1, $52^{17-29, 36-38}$, 53^{1}.

4) S. Anhang VIII bei Rössler über die Bedeutung der Geschichte des Rechtes.

die Bestimmung vornehmlich den Ritterburgen galt, muss dahin gestellt bleiben. Im ersten Falle würde das Gebot den Zweck gehabt haben, die allzu grosse Macht des Herzogs gegenüber den Landherren sowohl, als auch seine dem Kaiser und Reiche gefährliche Unabhängigkeit für die Zukunft zu brechen. Im anderen Falle würde das Gebot im Interesse der Landleute erfolgt sein. Bei der allgemeinen Fassung des Satzes muss man denselben wohl auf die Burgen beiderlei Art beziehen. Dass aber in jener Zeit die Ritter mit Festen das „Gäu“ zu bezwingen suchten, dass trotz der häufigen Zerstörung solcher Burgen immer wieder neue gebaut worden waren, davon legt beredtes Zeugniss ab das schöne, von Franz Pfeiffer's Hand uns kürzlich mitgetheilte Beispiel des Stricker in seiner lebendigen Schilderung des Kampfes der „Gäuhühner“ [1]). Aber auch im Interesse seiner und des Reiches Gewalt hatte der Kaiser im Jahre 1237 allen Grund, ein derartiges, gegen die landesherrlichen Burgen gerichtetes Gebot zu erlassen. Die unmittelbar vorausgehenden Ereignisse hatten gezeigt, welchen Halt der Trotz eines Herzogs in den festen Burgen des Landes besitze. Das Herzogthum war von den Reichsfürsten mit ihren Heeren erobert worden, praeter pauca castra munitissima, in quibus dux profugus se recepit [2]). Dux in brevi qinque castra vi obtinuit [3]). Mit ihrer Hilfe hat er wieder das Land zurück erobert. Und auch nach dem Erscheinen des Kaisers und neuer Heere war es eine Burg [4]), die dem Bedrängten zunächst Schutz und in der Folge die Möglichkeit gewährte, nach Jahren das ganze Land in seine Gewalt wieder zu bekommen. Und dass in den letzten zwanzig Jahren die Herzoge darauf bedacht waren, die Befestigung des Landes zu mehren und zu stärken, beweisen die Worte Leopold's VII. in einer Urkunde, welche über einen Gütertausch im Jahre 1220 ausgestellt wurde. Der Herzog bezeugt, dass er in der Absicht: utilitati patrie nostre reique publice consulere, terminos etiam finium prouinciarum nostrarum augmentando munire vom Stifte Seckau zwei Hufen eingetauscht habe iuxta cerwalt sitos

---

1) Das Maere von den Gäuhühnern. Wien 1859.

2) Excerpta ex Godefr. Coloniensi.

3) Cont. Sancrucensis II ad 1237.

4) Der Herzog war vagus et profugus, solo castro Starchenberg (unweit von Neustadt) et Nova civitate possidente nach der cont. predicat. Vindob. ad 1237.

ad attinentiam castri nostri Gůtenstein transituros — *munimini patrie nostre operam dantes*[1]).

Wir gelangen endlich zu den Artikeln und Satzungen, aus welchen man die Entstehung der beiden Denkmäler nach dem Jahre 1251, ja sogar nach dem Jahre 1276 hat beweisen wollen, indem man behauptete[2]), dass XXXV², XLIV², LIV¹=LXXIII² dem Ottaker'schen Friedensgesetze für Österreich[3]), das wahrscheinlich 1251 erlassen wurde, entlehnt seien, und XVIII¹=XVI² sogar dem Rudolfinischen Friedensgesetze vom Jahre 1276 entnommen sein müsse[4]). Nun ist es richtig, dass wenn auch keine Übereinstimmung von Wort zu Wort besteht, eine solche doch in dem Inhalte begründet ist. Nichst würde aber hindern, das Verhältniss umzukehren und zu behaupten, dass bei der Gesetzgebung Ottaker's und Rudolf's der Entwurf vom Jahre 1237 vorgelegen habe[5]), voraus-

---

[1]) S. die Urkunde in Diplomat. sacra ducat. Styriae 1, 198. — Ich führe noch an, dass eine der Beschwerden welche die Landherren nach dem Tage zu Triebensee dem Herzog Albrecht im Jahre 1296 vorbrachten, die war, dass nec castra nec claustra edificaret in terra, sicut fecerant predecessores olim. Cont. Vindob. ad 1295 M. G. 11, 719. Es kann wohl nicht als ein Widerspruch betrachtet werden, der dem Dichter zur Last fallen würde, wenn Seifried Helbling 4, 796—799 die Landherren im J. 1296 dem Herzog Albrecht als sechste Bitte die vortragen lässt:

die göuvest brechet alle nieder
sô dient daz göu dem herren
gar ân allen werren
des waeren die helt wol wert.

Dort handelt es sich um Burgen zum Schutze und zur Vertheidigung des Landes, hier um Burgen der Ritter, die unbequem wurden nicht blos den Bauern, sondern auch den Herren. — Dabei will ich es nicht unterlassen auf den, nach meinen sonstigen Untersuchungen allerdings zufälligen Umstand aufmerksam zu machen, dass zwischen dem Jahre, in welchem König Rudolf alle auf den Befehl Ottaker's niedergerissenen Burgen wieder aufzubauen gestattete, und jede frühere dem Festenbau auferlegte Beschränkung aufhob, und dem Tage von Triebensee gerade zwanzig Jahre liegen.

[2]) v. Zieglauer a. a. O. S. 103 — 105. Übrigens soll das Verdienst dieses Schriftstellers, zuerst auf die Übereinstimmung von Sätzen unserer Denkmäler mit denen anderer hingewiesen zu haben, ausdrücklich anerkannt werden.

[3]) Archiv f. K. österr. Geschichtsquellen 1, 60^{7-9}, 59^{30-32}, 57^{21-30}.

[4]) M. G. 4, 411^{13-24}. Ausser dem genannten Artikel wäre noch XXXIV², übereinstimmend mit Z. 36—38, anzuführen gewesen.

[5]) Gegen den Grund, den von Zieglauer a. a. O. S. 105 für die Priorität des Ottaker'schen und Rudolfinischen Gesetzes anführt, liesse sich Verschiedenes einwenden. Es genügt aber der blosse Hinweis auf die unrichtige Anschauung von dem Charakter unserer Denkmäler. „Gewiss, sagt er, hätte man die Normen

gesetzt, dass überhaupt eine solche Vorlage und Benützung nothwendig angenommen werden müsste, was ohne besondere Gründe nicht der Fall ist. Rechtssätze werden durch die Bedürfnisse einer Zeit hervorgerufen, von den Verhältnissen empfangen sie ihren bestimmten Inhalt. So entstehen und bestehen sie zur selben Zeit und unter gleichen Bedingungen an den verschiedensten Orten mit demselben Inhalte. Und dieser allein nöthigt daher nimmermehr, nachdem sie hier und dort in diesem und jenem Jahre in schriftliche Form gebracht worden sind, zu der Annahme, dass bei einer späteren Fassung an einem Orte die frühere Urkunde des andern benützt worden sei. Ein Beispiel soll diese Behauptung erhärten. Der Satz XXXV[3] unseres Entwurfes: wir wellen vnd gepieten, das niemant ein purkch oder vest pawe, er habe umb die vest XXX tl. gelts, vnd sol auch pawen gar an der lantleut schaden, ist, so wird gesagt, eine Wiederholung des in Ottaker's Landfriedensgesetze vom Jahre 1251 enthaltenen Satzes: iz sol auch nieman dehain veste bowen, der nicht hat drizzech phunt Geltes umb die selben veste, unter Weglassung der weiteren Bestimmung: ist aber deheinniu dar uber gebawen, di soll man brechen. Wie nun, wenn bereits im Jahre 1244 und zwar zu Straubing im Baierlande festgesetzt worden war unter dem Titel de redditibus castrorum: Item nullus habeat castrum vel aliquod munimen, nisi redditus habeat ad illud XXX librarum? [1]) — Man erkennt hieraus, welche Vorsicht solche Filiationsproben heischen. Bei Anwendung dieser Vorsicht lässt sich als völlig sicher nur Eines behaupten, während ein Zweites übrigens sehr wahrscheinlich gemacht werden kann. Als völlig sicher erscheint nur dies, dass bei Anfertigung der Rechtsaufzeichnung ein Gesetz benützt wurde. Diese Thatsache wird unwiderleglich dargethan durch die seltsame Fassung der schon oben [2]) mitgetheilten Artikel LIV[1] (LXXIII[2]) und LVII[1] (LXXVI[2]). Das Gesetz, woraus geschöpft wurde, kann nun das bereits unter Kaiser Friedrich II. im Jahre 1235

---

wenn sie sich bereits in einem geschriebenen allgemein bekannten Rechtsbuche vorfanden, nicht aufgenommen und fast wörtlich abgeschrieben; sondern in diesem Falle würde man dieses Umstandes sicher Erwähnung gethan haben, um so mehr, da die Friedbriefe vorzüglich für die Richter bestimmt waren, in deren Händen das Rechtsbuch sich befunden hätte."

[1]) Baier. Landfriedensgesetz 1244, Archiv 1, 50[3-4].

[2]) Vgl. S. 111.

zu Mainz verkündigte Friedensgesetz sein. LIV[1] entspricht c. 2. de advocatis ecclesiarum [1]), LVII[1] correspondirt c. 3 de treugis [2]), und ausserdem stimmt mit LIX[1], LX[1] (LXXVIII[2]) und LXI[1] LXXII[1] (LXXIX[2]) c. 11 de pena filiorum, qui committunt in patres et fautores eorum [3]). An und für sich, falls nämlich nicht andere Gründe dem widerstritten, könnte freilich auch das Gesetz in einer späteren Auflage, in der Gestalt, in welcher es von einem der folgenden Könige verkündigt wurde [4]), vorgelegen haben. Einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit darf sodann die Behauptung in Anspruch nehmen, dass bei der Herstellung des Landfriedensgesetzes Ottaker's unser Entwurf benützt wurde. LXXIII[2] (LIV[1]) und die übereinstimmende Satzung in dem Ottaker'schen Gesetze haben nämlich am Ende einen Zusatz eigener Art, der dem Friedericianischen Gesetze und allen späteren Wiederholungen desselben fremd ist. Er lautet: wan wer sin vogtay selb raubet, di er pillich schermen solt, der hat die mit Recht verloren.

Dieser Zusatz hat einmal das Eigenthümliche, dass sein Gedanke nicht vollständig an das Vorausgegangene sich anschliesst, indem zuvor nur festgesetzt ist, dass der pflichtvergessene Vogt gerichtet werden, nicht dass er seines Amtes verlustig gehen solle. Eine zweite Besonderheit besteht darin, dass die angegebene Folge der Pflichtverletzung nicht festgesetzt, sondern in Form einer Begründung oder Rechtfertigung ausgesprochen wird. So wenig nun eine solche Form des Ausdruckes in einem Gesetze passt, so natürlich erscheint sie aus dem Munde von Männern, welche das geltende Recht aufzuzeichnen hatten und dabei die angegebene Folge [5]) aussprechen wollten,

[1]) M. G. 4, 313, 314; vgl. in den Übersetzungen c. 11 das. 579.

[2]) M. G. 4, 315; vgl. die Übersetzungen c. 3 das. 575.

[3]) M. G. 4, 315, 316; vgl. die Übersetzungen c. 1 das. 572—574.

[4]) Bekanntlich ist das Friedericianische Gesetz von 1235 in der Folge immer wieder neu verkündigt worden.

[5]) Zum Beweise dafür, dass der Verlust der Vogtei längst geltendes Recht war, mögen folgende Zeugnisse hier Raum finden. K. Friedrich I. hatte bereits 1156 c. 10 M. G. 4, 103 verordnet: quicunque advocatiam suam — inornate tractaverit — in sua perseverans insolentia, ordine iudiciario — advocatia — exutus — habeatur. Nach einer Urkunde vom J. 1218 bei Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. 2, 131 soll die Vogtei, wenn der Beliehene mehr daraus erhebt, als ihm zukömmt, dem Erzbischof in penam presumtionis libere et absolute vacare. Nach einer Urkunde Herzog Friedrich's von Österreich vom J. 1243 (Archiv f. K. österr. Gesch. 1, 30): Advocatus, si ultra tantam summam (dass sie nicht von seinen Einkünften aus der Vogtei abgezogen werden kann) ecclesiam offenderit, ius advocatie perdere debet.

während sie in dem ihnen vorliegenden Gesetze nicht ausgesprochen war, woraus zugleich auch weiter das Mangelhafte in der Gedankenverbindung sich erklärt. Aus der Aufzeichnung ist sodann der betreffende Artikel in den Entwurf übergegangen, und aus diesem mit noch anderen Sätzen in das Gesetz des Böhmenkönigs.

5.

Wir nehmen nach dieser eingeschobenen Erörterung den Faden der Erzählung wieder auf. Auch dem Lande zu Österreich sollte nach der Absicht des Kaisers die nachgesuchte Bestätigung seines Rechtes gewährt werden, und zwar in einer Ordnung, die auf Grund der eingereichten Vorlage ausgearbeitet wurde [1]). Diese Ordnung, welche in dem grösseren Denkmale enthalten ist, blieb aber stets Entwurf, es wurde niemals der Urkunde das kaiserliche Siegel angehängt. Handschriftlich ist uns dieselbe nur einmal erhalten, in dem früher gräflich Harrach'schen, jetzt der k. k. Hofbibliothek einverleibten Sammelcodex aus dem XV. Jahrhundert [2]). In dieser Handschrift fehlt der Urkunde sowohl ein Eingang, wie die Unterschrift von Zeugen nebst dem Datum. Darin läge nun freilich noch kein sicherer Beweisgrund. Es könnte sein, dass in der Handschrift eine mit Weglassung der Formalien gemachte Übersetzung von der in lateinischer Sprache vollständig ausgefertigten Handfeste enthalten wäre. Die Annahme eines lateinischen Originals würde ausserdem zu dem Umstande stimmen, dass aus der Kanzlei Kaiser Friedrich's II. noch keine Urkunde in deutscher Sprache hervorging. Dennoch aber kann dieses Sachverhältniss nicht für begründet erachtet werden. Hätten die Landherren — um nur Eines anzuführen — Brief und Siegel gehabt über die Rechte und Freiheiten des Landes, so hätte nicht leicht König Rudolf ein mit mancher Bestimmung unserer Urkunde in Widerspruch stehendes Gesetz — die Ordnung vom 3. December 1278 erlassen können. Er hätte jedesfalls zu einer Confirmation der Handfeste sich bequemen müssen, wie sie der Steiermark

---

[1]) Wenigstens angeführt zu werden verdient die Nachricht in den excerpta ex Godefr: apud Wiennam nobilem Austrie civitatem hiemando, de statu eiusdem terre sibi nuper subiugate sagaciter ordinat (imperator) et suis munit.

[2]) In Giessen findet sich nur eine Abschrift davon, welche von Senckenberg nehmen liess. Hiernach ist von Meiller a. a. O. S. 138 zu berichtigen.

von seiner Seite auch wirklich zu Theil wurde [1]). Dabei kann immerhin angenommen werden, dass in der auf uns gekommenen Handschrift nur eine Übersetzung enthalten sei, wiewohl sich andererseits auch denken liesse, dass, freilich ganz gegen Brauch und Herkommen im Anschluss an die Vorlage, die deutsche Rechtsaufzeichnung, auch die projectirte Landesordnung in deutscher Sprache abgefasst worden sei. Hat man sich doch selbst sachlich so streng an die Vorlage gehalten, dass eine Unebenheit wie die folgende in den Entwurf gekommen ist. Obgleich in XXXVI^{3} bereits derselbe Gegenstand mit einem höchst wichtigen Zusatze geregelt worden war, obgleich bestimmt war, das kain Landesherr Jemant kain vest erlawb ze pawen a n d e r L a n d h e r r n R a t so wiederholte man doch LXX^{3} unverändert den Rechtssatz, wie er in LII^{1} geschrieben stand. Es sol auch niemand kain edel Haus oder purg pawn an des Landesherrn gunst und an sin vrlaub. Freilich findet sich in dem Entwurfe an einer andern Stelle, auch ohne dass eine Veranlassung hiezu in der Vorlage gegeben war, eine gleiche Unebenheit. Nachdem XXXI^{3} bereits verboten war, dass Jemand des Landesherrn Münze irre, und festgesetzt worden, dass den Zuwiderhandelnden eine Busse an Leib und Gut treffen soll, kommt Satz LXVIII^{3}, der zunächst in Übereinstimmung mit L^{1} von der Münzfälschung handelt, auf denselben Gegenstand zurück, indem er ausspricht: wer die Münss hindert vnd irret, vnd ir nicht furdert, als er zu Recht sol, der sol dem Landesherren seinen schaden pessern vnd abtuen, als der Münnss Recht ist. Diese Missgriffe zeugen von einer Überstürzung, und es tritt der Gedanke nahe, dass wohl noch eine Überarbeitung des ersten Entwurfes vorgenommen, und dann auch, falls derselbe wirklich in der Volkssprache sollte abgefasst worden sein, eine Übersetzung in die lateinische Sprache gemacht worden wäre, bevor es zur Ausfertigung und Publication gekommen sein würde.

Warum aber ist diese unterblieben? Hierauf lässt sich nur mit einer Vermuthung antworten. Der Kaiser verliess die Hauptstadt nach einem vollen dreimonatlichen Aufenthalte im April, und noch in demselben Monate überschritt er die Grenze des Landes. Es war nicht ein unerwartetes Ereigniss, nicht ein dringendes Geschäft,

---

[1]) Die Bestätigungsurkunde der steierischen Handfeste vom 18. Februar 1277 s. bei Caesar, annales Styriae 1, 552, 553.

welches den Kaiser weggeführt hätte, so dass man sagen könnte: durch die plötzliche Abreise des Kaisers sei das Vorhaben zunächst verschoben, dann aber auch später nicht zur Ausführung gebracht worden. Der Kaiser verliess unter Zurücklassung von Statthaltern Österreich, wie Hermann von Altaich erzählt, als er sah, dass der Herzog nach Neustadt sich zurückziehend parvi penderet illata, nec curaret gratiam imperii quaerere. Die Annales Mellicenses sagen: et cum id quod conabatur, efficere non evaluit, mense quarto Austriam egreditur, quibusdam comitibus relictis civitati (Wiennae) pro presidio. Die continuatio Garstensis endlich bemerkt, dass Friedrich II. weggegangen sei: infecto negocio, indem er ducem strenue rebellantem in terra zurückliess [1]). Aus diesen Berichten erhellt, dass der Kaiser bei seinem Heereszuge nach Österreich und wohl auch noch in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in der Hauptstadt von der Hoffnung beseelt war, dass das Land ganz und gar in seine Gewalt kommen, und der vertriebene Herzog sich bemühen werde, die kaiserliche Huld wieder zu gewinnen. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Der Herzog wusste sich zu halten, der Kaiser konnte sich nicht als Herr des ganzen Landes betrachten. Es war nicht Ruhe und Friede eingekehrt, der Krieg musste fortgesetzt werden. Schon damit waren mehrere Satzungen unausführbar, welche nebst anderen des Entwurfes nach dem Willen des Kaisers realisirt werden sollten. So lässt es sich wenigstens erklären, dass man den ganzen Entwurf zurücklegte, während der Kaiser die in seiner Gewalt befindliche Stadt Wien noch im April mit einem Rechtsbriefe begnadete, und sogar noch von Enns aus der Steiermark, die ebenfalls ganz in seiner und des Reiches Gewalt war, die Bestätigung ihres Rechtes sandte.

Wurde aber auch durch Kaiser Friedrich in Österreich kein formelles Recht für das Land begründet, auf das man später hätte fussen, dessen Anerkennung man selbst einem folgenden Könige oder Herzoge gegenüber hätte erzwingen können, so scheint doch der Urkunde nicht alle und jede Bedeutung in späterer Zeit abgegangen zu sein. Darauf deuten wenigstens zwei Umstände, auf welche zu gleicher Zeit zu Gunsten unserer Ansicht von der Entstehung der

---

[1]) Die übrigen Quellen erzählen blos den Weggang, ohne jegliche Angabe des Grundes.

beiden Denkmäler ein nicht unbedeutendes Gewicht gelegt werden darf. — König Rudolf gestattete den Wiederaufbau der Burgen, welche zerstört worden sind per dominum regem Boemie vel quoscunque alios; ferner hob er jede Schranke hinsichtlich des Festenbaues auf, die per dictum regem vel quoscunque alios gesetzt worden ist [1]). Mit den bezüglichen Verordnungen des Königs Ottaker stimmen nun völlig überein die Satzungen unseres Entwurfes, während gleichlautende Verbote und Beschränkung aus einer andern Zeit weder bekannt sind, noch nach den Schicksalen des Landes vorausgesetzt werden können. Man erachtete es also für nothwendig, auch die Bestimmungen des Entwurfes ausser Kraft zu erklären, und da man Kaiser Friedrich nicht nennen konnte, so sprach man von den Bestimmungen, welche vom König Ottaker „und von wem sonst immer“ herrühren. In einem andern Falle befanden sich dagegen die unzufriedenen Landherren auf ihrer Versammlung zu Stockerau im Jahre 1296. Sie konnten in ihrem Beschlusse, der nur auf eine Bitte, nicht auf ein Verlangen ging, den Kaiser Friedrich nennen. Und das geschah auch. Der Reimchronist erzählt, wie die Meinungen und Ansichten auf jenem Tage sich kreuzten, nur

Ains dawcht sey so gut
Daz man durich Beschaidenhait
Dem Fursten vnverczait
Herzog Albrecht
Päte des Lanndes Recht
Vnd Gewonhait behalten,
Die jn die Alten
Vnd der kayser Fridreich
Heten gelasssen ze Oesterreich
Vnd dem Lannd gegeben [2]).

---

[1]) S. die Stelle oben S. 117, 118.

[2]) Ottaker's Reimchronik c. 631, Pez chron. 3, 573ª.

Deutschen das particuläre gebracht werden, nicht um jenes aufzuheben, sondern um es durch die Fülle der Erscheinungen zu vervollständigen. Alle Theile der deutschen Grammatik werden dabei zum Theile Ungeahntes gewinnen.

Besonders klar und schön hat Grimm den deutschen Vocalismus dargestellt, und hier ergab sich auch eine grosse Unterstützung durch Bopp's Entdeckungen. Das Auf- und Niedersteigen der Vocale, ihre Wechselwirkungen und Verwandtschaften liegen deutlich vor der Beobachtung; die Entdeckungen des Ablautes, Umlautes und der Brechung werfen auf das ganze indogermanische Sprachgebiet bedeutende Lichter. Indessen auch in diesem Theile lassen sich Ergänzungen hoffen, wenn die Mittel der Untersuchung auf dem vorhin angedeuteten Wege erweitert werden, und dafür einen Beweis zu geben, ist der Zweck meiner Abhandlung. Ich wähle das Material vorzüglich aus der alemannischen Mundart, deren schriftliche Denkmäler auch zugleich die ältesten hochdeutschen sind, und die, nachdem sie eine Reihe von Jahrhunderten die Grundlage der deutschen Literatursprache gewesen, auch nachher noch ein selbstständiges und bis heute sehr frisches Leben führt.

Ich erlaube mir da, die Aufmerksamkeit auf eine Erscheinung hinzulenken, welche tief in die gesammte Sprache eingreift, die jedoch noch nicht zusammenhängend verfolgt ward. Es ist eine Erscheinung, die ich Beilaut nennen will, und die in der Hinneigung der Vocale der *A*- und *U*-Classe zu dem *i* besteht, eine umlautähnliche Entartung, die vom Umlaut aber verschieden ist. Unter Umlaut versteht man bekanntlich die Annäherung eines im Wortstamme stehenden *a, uo, u, o, ou, ô* an das *i* der Ableitungssylbe, wodurch sich *a* zu *e*, *â* zu *ae*, *uo* zu *üe*, *u* zu *ü*, *o* zu *ö*, *ou* zu *öu*, *ô* zu *oe* wandelt. So entstunden z. B. Ende aus anti, wäre aus wâri, grüne (grüene) aus gruoni, künden aus kuntjan, möchte aus mohti, briute (Bräute) aus brûti, Freude aus frowida, schöne aus scôni. Es ist hier überall eine äussere, durch das *i* gegebene Veranlassung, die den reinen Vocal nach dem *i* hinzieht. Dies ist nun bei dem Beilaut nicht der Fall, sondern durch ihn treten jene Vocale zwar in dieselben Trübungen über, wie beim Umlaut, allein ohne sichtbare Veranlassung, nur durch einen geheimen Zug.

Die alemannische Mundart gewährt ausgedehnte Mittel, um diese Erscheinung zu beobachten.

Am frühesten zeigt sich der Beilaut an dem kurzen *a*. Schon Ammianus Marcellinus überliefert zwei alemannische Namen, Mellobaudes (14, 11) und Mederichus (16, 2), in denen der Beilaut das reine Mallo — und Mado — getrübt hat. Im achten Jahrhundert finden sich die Namensformen Belto (Kausler a. 773), Enno (ebendas. 789), Hæddo (Neugart 780), neben dem gewöhnlichen Balto, Anno, Hatto. Seit dem XIII. Jahrhundert werden die Belege für das beilautende *a* häufiger; es findet sich vor allen Consonanten, in offenen und geschlossenen Sylben, und wird als reimfähiger starker Vocal behandelt. So reimt Konrad Flecke denne : erkenne Flore 4695, der Dichter des Freidanks erweschen : eschen Bbc 179, 13, Konrad von Wirzburg im trojanischen Kriege 229 enker : krenker, Hug von Langenstein in der Martina 174, 87 fuozstepfen : erkepfen, 80, 95 geweschin (ptc.) : næschin, Walther von Rheinau 144, 31 klegen : engegen, Boner 33, 22 vælsch : wälsch, der Dichter von Dietrich und seinen Gesellen 840 merder : werder, 832 flesche : tesche, 593 lechen : brechen, der Dichter des Moneschen Passionsspiels 3120 zennen : dennen, des jüngsten Tages 626 ællen : gellen, 534 versegen : pflegen, des Neujahrspieles 558 tregen : wegen, Beheim in den kleinen Gedichten[1]) 8, 76 allenthelben : selben, 5, 47 dennen : prennen, 5, 683 geschneter : weter, 5, 103 mähte : prähte, Dankrotsheim 125 beder : meder, Brant Narrensch. 111, 3 merckt : werkt, Murner Schelmenz. g. ij. dennen : kennen, Rueff in Adam und Eva 775 sägen : wägen, 762 trägen : wägen. Sehr zahlreich kommt dieses *e* oder *ä* ausser dem Reim in poetischen und prosaischen Schriften vor[2]); jeden Zweifel an der Aussprache als *ä*

[1]) In den Quellen und Forschungen (Wien 1849) herausgegeben von Th. G. v. Karajan.

[2]) Ich gebe hier nur eine Auswahl: welende (wallend) MS. B. 25, 2. Willdendäl Weist. 1, 55. anwelt 1, 70. behelten 1, 323. Schreiber Urk. v. Freiburg 1, 250. velsch Wackernagel Predigten 56, 508. schäme Fastnachtsp. Nachl. 124. sem Grieshab. Pred. 1, 9, denne Schreiber 1, 78. Basler Rechtsquellen 1, 17. Grieshab. Pr. 2, 16. wenne (wande) Predigtmär. 429, 1. Merswein 3. wenne (wan) Mone Zeitsch. 6, 49. Altswert AB 32, 31. Dietrich 113. enderthalb Zürich. Jahrb. 42, 18. hentschuo Schwabensp. B. 125. gwändt Wst. 1, 154. tenger Kaisersb. Tract. 17. ärebeit Ecke 84. erbeit Boner 4, 24. verndes Kopp Urk. 1, 73. scerfe (adv.) Bened. Pred. 136 (Kelles specul. eccles.). herpfon (d. pl.) Griesh. Pred. 1, 113. wærtende Schwabensp. 9. torwærte Iwein B. 6165. stockwerten (d. sg.) Basl. Rechtqu. 1, 11. tertsche Königshofen. merkt Weist. 1, 7. 46. gehäder Basl. R. 1, 377. gräd Schürpff 228. schete Griesh. Pr. 1, 21. schettewe Pedigtm. 434, 11.

oder *e* weisen nicht blos jene Reime ab, sondern auch die Fortdauer dieses Beilautes mit entschiedenem *ä*-Klang in der heutigen Mundart Schwabens, der Schweiz und des Elsasses [1]) zeugt dafür.

Die beilautende Neigung des *a* zu *ä (e)* ist ausser dem alemannischen vornehmlich den niederdeutschen Mundarten eigen; klingt doch das reine norddeutsche *a* oberdeutschen Ohren gewöhnlich wie *ä*. — Altfränkische Eigennamen lehren, dass auch dieser alte Dialekt den Beilaut bei *a* ausgebildet hatte; wir finden für das hochdeutsche alah fränkisches eleh in Electeo (Irmin. polyptich. 166) Electardus (165), Electrudis (187); für malla mella in Mellaricus (Pardessus da. 533. n. 118), Mellatena, Mellovicus (ebd.); für amal emel in Emelgar (Polypt. 213), med für mad in Medardus (bei Gregor Tur.).

Sehr deutlich ist dieses *ä (e)* ferner im Angelsächsischen zu erkennen, so dass Grimm auf diese Modification des *a* in seiner Darstellung des angelsächsischen Vocalismus aufmerksam machte, ohne sie jedoch weiter zu verfolgen [2]). Im Englischen dauert wie bekannt dieser Beilaut für ursprünglich reines *a* in vielen Worten fort (z. B. in sham, ban, lane, ramp, tale, gave, take, happy, glass, craft). Ebenso zeigt das Friesische diese Neigung stark und hält daher das beilautende *e* auch im Plural fest, wo das Angelsächsische das reine *a* wieder eintreten liess (deg, Plur. deger gegen angelsächs. däg, Plur. dagas) [3]). Unter den heutigen niedersächsischen Mundarten lassen gerade diejenigen, welche auf altfriesischem Boden leben, gleich dem Neufriesischen das *a* gern in *e* beilauten; doch ist es auch den andern nicht fremd, und reicht nach Hessen und Thüringen hinauf [4]). Im Niederländischen hat das *a* vor verbundenem *r* sich in *ä (e)* geradezu beilauten müssen (aer, aern, sterf, scaerp, aerch, staerc, herde u. s. w.) [5]).

---

gätter Constanz. Chron. 1450. wäsem Weist. 1, 356. esche Flore 2169. Mart. 118, 88. tesche Lanzel. 6050. Schwabensp. 42. geweschen (ptc) Boner 55, 56. Brunschwyg Destill. degelt Dietr. 114. klegte Fridol. 27. segen Geschichtfr. 13, 70. seegen Weist. 1, 87. chrechen Nib. C. 267. mächte Weist. 1, 271.

[1]) Stalder Dialektologie 14. Schmid schwäb. Wörterb. 1; vgl. ausserdem die vielfachen Gedichte in alemannischen Mundarten.

[2]) Grimm Gr. 1³, 330. 542.

[3]) Grimm Gr. 1³, 403.

[4]) Kosegarten Wörterbuch der niederdeutschen Sprache 1, 5. 8 Höfer Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache 3, 377 f. Regel bei Haupt Zeitschr. 3, 58. Fr. Pfeiffer zu Nicl. v. Jeroschin LVII. Hessische Beispiele in Pfeiffer's Mystik. 1, 570. Thüringische in Rückert's h. Ludwig 159.

[5]) Grimm Gr. 1³, 269. 279.

Auch in den skandinavischen Sprachen tritt der Beilaut an *a* vereinzelt auf; so wird schwed. dän. Gräs gesprochen, wo das norweg. noch Gras sagt, dän. Läss gegen schwed. norweg. Lass, schwed. äflas, Äxle, Embete u. a.

Besonders bedeutend wird für uns, dass sich der Beilaut stark ausgebildet auch in den urverwandten Sprachen nachweisen lässt. Bekanntlich entspricht altem *a* im Griechischen und Lateinischen sehr oft *e* und *o*; in *o* tritt eine Neigung nach der *u*-Seite, in *e* jener Hang nach dem *i* heraus, den ich Beilaut nenne. Ich stelle hier eine Reihe Worte auf, in denen das Sanskrit das reine *a*, das Griechische und Lateinische die Entartung in *e* zeigen:

Sanskr.	asti	griech.	ἐστί	lat.	est
	admi		ἔδω		edo
	asram		ἔαρ = ἔσαρ (Curtius griech. Etym. I, 365)		
	abis		ἔχις		anguis
	api		ἐπί		
	ati		ἔτι		et, etiam
	bharâmi		φέρω		fero
	daçan		δέκα		decem
	dṛç (dark)		δέρκω (Curtius I, 104)		
	daças				decus
	damus		δέμας (δόμος)		domus
	dakshas		δέξιος		dexter
	ǵanus		γένος		genus
	ǵaran		γέριον		
	ǵanu		γόνυ		genu
	manas		μένος		mens
	malas		μελας		malus
	madhjas		μέσσος		medius
	nabhas		νέφος		
	naptar		ἀ-νέψιος		nepo(t)s
	naç		νέκυς		necs
	parà		παρά		per
	pari		περά		per —
	paraçus		πέλεκυς		
	pat		πέτ-ομαι		peto
	pad		πέδ-ιλον		pe(d)s
	sanas		ἕνος		senex
	saptan		ἕπτα		septem
	sarpàmi		ἕρπω		serpo
	vamàmi		ϝεμέω		vomo
	vatsas		ϝέτος		vetus

Sanskr.	vasantas	griech.	ϝέαρ (ϝέσαρ)	lat.	vêr (= veser)
	vastram		ϝέσθος		vestis
	vah		ὄχος (ϝέχος)		veho

Zuerst ist die Meinung abzuweisen, als sei in einigen dieser Worte das *e* durch Umlaut hervorgerufen; die Vergleichung der gegebenen Beispiele unter einander zeigt, dass dieses *e* ebenso vor *a*, *o*, *u* eintritt, und sodann lässt sich im Lateinischen und Griechischen überhaupt der Umlaut im Sinne der deutschen Grammatik gar nicht nachweisen. Bedeutender und erst neuerlich von Corssen [1]) wieder ausgesprochen, wäre die Erklärung dieses *e* als Ablaut von *a*, der sonach dem Verhältnisse von deutschem *i* zu *a* entspräche. In diesem Falle stünde das *e* dem deutschen gebrochenen *ë* gleich, und Spuren des ursprünglichen *i* müssten an ihm zu finden sein, während im Gegentheil das echte *a* zuweilen an seiner Stelle auftaucht. Das Verhältniss *e* zu *o* hat nämlich noch das Verhältniss *a* zu *o* neben sich (fero : fors, pars : portio; *τρέφω* : *τροφή*, *τραφερός*: *τρόφιμος*) [2]), so dass sich jenes *e* dem *a* gleich ergibt. Dies beweist auch, dass der dorische Dialekt in vielen Fällen das reine *a* festhält, wo das Jonische ε sprach (*ἄτερος*, *τάμνω*, *τάρπω*, *στράφω*) und dass andererseits das Äolische einige ε an der Stelle von gemeingriechischem α hat (*κρέτος* für *κράτος*, *θέρσος* für *θάρσος*) [3]). Eben so ist der Lautwandel lehrreich, der in lateinischen Worten mit stammhaftem *a* bei Antritt eines Präfix gewöhnlich erfolgt [4]). Da stehn nämlich die Fälle, wo das *a* in *i* übergeht, nicht denen, wo es sich zu *e* wandelt, zur Seite, sondern gegenüber; ja, was zumal aufklären muss, auch stammhaftes *a* tritt durch Präfigirung in *i* über, gleich dem *a* (emo : redimo, teneo : confineo, tenax : pertinax, lego : colligo, sedeo : resideo). Wir können also das Verhältniss von *a* zu *e* in allen diesen Fällen unmöglich Ablaut nennen, sondern müssen eine Trübung, oder

---

[1]) Corssen Aussprache, Vocalismus und Betonung der latein. Sprache 1, 233.

[2]) Andere Beispiele noch bei Corssen a. a. O. 1, 234.

[3]) Ahrens de dialecto dorica 113. de dialectis æolicis 75.

[4]) Die Wandelung in *e* geschieht gewöhnlich in geschlossener, die zu *i* in offener Sylbe, indessen sind auch Ausnahmen nicht selten. Am ausführlichsten hat jüngst Corssen 1, 314 ff. hierüber gehandelt. Einige Beispiele: abjicio, perficio, corripio, subigo, incido, irritus, inimicus, attingo, confringo — refello, condemno, ascendo, commendo, discerpo, respergo, imberbis, iners, ineptus, incestus, ingredior, perpetior.

wie Bopp sagt[1]), eine Entartung des reinen Lautes darin sehen, wofür sich der entsprechende Vorgang in unserm Beilaut ergeben hat.

*Unter den romanischen Sprachen hat das Französische seit alter Zeit das *a* häufig in *e* beigelautet; die Schrift gibt dies theils durch *ai* wieder (aime zu amo, faim zu fames, main zu manus) theils durch *e* (fève von faba, or-fèvre von aurifaber, sel von sal, nez von nasus). Eben so kennt das Wallachische viele beilautende *e* (emblu von ambulo, cemp von campus, cent von canto, prend von prandium)[2]).

Fände sich die behandelte vocalische Wandelung nur an dem deutschen *a*, so wären wir nicht berechtigt ihr eine Stelle neben Umlaut und Brechung zu geben. Sie erscheint aber an allen Vocalen, wo sie überhaupt möglich ist, und auch dafür liefert das alemannische die schönsten Nachweise.

Zu der *A*-Classe gehören ausser *a* die Länge *â* und die Steigerung *ô* mit ihrer Diphthongisirung *uo*.

An dem langen *â* trat der Beilaut *æ* (*ê*) weit früher hervor als der Umlaut. Das umlautende *æ* entwickelt sich erst im XII. Jahrhundert sehr langsam, während beilautendes *ê* schon im siebenten Jahrhundert vorkommt (weran bei Kero, Hattemer 1, 31). Auch die notkerschen Schriften bieten solches *ê* (gotedehto Boeth. 35. gotedehti Psalm. 94) zum Beweise, wie tief es im alemannischen Munde lag. Seit dem XIII. Jahrhundert wird es in den Quellen unsers Gebietes häufig, zuweilen noch *e*, öfter *ä* (*á*, *æ*) geschrieben[3]); und wenn man beim ersten Begegnen dies *ä* für eine nichts bedeutende graphische Laune statt *â* zu nehmen geneigt ist, überzeugt man sich bald, dass es den wirklichen *æ*-Laut angibt. Im Reime

---

[1]) Bopp. vergleichende Grammatik 1, 9 ff. (2. Ausg.)

[2]) Diez Grammatik der romanischen Sprachen 1, 125 f. (1. Ausg.)

[3]) dā, wā Weist. 1, 246. väländinne Nib. C. 19662. māl Keller Erz. 624, 1. kämen Beheim Ged. 2, 288. än Bluntschli 1, 496. åne Reyscher 35. uzgänder Schreiber 1, 90. hær Spiegel 146, 32. herre Grieshaber Pred. 1, 125. wårheit Reyscher 36. jär Weist. 1, 80. mornegeben Orend. 207. morgengåb Bluntschli 1, 498. graeff Keller Erz. 136, 36. greffen Orend. 208. wæffen Bluntschli 1, 497. schaefen Augsb. St. 22. gnäd Oswald 2772. gnåden Wst. 1, 117. rät Schreiber 2, 215. hät Konrad Alex. J. 12. let Weist. 1, 659. sät 1, 8. blæssbalg Anzeig. 4, 237. mäsz Geschichtfr. 13, 148. mässe Schreiber 2, 236. fraesz Keller Erz. 667, 37. lässen Segesser 2, 305. fregen Merswein 14. frägen Wst. 1, 372. nægber Anzeig. 4, 237. mæc Schwabensp. 151 naech Reyscher 100. nechgeburen Weist. 1, 419. nä Fastnachtsp. Nachl. 126. sprächend Reyscher 152. gebråcht 45. enphäben Weist. 1, 246. såchen (1. pl. ps. ind.) Mone Kindh. 741. sechend 509.

findet sich der Beilaut auf Umlaut in der guten Münchener Handschrift des Tristan 3813 (hære : gebære), sonst aber nur bei späteren Quellen [1]). Beheim erlaubt sich sogar den Beilaut von aus *ou* und *ô* mundartlich entstandenen *â* im Reime (6, 192 *äch* (ouch): näch, 2, 289 näch : häch (hôch) [2]). Diesem letzteren *æ* lassen wir die *œ* folgen, welche sich als Beilaut der alemannisch sehr beliebten Verdumpfung *ô* für *â* in Schriften des XIV. — XVI. Jahrhunderts nicht selten finden. So lesen wir zu möle Röttl. Chron. 4. oen Reyscher 100. o̊ne Mone jüngst. T. 51. *ön* Weist. 1, 104. ho̊nd Reyscher 43. lönt Schreib. 2, 226. geto̊n Mone Zeitschr. 7, 165. undertön Konr. Alex. J. 67. missedöt Closener 30. spöt Weist. 1, 416. mög Clos. 35.

Selbst für die unechte Verdumpfung *û* für *â* weisen schwäbische Quellen nicht blos den Umlaut, sondern auch den Beilaut *ü* auf, wie brüchen für brâchen belegt (Fastnachtsp. Nachl. 124).

So wird denn nicht überraschen, dass auch die alemannische Diphthongisirung *au* für *â* ihren Beilaut hat; ich kann bis jetzt freilich nur aus heutiger Strassburger Mundart ein Beispiel geben: säuje für sagen (nach unecht gedehntem *a*).

Wenn wir uns in den anderen deutschen Dialekten nach dem Beilaut des *â* umschauen, so darf kaum bemerkt werden, wie falsch es wäre, das gothische *ê*, welches neben *ô* die Länge des *a* vertritt, hierher zu ziehen: denn jener gothische Laut ist eine Verengung von altem *ái* [3]), und eigentlich die zweite Steigerung der *a*-Classe, welche nur ergänzend das im gothischen verlorene *â* vertritt. Dagegen haben die sächsischen und friesischen Dialekte den Beilaut, der im Angelsächsischen und Niederländischen als *æ*, im Friesischen und Niederdeutschen als *ê* sich zeigt [4]). Im Englischen gehören die *ee*

---

1) Flore H 616 versten: vnderten, Beheim kl. Ged. 5, 150. *räche*: smäche.

2) *ä* von *â* = *ou* steht auch in bäm, bäme (boum) in einer schwäbischen Legende von 1412, Fastnachtsp. Nachl. 123.

3) Die Ausführung dieser Auffassung von goth. *ê* gehört nicht hierher; ich bemerke nur dass ich das zu Grunde liegende *ái* von dem *ai* der *I*-Classe scheide.

4) Beispiele bei Grimm Gramm. 1, 360 (ags.) 281 (mnl.) 410 (fries.) Kosegarten Wörterb. 1, 3. 5. Rückert's Ludwig 159, Pfeiffer's Jeroschin LVII. Höfer Zeitschrift 3, 378. Regel bei Haupt 3, 58 (niederd.). Grimm und Bopp (vergl. Gram. 1, 94) stellen das fries. *ê* dem goth. *ê* gleich, was meines Erachtens durchaus falsch ist, denn es würde dann kein *â* neben dem *ê* vorkommen und alle übrigen friesischen Lautverhältnisse nicht so junge Farbe tragen als der Fall ist. Ebenso ist die Vergleichung von goth. *ê* mit ion. η nach dem Ursprunge beider Laute falsch; das η ist ein Beilaut, das goth. *e* Verengung eines Diphthongen. Dass beide *â* vertreten, ist secundär.

hierher, welche angelsächsischem *æ*, althochdeutschem *â* entsprechen (z. B. in heely, steel, queen, sleep, speech, deed, street). Zu dem Übergange der Aussprache in *î* können wir den früh eingetretenen gleichen Vorgang bei dem griechischen *η* und den Übergang von lateinischem *æ* zu *î* (pertæsum und pertisum, lædo und collido, quæro und inquiro, æquus und iniquus) vergleichen.

In den urverwandten Sprachen tritt sofort das ionisch-attische *η* als bräuchliche Länge des *â* uns als ein Beilaut für das alte echte *â* entgegen, welches Dorier und Aeolier bewahrten [1]). Dieses *η* entspricht daher auch sanskritischem *â* in Stämmen und Flexionen; man vergleiche

sanskr.	sâ	griech.	ἡ
	âh-(a)		ἡμί
	gâ (gaus)		γῆ
	dadhâmi		τίϑημι
	mâs		μήν
	mâtâ		μήτηρ
	bâhus		πῆχυς

und die Flexionen tâm : τηυ (dual).

Im Lateinischen entspricht altem (sanskr.) *â* gewöhnlich *â* oder verkürztes *a*; doch ist auch hier der Beilaut nicht ohne Vertretung, wie semi-: sanskritischem sâmi, res zu râs, sies zu syâs beweisen. Auch bei Präfigirungen tritt zuweilen an dem stammhaften *â* der Beilaut hervor: halo : anhelo, scansus : descensus, vielleicht auch fastus : profestus.

In den romanischen Dialekten hat wieder das Französische am zahlreichsten *e* und *ai* aus *â* entwickelt z. B. demain von māne, sain von sānus, rain aus rāmus, quel aus quālis, cher aus cārus, clef aus clāvis u. a. [2]).

Die höchste Steigerung der *A*-Classe ist im germanischen *ô*, welches hochdeutsch seit dem VIII. Jahrhundert sich allmählich zu *oa*, *ua* und *uo* diphthongisirt und im Allgemeinen seit dem XI. Jahrhundert der Alleinherrschaft des *uo* weicht. Die alemannische Mundart hat das alte *ô* jedoch in vielen Stämmen bis in das XVI. Jahr-

[1]) Über das dorische und äolische ā = ion. η Ahrens de dialecto dorica 129 ff. de dialectis æolicis 84.

[2]) Diez roman. Grammat. 1, 124 ff.

hundert erhalten. Vereinzelt findet sich nun zu dieser echten Steigerung *ô* der Beilaut, mit dem Schriftzeichen *oi*, welches für *ö* und *oe* überhaupt erscheint; ich kann nachweisen voir (vuor) Sangall. 338. foire (vuore) Diut. 1, 55. voiz (vuoz) ebendaselbst 54.

Beilautendes *üe* konnte ich bis jetzt nicht entdecken, dagegen einen mundartlichen Vertreter. Zu dem *û* nämlich, das in alemannischen Quellen sehr früh statt *uo* geschrieben ward, und seit dem XIV. Jahrhundert besonders oft erscheint, kommt ein beilautendes iu (*ui, ú, ü*) vor. Beispiele geben friv Fundgr. I. 61, 5, rui Anzeig. 6, 349, zui Reyscher 5. zü Wst. 1, 49. zú ebd. 1, 180. hün, tün 1, 49. stünd Geschichtfr. 13, 69. hübe Wst. 1, 716. schüppis 1, 53. erschüf Fastnachtspiele Nachl. 122. berüfft Wst. 1, 57. Rüdolf Gschtfr. 13, 68, guit Reyscher 5. güt : tüt Lieders. 95, 22. vngemüter 24. büss Wst. 1, 76. büchen 1, 63.

Bei der Schreibung *ui* könnte man an jenen Zwielaut denken, der in manchen oberdeutschen Landschaften (z. B. Tirol [Dux], Oststeier, Rhön) *uo* vertritt; indessen beweisen die daneben und häufiger im gleichen Worte gebrauchten *iu, ü, ú*, dass auch dies *ui* den tiefen langen *ü*-Laut ausdrückt, der sonst als Umlaut bekannt, hier den Beilaut ausmacht. Derselbe Beilaut *ui, iu* für *û* = *uo* lässt sich in einer schlesischen Mundart nachweisen [1]).

Auf die *A*-Classe der Vocale folgt nach gewöhnlicher Reihe die *I*-Classe, aus *i, î* und *ai (ei)* bestehend. An diesen Lauten kann sich der Beilaut eben so wenig, als der Umlaut zeigen; dagegen ergreift er die *U*-Vocale, nämlich *u, û* und *au (ou)* mit dessen Verdichtung *ô*. Es geschieht dies aber meist später, als die *a*-Vocale beilauten, weil *u* und *i* als gleichartig galten, eine Annäherung der *u*-Classe an das *i* daher das reine Lautgefühl unnöthig däuchte.

Beilautendes *ü* für gemeines *u* kennt die alemannische Mundart seit dem XIII. Jahrhundert, als sich auch der Umlaut *ü* entwickelte. Wie diese durch Assimilation an ableitendes *i* bedingte Wandelung des stammhaften *u* sich nur mühsam und vor manchen Consonanten gar nicht hindurch arbeitete, so stiess auch der Beilaut auf Hindernisse. Am öftersten fand ich ihn vor den Liquiden, nächst dem vor Gutturalen, selten vor Dentalen, gar nicht bis jetzt vor Labialen. Schlagende Beweise seines Lebens sind: erschüllen (3. pl. pt. ind.)

---

[1]) Meine Dialektforschung 64.

Mone Kindh. 106 schültheisse Weist. 1, 429. kŷm (imp.) Minnesing. B. 228, 28. Mone Pass. 147. gebünden (ptc.) Weist. 1, 248. mund: stůnd Mone Pass. 1024. úrkúnt Mone Zeitsch. 7, 307. inrünt 1297. Bluntschli 1, 492. kündent (3. pl. pt. ind.) Closen. 27. üns *(d.)* Schreiber 1, 140. (1293). Wackern. Pred. 18, 36. Montfort 19. u. o. fúrúng Wst. 1, 439. wysünge 430. getwüngen Geschichtfr. 13, 70. dür (durh) Wack. Pr. 20, 4. erwürfent Closen. 32. würden (3. pl. ind.) Geschichtfr. 13, 68. küs Dietr. 118. süs Spiegel 169, 14. ergüssen (3. pl. ind.) Lenz 107. zúgent Closen. 40. Hvek 1272. Schreiber 1, 71. flüchen (3. pl. ind.) Lenz 106. flühent Closener 33. züht Diut. 1, 297. früht 298.

Noch heute hegt die alemannische Mundart mancher Gegenden, z. B. des Berner Oberlandes, das beilautende *ü*. Ausserdem kommt es noch an der oberen Donau, am obern Main und an der Nab vor [1]).

Unter den übrigen germanischen Dialekten hat das Niederländische den Beilaut *ü* folgerecht durchgeführt, und das reine *u* ganz aufgegeben; dasselbe geschah im neueren Isländischen. Die Aussprache des englischen *u* in den meisten Wörtern deutscher Herkunft weist in ihrem Schwanken zwischen *o* und *ö* den Beilaut ebenfalls auf, z. B. sun, run, stub, up, but, hummer, burn, turf, rump u. a.

Aus den urverwandten Sprachen gibt das Griechische einen starken Beweis für unsere Erscheinung, indem im Ionisch-Attischen das reine *u* völlig durch die Aussprache als *ü* (*υ*) verdrängt war. Dagegen hatten auch hier der äolisch-böotische und der dorisch-laconische Dialekt die alten Lautverhältnisse durch festhalten an *ου* bewahrt [2]). Das Neugriechische kennt nur *υ*. — Das lateinische *u* war rein und unserem *u* gleich, nur vor Labialen in einigen Wörtern neigte es sich dem *ü* zu. Die Behauptung, als habe es diesen getrübten Klang überhaupt gehabt, hat sich als unrichtig erwiesen [3]). Von den romanischen Dialekten liebt der französische, nachweislich seit dem XII. Jahrhundert, das *ü* für *u*, hat dies aber mehr bei der Länge als bei der Kürze durchgeführt, die gewöhnlich in *o* sich geöffnet hat [4]).

---

1) Stalder Dialectol. 70. Schmeller Mundarten Baierns §. 368.

2) Ahrens de dialectis æolicis 180, de dialecto dorica 124 f.

3) Konr. L. Schneider Elementarlehre der lat. Sprache 1, 33. Corssen Aussprache der lat. Sprache 1, 149 ff.

4) Diez roman. Grammat. 1, 147.

Aus *u* entsteht in dem Germanischen durch Einfluss eines *a* der Sprossformen desselben Wortes *o*. Diese Brechung beginnt im XIII. Jahrhundert dem Umlaut und dem Beilaut zu unterliegen, die beide *ŏ* lauten. Alemannische Schriften zeigen das beilautende *ŏ* stark ausgebildet und häufiger als *ü*. Consonantische Beschränkungen walten, wie es scheint, nicht ob. Folgende Belege mögen hier genügen:

söl Weist. 1, 47. wöl Geschichtfr. 13, 69. versölt Lieders. 29, 111. hölz Geschichtfr. 11, 207. fröm ebd. 13, 69. ingömen (inquilini) Weist. 1, 213. kömen Schreib. 1, 306. Kaisersb. Pred. 39. chönmagen Klage B. J. 413. wönung Wst. 1, 248. gönst ebd. 246. vör Geschichtfr. 13,68. dört Trist. W. 7120, MSA. 260, 26. Montfort 27. Wackernag. Pred. 42, 56, überhaupt alemannisch sehr häufig, auch im Reim: hert Lieders. 124, 971 : hoert ebd. 124, 1568. wört Geschichtfr. 13, 68. dörff ebd. 11, 207. — öb Schreiber 1, 323. Th. Platter o. geloept Geschichtfr. 8, 45. gelōpt (1297) Bluntschli 1, 493. bischöf (1282) Schreiber 1, 92. öder Geschichtfr. 13, 69 gôt Mone Kindh. 1000. Götfrit (1258) Schreiber 1, 59, böschen (sg.) Wackern. Pred. 65, 76, 79. vrösch Boner 6, 1. ff. zöget Diut. 1, 297. döcke, röcke Keller Erzähl. 217, 14. loichbôm (lochböume Grenzbäume) Mone Zeitschr. 8, 167. nöch Geschichtfr. 11, 207. töchter (n. sg.) ebd. doeder (dohter) Merswein 72.

An der Aussprache des Beilauts als *ö* lässt sich durch die Schreibung *oe* und die Reime dört: hoert, hert nicht zweifeln. Ausserdem zeugen dafür die heutigen Mundarten von Wallis, St. Gallen, Freiburg und zwischen Lech und Ober-Isar, wo das *o* in *ö* (geöffnet auch *e* gesprochen) beilautet [1]).

Österreichisch-bairische Handschriften des XIII. und XIV. Jahrhunderts weisen dieses *ö* (o͘) für gewöhnliches *o* auch zuweilen auf.

Die übrigen germanischen Dialekte sind auch diesem Beilaute nicht fremd. Im Niederländischen scheint das *o* in den mittleren Jahrhunderten sich im Klange nach dem *ö* geneigt zu haben [2]); und das Englische gibt seinem *o* in manchen Fällen eine zwischen *o* und *ŏ* liegende Aussprache (z. B. in son, borough, love, oven, auch in come, some) die mit dem Beilaute zusammenfällt.

---

[1]) Stalder Dialekt. 66. Schmeller §. 321.

[2]) Grimm Grammat. 1³, 276. 294.

Ich wage ferner den Laut des altnordischen *ö* (*av*), d. i. des durch *u* umgelauteten *a* hierher zu ziehen. Der Sache nach kann dieser Assimilationsvocal nur *o* geklungen haben, wie Handschriften und alte Drucke auch zuweilen bieten. Zur Unterscheidung jedoch von dem aus *u* gebrochenen *o* setzte sich für jenes umgelautete die Aussprache *ö* fest, was ich auf Einfluss des Beilauts schreiben möchte.

Die althergebrachte echte Länge der *U*-Classe ist im Germanischen *iu*, an welcher wegen des darin enthaltenen *i*-Theils der Beilaut sich nicht äussern konnte. Neben dem *iu* entwickelte sich aber früh durch Dehnung von kurzem *u* und durch Verengung verwandter Diphthonge eine jüngere Länge, *û*, über welche die Neigung zum Beilaut Macht bekam und ein beilautendes *iu* zeugte, das von dem gleichscheinenden Umlaut begreiflich zu sondern ist. Es muss angesetzt werden in füll: mûl Mone Pass. 2212. bûrengericht Reyscher 418. züber Boner 48, 58. chrûit Arist. 388. huit Wackern. Pred. 92, 16 uez MS. A. 279, 1. üz 1281. Scheiber 1, 90. üss Fastnachtsp. Nachl. 122. ueserlich Memor. 16. hiuse Barl. A. 24, 35. túsent MS. A. 96, 17. rivch Barl. A. 18, 21. brüchen Weist. 1, 62. struechen Nib. C. 16192.

Die Aussprache wird wie bei dem Umlaut tiefes langes *ü* gewesen sein. Dieser Beilaut erscheint auch in alten mitteldeutschen Schriften [1]). Wir können ferner darauf verweisen, dass im Niederländischen, im Französischen und in alter Zeit im Ionisch-Attischen der reine Laut des langen *u* in *ü* überging. Der böotische und der lakonische Dialekt hatten dagegen die alte Aussprache als *û* bewahrt.

Die höchste Steigerung in der *U*-Reihe ist *au* (*ou*), an dem sich sowohl in seiner vollen als seiner verdichteten Gestalt der Beilaut ebenfalls entwickelte.

Gleich dem Umlaut *öu* kommt übrigens der Beilaut nur selten vor, indem sich das *au* rein zu halten liebte. Wir können jedoch für unsere Erscheinung nachweisen fröw (n. sg.) Bluntschli 1, 498. Weist. 1, 82. junckfröen (d. sg.) Fastnachtsp. Nachl. 123. fröwen (n. pl.) Schreiber 2, 176. höwen (inf.) Schürpff. 234. röw Geschichtfr. 13, 172. stöupacher ebd. ôuch Basl. Rechtqu. 1, 11, öuch Geschichtfr. 13, 68. Es muss hierbei erwogen werden, dass die alemannische Mundart die Verdichtung des *ou* in *ô* weit ausgedehnter als das

[1]) Frz. Pfeiffer Nikol. von Jeroschin LXIII. Meine Dialektf. 58.

gemein deutsche vornahm, wo dieselbe nur vor den Consonanten des Zungenschlusses (*d, t, z, s, l, r, n*), ferner im Auslaut und vor *h*, und zuweilen vor *m* eintrat. Als Ergänzung reihen sich daher dem *öu* die zahlreichen *oe* an, die schriftdeutsch beilautendem *oe* und *öu*, eigentlich aber altem echtem *ou* entsprechen.

Folgende Belege genügen: böm (n. sg.) Weist. 1, 75. 415, Schürpff 223. zöm Weist. 1, 415. lönen 1, 324. schônen Basl. Rechtqu. 1, 97. ungehôrsami Wackern. Pred. 39, 20. löb Uhland Volksl. 126, 5. röbes Freid. a. 32, 9. tôde (d. sg.) Reyscher 45. broet Wack. Pr. 37, 22. bröt Weist. 1, 119. töt Keller Erz. 5947 24. grösz Geschichtfr. 11, 207. genös Weist. 1, 119. schôss Anzeig. 4, 235. firstoezzen (ptc.) Fundgr. 63, 15. verstoezen Wack. Pr. 29, 23. betrög : gelög Lieders. 113, 220. ögen Konr. Alex. J. 457, oech Geschichtfr. 8, 88. ôch Mone Zeitschr. 6, 467. öch Beheim Ged. 9, 221. höchmütig Geschichtfr. 13, 68. Hoechenklingen ebd. 8, 97.

Hierzu kommen Beispiele mit dem Zeichen *oi*, das dem *oe* (zuweilen auch dem *ö*) gleich gesetzt werden muss: boîn (boum) Weist. 1, 417. bón Diut. 1, 50. roirra (n. sg.) gl. Sletstat. 39, 281. hoibit Diut. 1, 55. biroibit ebd. noit Wack. Pr. 92, 10. u. o. roit : boit Konr. Otte H. 230. oigen Diut. 1, 55. loigen ebd. hoih ebd. 1, 63. 67. Dasselbe beilautende *oi* bieten alte mitteldeutsche Schriften [1]).

Nebenbei erhellt daraus, dass die Annäherung des aus *ou* verengten *ó* an *i* weit früher begann, als gewöhnlich angenommen wird, indem die alemannischen Beispiele für beilautendes (und umlautendes) *oe* in das XI. Jahrhundert hinaufreichen.

Beilautendes *oe* kannte auch der bairisch-österreichische Dialekt, wie Handschriften des XIII. und XIV. Jahrhunderts und sogar Reime beweisen. Thomasin von Zirclaere reimte schoene : kr•ene (welsch. Gast 201. 1456.) schoene : l•ene (2166) schoen : l•en (3770) t•eren : hoeren (761) •eren : hoeren (9421) noeten : t•eten (a. pl.) 10243, sogar hoe : als•e (8990) [2]).

Der Beilaut *eu* für *au* ist heute noch in den meisten Theilen von Wallis daheim [3]).

---

[1]) Leben des h. Ludwig, herausg. von H. Rückert 160. Nikolaus v. Jeroschin von Fr. Pfeiffer LXII. Mystiker 1, 572.

[2]) Die Erklärung dieser Reime ist also anders zu geben, als H. Rückert z. welsch. Gast 291 gab, der durch die Annahme von unumgelautetem *ó* in schoene, hoeren u. s. w. die Reinheit herstellen wollte.

[3]) Stalder Dialectol. 35.

Eine seltene, in der Schriftsprache fast unbekannte Verengung von *au* ist *ū*. die aus alemannischen Quellen seit dem XIII. Jahrhundert sicher belegt werden kann [1]). Auch davon hat sich der Beilaut festgesetzt, wie büm (boum) Keller Erz. 618, 36. güchlich Altsw. A. 17, 11 bezeugen.

Wir haben hiermit alle Vocale durchgegangen, an denen sich der Beilaut zeigen konnte und bemerkt, dass er an allen hervortrat. Die Beweise seines Daseins werden zahlreich und schlagend genug sein, um ihm fortan in der Grammatik seine Stelle zu sichern.

Die reinen Vocale der Stammsylben erfahren in dem Beilaute eine Verrückung nach *i* hin, welche auf ihre Schwere keinen Einfluss hat. Falsch wäre daher, diese Erscheinung eine Schwächung zu nennen, deren Begriff auf der Aufhebung der Art und des Gewichts und auf der Erzeugung eines völlig entarteten und unmessbaren Lautes ruht. Die beilautenden Vocale sind betont und von unverkürzter Schwere, gleich den umlautenden, mit denen sie überhaupt äusserlich zusammenstimmen. Was Beilaut und Umlaut scheidet, ist der Grund; der Umlaut ist durch die Einwirkung des *i* in den Sprosssylben hervorgerufen, während der Beilaut, wie es scheint, unabhängig von einem äusseren Anlasse ist. Die Stamm-Consonanten geben wenigstens keinen Anhaltspunct für eine annehmbare Vermuthung; denn dem Beilaut vor Liquiden, wenn ihm diese besonders günstig sein sollten, stehen eben so zahlreiche Fälle vor den Mutis gegenüber. Auch offene und geschlossene Sylben bieten keine Erklärung. So vermag ich wenigstens ihn nur wie eine freie Neigung der *A*- und *U*-Vocale zu fassen, in eine abweichende Stellung überzutreten.

Es war nur ein vereinzelter Zug aus dem Leben der Vocale, den ich hier schilderte, aber hinreichend, um bestimmte Neigungen und Eigenthümlichkeiten aufzudecken, und genügend, um auch hieran die Übereinstimmung nachzuweisen, welche die getrennten Stämme germanischen Blutes verbindet, und von ihnen zu den vor Jahrtausenden abgesonderten urverwandten Völkern führt. Der

---

[1]) Ich begnüge mich hier anzuführen strum : schum Konr. troj. Kr. 25998. : herzogtum Spiegel 200, 20. zvm: kun (kumen) Elt. Hein. 2631 trvmte Nib. C. 90. schuton Sigen. 37. luffende Wst. 1, 109. guche Altsw. A. 58, 10. — Übrigens mag hier das lateinische verglichen werden, dessen *au* sowohl in *ō* als in *ū* sich verengt; vgl. Corssen 1, 163 f. 170 f.

menschliche Geist arbeitet im Grossen und Allgemeinen nach demselben Urgesetze, aber auch im Kleinen und Einzelnen regt er sich bei den verschiedensten Völkern in denselben Schwingungen. Für derartige Beobachtungen reichen die philologischen Wissenschaften überströmenden Stoff, und dass unter ihnen die Grammatik mit fast mathematisch sicheren Belegen hervorragt, gehört zu ihren nicht kleinsten Vorzügen. Ergiebig für die allgemeine Psychologie, ist sie zugleich für die besondere Volks- und Stammeskunde hoch bedeutend. So gibt die deutsche Grammatik ausser sprachlicher Unterweisung auch Bericht und Weissagung über das Wesen des deutschen Volkes, und darin Vertrauen und Trost für die Zukunft.

SITZUNG VOM 18. JULI 1860.

Der kaiserl. Rath Bergmann beginnt die zweite Abtheilung seiner für die Denkschriften vorgelegten Monographie über das uralte Geschlecht der von Embs zu Hohenembs zu lesen, welche die Zeit von dessen Erhebung in den Reichsgrafenstand durch Kaiser Ferdinand I. am 27 April 1560 bis zu dessen Erlöschen im Mannesstamme am 5. November 1759, dann die weibliche Descendenz in zwei Linien von 1759 bis 1860 umfasst.

Die ersten Grafen von Hohenembs sind die Gebrüder Jakob Hannibal I., Marx Sittich II. und Gabriel und deren Vetter Marx Sittich III., von welchen die beiden ersten, jener in den Waffen, dieser im Cardinalspurpur unter ihren Zeitgenossen hervorragen.

Der Verfasser führt diesmal das Leben und die Kriegszüge Jakob Hannibal's im Auszuge vor.

Jakob Hannibal, am 13. Mai 1530 geboren, kam nach seines tapferen Vaters Wolf Dietrich Tode († 1538) im neunten Lebensjahre (wie der Punier Hannibal) in die Kriegsschule seines mütterlichen Oheims, des berühmten Johann Jakob von Medicis, Marcheses von Marignano, diente im Schmalkalderkriege, dann mit einem Fähnlein Knechte gegen Constanz, das gegen Kaiser Karl's V. Interim trotzte und am 13. October 1548 mit Waffengewalt erobert und unterworfen werden musste, ferner 1554 gegen Siena und am 21. April 1554 auf ehrenhafte Bedingungen sich gleichfalls ergab. Im Jahre 1557 zog er auf K. Philipp's II. von Spanien Bestallung mit einem Regimente Knechte in die Niederlande und zeichnete sich bei Doulens so aus, dass er des Königs persönliche Gunst erwarb. Nach seiner Heimkehr begann er den Bau der heutigen Pfarrkirche zu Hohenembs.

Als sein zweiter mütterlicher Oheim Johann Angelo aus dem Hause der mailändischen Medici unter dem Namen Pius IV. am 26. December 1559 Papst geworden, betraute er seine beiden Neffen

mit Missionen, Marx Sittich, damals Bischof von Cassano, ging an den kaiserlichen Hof nach Wien und Jakob Hannibal nach Spanien zu K. Philipp, an dessen Hofe er beliebt und im hohen Ansehen etliche Jahre verblieb. Von Spanien aus nahm er 1564 Theil an dem Kriegszuge gegen die Festung Peñon de Velez an der afrikanischen Küste, die nach einer kaum einwöchentlichen Belagerung sich ergeben musste. Der Graf erhielt wegen seiner bewährten Tüchtigkeit und Tapferkeit für sich und seine Erben eine jährliche Pension von 3000 Ducaten aus dem Königreiche Neapel.

Zu Anfang des Jahres 1565 war er wieder in Rom, wo er am 5. Jänner von seinem Oheim zum General-Gubernator sämmtlicher Truppen der h. römischen Kirche ernannt, feierlich beeidet und mit dem Commandostab als Zeichen der Oberbefehlshaberschaft betraut wurde. Am folgenden Tage vermählte er sich mit seiner Base Hortensia Boromea, Gräfinn von Arona, leiblichen Schwester des Cardinals Karl von Boromeo; der Papst segnete persönlich die Ehe ein, feierte das Fest mit Tournieren und Banketten und versprach dem Bräutigam 100.000 Gulden als Mitgift, die aber nach seinem Hinscheiden (9. December 1565) der Nachfolger P. Pius V. auf die Hälfte herabsetzte.

Im selben Jahre als die Türken das Bollwerk Malta vergeblich beschossen und bestürmten, sicherte Graf Jakob Hannibal mehrere Festungen und Orte am Meere. Im Jahre 1566 schützte er mit einem Regimente deutscher Knechte die spanischen Seestädte in Apulien, worauf er im folgenden Jahre mit seiner Gemahlinn in seine Heimath zurückkehrte und österreichischer Vogt der Herrschaften Bregenz mit Hoheneck und Feldkirch, wie auch Oberstfeldhauptmann in Vorarlberg ward, welche Ämter er bis an seines Lebens Ende bekleidete.

Im Jahre 1574 finden wir den erprobten Krieger in den spanischen Niederlanden. Hier rettete er durch seine Wachsamkeit und Tapferkeit Antwerpen vor einem Überfalle des Prinzen Wilhelm von Oranien, worauf eine im k. k. Münz-Cabinete verwahrte Medaille sich bezieht. Aus den Niederlanden brachte er einen Maler Anton Baiis aus Antwerpen mit sich nach Vorarlberg, der in einem grossen Gemälde die Vermählung von des Grafen Schwester Margaretha mit Fortunat Freiherrn von Madruz aus Trient darstellte; später trat der Graf seinen Maler, wahrscheinlich diesen Baiis, an den Erzherzog Ferdinand von Tirol ab, und manches Porträt in der k. k. Ambraser-Sammlung dürfte von dessen Hand gemalt sein.

Im September 1577 ward er von K. Philipp II. nach Spanien berufen, um ihn über den Stand des Krieges in den Niederlanden aufzuklären, und er benützte diese Gelegenheit Entschädigung für seine vor Antwerpen gemachten grossen Auslagen an Sold und Ausrüstung zu fordern und erhielt hiefür und als Entgelt für das neapolitanische Einkommen von 3000 Ducaten die Grafschaft Gallerate im Mailändischen als Lehen.

Im Jahre 1578 war er unter dem Statthalter Don Juan d'Austria, dem Sieger bei Lepanto, wieder in den Niederlanden, und nach dessen frühem Tode (1. October) unter dem Herzog Alexander Farnese, nahm das Schloss Weert am 2. Februar 1579, dessen Besatzung, ruchlose Raubgesellen, der Herzog den Tod der Verbrecher am Galgen sterben liess. Grossen Ruhm erwarb der Graf bei der scharfen Belagerung des festen Mastricht vom 12. März bis 29. Juni 1579, das beinahe völlig in Trümmer gelegt wurde.

Dies war sein letzter Feldzug in die Ferne.

Als Erzherzog Ferdinand von Tirol nach dem Tode seiner geliebten Philippine Welser (24. April 1580) mit seiner Nichte, der Prinzessinn Anna Katharina von Mantua, sich verlobt hatte, geleitete unser Graf die jugendliche Braut nach Innsbruck, wo er am 14. Mai 1582 der feierlichen Vermählung beiwohnte.

Er starb am 26. December 1587 zu Hohenembs und ruht in der von ihm erbauten schönen Pfarrkirche.

Jakob Hannibal I., der hervorragendste und glänzendste Krieger seines Geschlechtes, war verständig und glücklich in Anschlägen, klug, geschickt und unerschrockenen Muthes bei deren Ausführung, vorn an der Spitze seiner Kriegsleute treu ausharrend und verstand sie, wenn bei lang ausbleibendem Solde sie schwierig waren, auf eine gute Art zu besänftigen, ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben. Sein Name mehrte in Spanien, Italien und in den Niederlanden den Ruhm der deutschen Tapferkeit und Treue; er vergass jedoch, gleich anderen Condottieri, nicht seinen Vortheil.

Der Minnesinger von Stadeck und sein Geschlecht.

Von dem w. M. Dr. **Karl Weinhold.**

Die Pariser Liederhandschrift enthält unter dem Namen von Stadegge drei Lieder, deren Verfasser mit vollem Rechte in dem ritterlichen, steirischen Geschlechte von Stadeck gesucht ward, das den Kennern der deutschen Literaturgeschichte auch sonst nicht unbekannt ist. Denn wir wissen, dass ein Rudolf von Stadekke sich die Eneit Heinrich's von Veldeken abschreiben liess, und besitzen auf einen späteren Sprossen des Hauses, Leutold II., ein Ehrengedicht Peter Suchenwirt's. Es ist daher ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur wie des steirischen Adels, wenn wir die urkundlichen Nachrichten über dieses Geschlecht sammeln und sichten [1]), das durch zwei Jahrhunderte in Steier und Österreich blühte und in dem gräflichen Hause der Montfort-Bregenz erlosch. Der Sohn des Dichters Hugo von Montfort heiratete die Erbtochter von Stadeck.

Die Herren von Stadeck waren ein jüngerer Zweig der steirischen Ministerialen von Landesere und sonderten sich von diesen mit Rudolf, dem Bruder Erchenger's von Landesere im Jahre 1192 ab. Wir haben daher dem Geschlechte der Landesere uns zuerst zuzuwenden.

Ob dasselbe ein ursteirisches war, wird sich weder beweisen, noch mit Gründen leugnen lassen. Blosse Vermuthung wäre, an das elsässische Schloss Landesere als Stammsitz zu denken, im Sundgau in der Nähe Basel's gelegen und später Mittelpunct eines habsburgischen Amtes. Dort sassen im dreizehnten Jahrhunderte die Herren von Butenheim, welche sich auch von Landesere nannten [2]).

So weit wir die steirischen Landesere verfolgen können, waren sie Ministerialen der Landesfürsten und ihr Sitz im Mürzthale zu

Langenwang, wonach sie sich auch zuweilen nannten. Ihrem Hause daselbst hatten sie den Namen Landesere beigelegt, wie Ulrich von Liechtenstein bezeugt, welcher bei seiner Artusfahrt im Jahre 1240 mit einem des Geschlechtes bei Hohenwang turnierte:

sîn rehte nam was Erchengêr,
sîn hûs genant was Landesêr (461, 10. Lachm).

Der Burgname muss mit dem Erlöschen des Geschlechtes auch verschollen sein; schon in der Urkunde K. Ruprecht's über die Stadecker Erbschaft vom 28. August 1404 erscheint er nicht mehr, sondern es werden nur die „gueter" in dem Mürzthale bei Langenwang genannt.

Drei Erchengere von Landesere vermag ich urkundlich sicher zu scheiden [3], zu denen wir noch als unmittelbaren Vorfahren einen älteren, nur nicht nachweisbaren Erchenger stellen können, indem dieser Name augenscheinlich erblich im Hause war. Der erste urkundliche Erchenger erscheint unter dem letzten Ottokar (VI.) von Steier und den beiden ersten babenbergischen Herzögen des Landes als ein vornehmer Ministeriale. In einer Urkunde des Markgrafen für Stift Reun von 1173 steht er als zweiter Zeuge zwischen Wulfinch von Chafenberch und Herant von Ort [4], 1179 mit Wulfing von Kapfenberg in einer Kremsmünsterer Urkunde [5]; zwischen 1178 und 1181 zeugt er in einer Garstener Urkunde zwischen den Tonchensteinern und Lantfrit von Eppenstein [6], 1190 war er Schenk von Steiermark [7] und begleitete Herzog Leupold auf den Regensburger Reichstag; den 10. Januar wohnte er dem Tauschvertrage über das Schloss Veldesperch zwischen dem Bischof Wolfger von Passau und Wichard von Seveld bei [8]. Das nächste Mal, 1192, bei einer Bestätigung Herzog Leopold's für Kloster Ardagger erscheint neben Erchenger sein Bruder Rudolf [9], welchem in zwei anderen Urkunden desselben Jahres, einer für Formbach und einer für Gleink, so wie in einer für Heiligenkreuz von 1197, der Name de Stadech beigeschrieben ist [10]. In diesen fehlt nur der Zusatz „frater ejus"; den Beweis aber, dass Rudolf von Stadeck wirklich jener Bruder Erchenger's aus der Ardagger Urkunde ist, gibt ein Gösser Diplom von 1200, worin Erchingerus de Landisere et frate rejus Rudolfus de Stadeck neben einander stehen [11]. Ich vermuthe, dass Rudolf um das Jahr 1192 grossjährig geworden ist und dass er bei erfolgter Erbtheilung auf das ihm

zugefallene Gut seinen neuen Hausnamen gründete, wie sich bei dem Adel des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts unzähligemal belegen lässt. Das Wappen aber seines Geschlechtes behielt er bei, wie solches die Sitte gebot: die Landesere und die Stadeck führten bis zum Erlöschen einen zum Raube geschickten Löwen, den Suchenwirt weiss in roth tingirt. Auf dem Helm lag als Zimier ein Adlerflug.

Wir folgen nun Erchenger von Landesere weiter. Im Jahre 1197 begleitete er den Herzog Leopold nach Arnstadt in Thüringen zu König Philipp [12]); den 9. December desselben Jahres war er Zeuge, als dem Kloster Heiligenkreuz die Steuerfreiheit an der steirischen Grenze vom Herzog gewährt ward [13]); ebenso erscheint er 1197 in einer Formbacher Urkunde [14]). Wir finden ihn ferner 1203 in einem St. Florianer Privilegium [15]), 1206 als Herzog Leopold eine Schenkung Liutold's und Elisabeth's von Guetenberg an Reun bestätigte [16]), 1207 bei einer Schenkung des Herzogs an Gleink [17]), 1208 den 31. Mai zu Neuburg, wo sich Leopold mit Eberhard von Salzburg über das Vermögen und die Nachkommen des steirischen Ministerialen Reinbert von Mureck, welcher die Tochter eines Salzburger Ministerialen heiratete, vertrug [18]), sodann 1209 in einer Garstener, 1210 in einer Formbacher Urkunde [19]). Erchenger von Landesere steht meist unter hervorragenden Zeugen, gern mit Ulrich von Stubenberg und Otto von Chrems zusammen, mit denen er verwandt war, wie eine Urkunde des Spitals am Semering lehrt. Erchenger hatte von dem Besitze des Spitals im Cerewald sich die ihm benachbarte Strecke zwischen Pirchenwanc und dem Bache Ganiza in den ersten Jahren des letzten Ottacker widerrechtlich angeeignet und allen Vorstellungen auch sogar seitens des Herzogs kein Gehör gegeben. Im Sommer 1211 brachte Gebolf, der Provisor des Spitals, die Sache auf's Neue vor Herzog Leopold, indem Erchenger nun todt war, und dieser entschied am 17. Juli d. J. zu Græz, nach eidlicher Einvernehmung Ulrich's von Stubenberg und Otto's von Chrems zu Gunsten des Klägers, da jene trotz ihrer Verwandtschaft mit dem Landesere (licet ipsius Erchengeri consuanguinei essent) das Unrecht desselben bekannten [20]). Zwischen dem Juli 1211 und dem 1. November 1210 wo Erchenger in der Formbacher Urkunde auftrat, fällt also sein Tod. Übrigens gaben die Landesere trotz jener Entscheidung das unrechtmässige Gut nicht heraus.

Erchenger I. hinterliess einen gleichnamigen Sohn, den ich zuerst 1214 als Zeugen bei der Beilegung eines Streits zwischen dem Stifte St. Lamprecht und Herand von Moskirchen traf[21]. 1228 erscheint er in einer Reuner Urkunde[22] und 1230 in einer päpstlichen Bulle. Erchenger von Landesere, Heinrich von Chyu mit seiner Gattinn Wilbirgis und einige andere (ac quidam alii Salzburgensis et Pataviensis dioecesis) hatten dem Kloster St. Georgen (in Unterösterreich) die Einkünfte der S. Margarethen-Capelle in Husluten (Hasendorf) entzogen und waren desshalb beim päpstlichen Stuhle verklagt. Papst Gregor IX. übergab die Sache dem Abt von Göttweih, dem Propst von St. Florian und dem Dechant von Herzogenburg zur Untersuchung[23]. Erchenger muss mit dem Kyauschen Hause verschwägert gewesen sein.

1242 ist Erchenger II. Zeuge in einer St. Pöltener Urkunde und 1243 zu Friesach, als Herzog Friedrich eine Verordnung über die Waldwirthschaft in einigen St. Lamprechter Besitzungen aufhob[24]. 1249 schenkten Erchenger, seine Gattinn Brigida und sein Sohn Erkengerus de Landesere einen Weinzehnten zu Wickersdorf an Reun[25]. Dieser Sohn erscheint auch neben dem Vater als Zeuge bei der Schenkung eines Bruder Ulrich (wahrscheinlich eines Stubenberger) an Spital am Semering[26].

Obgleich Erchenger II. nach jener päpstlichen Bulle Besitzungen in Österreich hatte, blieb sein Sitz im Mürzthale. Hier bei Hohenwang erwartete er, wie oben erwähnt, Herrn Ulrich von Liechtenstein, als dieser 1240 in der Rolle des König Artus aus dem Murthal durch das Mürzthal eine Turnierfahrt nach Österreich machte. Unser Erchenger, welcher den Ritter Iwain spielte, begleitete seinen Freund über den Semering zu seinen Lustkämpfen[27].

Im Januar 1250 wohnte Erchenger II. dem Landgerichte bei, das Graf Meinhard von Görz als kaiserlicher Hauptmann zu Græz abhielt[28]; 1255 war er Schiedsrichter zwischen der Äbtissinn Kunegunde von Göss und Konrad Mätze[29]. In einer Entscheidung über einen Zehentstreit zwischen Reun und dem landesfürstlichen Officialen, welche Gundacher von Habspach 1262 gab, war Erchengerus junior de Landesere Siegler, der zugleich Beisitzer des Richters gewesen war. Erchenger III. führt hier zugleich den Titel als Truchsess von Steier[30]. Dieser Erchengerus junior ist natürlich derselbe, welcher schon 1249 neben dem Vater erschien; dass dieser letztere aber noch lebte, lehrt

ein 1269 von beiden mit Spital am Semering über jene streitigen Güter geschlossener Vertrag, woraus wir zugleich erfahren, dass der jüngere Erchenger damals zwar schon verheiratet, aber noch kinderlos war. Siegler sind ihre Verwandten Wulfing von Stubenberg, Liutold und Hertnid von Stadekke und Gotschalk von Neytperch [31]).

Auf den Vater, Erchenger II., beziehe ich den Zeugen in einem Seckauer Privilegium von 1265 [32]), so wie in einer Lilienfelder Urkunde desselben Jahres, wo die Siegelumschrift S. Erchengeri de Landeser pincerne in Styria [33]) zugleich bekundet, dass Erchenger II. gleich seinem Vater vorübergehend das Schenkenamt in Steier bekleidete, was unter Leopold dem Glorreichen gewöhnlich die Grimmensteine und darauf die Hauspache verwalteten.

Wahrscheinlich war jener Spitaler Vertrag von 1269 eine der letzten Rechtshandlungen Erchenger's II. Zwar kommt 1279 bei Erchenger III. der Beiname junior noch einmal vor, aber nur auf der Siegelumschrift [34]), so dass die Benützung eines früheren Stempels höchst wahrcheinlich ist. Der Fortgebrauch älterer Siegelstöcke findet sich nicht selten.

Ich nehme also an, dass Erchenger II. bald nach 1269 gestorben ist. Erchenger III. kennen wir seit 1249; 1262 war er Truchsess von Steier, 1269 war er vermählt. 1275 und 1279 erscheint er in Urkunden des Klosters Minnbach (Imbach) in Niederösterreich, durch seine Vettern von Stadeck herbeigezogen [35]); 1281 zeugte er bei dem Vergleiche zwischen Lilienfeld und Otto von Arperch [36]).

Welche Stellung Erchenger III. von Landesere in der Ottackerschen verhängnissvollen Zeit einnahm, berichtet keine Urkunde. Nach König Rudolf's Siege erscheint er gleich den Stadeckern unter den treuesten Anhängern des neuen Herrscherhauses. Als Schenk Ulrich von Haugsbach in Ungnade gefallen war, belehnte König Rudolf Erchenger von Landesere mit allen Gütern und Rechten desselben, und dieser gab als Haugsbach'scher Nachfolger dem Propst von Seckau 1278 einige dem Stifte durch die Haugsbacher entzogene Weinberge heraus [37]). Wie er entschädigt ward, als Heinrich und Ulrich von Haugsbach wieder zu Gnaden kamen und ihre Güter und Würden vom König zurück erhielten, fand ich nicht. 1282 bestätigte Heinrich Schenk von Haugsbach in Gegenwart Erchenger's jene Rückgabe der Weingärten an Seckau [38]).

1279 erscheint Erchenger III. als Zeuge bei des Königs Bestätigung der Gösser Freiheiten[39]). 1282 wohnte er dem Augsburger Reichstage bei, und wird bei der Belehnung Albrecht's und Rudolf's mit Österreich und Steier unter den anwesenden Zeugen als erster der Steirer genannt; 1283 unterzeichnete er das Dankschreiben an den König, dass er Albrecht allein zum Herzog der beiden Länder gemacht habe[40]). Für seine Stellung und seine Anhänglichkeit an die Habsburger zeugen diese Thatsachen zur Genüge.

Später begegnete ich Erchenger III. nur noch einmal, und zwar in der alten Streitsache seines Hauses. Trotz des Vertrags von 1279 hatte er Spital fortdauernd verkürzt, so dass der Rector des Marienspitals im Cerewald, Wilhelm, 1285 bei Herzog Albrecht gegen dessen „lieben getreuen“ klagte. Das Urtheil der beauftragten Richter Herdegen von Pettau und Rudolf von Liechtenstein ging dahin, dass der ganze Südabhang des Semerings von der Frosnitz (Fröschnitz) bis Birkenwang dem Spital gehöre. Am 11. Juli 1285 bestätigte Herzog Albrecht das Urtheil zu Wien[41]).

Wie sich Urkunden dieses alten Grenzstreits an das Lebensende von Erchenger I. und II. stellen, so auch bei dem dritten. Er scheint bald darauf gestorben zu sein. Sicher würde er 1292 unter den getreuen Albrecht's gleich seinen Stadecker Vettern genannt worden sein, hätte er damals noch gelebt. Mit ihm erlosch der Name der Landesere; die Kinderlosigkeit, auf welche der Spitaler Vertrag von 1269 Bezug nimmt, hat Erchenger III. getroffen. Die Güter im Mürzthal gingen an den Nebenzweig des Geschlechtes, die von Stadeck über.

Rudolf, der Bruder Erchenger's I. von Landesere, führte, wie oben mitgetheilt ist, in dem Jahre seines ersten urkundlichen Auftretens den Namen von Stadeck (de Stadeke). Er hatte denselben auf einem Waldbesitz in der Nähe der steirischen Hauptstadt gegründet. Etwa zwei Stunden nördlich von Græz in einer waldigen Schlucht, vor welcher die Antritz entspringt, liegt ein kleiner Ort Stadeck, und in demselben, hart an dem Wege, welcher von Græz über den Leber nach dem Hochfelde hinter dem Schökel führt, trägt ein kleiner Hügel unbedeutende Reste steinerner Mauern. Das sind die letzten Spuren des Stammhauses der Stadecker[42]).

Wo sich die Thalenge nach Süden öffnet, stösst ein fruchtbares Gelände an, zwischen Antritz und Mur; die Gegend heisst Aigen, zum Zeichen, dass es ein freier Hausbesitz war, und über sie schaut

von der Sonnenseite des Höhenzuges, der sich von der Murenge bei Gösting nach dem Schökel zieht, die Pfarrkirche St. Veit. Auch das Aigen gehörte den Stadeckern. Der Name beweist, dass Rudolf von Landesere zu jenem Gute nicht durch Belehnung gelangte, sondern dass es ein unabhängiger Besitz war. Ob derselbe schon seinem Vater gehörte, ob Rudolf durch Kauf oder Heirat dazukam, wird schwer zu ergründen sein. Im übrigen war Rudolf von Stadecke ein Dienstmann des Steirerherzoges gleich seinem Bruder Erchenger von Landesere und den anderen Rittern des Landes, ausgenommen die Peckacher (die späteren Pfannberge) und in der unteren Mark die Plaier und die Sounecke.

Rudolf von Stadecke erscheint bei keiner hervorragenden Begebenheit; nur bei landesfürstlichen Bestätigungen und Schenkungen zum Besten geistlicher Stifte tritt er als Zeuge auf. So in jenen Urkunden von 1192 für Ardagger, Formbach und Gleink, von 1197 für Heiligenkreuz, von 1200 für Göss, die wir bei Erchenger I. von Landesere aufführten, der neben ihm darin genannt ist. 1211 bezeugte Rudolf von Stadeck jenen ersten Vergleich zwischen Spital und seinem Bruder Erchenger. 1212 begleitete er Herzog Leopold auf den Reichstag nach Nürnberg und war Zeuge bei der Bestätigung Kaiser Otto IV. für die von Herzog Leopold dem Kloster St. Florian verliehene Gerichtsbefreiung[43]). Den 10. Juli d. J. wohnte er zu Passau dem Vergleich zwischen Ulrich von Peckach und dem Dompropst Otto von Gurk bei[44]).

Als Herzog Leopold der Glorreiche zur Kreuzfahrt in's heilige Land rüstete, bestellte auch Ulrich von Stubenberg, welcher seinen Fürsten begleiten wollte, sein Haus und brachte alte Sünden in's Reine. Bei der Rückgabe bisher dem Stifte Seckau vorenthaltener Huben in Rätenberg, die er am 25. Juni 1216 zu Kapfenberg feierlich vornahm[45]), zeugte auch Rudolf von Stadeck, der ebenso zugegen war als Gertrud, Wulfing's von Stubenberg's Witwe, 30. August 1230, einen Hof zu Paierdorf an Seckau schenkte[46]). Es ist das letzte Mal, dass ich ihn nachzuweisen vermag.

Ehe wir zu seinen Söhnen übergehen, muss ein falscher Bruder Rudolf's entfernt werden, ein Vlricus de Stadekke, der in der nur abschriftlich erhaltenen Bestätigung der Mauthfreiheit des Klosters Formbach von 1197 zwischen Vlricus de Stubinberc und Wigandus de Klamme steht[47]). Einmal wäre es sonderbar, wenn auf dasselbe

Stadeck zwei jüngere Brüder des Landesere ihren neuen Namen gegründet hätten; zweitens ist sonst nirgends eine Spur dieses Ulrich, und drittens kann die nahe verwandte und gleichzeitige Urkunde von Heiligenkreuz (9. December 1197) wo Rudolf de Stadecke zeugt, beweisen, dass der alte Abschreiber, welcher auch sonst nachlässig war, durch den Vlricus de Stubinberc geirrt, den Vornamen verschrieb.

Rudolf von Stadeck hinterliess vier Söhne: Ludwig, Rudolf II., Leutold und Hertneit. Von den drei letzten wissen wir urkundlich, dass sie Brüder waren; für Ludwig ist es durchaus wahrscheinlich, da kein anderes Geschlecht von Stadeck lebte. Eben desshalb fallen alle vier Rudolf I. als Söhne zu, obschon dies nicht ausdrücklich zu belegen ist.

Ludwig von Stadeck hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und war in den Cistercienser-Orden getreten. Er ward 1226 zum Abt des Stiftes Reun gewählt und bekleidete diese Würde bis 1246, wo er nach dem Reuner Todtenbuche den 13. October starb. In der series abbat. Runens. wird über ihn gesagt: septimus abbas in Runa hic gratia diversarum virtutum adornatus speciali devotionis claritate in domo dei tanquam gemma splendidissima relucebat[48]). Urkundlich weiss ich über ihn nur, dass er auf Wunsch der Herzoginn Theodora, Gemahlinn Leopold's des Glorreichen, eine St. Thomas-Capelle an der Reuner Kirche stiftete, wozu die Herzoginn beisteuerte[49]), und dass er 1244 von Papst Innocenz IV. mit den Äbten von Heiligenkreuz und Zwetl beauftragt ward, die Vorbedingungen der Gründung eines Bisthums in Wien, welches Herzog Friedrich wünschte, zu untersuchen[50]). Es ist das nicht blos ein Beweis seines geistlichen Ansehens, sondern auch seiner Gunst bei dem Herzog, da die päpstliche Curie in diesem Falle nur dem Herzog angenehme Männer in die Commission ernannt haben wird.

Das Nekrolog von Reun beweist durch Eintragung der meisten Stadecker, dass die Verbindung dieses Geschlechts mit dem Stifte auch nach Ludwig's Tode fortblieb. Von manchen Stiftungen dorthin liegen Urkunden vor.

Von den weltlichen Söhnen Rudolf's I. scheint der älteste der gleichnamige gewesen zu sein, den wir als Rudolf II. bezeichnen.

Wir finden ihn zuerst 1243 und zwar gemeinsam mit seinem Bruder Leutold als Zeugen bei der Schenkung einiger Huben unter Helfenstein durch den Erzbischof von Salzburg an Reun[51]), ferner

bei der Gerichtsverhandlung gegen Hertneit von Ramenstein wegen Beeinträchtigung des Stiftes Seckau[52]). Beide Brüder werden etwas später unter den Schädigern des Klosters Vorau genannt; die Stadeck waren also damals schon in der nordöstlichen Steiermark begütert und suchten, ihnen günstig gelegene geistliche Besitzungen an sich zu reissen. Sie benutzten wie viele andere die rechtlose Zeit nach Herzog Friedrich's Tode, die Ottacker anschaulich (c. 11) schildert.

Die Brüder von Stadeck stunden in Lehnsverhältniss zu dem Erzbischofe von Salzburg, von dem sie Zehnten bei Hartberg erhalten hatten[53]); wir finden darum Rudolf in der Umgebung des Erzbischofs Eberhard 1246, als dieser zu Pettau den 13. September dem Kloster St. Paul das Patronat über die Kirche S. Georgen unter dem Stein bestätigte[54]), und 1249, als Erzbischof Philipp das von Sophie von Rohas zu Studnitz gegründete Dominicanerinnen-Kloster confirmirte[55]). Im letzteren Jahre wohnten Rudolf und Leutold von Stadeck auch einer Stiftung für Spital am Semering bei, welche Perchtold von Emerberg machte[56]). Mit den Emerberg waren die Stadeck verwandt; als Otto von Emerberg 1258 ein Gehöft und 21 Urnen Wein nach Reun schenkt, siegelt auch sein Vetter (consuangineus) Rudolf von Stadeck[57]). Die Verwandtschaft scheint aus dem Märenbergischen Hause zu stammen. Rudolf II. von Stadeck war nämlich mit Anna, Tochter Albrecht's und Geisela's von Märenberg vermählt. Bei der Gründung des Dominicanerinnen-Klosters in Märenberg, welche die Witwe Geisela und ihr Sohn Seifried 1251 vollzogen, werden von Geisela ihre zustimmenden Erben aufgeführt: Anna filia mea de Stadecke, Hermannus filius filiæ meæ de Chlam, Anna neptis mea, Chunegundis neptis mea de Emerberch, Mechtildis neptis mea de Greifenfelse, generi mei Rudolphus et Liutoldus de Stadekke[58]). Über das Schwiegerthum Leutold's muss einiges Bedenken sein, da wir ihn später urkundlich mit Diemut von Rorau vermählt finden; indessen scheint er zweimal verheiratet gewesen zu sein, da er 1258, falls der Auszug aus der Urkunde (Frölich, 1, 328) richtig ist, seine Gattinn Anna nennt. In dem Reuner Todtenbuche stehen auch wirklich zwei Anna von Stadeck, eine unter dem 14. Mai, die andere unter dem 28. September[59]). Die Anna neptis mea mag also die erste Gattinn Leutold's sein, während die ausdrücklich Anna de Stadecke von Geisela genannte, des älteren Bruders Rudolf Gemahlinn gewesen sein wird.

Die Brüder Rudolf und Leutold erscheinen 1250, 20. Jänner bei dem von Graf Meinhard von Görz zu Græz gehaltenen Landgericht[60]), 1254, 4. December ist Rudolf bei dem von Gottfried von Marburg gehaltenen Landgericht, ebenso 1255 den 13. Jänner[61]). 1256 entschied er mit Heinrich von Rohas und Friedrich von Pettau zu Monsberg eine Streitsache Richiza's von Königsberg mit Ulrich von Hag[62]).

Als sich Ende 1259 die Steirer gegen die verhasste Ungerherrschaft erhoben, werden die Stadeck nicht zurück geblieben sein. 1260 finden wir Rudolf und Leutold im März in Wien, im December in Græz in der Umgebung König Ottokar's[63]). Anfang 1260 wohnt Rudolf von Stadeck einem Landgericht zu Græz bei und bezeugte den Verzicht Ulrich's von Wildon auf die von seiner Grossmutter an Reun geschenkte Alpe Netzital[64]), so wie 1261, 1. August einem von Wocho von Rosenberg zur Marburg gehaltenen Gericht, wo die Pfannberger Helfenstein an Reun herausgeben mussten[65]). Der erste Zeuge dabei ist Dom. Rudolfus de Stadecke, der zweite Dom. Vlricus de Liechtenstein. Dies ist die letzte Erwähnung Rudolf's II., die ich fand; bedeutsam steht hier Dichter neben Dichter, denn dieser Rudolf ist es, den ich für den Verfasser der drei, unter dem Namen von Stadegge in der Pariser Liederhandschrift überlieferten Lieder halte.

Wir kennen nämlich einen Rudolf von Stadeck als Freund der Poesie, indem in der Münchener Handschrift von Veldekens Eneit an den Schluss des Gedichtes folgende Verse gefügt sind:

Nu wunſchet im gutes,
der vil frôhes mutes
dises buches began
ze schreiben durch einen man,
den ich iu wil nennen,
so mugit ir in erchennen:
Rudolf von Stadekke ist sein nam.
er ist ân aller slahte scham
ze dirre werlte volbrâcht,
an allen tugenden wol bedâcht.
des sol man im gutes biten,
wan er ie mit vil gantzen siten
daz beste tet und noch tut
durch daz sô wunschet im gut
des ist der valshlose wert,
sein mut nicht wan êren gert[66]).

Wie schon Docen vermuthete, sind diese Verse von dem Schreiber der dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehörigen Handschrift nicht selbst gedichtet, sondern sammt der Eneit aus einer älteren Vorlage abgeschrieben. Unmittelbar darauf folgt das Gedicht von Eraclius.

Aus dieser Stelle erhebt sich von selbst der Gedanke, dass Rudolf von Stadeck der Liederdichter sei, zumal für keinen andern

Geschlechtsgenossen eine poetische Vermuthung gefasst werden kann. Unter den vier Rudolfen von Stadecke entscheide ich mich aber für den zweiten, weil er der Zeitgenosse der andern steirischen Lyriker ist und die Zeit der steirischen Lyrik eng begrenzt war [67]).

Ich lasse nun die drei Lieder Rudolf's von Stadeck folgen [68]).

Winter und diu frowe mîn!
waz leides hab ich iu getân,
daz ir mich alsus lâzet sîn
âne fröude und [69]) lieben wân?
nebel snê rîfen die verklagte ich wol;
mîde ich iuwern schoenen [70]) lîp,
daz sint diu leit diu ich [71]) dol.

Werbe ich niht mit triuwen gar,
umb ir vil minneclîchen lîp,
sône gespreche ich niemer wâr.
si ist mir liep für elliu wîp,
wolte got wær ich ir liep für alle man!
mîn herze ist ir mit triuwen bî
und kan daz nieman understân.

Wer gab iu sô schoenen lîp,
daz er iu gap niht güete mê?
zwâr ir sît ein müelich wîp,
daz ir den liuten tuot sô wê!
ir mugt den tôren twingen als ir twinget mich,
daz er vergizzet sîner zuht
und als unschône richet sich [72]).

Âne güete ist schoene einwiht,
êst prîs swelh wîp si beide hât.
wê wie liebe dem geschiht
des gnâde ein sô guot wîp gevât
daz [73]) sîn liep sîn leit ir nâh ze herzen gê.
wîbes schoene troestet wol,
sô fröut ir güete dannoch mê.

Wol her, kint! ir helfet singen
loben des süezen meien werdekeit.
sîne kraft siht man ûfdringen
gegen der sunnen durh die boume breit.
alle wol gemuoten leien
die gesâhen einen meien
nie mit rîcher varwe baz bekleit.

Wol den kleinen vogellînen,
wol der heide, wol den liehten tagen
die suln uns ze fröuden schînen.
man siht bluomen ûf der heide wagen,
rôsen hânt niht groezer noete
wan si stânt in bester roete [74])
als ez grüenem hage sol behagen.

Vns wil ein liehter sumer komen
mit schoenen bluomen wunneclîch,
der vogel sanc habe ich vernomen,
diu heide ist maniger varwe rîch.
des frôut sich diu nahtegal
gegen dem wunneclîchen meien
der nu grüenet überal.

Swie gar diu heide in grüene stât.
doch tuon ichz werden frouwen kunt
daz mich ein wîb versûmet hât
an fröuden nu vil manege stunt,
der ich vil gedienet hân.
ich klagz [75]) iu werden frouwen allen:
si kan dienest niht verstân.

Got gebe ir sælde und êre vil,
Got gebe ir mangen [76]) guoten tac!
mit dienste ich von ir scheiden wil.
swie sî niht triuwen gegen mir pflac,
iedoch sô wil ich wünschen ir
daz si niht arger minne pflæge [77]),
swies [78]) niht habe gelônet mir.

Ein besonderes Talent zeigt sich in diesen drei Liedern nicht. So wie heute, boten sich eine fertige Sprache und gewisse stehende Grundzüge und Wendungen auch damals von selbst, die bei einigem Geschicke leicht zu einem Gedichte führten: die Vergleichungen von Frühling und Liebesglück, Winter und Liebesleid, die den Lyrikern des 13. Jahrhunderts sehr geläufig waren, bilden die Hauptzüge auch der Gedichte des Stadecker. Eine unglückliche Liebschaft machte ihn zum Dichter. In manchen Wendungen kann man an den Einfluss Walther's von der Vogelweide denken, namentlich im zweiten Liede, wozu man Walth. 45, 37 ff.; 51, 13 ff. vergleiche. Die liehten tage erinnern an Walth. 42, 17, so wie der Schluss des Liedes an Walth. 62, 16. 92, 25.

In keiner Urkunde tritt Rudolf II. von Stadeck mit einem Sohne zusammen auf; auch heisst keiner der jüngeren Geschlechtsgenossen sein Abkömmling. Dennoch wage ich ihm einen, Friedrich von Stadeck, als Sohn zuzutheilen, erstens weil derselbe sicher kein Abkömmling Leutold's ist, für Hertneid, den jüngern Bruder Rudolf's aber sich keine Spur von Nachkommenschaft zeigt; zweitens weil derselbe in der ersten Urkunde, die ihn nennt, in der Umgebung Seifried's von Märenberg steht, welcher Rudolf's II. Schwager war. Die Nachrichten über Friedrich von Stadeck fliessen höchst spärlich: 1263 war er mit Herzog Ulrich von Kärnten in Kremsmünster, als dieser dort ein Seelgeräth stiftete [79]), und erst vierzig Jahre später, 1303, den 19. Juli taucht er in einer Reuner Urkunde auf [80]). Er heisst hier Herr Friedrich von Stadekke oder von Jazzing; er muss also Jassing bei Leoben, in der Pfarre S. Michael, besessen haben. Unter dem 29. November ist sein Todestag im Reuner Nekrolog vezeichnet [81]).

In welchem Verhältniss zu diesem Friedrich Gerhoch von Stadeck stand, der 1325 Pfarrer zu Marburg und damals bei einem Kaufe des Studnitzer Nonnenconvents Zeuge war, blieb mir dunkel. Wenn der Name überhaupt richtig gelesen ist, so liesse sich um so eher an einen Abkömmling Friedrich's und Rudolf's II. denken, als deren Verbindungen mit der unteren Steiermark auch dem Nachkommen zu Gute kommen konnten.

Wir wenden uns nun zu dem Bruder Rudolf's II., zu Leutold I. Aus den Jahren 1243, 1249, 1251, 1260 führten wir bereits urkundliche Daten für ihn bei Rudolf II. auf; wir berührten auch schon die Frage seiner Verschwägerung mit den Märenbergen. Die Urkunde, worin seine Gattinn Anna genannt wird, vom 5. September 1258, gelobt dem Erzbischof Ulrich von Salzburg Treue und Dienst, nachdem dieser ihm, Leutold von Stadeck, und seiner Frau Anna die Zehnten bei Hartberg und anderwärts (et alibi sitas), die er und sein Bruder Rudolf von Erzbischof Eberhard als Pfand erhalten, zu Zehen übertrug [82]). Dass diese Zehnten zum Theil auf Weingärten in der Einöde bei Græz lagen, lehrt ein Vergleich der Brüder mit dem Stifte Admont über Weinbergrechte in der Einöde [83]).

Über Leutold's I. Bedeutung gibt uns eine Andeutung, dass er einer der Hauptleute war, welche unter König Ottokar's erster Herrschaft Steier verwalteten: er war der fünfte, zwischen Wulfing von Stubenberg und Wulfing von Trewenstein [84]).

Nach dem Sturze der Ungerherrschaft, als Ottokar wieder über Steiermark gebot, finden wir Leutold als Zeuge bei mehreren Landgerichten, die Bischof Bruno von Olmütz hielt, so 1262, den 10. December, und 1263, den 14. August, ferner 1269, den 18. August[85]). Er steht dabei neben den angesehensten Rittern des Landes. In einer Urkunde Herzog Ulrich's von Kärnten vom 3. April 1261 über eine Stiftung Abert's Zeisel an Göss unterschrieb er zuerst[86]).

Bei dem Spitaler Vergleich von 1269 mit Erkenger II. und III. von Landesere erschienen, wie oben angegeben ward, Leutold und Hertneit von Stadeck; die Gemeinsamkeit dieser beiden Brüder geht fortab durch die folgenden Jahre, wie früher Leutold und Rudolf gewöhnlich neben einander stehen.

Mehrfach haben sie Beziehungen zu den Stubenbergen. Die Brüder Leutold und Hertneit schliessen 1270, 7. Juli mit Wulfing von Stubenberg einen Vertrag über die Kinder aus der Ehe des stubenbergischen Eigenmanns Laurenz Yemps und der stadeckischen Eigenen Alhait Tochter Ulrich's von Vlattendorf[87]). Den 24. Juni 1282 bezeugen beide, dass sie für ihre Schuld und bis zur Tilgung Friedrich von Stubenberg ihre Grundholden im Murthal verpfändeten[88]); 1287, 19. Mai siegelt Leutold den Kaufbrief Heinrich's von Stubenberg über den Arbergischen Antheil an Wartenstein[89]), eben so wohnen beide Brüder 1288 dem Verkauf der Kuenring'schen Burg Gutenberg und der Vogtei über Perchtolsgaden und Seckau an die Brüder Ulrich, Friedrich und Heinrich von Stubenberg bei, so wie Hertnit allein 1295 seinen „Oheim“ Friedrich von Stubenberg dem Heinrich Chrannest zu Bürge für eine Schuld von 15 Mark Silber stellte[90]).

Andere Verbindungen hatten Leutold und Hertneit von Stadeck durch ihre Frauen in Österreich. Wann jene Anna, Leutold's Gattinn, starb, wissen wir nicht; 1285 wenigstens war er mit Diemut von Rorau vermählt, durch welche dem Stadeckischen Geschlechte neue Besitzungen angeerbt sein müssen, da Diemut's Stammgut Rorau (an der Leitha) in dem Verzeichniss der Stadecker Hinterlassenschaft nach Aussterben des Mannsstammes aufgeführt wird.

Durch Hertneit, der mit Diemut von Veldesperg vermählt war, ergaben sich auch für Leutold Beziehungen zu diesem edlen Geschlecht. In der Theilnahme Leutold's an der Veldesperger Stiftung Minnebach[91]) belegt sich auf's neue die enge Verbindung beider Brüder. Hertneit

und Leutold mit ihren Hausfrauen machen 1285, 29. März eine gemeinschaftliche Stiftung mit dem Dorfe Neuhaken, einem Hofe zu Laitzenperg und einer Mühle zu Mukkenthal an Minnebach [92]); 1286 geben beide Brüder ihr an Herbort Porl verliehenes Eigen zu Seinzeinsdorf an das Kloster [93]); Hertneit hatte ferner eine Jahrzeitstiftung von 32 Pfund, Leutold von 15 Pfund dorthin gemacht [94]); eine Ergänzung scheint ein Gültverkauf an Minnebach zu sein, den Herzog Albrecht 1291, 6. October seinem lieben getreuen Leutold von Stadekke bewilligt [95]). Als Zeugen erscheinen beide Brüder bei einer Schenkung Leutold's von Chuenring von 1289 an das Kloster [96]).

Auch in den grösseren politischen Vorgängen zeigt sich die Einigkeit der Brüder. Bei der Reuner Versammlung vom 19. September 1276 war zwar nur Hertneit von Stadeck zugegen, indessen dürfen wir daraus schliessen, dass sich auch Leutold von König Ottokar losgesagt hatte. Weihnachten 1282 waren beide Brüder auf dem Augsburger Reichstage, wo Kaiser Rudolf seine Söhne mit Österreich und Steier belehnte. Die Stadecker hielten auch in der Folge treu zu dem neuen Herrscherhause und gehörten 1292 bei dem steirischen Aufstande zu den treu gebliebenen. Der Hauptmann Hermann von Landenberg übertrug daher ihnen und Otto von Perneck die Besetzung von Græz [97]). Besonderes Vertrauen genoss Hertneit, wie zu zeigen sein wird.

Nach 1292 verschwindet Leutold I. Sein Todesjahr ist mir unbekannt; sein Todestag war der 18. October. Seine Gattinn Diemudis von Rorawe starb den 30. Januar, unbekannt welchen Jahres [98]).

Von Hertneit I. von Stadeck, dem jüngsten Sohne Rudolf's I. wurde im vorangegangenen schon wesentliches berührt. In den Jahren 1269, 1270, 1282, 1284, 1285, 1286, 1288, 1289, 1290, 1292 stund er in häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten mit seinem Bruder Leutold zusammen. Über sein gesondertes Leben bleibt nur folgendes. Den 26. Juli 1274 erscheint er in einer Gösser Urkunde [99]), den 17. und 18. Febr. 1277 in Urkunden König Rudolf's welche die Stainzer Freiheiten und Verpfändungen von Gütern bei Marburg betreffen [100]). Hertneit wird sich jedenfalls bei der Vertreibung der Böhmen aus Steier und dem Zuge zu Kaiser Rudolf nach Österreich kräftig betheiligt haben.

1279 bechäftigten mehrere Sachen die sich auf das Vermögen seiner Gattinn Diemut von Veldsberg bezogen, unsern Hertneit. Mit

seinen Schwägern Leutold und Heinrich von Chuenring, Gerhard von Obersässe in Mähren, Ulrich von Pilichdorf und Ortlieb von Winkelberg löste er den 16. Juni eine Stiftung seines Schwiegervaters Alber von Velzperch an Minnebach ab [101]), und im Herbste d. J. brachte er eine Klage gegen Bischof Bernhard von Seckau wegen des von seiner Gattinn geerbten Gerichts in Pirchfeld vor den König, welcher den Streit den 7. October zu Græz verglich [102]).

Zu seinen österreichischen Besitzungen kaufte Hertneit 1289, 22. Januar zu Krems von Ulrich von Taufers das halbe Schloss Gobalesburch mit Zubehör um 130 Mark Silber [103]). Sein Bruder Leutold muss daran Theil genommen haben, da die Brüder später gemeinsam jenes Gut an Hadmar und Rapot von Valkenberch verkauften.

Wir erwähnten bereits der Stellung, welche die Stadecker zu den neuen Landesfürsten eingenommen hatten. Ihre Treue gegen den Herzog Albrecht zeigt zugleich eine Absonderung von den übrigen bedeutenderen Landherren, die indessen zu keiner Verfeindung geführt haben kann; denn als der Herzog nach dem kühnen und glücklichen Zuge gegen die Aufständischen zu Friesach, denen die sich unterwarfen, am 20. März 1272 die früher verweigerte Bestätigung der Landesfreiheiten gab und ihnen die Wahl des Hauptmanns überliess, wählten sie Hertneit von Stadeck, dem der Herzog zur Unterstützung Perchtold Truchsess von Emerberg beigab [104]). Die Aufgabe des neuen Hauptmanns war in des Herzogs Abwesenheit die noch widerspänstigen und namentlich Hertneit von Wildonie an Friedensstörungen zu hindern, was ihm auch nach Ottacker's Erzählung (c. 522) gelang. Indessen liegen urkundliche Angaben vor, dass der Wildonier in den Schädigungen der herzoglichen Anhänger und namentlich der admontischen Güter fortfuhr. Als endlich Hertneit von Wildonie 1294 sich zu unterwerfen für gerathen fand, gehörte Hertneit von Stadeck zu den Viermännern, welche die Einkünfte und Rechte von Wildon und von Eibiswald (Ibanswald) zu erheben hatten, da Herzog Albrecht den Wildonier von seiner Stammburg in das abgelegenere Eibiswald verpflanzen wollte. Auch bei dem Vergleich Hertneit's von Wildonie mit dem Stift Admont war unser Stadeck thätig [105]). Seine Beziehungen zu diesem Kloster scheinen überhaupt seit 1290 lebhaft gewesen zu sein, da er als Zeuge einiger Schenkungen und Verpfändungen 1270, 1294, 1295 vorkommt [106]). Während seiner

Hauptmannschaft 1292 hatte er dem kärntischen Benedictiner-Stift St. Paul bei einem Streite desselben mit dem Richter Rudolf von Marburg Dienste geleistet [107]).

In die Zeit nach 1292, wo Leutold bereits todt war, muss auch ein Verkauf von Stammbesitzungen an Graf Ulrich von Pfannberg fallen, da in einer Urkunde des letzteren von 1304 erwähnt wird, dass er Lehensleute (manschaft) zu Feistritz (Veustritz) und ein Waldstück am Schökel von Hertneit von Stadeck erkauft habe [108]).

Wann Hertneit I. von Stadeck starb, wissen wir nicht; im Reuner Todtenbuch ist der 24. März als Todestag des Hertnidus de Stadeck eingetragen, worunter aber wahrscheinlich der zweite dieses Namens verstanden ist. Auch die Gertrudis uxor D. Hertnidi de Stadeck, welche daselbst unter dem 6. Januar steht, kann eher aus dem Namen Gueta, wie Hertneit's II. Gattinn hiess, als aus Diemut entstanden sein.

Hertneit I. scheint kinderlos gestorben; seine Besitzungen fielen daher an die Söhne seines Bruders Leutold, welche den Stadecker Stamm fortsetzten.

Es waren ihrer zwei, Rudolf III. und Hertneit II.

Auch sie erscheinen meistens zusammen, zum Beweise dass die Ungetheiltheit wenigstens gewisser Hausgüter bei den Stadeckern forterbte. Ihre erste Erwähnung, die ich kenne, fällt 1314, wo sie bei einem Kaufe Heinrich's von Walsee zeugen [109]). Es ist Heinrich von Walsee-Drozendorf von Ens, der Schwiegervater Hertneit's. Im selben Jahre lernen wir Rudolf III. als Gläubiger Herzog Friedrich's des Schönen kennen; derselbe verpfändete ihm für 323 Pfund und dem Albert von Potendorf für 420 Pfund die Zehnten zu Mürzzuschlag, Weisseneck, Rossek, Anschau, Gessen, Emerswert und Muents [110]). Mit Albert von Potendorf war Rudolf III. von Stadeck verschwägert, denn seine Gattinn Ofmei (Euphemia) war eine Tochter Konrad's von Potendorf. Beweise geben eine Urkunde von 1318, 28. März, wo Rudolf von Stadeck und Ofmei seine Hausfrau sowie Härtneit von Stadeck und Guet seine Hausfrau dem Schottenkloster in Wien zwei halbe Lehen in Weyerburg und ein Viertellehen zu Hollabrunn schenken [111]); ferner eine Urkunde von 1338 die ausdrücklich Ofmei eine Tochter Konrad's von Potendorf nennt [112]). Dass Guet, Hertneit's Gattinn, eine Tochter Heinrich's von Walsee war, lehrt eine Urkunde von 1349, welche Erbansprüche ihres Sohnes Leutold betrifft [113]). Hertneit finden wir 1326 ohne seinen Bruder als Beistand

Ofmei's, der Witwe Wulfing's von Stubenberg, den 8. April bei einem Vergleich mit der Äbtissinn von Göss, und Kreuzerhöhung bei einem Vertrag über die Pölaner Lehen [114]).

Wir erwähnten schon früher, dass die Stadeck Salzburger Lehen in Steier trugen; eine Befestigung dieses Verhältnisses geschah, als Erzbischof Friedrich III. den Brüdern Rudolf und Hertneit zusammen mit Hertneit, Rudolf, Dietrich und Ludwig von Losenstein als Lohn ihrer Treue und des Gehorsams die Feste Freundsperg übertrug [115]).

In den nächsten Jahren (1330—1332) erscheint Rudolf III. theils allein, theils mit Hertneit als Siegler bei dem Pfand- und Kaufhandel der Weissenecker mit den Walseern [116]). Den 24. Februar 1331 verpfänden beide Brüder mit Willen ihrer Hausfrauen Ofmei und Guete und ihrer Erben zu Hartberg das Gut Hedweigsdorf an Dietreich, den alten Richter zu Hartberg um 40 Pfund Pfenn. mit Vorbehalt der Wiedereinlösung [117]). Dieselbe erfolgte 1334, in welchem Jahre Hedweigsdorf von Rudolf und von den Söhnen Hertneit's, Heinrich, Leutold und Dietrich dem Stift Reun geschenkt ward [118]). Hertneit II. war also damals todt; sein Todestag war der 24. März; denn die durch die eben erwähnte Schenkung dem Kloster Reun erwiesene Wohlthat macht es durchaus wahrscheinlich, dass der im Nekrolog [119]) verzeichnete Hertnidus de Stadeck auf den zweiten geht.

Jene Urkunde von 1334 ist auch die letzte, worin ich Rudolf III. fand; den 6. December 1338 war er sicher gestorben, denn da stellt Frau Ofmey, herrn Chunrads tochter von Potendorf und Rudolfs witib von Stadekk eine Urkunde aus zu Teufenpach über die Aufnahme in die Bruderschaft zu Reun und das ihr im Kloster versprochene Begräbniss [120]). Sie lebte noch 1350; den 11. Januar stiftete sie da einen Jahrtag mit Vigilie und einer Pitanz nach Reun mit dem Beding, dass ihr Sohn Rudolf von Stadeck, und wenn er stürbe, ihr Vetter Rudolf von Potendorf Schirm und Vogt der Stiftung seien, aber gegen keinen höheren Genuss denn ze einem vrehund ze dem jar zwen pruederschuech [121]). Ofima uxor Dom. de Stadech ist unter dem 13. März im Reuner Todtenbuch verzeichnet; ob sich die am 3. Februar eingetragene D. Offima de Stadech [122]) auch auf sie bezieht, weiss ich nicht.

Nach der eben angeführten Urkunde hinterliess Rudolf III. einen gleichnamigen Sohn.

Rudolf IV. von Stadeck muss 1338 noch sehr jung gewesen sein, da seine Mutter ihn in jenem Briefe sonst als Bürgen oder Zeugen mit angezogen hätte. Dagegen war er 1350 sicher zu seinen Jahren gekommen, wie die zweite Reuner Urkunde Ofemia's beweist. Den 30. April 1351 siegelt er eine St. Pöltener Urkunde [123]) und 1368, den 31. Mai eine Heiligenkreuzer [124]). Gleich diesen Urkunden weist auch anderes auf Österreich als das Land, worin er vornehmlich lebte. Seine Abkunft von einer Potendorf, seine Vermählung mit einer Puchheim bedingten dies mehr oder minder. Rudolf IV. war mit Agnes, der Tochter Heinrich's von Puchheim und Elsbeth's von Rauhenstein, verheiratet. Wir finden seine Gattinn zuerst 1356, den 8. Jänner, als er mit Agnes seiner Hausfrau der Abtei Heiligenkreuz den Weingarten am Wartberge bei Gumpoldskirchen verkauft. Mitsiegler ist Alber von Puchheim, obrister Druchsaetz in Österreich „mein egenannten Agnesen Ohaim" [125]). Den 27. September 1370 stiftete Rudolf von Stadeck bei den Augustinern zu Baden einen Jahrtag für sich und seine Hausfrau Agnes. Siegler war Heinrich von Rauhenstein [126]). Auch zu Medling (Medlich) hatte Rudolf mit seinem Vetter Leutold Besitzungen; es sass hier ein Stadecker Amtmann [127]). Das von den Herren von Stadekk bei der Abtei Pelis in Ungern gestiftete Seelgeräth, das in einer Urkunde von 1377 erwähnt wird [128]), wozu eine kleine Gült in Arbeistal gehörte, mag von Rudolf III. und Hertneit II. herrühren.

Das Todesjahr Rudolf's IV. kenne ich nicht; sein Todestag mag der 10. April gewesen sein, an welchem Rudolphus junior de Stadeck im Reuner Todtenbuche steht. Seine Ehe war kinderlos; das Geschlecht führten also die Söhne Hertneit's fort. Aus der oben angeführten Reuner Urkunde von 1334 erfuhren wir deren Namen Heinrich, Leutold und Dietrich.

Heinrich von Stadeck, der älteste nach der urkundlichen Folge, war augenscheinlich nach seinem mütterlichen Grossvater Heinrich von Walsee benannt; im Stadecker Hause war der Name sonst nicht bräuchlich. Wir kennen Heinrich nur aus jener Schenkung und aus dem Reuner Todtenbuche, das ihn unter dem 6. Juli nennt. Er muss jung gestorben sein gleich seinem Bruder Dietrich, von dem wir das ganz gleiche allein wissen. Das Reuner Nekrologium bringt den Namen Dietrich's bei dem 17. April und dem 9. October [129]); da zwei Dietriche im Stadecker Geschlechte nicht lebten,

so muss ein Tag auf ein Seelgeräth, das er stiftete, gehen. Ein Verwandter der Mutter mag den Namen gegeben haben.

Ehe wir zu Leutold übergehen, den Fortpflanzer des Geschlechts, ist noch weiblicher Nachkommenschaft Hertneit's zu denken. Eine Tochter Elsbeth war nach Cäsar Aquilin's Annal. 2, 714 mit dem österreichischen Edlen Wolfgang von Winden vermählt. Die Richtigkeit der Angabe belegt eine Urkunde Hansens von Stadeck von 1377, worin er Wolfgang von Wynnden seinen Oheim nennt [130]). Auch die Ansprüche, welche Bernhard von Losenstein nach dem Tode Hansens von Stadeck auf einen Theil von dessen Hausgütern erhob, mögen sich daraus erklären, dass seine Schwester Anna mit dem Sohne Elsbeth's von Stadeck, Burkart von Winden, vermählt war. Dem händel- und habsüchtigen Losensteiner war diese Verwandtschaft Grund genug.

Ob eine andere Tochter Hertneit's, Agnes, wirklich gelebt habe, für welche Hans von Stadeck nach Stadl 1, 565 bei den Dominicanerinnen in Græz Stiftungen machte, weiss ich nicht; Stadl's Angaben darf man ohne weiteren Beweis nicht annehmen. Möglich dass Agnes von Puchheim, Rudolf's IV. Gemahl, hier gemeint ist.

Bei dem mittleren Sohne Hertneit's, Leutold II., geniessen wir den Vortheil, dass die urkundlichen Daten, welche zwar fest wie die Knochen des Leibes, aber ebenso ungeeignet sind, die Physiognomie des Menschen zu geben, durch eine dichterische und zugleich zuverlässige Quelle vermehrt werden. Peter Suchenwirt, der ehrenwerthe Lehr- und Wappendichter, der unter den Herzogen Albrecht II. bis Albrecht IV. lebte, hat wie auf mehrere andere österreichische und steierische Edeln, so auch auf Leutolden von Stadeck eine Todtenklage gemacht [131]), welche uns wichtiges und anziehendes aus seinem Leben mittheilt. Hiernach machte Leutold im Dienste Herzogs Otto von Österreich und König Ludwig's von Ungern die Kämpfe und Fahrten derselben mit.

Suchenwirt preist, wie Leutold von Stadeck mit keckem Muth vor Mutscha zu Felde lag (v. 32 ff.), wie er hierauf vor Ödenburg (nach Primisser Eggenburg) gezogen sei (v. 37) und sich vor Chötse (v. 46) geschlagen habe. Hierauf sei er in Znaim belagert worden (v. 95). Nach dem geschlossenen Frieden zog er mit Herzog Otto vor Landau, wo König Ludwig gegen Heinrich von Baiern lag (v. 105). Wir sehen leicht, dass Suchenwirt den Zusammenhang jener

Kämpfe nicht genau kannte, welche zwischen dem Hause Habsburg und König Johann von Böhmen um die Kärntner Nachfolge entbrannten und die Grenzgegenden von Österreich und Mähren verwüsteten. Der Zug nach Landau (in Baiern) ist das einzig sichere in den erwähnten Einzelheiten: er erfolgte im Juli 1336 [132]) unter Führung von Albrecht II. und Otto und vereinigte die österreichischen Streitkräfte mit dem Heere König Ludwig's, welcher den Herzog Heinrich von Niederbaiern, König Johann's Schwiegersohn, angriff und den Böhmenkönig dadurch nöthigte, die Verwüstung Österreichs aufzuheben. Die endliche Folge war der durch die Herzoginn Johanna, Albrecht's II. Gemahl, vermittelte Linzer Friede vom 9. October 1336, welcher den Streit um Kärnten und Tirol beilegte.

So leicht die Vermuthung ist, dass die Kämpfe vor Mutscha, Eggenburg, Chötse und Znaim in die Fehden der vorangegangenen Jahre fallen, so schwer ist die nähere Bestimmung. Ich glaube, dass die offenen Feldstreite in die Jahre 1331 und 1332 gehören, als die Österreicher, mit den Ungern verbündet, im Ganzen glücklich gegen die Böhmen fochten [133]); der Schlachtruf: hie Österreich hie Ungerland weist auf diesen Bund.

Leutold von Stadeck hatte jene Züge als Knappe mitgemacht, den Ritterschlag empfing er erst auf der Preussenfahrt [134]), welche König Ludwig von Ungern und König Johann von Böhmen 1343 unternahmen. Suchenwirt erzählt, wie tapfer sich Leutold bei dem zehntägigen Einfall in Lithauen erwies. Er mag damals im Dienste des Ungernkönigs gestanden haben, wenigstens 1345 ist dies Verhältniss sicher, indem er den Zug nach Croatien mitmachte, durch welchen König Ludwig den Aufstand des Grafen Georg von Tnin niederwarf [135]). Wie lange Leutold in diesem Dienste blieb, wird schwer zu ergründen sein; 1349 war er in Österreich und verfolgte gemeinsam mit Albrecht von Rauhenstein Erbansprüche auf die Verlassenschaft Heinrich's von Walsee-Drozendorf, indem sie behaupteten das Theil ihrer Mütter, der Töchter Heinrich's, sei verkürzt worden. Es ward darüber ein Schiedsgericht von acht Männern niedergesetzt, welche zu Wien den 29. März 1349 die erhobenen Ansprüche auf die Pfand- und Kaufgüter zurückwiesen, die Frage, ob die Töchter auf die Kaufsumme des in Schwaben gelegenen Stammgutes Walsee ein Recht hätten, dem Spruche von fünf ehrbaren Schwaben zuwiesen und im übrigen bestimmten: das Einge-

brachte der Gattinn des alten Heinrich's von Walsee solle mit dem Rauhensteiner und dem Stadecker getheilt werden; wollten sie weiter erben, so sollten sie erst die Heimsteuer ihrer Mütter zurückgeben [136]).

Die Verwandtschaft mit dem Walseeschen Hause musste unsern Leutold zu einem eifrigen Kämpfer in der Fehde machen, die im Herbst 1351 zwischen den böhmischen Rosenbergen von Neuhaus und den österreichischen Herren von Walsee und von Puchheim losbrach und das Mühlviertel verwüstete. Jedenfalls beziehen sich Suchenwirt's Verse: „man hat in vor der Vreinstat vnd an den gmerchen vil gesehn, des mir die pesten helfent jehn" (v. 164—166) auf jene Kämpfe: bei Freistadt lieferten die Österreicher unter Eberhard von Walsee-Linz den Böhmen ein glückliches Gefecht [137]). Die blutige Fehde ward im Lenz 1352 durch König Karl von Böhmen beendigt, welcher die Rosenberge zur Ruhe zwang. Gleich darauf muss unser Leutold nach der Schweiz geeilt sein, wo Herzog Albrecht seit Sommer 1351 gegen die Züricher zu Felde lag, welche den Grafen Johann von Habsburg, weil er zum Bunde gegen die Stadt getreten war, gefangen hielten. Leutold wohnte der fruchtlosen Belagerung Zürichs bei [138]), die durch den von Ludwig von Brandenburg vermittelten Frieden aufgehoben ward.

Suchenwirt kennt sodann noch (v. 159) zwei Kriegsfahrten Leutold's nach Baiern. Wahrscheinlich haben wir darunter erstens die Fehde zu verstehen, welche Ende 1357 zwischen Herzog Stephan von Baiern und Erzbischof Ortolf von Salzburg ausbrach, in der mehrere österreichische Ritter im Dienste Salzburgs fochten [139]), und zweitens den Zug von 1363, durch welchen die Österreicher den von Rudolf IV. veranlassten Einfall des Erzbischofs Ortolf in Baiern unterstützten [140]).

Den Kampf vor Drosendorf endlich, von dem Suchenwirt (v. 162) redet, beziehe ich auf die Ereignisse des Spätherbstes 1356, als eine beutegierige österreichische Schaar in Mähren eingefallen war, was einen förmlichen Krieg zwischen den Nachbarländern nach sich zog, dem der Winter und die Vermittelung der Königinn von Ungern und der Geistlichkeit ein Ende machte [141]).

Leutold II. von Stadeck zeigt sich während der ganzen Herrschaft Herzogs Albrecht des Lahmen als ein kriegslustiger Mann, der mit seinem Schwerte überall zur Hand war. Hat er auch kein so beweg-

tes Leben geführt, wie Johann von Traun, sein Geselle auf mancher Fahrt, so tummelte er doch von Croatien bis Lithauen, von Zürich bis Ungern sein Streitross. Mit dem Tode Herzogs Albrecht des Lahmen († 20. Juli 1358) begann ein zweiter Abschnitt seines Lebens. Herzog Rudolf IV. scheint an Leutold Gefallen gefunden zu haben; derselbe tritt nunmehr in friedlichen Staatsangelegenheiten hervor. Den 18. Juni 1359 zeugt er im Gefolge des Herzogs bei einer Stiftung desselben für Melk[142]) und 1360 ist er in Amt und Würden als Hauptmann von Krain. Als solcher ist er Zeuge der vielen Bestätigungen geistlicher Privilegien, die Herzog Rudolf damals vornnahm: so für Reun, Geyriach, den deutschen Orden, Spital am Semering, Ossiach, St. Jörgen am langen See in Kärnten[143]). Der Antritt des Amtes fällt zwischen den 24. März und den 16. April 1360, denn am Abend vor Mariä Verkündigung war noch Konrad von Aufenstein Hauptmann von Krain[144]) und den 16. April erscheint bereits Leutold in dem Reuner Privileg als Capitaneus Carniolae. Als solcher müsste er auch die Krainer den Kärntnern gegen die Venetianer zu Hilfe geführt haben, wovon Stadl (1, 557) erzählt.

Bereits das nächstfolgende Jahr war Leutold von Stadeck zu der bedeutenderen Stelle eines Landmarschalls von Österreich befördert. Als solcher ist er meines Wissens zuerst den 16. Juni 1361 aufgeführt in der Urkunde, durch welche die Grafen von Schowenberg die Landesoberhoheit der Herzoge von Österreich anerkannten[145]); und vielfach tritt er in dieser Würde bei landesherrlichen Verleihungen, Stiftungen und Bestätigungen, sowie als Schiedsrichter urkundlich hervor[146]). Ihn selbst betreffenden Rechtshandlungen begegnen wir wenig: 1364 den 26. Februar erkannte er die Schenkung des Hauses zu Bruck bey der Muer an, das sein lieber Oeheim Eberhart von Walsee ab der Steyermarch für einen Jahrtag an Kloster Reun geschenkt hatte[147]); 1366, 30. September bekennt er den Tausch von Melker Zehnten in Perchtoldsdorf gegen gleiche in Geinfarn[148]); im selben Jahre den 1. September wurden Leutold's Schreiber Peter dem Rietenburger von den Herzögen Albrecht III. und Leopold die Freiheiten seines Hauses in Fürstenfeld bestätigt[149]); 1367 den 25. Januar wird von Chunrad dem Stubner an Heiligenkreuz der Weingarten verpfändet, den er gegen Zins von den Herren von Stadeck hat; es geschieht mit der Hand Jansen des Stechers „Amtmanns der Zeit zu Medlich Herrn Leutolds von Stadeck zu den

Zeiten Lantmarschal in Österreich und hern Rudolfs von Stadeck" [150]).

An diesem Tage lebte also Leutold noch; bald darauf, den 20. März, ist er gestorben. Es ergibt sich aus Folgendem: Im September 1367 belehnte der Abt von Melk bereits Johansen von Stadeck „herrn Leutolds seligen son von Stadeck" mit Zehnten in Gainfarn [151]); der im Reuner Todtenbuch unter dem 20. März verzeichnete Leutold muss also der zweite sein, dessen Tod nicht auf den 18. October, wo noch ein Leutold (I.) steht, fallen kann.

Dass Leutold II. von Stadeck kein gewöhnlicher Ritter war, zeigt die Stellung in seinen letzten Jahren; Suchenwirt rühmt an ihm ausser ritterlicher Tapferkeit und standesgemässem Frauendienst Klugheit im Rath, den er bereitwillig allen gewährte, Treue gegen die Herrschaft ohne falschen Höflingssinn und Freigebigkeit.

Er hatte seinen Gönner Herzog Rudolf IV., der am 27. Juli 1365 zu Mailand starb, überlebt, aber die Gunst des Nachfolgers geerbt, die er seinem einzigen Sohne Johannes hinterliess. Mit wem derselbe erzeugt war, vermag ich nicht anzugeben. Auch der nicht Stadeckische Vorname des Sohnes leitet auf keine Spur, da mehrere Johannes unter den befreundeten Zeit- und Landgenossen sich finden, wie Graf Johann von Pfannberg, Graf Johann von Cilli, Johann von Traun, Johann Turs von Rauhenstein, Johann von Meissau. Nur eine Vermuthung ist es, dass Leutold's zweite Gattinn eine Walsee der steirischen Linie war. Mein Grund ist erstens der Besitz von Krems (bei Voitsberg), das Leutold's Sohn Hans nachweislich hatte und das den Walsee's vorher gehörte; denn bei der Erbtheilung, welche Ulrich von Walsee (Hauptmann in Steier) mit seinem Bruder Friedrich den 18. Januar 1351 vornahm, fiel Friedrichen „mit rechtem los zu teil Rükerspurch und Chrems mit der Pakk samt Stainz und dem Gesnait", Ulrichen aber Gleichenberg, Waldstein und Übelbach [152]). Zweitens erklärte sich aus dieser neuen Verwandtschaft mit den Walsee's [153]) die bei Johann's Tochter entschiedene Beziehung zu den Cilliern, indem Friedrich Graf von Cilli mit Diemut von Walsee vermählt war. Freilich könnten diese Gründe eben so gut für die Gattinn Hansens von Stadeck gelten, deren Name gleichfalls unbekannt ist.

Die Lebensverhältnisse des letzten männlichen Sprossen vom Stadecker Stamme, denn solches war Johann, Leutold's II. Sohn, erhellen die urkundlichen Angaben wenig. Dass er bei des Vaters Tode

bereits lehenfähig war, beweist die oben erwähnte Belehnung mit Melker Zehnten in Gainfarn von 1367, die „dem edlen ersamen hern Johannsen von Stadeck“ von Abt Johannes übertragen wurden.

Den 28. Juni 1370 stellen die Herzoge Albrecht III. und Leupolt einen Brief aus, dass sie ihren getrewen lieben Hansen von Stadekk von der Losung des Schlosses und Amtes Steier 600 Pfd. Wien. Pfenn. schulden und schlagen diese Summe auf die Sätze zu Bruck a. d. L., Fürstenfeld und Feldbach (Vellenbach [154]). Als Schuldner finden wir ihn 1377, wo er den 29. Juni seinen lieben Oheim Heinrich von Walsee, Hauptmann ob der Enns, für die Bürgschaft über 3000 Pf. Pfenn. gegen den Wiener Juden David den Stewzzen schadlos zu halten gelobt; Siegler und Zeuge ist Hansens Oheim Wolfgang von Wynnden [155]). Dagegen erscheint er wieder als Gläubiger Herzogs Leopold 1380; ein Brief desselben vom 1. Dec. aus Bruck im Argau, verpfändet dem Hans von Stadeck den Satz zu Fürstenfeld und Feldbach um 1200 Pfd. Wiener Pfenn. [156]). Jene Schuld von 1370 steht jedenfalls damit in Verbindung.

Freitag in der Osterwoche 1385 stiftete Hans von Stadeck einen Zehnten zu der Pfarrkirche St. Veit „gelegen ob Grecz auf der gegent an der Endricz“ gegen einen Jahrtag auf den nächsten Montag nach Allerheiligen und dafür dass alle Sonntag an dem Lecter „vmb mich vnd vmb all mein vadern mit namen“ gebeten werde [157]). Nicht blos der Genuss jener Stiftung dauert noch heute fort, sondern es wird auch noch die Bedingung erfüllt und allsonntäglich in der Kirche von St. Veit für Hansen von Stadeck „und Jörgel von Stadeck“ worunter die Vordern zusammengefasst werden, laut gebetet. Gewiss eine seltene Beobachtung einer fünfhundertjährigen Urkunde.

Andere Stiftungen machte Johann von Stadeck nach Vorau, wo zum Gregorstage seine Jahrzeit gegen 12 Pf. Pfenn. vom Czusserlhof gehalten ward [158]). Bei dem Kloster der Dominicanerinnen zu Græz hat er, wie v. Stadl (1,565) anführt, mehrere gesungene Requiem für sich, seines Vaters Schwester Agnes (?) und das ganze Geschlecht im März, Mai und December zu halten gestiftet.

Den 29. Juni 1389 erhielt Hans von Stadeck von Herzog Albrecht III. Lehen zu Gotesprunn und Arbaistal [159]). 1396 war er Hauptmann von Steiermark, was er bis zu seinem Tode geblieben ist. Herzog Wilhelm von Österreich bestätigte 1396 Montag nach Elisabeth die Freiheiten der Stadt Leoben und gebot dabei „unserm lieben getrewen hannsen von Stadegg oder wer ye dann unser hauptmann in Steyr

wirdt" so wie allen andern die Bürger von Leuben in ihren Gnaden, Rechten, Freiheiten und guten Gewohnheiten ungeirret zu lassen[160]).

Ebenso ward ihm 1398 den 24. April von dem Herzoge die Steuerbefreiung des Klosters Geyrach zur amtlichen Kenntniss gebracht[161]). Es ist die letzte mir bekannte Erwähnung Johann's von Stadeck als eines lebenden; den 28. Juli 1400 war er sicher todt, denn da verlieh Herzog Wilhelm seinem Bruder die „von dem jungen Stadegger" ledig gewordenen Lehen. Wir können nur zwischen dem 6. September[162]) 1398 und 1399 als Todestag Johann's schwanken, und werden uns für 1399 entscheiden, da die Zeit der Weiterverleihung vom September 1398 bis Juli 1400 zu lang wäre.

Mit Johann v. Stadeck war der Mannsstamm seines Geschlechts abgestorben; er hinterliess nur eine Tochter, Gueta mit Namen. Reiche Lehen waren erledigt, über welche sich vielfacher und verwickelter Streit erhob. Die minderjährige Waise hatte aber an ihrem Vormund, Graf Hermann II. von Cilli, einen mächtigen Vertheidiger ihrer Rechte.

Die Hauptbestandtheile der Stadecker Erbschaft waren ausser dem Stammhause Stadeck die alten Geschlechtsgüter im Mürzthale, welche von den Landeseren angeerbt waren, ferner die durch Diemut, Leutold's I. Frau, angefallene Herrschaft Rorau in Österreich, die Feste Teufenbach[163]), die Güter zu Straleneck bei Pölau[164]), Krems bei Voitsberg, das von den Walsee's herrühren muss, Kranichfeld bei Schleinitz, wahrscheinlich von den Märenbergen geerbt, und der Antheil an dem Salzburger Lehen Freundsberg, dessen anderen Theil die Losensteiner hatten. Ausserdem waren zahlreiche Höfe, Häuser, Wein- und Baumgärten, Gülten und Zehnten als landesfürstliche oder klösterliche Lehen oder als Eigen in Österreich und Steier vorhanden[165]).

Die Herzöge von Österreich betrachteten dies alles als erledigtes Lehen und Herzog Wilhelm benutzte die günstige Gelegenheit, um seinem Bruder Ernst einen schönen Besitz zuzuwenden. Am 28. Juli 1400 übertrug er zu Wien alles was „von dem jungen Stadegger" ledig geworden, es sein vest herschefft heuser merkt dorffer leut und güter, wa si gelegen oder wie die genant sint mit allen irn zugehoerungen, seinem Bruder Herzog Ernst, sie inne zu haben und zu geniessen one alle irrung[166]). Dadurch war die reiche Erbinn Gueta von Stadeck zur Bettlerinn erklärt. Aber ihr Gerhab, Graf Hermann II.

von Cilli, liess solches nicht über sie ergehen; er wandte sich sofort an König Wenzel und machte vor allem geltend, dass die Herrschaft Rorau kein landesfürstliches, sondern ein lang verschwiegenes Reichslehen sei[167]), dessen Erledigung er mit der Bitte zur Kenntniss brachte, es ihm für Gueta von Stadeck zu übertragen. König Wenzel belehnte hierauf den Grafen am 23. August 1400 zu Prag mit der Feste Rorau[168]). Übrigens wusste der Graf von Cilli auch die anderen stadeckischen Güter vor der Besitzergreifung durch Herzog Ernst zu wahren, denn als er sein Mündel 1402 dem Grafen Ulrich von Montfort vermählte, übergab er diesem das ganze Erbe und liess sich unter dem 28. April d. J. zu Cilli von Graf Ulrich und dessen Vater Graf Hugo die Urkunde geben, dass Ulrich von ihm die vesten lant vnd gveter vnd allen nutz derselben gueter, auch alle varnde habe Gutas erhalten habe, und geloben, dass er sein eleich weib vnd gemechel wenn sie zu ihren Jahren gekommen, verhalten wolle einen Brief zu geben, dass sie noch ihre Leibeserben irgend einen Anspruch von der Gerhabschaft wegen an Graf Hermann von Cilli noch an seine Erben hätten[169]).

Wie sich das kräftige Auftreten des Vormundes, dessen Wahl Hans von Stadeck mit kluger Hand traf, leicht begreift, so erklärlich ist auch, dass die Herzöge von Österreich ihre unzweifelhaften Rechte sich nicht geduldig kränken liessen. Leider vermögen wir dem anziehenden Rechtsstreit nicht im einzelnen nachzugehen; als Abschluss erscheint im wesentlichen der Lehnsbrief, den K. Ruprecht den 26. August 1404 zu Heidelberg dem Grafen Hugo von Montfort, dessen Sohne Ulrich und Frau Guten von Stadeck, Ulrich's Hausfrau, über die Lehen ertheilte, als die von Stadecke von alter herbracht vnd innegehabt haben, die von dem riche ze lehen rurent und die lange zyt verswigen vor dem riche in etwa vil iaren wurden, da von auch die selben lehen vnd siosse dem riche verfallen sint. Genannt werden dann die oede veste vnd das burgstal genant Stadekke bei Græz, it. Rorau die veste und herschaft im lande Oesterreich, it. die veste Teuffenbach, die gueter zu Stralecke vnd die güter in dem Mürzthale bei Langenwang, mit allen freiheiten gerichten und manschaften[170]).

Dass der Spruch in Bezug der meisten Besitzungen auf falscher Annahme beruht, unterliegt keinem Zweifel; aber der König hatte gesprochen und die Herzöge scheinen sich gefügt zu haben. Die

Grafen von Montfort stunden überdies in freundlichem Verhältniss zu den Habsburgern. So kam 1412 zwischen Herzog Ernst und Graf Hugo von Montfort ein Vergleich zu Stande, wodurch dem Herzog bedeutende Besitzungen in und bei Brunn in Österreich, die er von Hertlein von Teufenbach, der sie als stadeckische Lehen getragen, gekauft hatte, zu eigen gegeben wurden [171]. Anderseits hatte schon 1406 Herzog Leopold den Grafen Hugo und Ulrich von Montfort die Rechte auf das stadeckische Dorf Rauchenwart bestätigt [172].

Übrigens war nicht blos nach dieser Seite für Johann's Tochter Gefahr erwachsen; auch von einem zwar kleineren, aber unruhigeren Herrn kamen Ansprüche. Graf Ulrich hatte als Stadecker Erbe den Lehensantheil an Freundsberg besetzt und damit den Widerspruch des Mitlehnsträger Bernhard von Losenstein herausgefordert, welcher weiter ging und die Stadecker Güter auf dem Aigen bei Græz forderte. Ich habe schon oben den Grund dazu in der Verheiratung Anna's von Losenstein mit Burkard von Winden, einem Schwestersohne Leutold's II., gesucht. Gúeta von Stadeck klagte gegen den Losensteiner vor der Schranne des Landgerichtes zu Græz, und hier wurde der ungerechte Störer abgewiesen. Er beruhigte sich indessen nicht, so dass ihn Herzog Ernst 1412 zum Frieden verweisen musste [173].

In demselben Jahre bestätigte Frau Gueta die Schenkung ihrer Güter Krems, Rorau und Kranichfeld, die sie bereits 1407 ihrem Gemahl Ulrich übertragen hatte [174]. Leider zergingen in den Händen der Nachkommen diese Besitzungen sehr rasch; was die Pfannberge und Stadecke klug und glücklich zusammengebracht, verstreuten die Montforte [175].

Gueta von Stadeck hatte von Graf Ulrich von Montfort zwei Söhne, Hermann I. welcher das Geschlecht Montfort-Bregenz auf Pfannberg fortpflanzte, und Stephan. Ulrich starb 1419; wann Gueta selbst dahinging, weiss ich nicht. Sie steht unter dem 13. September als Tuetta de Stadeck im Reuner Todtenbuche verzeichnet.

Stammtafel.

- **Erchenger von Landesere.**
  - **Erchenger von Landesere**, † 1211.
    - **Erchenger**, verm. mit Brigida † nach 1269.
      - **Erchenger**, † n. 1285.
  - **Rudolf I. von Stadekke** 1192—1230.
    - **Ludwig**, 1226—46 Abt von Reun.
    - **Rudolf II.**, 1243—61 verm. m. Anna von Märenberg.
      - ? **Friedrich**, 1263—1303.
      - ? **Gerhoh**, 1325 Pfarrer von Marburg.
    - **Leutolt I.**, 1243—1292, verm. 1) m. Anna, 2) m. Diemut v. Rorawe.
      - **Rudolf III.**, 1314, † vor 1338, verm. m. Ofmei von Potendorf.
        - **Rudolf IV.**, 1350—1370 verm. m. Agnes von Puchheim.
      - **Hertneit II.**, 1314—1336, verm. m. Gueta von Walsee-Drozendorf.
        - **Heinrich**, 1334.
        - **Leutolt II.**, 1334, † 1367, 20. März.
          - **Johann**, 1367, † 1399, 6. Sept.
            - **Gueta**, verm. 1402 m. Graf Ulrich v. Montfort-Bregenz.
        - **Dietrich**, 1334.
        - **Elisabeth**, verm. m. Wolfgang v. Winden.
          - **Burkart v. Winden**, vermählt mit Anna von Losenstein.
    - **Hertneit I.**, 1269—1295 verm. mit Diemut von Veldesberg.

Anmerkungen.

[1]) F. H. v. d. Hagen stellte aus den ihm zugänglichen Werken Nachrichten über die Stadegger in seinen Minnesingern IV. 415—417, zusammen Er gab zwar mehr und besseres als Cäsar in den Annal. Styr. II. und als Frh. von Stadl in dem Ehrenspiegel des Herzogthums Steyr I., aber auch bei ihm geht wahres und falsches durch einander.

[2]) Schöpflin Alsatia illustr. II, 56.

[3]) Die Angaben bei Cäsar, Ann. I. 986, sind wüst und zum Theil falsch. So setzt er 1129 statt 1279 (vgl. Frölich I, 24. 27). Von Wurmbrand collect. geneal. 155 wird ein Erchenger von Landiser zum Jahre 1158 aufgeführt in einer Urkunde' die gar nicht in dies Jahr gehört. Cäsar, welcher diese Stelle Wurmbrand's anzieht, gibt sofort noch einen Bruder Gotschalk hinzu.

[4]) Diplom. Runense I. 1, 307.

[5]) Urkundenbuch von Kremsmünster n. 39.

[6]) Kurz, Beiträge 2, 522.

[7]) Hanthaler, Recens. II. 58.

[8]) v. Meiller, Regesten 68, 50.

[9]) Erchengerus de Landesere et frater ejus Rudolfus, Meiller 71, 58.

[10]) Meiller, Regesten 70, 54. 55. Weis, Urkundenb. d. Cistercienser-Stiftes Heiligenkreuz 1, 30.

[11]) Frölich, Diplomat. sacr. ducat. Styr. 1, 33. Muchar Geschichte des Herzogthums Steiermark 5. 32.

[12]) Meiller, Regesten 81, 5. Urkunde für Osterhofen.

[13]) Urkunden von Heiligenkreuz 1, 30.

[14]) Meiller, Reg. 81, 4.

[15]) Meiller, 89, 38.

[16]) Frölich, II. 18.

[17]) Meiller 97, 66.

[18]) Meiller 98, 69.

[19]) Ebend. 103, 83. 105, 89.

[20]) Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark 9, 216.

[21]) Meiller 113, 115.

[22]) Diplomat. Run. I. 1, 498.

[23]) Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen 9, 289.

[24]) Meiller 170, 99. 176, 124.

[25]) Diplom Run. I. 1, 588.

[26]) Mittheil. d. his. Vereins f. Steierm. 9, 226.

[27]) Ulrich's von Liechtenstein Frauendienst 461, 9 — 491. — Iwain ward in Steier Iban gesprochen und geschrieben; das slav. Iban (Iwan, Johann) wirkte ein.

[28]) Muchar 5, 229.

[29]) Frölich II, 67.

[30]) Diplomat. Run. I. 1, 770.

[31]) Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 9, 231.

[32]) Frölich 1. 228.

[33]) Hanthaler, Recens. t. XXXVI. n. 3.

[34]) Ebend. II. 58. t. XXXVI. n. 4.

[35]) Chmel, Geschichtsforscher 1, 561. 563.

[36]) Hanthaler, Recens. II. 58.

[37]) Frölich 1, 242
[38]) Ebend. 1, 244.
[39]) Ebend. 1, 24.
[40]) Kurz, Österreich unter Ottokar und Albrecht. Urk. n. 19.
[41]) Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 9, 231.
[42]) Die Burg kann wegen des sehr beschränkten Raumes nur klein gewesen sein. Soweit die wenigen Trümmer urtheilen lassen, war der Burgstall fast viereckig; ausser einem Hauptthurm scheint kein Gebäude darin gestanden zu haben. Nach der Strasse auf halber Höhe sprang ein kleiner Thurm vor. Vor nicht langer Zeit war noch ein kellerartiges Gewölbe erhalten. Der Bauer, dem „das Geschloss" gehört, verkauft die Trümmer und den Hügel nicht, weil er einen Schatz darin verborgen wähnt. Das rettet noch die Reste, die aus trefflichen behauenen Kalksteinen bestehen. Schon 1404 war Burg Stadeck wüst, wie König Ruprecht's Urkunde über das Stadecker Erbe zeigt.
[43]) Meiller 109, 100. Kaiser Friedrich IV. bestätigte diese Urkunde am 14. Februar 1213 zu Regensburg. Stadl 1, 555 theilt die Friedrichsche Confirmation mit; Muchar 5, 73 verwandelt 1213 in 1215 und versetzt die Zeugen von 1212 nach Regensburg!
[44]) Meiller 109, 101.
[45]) Frölich I. 193. Notizenbl. VI, 304. Muchar 5, 75 gibt fälschlich den 25. Mai an und lässt ohne weiteres Herzog Leopold zugegen sein.
[46]) Frölich I, 205.
[47]) Meiller 81, 4.
[48]) Frölich 2, 45.
[49]) Diplom. Runens. I. 1, 508.
[50]) Muchar 5, 182.
[51]) Diplom. Run. I. 1, 556.
[52]) Frölich 1, 210.
[53]) Ebend. 1, 328.
[54]) Muchar 5, 196.
[55]) Der Abdruck der Urkunde bei Frölich 2, 303 ist verwirrt; vgl. auch Schmutz 4, 135 und Muchar 5, 225 f.
[56]) Mittheil. d. hist. Vereins f. Steiermark 9, 228.
[57]) Diplom. Run. I. 1, 699. In einer Urkunde Otto's von Emerberg von 1251 zeugt sein Vetter Leutold von Stadeck.
[58]) Frölich 2, 321 f.
[59]) Ebend. 2, 341. 348.
[60]) Muchar 5, 229.
[61]) Muchar 5, 257. 260. Diplom. Run. I. 1, 647.
[62]) Muchar 5, 265.
[63]) Frölich 2, 26. Muchar 5, 286. Frölich 2, 25.
[64]) Diplom. Run. I. 1, 718.
[65]) Frölich 2, 27.
[66]) Docen, Miscellaneen zur Geschichte der teutschen Literatur 2, 64.
[67]) Mein Vortrag über den Antheil Steiermarks an der deutschen Dichtkunst des dreizehnten Jahrhunderts. S. 22 ff.
[68]) Sammlung von Minnesingern. Aus der Handschrift der k. französ. Bibliothek herausgegeben. Zyrich 1758. II, 54 [a]. [b]. Vgl. auch Minnesinger von F. H. v. d. Hagen II, 74 f.
[69]) und âne. C.
[70]) schônen. C. auch v. 15.

[71]) dú ich von ú dol. C.

[72]) Dem Gemälde der Pariser Handschrift liegt diese Stelle zu Grunde; der Dichter züchtigt ein reich gekleidetes Fräulein an Haar und Wange.

[73]) so daz. C.

[74]) si stant in ir besten roete. C. wan, von mir gesetzt.

[75]) klag es. C.

[76]) mengen C. Ich habe diese alemannische Form des Schreibers beseitigt.

[77]) pflege. C. Hier war von der Schreibung *e* für *æ* abzugehen, um den von Vers und Sinn geforderten Conj. praet. ausser Zweifel zu setzen.

[78]) swie si. C.

[79]) Urkundenbuch von Kremsmünster n. 104.

[80]) Diplom. Run. I. 2, 1107.

[81]) Frölich 2, 351.

[82]) Ebend. 1, 327.

[83]) Muchar 6, 8.

[84]) Ottacker Chron. c. 23 darnâch in kurzer zeit — verkêrt sich daz dinc — vnt wart von Stubenberch Wulfinc—hi ze Steier havptmann. — Darnâch wart man vndertân — von Stadeck hêrn Levtolt. — Dô man des niht lenger wolt — dô nam man gemain — hêrn Wulfinc von Trewenstain.

[85]) Frölich 1, 220. Muchar 5, 299. Neugart histor. monast. ad S. Paul. 2, 40.

[86]) Frölich 1, 81.

[87]) Die anziehende Urkunde theile ich hier aus dem Original im Joanneums-Archiv zu Græz mit: Nos. Liutoldus et Hertnidus de Stadeke profitemus et protestamus huius scripti testimonio. volentes scire universos tam presentes quam futuros, quod cum Lavrentius dictus yemps qui cum proprius domini Wulfingi de Stubenberck nostram propriam videlicet filiam vlrici de Vlattendorf nomine Alheidim duceret in vxorem. talis compromissio inter nos est factum videlicet quod pueri qui dante domino ex ipsis fuerint provocati inter nos pari forma dividantur ut est iustum. si autem vnus tantummodo proles ex eis fuerit provocatus in cuiuscunque nostrum potestatem idem contraxuerit matrimonium hic alteri parti adhereat titulo proprietatis, si vero impares fuerint ex eis geniti de impari prole agatur quemadmodum de uno est prædictum. in possessionibus vero eorum ex utraque parte servetur ratio iuris ut est iustum et conswetum.

In cuius rei memoriam et evidentem cautelam litteram presentem damus sigilli nostri munimine consignatam. Acta sunt hec Anno domini M. CC. LXX. nonas Junii in polan feliciter, Amen.

An der Urkunde hängt der Siegel Hertneit's, aber auffallenderweise nicht mit dem Stadecker Löwen, sondern im schief gestellten Schilde zeigt es einen Pfahl. Auf dem Helm liegt der Adlerflug, Umschrift S. hartnidi de Stadekke. Den Pfahl führten die kärntischen Weissenecke.

[88]) Original im Joanneum. Es heisst darin: daz wir Fridreichen von Stubenberck vnserm lieben vr(evnt) gezaiget haben avf vnser manschaft ovf pei der Mvre vnd zetal swa er die ervert. Regest. im Notizenbl. 6, 324.

[89]) Notizen-Bl. 6, 343.

[90]) Ebend. 6, 343 f. 346.

[91]) Das Dominicanerinnen-Kloster Minnebach (Imbach an der Mündung der Krems) ward von Alber von Veldsberg und seiner Gattinn Gisela von Ort den 1. Mai 1269 gestiftet. Chmel, Geschichtsf. 1, 535.

[92]) Chmel Geschichtsf. 2, 561 f.

[93]) Ebend. 2, 563.

[94]) Ebend. 2, 569.

[95]) Chmel, Geschichtsf. 2, 571. Hierzu gehört eine Urkunde Ulrich's von Capell vom 19. October 1292, dass er sein von den Stadecher herrn Hertniden und herrn Liutolden erkauftes rechtes Choufaigen Chlobendorf und Richpolsdorf gegen liegendes und farendes Gut an Minnebach vertauschte; ebd. 2, 573.

[96]) Chmel 2, 568.

[97]) Då ze Grœz dô bleiben solt — hêr Hertneit vnd hêr Levtolt — die hêren von Stadeck — vnd hêr Ott von Perneck. Ottack. c. 502.

[98]) Frölich II. 349. 336. Der Liutoldus de Stadeck unter dem 20. März geht auf Leutold II.

[99]) Frölich 1, 92.

[100]) Muchar 5, 393. Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 5, 215. 393.

[101]) Chmel Geschichtsf. 1, 562.

[102]) Frölich 1, 340.

[103]) Chmel, Geschichtsf. 2, 566.

[104]) Otack. c. 521, vgl. auch Pez Script. 1, 1119. 2, 754. — Die Bemerkung bei Lazius de migrat. gent. p. 256: 1290 Stadek Hartnidus prefectum Frisacensem egit muss sich auf diesen Vorfall beziehen.

[105]) Muchar 6, 98. 28.

[106]) Ebend. 6, 63. 100. 101.

[107]) Ebend. 6, 63.

[108]) Notizenbl. 2, 375.

[109]) Ebend. 6, 81.

[110]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, 2, 555.

[111]) Urkunden des Schottenstifts, herausg. von E. Hauswirth. n. CXL.

[112]) Diplom. Run. I. 2, 1482. — Von der Unzuverlässigkeit der genealogischen Angaben v. Stadl's in seinem Ehrenspiegel des Herzogthums Steier mag hier ein Beleg stehen; Stadl sagt 1, 557: „Rudolf von Stadekk hat gelebt im 1330. Jahr. Margareth v. Gissing v. Marterstorff sein Hausfrau, des Peter v. Gissing Tochter, welche nach seinem Tod Herrn Ulrich v. Stubenberg zur Ehe genohmen."

[113]) Notizenbl. 2, 315.

[114]) Frölich 1, 54. Das Original der zweiten Urkunde im Joanneums-Archiv.

[115]) Hansiz, Germania sacra, 2, 451.

[116]) Notizenbl. 4, 86—88. 101.

[117]) Diplom. Run. I. 2, 1408.

[118]) Ebend. I. 2, 1426.

[119]) Frölich 2, 335. 339.

[120]) Diplom. Run. I. 2, 1482, von ihr und ihrem Bruder Chunrad von Potendorf gesiegelt, bezeugt von Ullrich von Walsee, Hauptmann in Steyr.

[121]) Diplom. Run. I. 2, 1635.

[122]) Frölich 2, 336. 339.

[123]) Duellius Excerpt. geneal. histor. 64. Abschrift bei Stadl 1, 566.

[124]) Urkunden des Cistercienser-Stifts Heiligenkreuz, 2, 287.

[125]) Ebend. 2, 222.

[126]) v. Leber, Rauheneck, Scharfenstein und Rauhenstein, S. 155. Die öfter nachgeschriebene Angabe bei v. Hormayr, Taschenbuch f. vaterl. Gesch. 1829. S. 24. von den beiden Töchtern Alber's von Puchheim sei Elsbeth mit Rudolf von Stadeck, Agnes mit Otto von Meissau und später mit Graf Johann v. Pernstein vermählt gewesen, verwechselt die Namen.

[127]) Urkunden von Heiligenkreuz 2, 277.

[128]) Ebend. 2, 315.

[129]) Frölich 2, 340. 348.

[130]) Notizenbl. 1, 374. Die Angaben v. Stadl's 1, 557, dass es zwei Elisabeth von Stadeck gegeben, die eine mit Hans von Abensberg und Traun, die andere mit Otto von Abensberg und Traun verheiratet, sind falsch, da Elsbeth als Hausfrau Wolfgang's von Winden feststeht. Wurmbrand coll. geneal. 71 sagt, Johann von Traun, Domherr von Passau und Olmütz habe seinem Verwandten Burkard von Winden 1386 die Hälfte der ihm von seiner Mutter Elisabeth von Stadeck hinterlassenen Güter verkauft. Elisabeth war aber Burkard's von Winden Mutter. Die Exerpte Cäsar's und Wurmbrand's waren ungenau und wurden noch dazu schlecht benützt.

[131]) In Primisser's Angabe der Werke Peter Suchenwirt's, n. XV. S. 48—50.

[132]) Kurz, Österreich unter Herzog Albrecht dem Lahmen S. 99.

[133]) Kurz a. a. O. 51 ff.

[134]) Suchenwirt XV, 128: der edel helt vil guoter wart ritter auf derselben vart.

[135]) Suchenwirt XV, 144; vgl. auch Primisser, Suchenwirt S. 176.

[136]) Notizenbl. 2, 315. Die Schiedsmänner waren Graf Ulrich von Pfannberg, Graf Konrad von Schaunberg, Ulrich von Walsee, Konrad von Potendorf, Turso von Tirnstein, Weichard von Winkel, Heinrich von Kranichberg und Turso von Asparn.

[137]) Kurz, Österreich unter Albrecht dem Lahmen, S. 289.

[138]) Suchenwirt XV, 150: darnach vor Zürch ward er bechant mit Herzog Albrecht erenvest in Oesterreich, der vil der gest der stat zu schaden farte.

[139]) Kurz, Österreich unter Albrecht dem Lahmen, S. 330. Primisser, Suchenwirt S. 273.

[140]) Kurz, Österreich unter Rudolf IV., S. 179. Primisser 274.

[141]) Kurz, Albrecht der Lahme, S. 319. f.

[142]) Hueber, Austria ex archiv. Mellic. 85.

[143]) Frölich 2, 36. 149. 198. Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 9, 216. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen 18, 192. Stadl 1, 562.

[144]) Archiv 18, 193.

[145]) Kurz, Österreich unter Rudolf IV., S. 364.

[146]) Belege aus *1361*: Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg IV. Reg. 312. Kurz, Rudolf IV. S. 374. *1362*: Urk. v. Heiligenkreuz 2, 267. Urk. v. Kremsmünster n. 244. 247. *1363*: Duellius 26. Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 6, 250. Notizenbl. 1, 364. *1364*: Notizenbl. 1, 365. *1365*: Diplom. Run. I. 2, 1813. Lichnowsky IV. Reg. 661. 694. 704. Notizenbl. 1, 365. Stadl 1, 558. 563.

[147]) Diplom. Run. I. 2, 1797.

[148]) Hueber archiv. Mellic. 87.

[149]) Lichnowsky IV. Reg. 762.

[150]) Urkunden von Heiligenkreuz 2, 287.

[151]) Hueber l. l. 87.

[152]) Notizenbl. 2, 316.

[153]) Die alte von Leutold's II. Mutter Guta von Walsee herrührende Verwandtschaft dürfte schwerlich so weit gewirkt haben. In dem Namen der letzten Stadeckerinn scheint allerdings die Erinnerung an die Urgrossmutter aufzutauchen.

[154]) Sitzungsber. IX. 847 f.

[155]) Notizenbl. 1, 374.

[156]) Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 6, 263.

[157]) Original im Pfarrarchive von S. Veit am Aigen bei Græz.

[158]) Vorauer Inventar von 1409, im Joanneumsarchiv.

[159]) Lichnowsky IV. Reg. 2172.

[160]) Original im Joanneumsarchiv.

[161]) Frölich 2, 151.

[162]) Beim 6. September ist im Reuner Nekrolog (Frölich 2, 347) Johannes de Stadeck Capitaneus in Styria verzeichnet.

163) Teufenbach muss wenigstens schon 1338 den Stadeckern gehört haben; damals stellte dort Ofmei, Rudolf's III. Witwe, eine Urkunde aus; vgl. Anm. 123. Auch trugen die Teufenbache Lehen von den Stadeckern, Sitzb. 9. 851 f.

164) Besitzungen um Hartberg kennen wir seit Rudolf II.

165) Lichnowsky V. Reg. 478. 581. 3467. Sitzb. 9, 851 f. Notizenbl. 4, 187. 9, 251, sowie die einzelnen Anführungen in dieser Abhandlung.

166) Sitzb. 9, 848.

167) Inwiefern dies begründet war, weiss ich nicht; die Anerkennung durch die Könige Wenzel und Ruprecht beweist nichts endgiltig; denn dass die anderen Güter in der That keine Reichslehen waren, wofür sie in dem Briefe K. Ruprecht's gelten, ist sicher. Die Nichtbeachtung des Privilegiums ist übrigens bemerkenswerth.

168) Chmel, Regesta Ruperti regis. Anh. II. n. 1.

169) Sitzb. 9, 849 f.

170) Chmel, Regest. Rupert. n. 1730.

171) Lichnowsky V. Reg. 2057. Sitzb. 9, 851 f.

172) v. Vanotti, Gesch. der Grafen von Montfort, n. 164.

173) Cäsar Annal. Styr. 2, 658.

174) Ebend. 3, 342.

175) Meine Abhandlung über Graf Hugo VIII. von Montfort, S. 16 (Mittheil. d. hist. Vereins f. Steierm. 7, 142).

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JULI.)

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. Tome XVII. livr. 2. Anvers, 1860; 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. VII. Jahrgang, Nr. 6. Nürnberg, 1860; 4°.

Boletin bibliográfico Español. Año I. Nr. 12. Madrid, 1860; 8°.

Dudik, B., Mährens allgemeine Geschichte. I. Band. Brünn, 1860; 8°.

Garcia y Cubas, Antonio, Atlas Mexicano. — Cuadro historico-geroglifico de la peregrinacion de las tribus Aztecas. Cuadro I. & II. Fol.

Gesellschaft der Wissenschaften, Königl. zu Göttingen, Gelehrte Anzeigen. Bd. I, II & III auf das Jahr 1859. Göttingen, 1859—60; 8°. — Nachrichten von der Georg-Augusts-Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Vom Jahre 1859, Nr. 1—20. Nebst Register. Göttingen, 1859; 8°.

Istituto Lombardo di scienze, lettere ed arti, Atti. Vol. II. Fasc. I—III. Milano, 1860; 4°. — Memorie. Vol. VIII., Fasc. II. Milano, 1860; 4°. — Atti della fondazione scientifica Cagnola nel 1858 & 1859. Vol. II. parte 2 & 3. Milano; 8°.

— Veneto, I. R. di scienze, lettere ed arti. Atti. Tomo V., ser. 3. disp. 7. Venezia, 1859 — 1860; 8°.

Karadžić, Vuk. Stef., Der regierende Senat in Serbien unter Kara Georg. Wien, 1860; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Jahrgang V. Juli. Wien, 1860; 4°.

Památky archaeologické a místopisné. Redaktor K. v. Zap. Díl IV., sešit. 2. v Praze, 1860; 4°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXV. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1860. — OCTOBER.

SITZUNG VOM 3. OCTOBER 1860.

Vorgelegt:

Zwei sprachwissenschaftliche Abhandlungen zur armenischen Grammatik.

Von Dr. Friedrich Müller.

I. Zur Suffixlehre des armenischen Verbums.

Bekanntlich war es besonders Petermann, der im Gegensatze zu der früher verbreiteten Ansicht, die im Armenischen entweder eine eigenthümliche, von den anderen Sprachen gänzlich verschiedene, oder mit dem Hebräischen verwandte Sprache zu finden glaubte, in seiner „Grammatica linguae Armeniacae“, Berlin 1837, mit ziemlichem Scharfsinn durch Analyse der Formen erwies, dass das Armenische zum grossen indogermanischen Sprachstamme gehöre. Näher begrenzt und erläutert wurde diese Ansicht durch Windischmann, Gosche und Spiegel, die den ârischen Charakter der Sprache zu erweisen sich bemühten, so dass Bopp in der neuen Auflage seiner vergleichenden Grammatik das Armenische mit Sicherheit in den Kreis der indogermanischen Sprachen hereinziehen und seine Formen mit denen der verwandten Sprachen vergleichen konnte. Dass aber trotz der Bemühungen dieser gelehrten Männer die Aufgabe keineswegs erledigt, sondern nur die Oberfläche des Armenischen berührt und aufgehellt ist, wird jeder Kenner des Armenischen selbst wissen. Ich will es hier versuchen, das Conjugations-System des Armenischen und davon besonders die Personalsuffixe des Präsens schärfer als bisher geschehen, in's Auge zu fassen und das, was sich daran knüpft, zu erörtern.

Petermann gibt in seiner „Brevis linguae Armeniacae grammatica“, Berlin 1841, folgende Übersicht der Personalsuffixe des Präsens (Seite 63):

մ *(m)* ս *(s)* —
մք *(mq)* ք *(q)* ն *(n)*.

Was nun մ, ս und ն betrifft, so sieht Jedermann ohne tieferes Nachdenken gleich ein, dass sie mit den im ganzen indogermanischen Sprachgebiete verbreiteten Personalzeichen: Sanskrit मि *(m-i)*, सि *(s-i)*, अन्ति *(ant-i)*, griech. μι, σι, οντι (ουσι), latein. *m*, *s*, *nt*, die wieder ihrerseits mit den entsprechenden Pronominalstämmen identisch sind, zusammenhängen. Was die nähere Bildung dieser Suffixe betrifft, darüber vergleiche man das, was ich in den Sitzungsberichten Bd. XXXIV, S. 10 ff. und in Kuhn und Schleicher's Beiträgen Bd. II, S. 353 ff. bemerkt habe. Offenbar ist im Armenischen das die gegenwärtige Zeit andeutende Zeichen *i*, wie im Latein und auch anderwärts geschieht, weggefallen. Nach diesem sind wir vollkommen berechtigt, auch in der Form մք *(mq)* zunächst die Sanskritform मसि *(masi)* wiederzuerkennen und sie zunächst aus dieser zu erklären. — Bopp[1]) vergleicht մք mit मस् *(mas)*; gegen eine solche Vergleichung habe ich mich schon früher[2]) ausgesprochen. Denn sobald wir in dem ք *(q)* und dem sendischen 𐬓, das mit ihm identisch ist, den Repräsentanten der Sanskritgruppe *sv* erkannt haben, müssen wir an der dadurch gewonnenen Lautregel so lange als möglich festhalten und die Fälle, wo eine Abweichung stattzufinden scheint, dem gemäss zu erklären versuchen. Den Übergang eines einfachen *s* in *q* aber hier anzunehmen, ist eben so unstatthaft wie ք *(q)* = अस् *(as)* im Plural[3]), da sich hier die Formen मसि *(masi)* und आसस् *(âsas)*, आसो *(âsô)* als Anhaltspuncte zu einer ungezwungenen, dem érânischen Sprachgeiste nicht zuwider laufenden Erklärung darbieten. Was nun մք *(mq)* = मसि *(masi)* betrifft, so habe ich[4]) an eine Parallele im Send gedacht, wo *s* vor *y* in dem Dialekte des metrischen Theiles des Yaçna in 𐬓 *(q)* sich verwandelt; mir scheint es aber der Natur des Armenischen viel angemessener,

---

[1]) Vergl. Gramm. II, 273.
[2]) Sitzungsb. XXXIV, S. 11.
[3]) Bopp, vergl. Gramm. I, 430 und 444.
[4]) Sitzungsb. XXXIV, S. 11.

ein Umschlagen des *i* in *u* anzunehmen, wie es in der Declination (z. B. տեղի *(tĕġi)* „Ort", Genit. տեղւոյ *(tĕġvoj)*, որդի *(vŏrdi)* „Sohn", Genit. որդւոյ *(vŏrdvoj)*, die Stämme տեղու *(tĕġu)*, որդու *(vŏrdu)* voraussetzen) manchmal stattfindet. — Wenn aber մք = मसि, so muss auch folgerichtig ք = *tasi* angenommen werden, das sich durch Vergleichung der lateinischen Form *tis* (= dem sanskritischen थ *tha*) und der sanskritischen Parallelformen मि *(mi)*, सि *(si)*, ति *(ti)*, मसि *(masi)*, अन्ति *(anti)* erschliessen lässt.

Auf diese Weise hätten wir die Formen մ, ս, մք, ն in den sanskritischen Suffixen मि, सि, मसि, अन्ति und ք in dem letzten Theile eines erschlossenen *tasi* wiedererkannt: wie können wir den jedenfalls sehr räthselhaften Abfall des *ta* von *tasi* und das spurlose Verschwinden des *ti* in der dritten Person Singularis rechtfertigen? Dass dieses Verschwinden keineswegs ein so spurloses als man gewöhnlich glaubt, ist, darüber können schon die Formen աղայ *(aġaj)* „er mahlt", ἀλεῖ — vgl. աղամ *(aġam)* „ich mahle", աղաս *(aġas)*, „du mahlst" — գոյ *(goj)*, „er ist" — vgl. գոմ *(gom)*, „ich bin", գոս *(gos)*, „du bist" — աղայք *(aġajq)*, „ihr mahlet", գոյք *(gojq)* „ihr seid" aufklären. — Es ist hier ein Buchstabe als Personalcharakter sichtbar, der am Ende der Sylbe gewöhnlich gar keine Lautung hat, am Anfange derselben vor Vocalen wie *y* gesprochen wird. Dass er aber auch am Ende einmal wie *y* gesprochen worden ist, scheinen die Formen բերէ *(bĕrê)*, բերէք *(bĕrêq)* zu beweisen, die den sanskritischen भरति *(bharati)*, भरथ *(bharatha)* entsprechen und vergleicht man sie mit den Formen աղայ *(aġaj)*, աղայք *(aġajq)*, errathen lassen, է *(ê)* sei aus *a* + *i* entstanden [1]. In diesem Sinne hätten wir բերէ *(bĕrê)* = *bhara-i*, eine Form, die sehr schön zu den Prâkritformen णच्चइ *(naććai)*, जुज्झइ *(ǵuǵǵai)* [2]) und den griechischen Formen φέρει, λέγει = φέρετι, λέγετι [3]) stimmt und einen Zusammenhang des Armenischen mit den andern indogermanischen Schwestern auch in dieser Form offen darlegt. Ein solcher inniger Zusammenhang wäre wohl im Ganzen sehr schön, wenn er sich nur mit den êrânischen Lautgesetzen vertrüge! Der Ausfall eines *s* zwischen zwei Vocalen kann zwar auf dem Gebiete

---

1) Vgl. die neuarmenischen Formen Հէր *(ḥêr)*, մէր *(mêr)* = den alten Հայր *(ḥajr)*, մայր *(majr)*. Schroeder, Thesaurus, S. 304.

2) Hoefer, S. 183.

3) Sitzungsb. XXXIV, S. 4.

des Griechischen und der Ausfall von *t, d,* worauf in alter Lautstufe *s* zurückgeht, in den prâkritischen Sprachen erwiesen werden; man darf ihn aber nimmermehr für den érânischen Sprachkreis und dem consequent auch nicht für das Armenische in Anspruch nehmen. Es war daher ein unglücklicher Gedanke Bopp's[1]) in dem այ *(aj)* ոյ *(oj)* des Genitivs Singularis das sanskritische Genitivzeichen स्य *(sya)* wiederzuerkennen in der Art, dass das *j* dem *y* mit Verlust seiner Umgebung entspricht. Denn abgesehen davon, dass ein Ausfall des *s* hier gar nicht möglich ist, hat Bopp das յ hier ebenso verkannt, wie in den Formen հայր *(ḥajr)*, մայր *(majr)*, քոյր *(qojr)*, in denen er es durch Einfluss der schliessenden Liquida herbeigezogen erklärt[2]). Wie ich schon anderwärts bemerkt habe, ist *j* gar nicht ursprünglich *y*, sondern ist aus einem *h* entstanden, wie eine Zusammenstellung der armenischen Formen հայր, մայր, քոյր mit den ihnen entsprechenden Sanskritformen पितर् *(pitar)* πατήρ, मातर् *(mâtar)*, स्वसर् *(svasar)* schlagend darthut, so dass nach diesem erstere ehemals *ḥahr, mahr, qohr* gesprochen worden sein mussten. Nachdem besonders քոյր *(qojr)* den Übergang eines *s* in յ (der für die Erklärung von այ = *asya* bemerkenswerth ist) beweist, ist durch հայր, մայր und noch andere Formen, wie եղբայր *(ĕġbajr)* = भ्रातर् *(bhrâtar)*[3]) այրել *(ajrĕl)*, „brennen", vgl. send. ātar *(âtar)*, neup. آذر *(âḍer)*, „Feuer". अथर्वन् *(atharvan)*, „Feuerpriester", der Übergang eines *t* (wohl durch die Mittelstufe *s*) in յ sichergestellt. Dieser Übergang ist wohl auch in աղայ *(aġaj)*, „er mahlt", բերէ *(bĕrê)* = भरति *(bharati)* anzunehmen, so dass in dem յ, das bei den Verben mit dem Charakter ա unversehrt erscheint, während es sonst mit dem Charaktervocal des Verbs sich vereinigt, der Kern des Suffixes dritter Person *t*, gleich dem *m, s* — gerettet worden ist. — Es sind also die Formen աղայ und ἀλεῖ, բերէ und φέρει, obschon sie sich Laut für Laut zu decken scheinen, dennoch nicht gleich, sondern nur ähnlich, indem sie in ihren Suffixen verschiedene Elemente der ihnen gemeinsamen Suffixform *ti* gerettet haben.

---

1) Vgl. Grammatik I, 381.

2) Vgl. Grammatik I, 550.

3) Vgl. besonders Osset. Dig. *arwád, erwád,* das den innigen Zusammenhang der armenischen mit der Sanskritform schlagend darlegt.

Wenn uns nun in der dritten Person singularis eine Entstehung des յ aus *t* wahrscheinlich geworden ist, so können wir dies auch ohne Bedenken in der zweiten Person pluralis annehmen. Die Formen աղայք *(aǵajq)* „ihr mahlet“, թողոյք *(thoǵojq)* „ihr verlasset“, բերէք *(béréq)* „ihr traget“ sind demnach աղա-*tasi*, թողո-*tasi*, բերե-*tasi* zu erklären; und in dem յք hätten wir also das von uns oben postulirte Suffix der zweiten Person pluralis, das, falls wir in Bezug auf Entstehung des ք das Richtige getroffen haben, ein grosser Fund für die Suffixlehre ist, wirklich gefunden.

Ist unsere Deduction richtig, so sieht man, wie unbegründet das von Bopp (II, 287) und Petermann (grosse Grammatik, 211 ff.) Vorgetragene ist, und dass sich demnach die Übersicht der im Armenischen für's Präsens verwendeten Suffixe also darstellen muss:

մ *(m)*	ս *(s)*	յ *(j)*
մք *(mq)*	յք *(jq)*	ն *(n)*

Suffixe, gewiss echt indogermanisch und in ihren einzelnen Elementen keineswegs so zertrümmert, als man gewöhnlich glaubt.

II. Über die armenischen Zahlwörter.

Die Ausdrücke für die Zahlen im Armenischen stimmen auf den ersten Anblick wenig mit den in den anderen Schwestersprachen vorkommenden überein. Dies hat seinen Hauptgrund in der Eigenthümlichkeit der armenischen Lautlehre, der bis jetzt sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Bopp selbst betrachtet das Armenische in der neuen Ausgabe seines Werkes nicht als érânische, sondern nur als indogermanische Sprache. Über das Verfehlte dieses Punctes habe ich mich bereits anderwärts ausgesprochen; hier will ich nur die Zahlenausdrücke des Armenischen einer näheren Untersuchung, als es bisher geschehen, unterziehen und dabei besonders auf das, was Bopp darüber gesagt, Rücksicht nehmen.

Der Ausdruck für „eins“ lautet մի *(mi)*, մին *(min)*, մու *(mu)*. Jeder wird dabei unwillkürlich an das griechische μία erinnert. Vergleicht man dies mit den beiden Formen εἷς, ἕν (Mascul. und Neutr.), so ist die Vermuthung, εἷς sei aus ἕνς (vgl. εἰσί = ἐντί) oder ἕμς, ἕν aus ἕμ entstanden, nicht unwahrscheinlich. Dann ist aber μία = ἑμία [1]). Ein gerechtes Bedenken, das gegen eine Parallelisirung des

[1]) Vgl. Bopp, Vergleichende Grammatik, II, 58, und Leo Meyer bei Kuhn, V, 164 ff.

armenischen մի *(mi)* mit dem griechischen *μία* geltend gemacht werden kann, ist: woher das Armenische zu der dem Griechischen eigenthümlichen Femininform komme? Liesse sich die Entstehung eines *m* aus ursprünglichem *v* auf dem Boden des Armenischen erweisen, so böte das ossetische ივ *(iw)* und das sendische 𐬀𐬌𐬬𐬀 *(aiva)* genug Anhaltspuncte, um den allen anderen érânischen Sprachen gemeinsamen Ausdruck für „eins" auch dem Armenischen zu vindiciren.

Der Ausdruck für „zwei" lautet երկ *(ĕrk)*, երկու *(ĕrku)*. Bopp [1]) meint, *ĕrku* stehe statt *ĕdva*, wo *r* = *d* und *k* = *v* angenommen wird — jedenfalls so lange eine grundlose Annahme, als nicht solche Lautübergänge durch unzweifelhafte Beispiele erwiesen werden. Das, was (vergl. Gramm. I, S. 454) zur Rechtfertigung dieses Lautüberganges beigebracht wird, sind nach näherer Untersuchung täuschende Scheingründe. Ich weiss keine passende Erklärung aus dem Indogermanischen beizubringen — ich glaube auch auf keine von da her hoffen zu dürfen, da mir das Wort dem georgischen ორი *(ori)*, suanisch იერუ *(iéru)* [2]) entlehnt scheint. Was nun das Eindringen einer der ursprünglichen Reihe fremden Bildung in dieselbe betrifft, darüber vergleiche man das ossetische ფარასტ *(farast̡)* „neun", das sich erst später an Stelle des ursprünglich dagewesenen ნუ *(nu)* = नवन् *(navan)* festgesetzt, wie aus dem Ausdrucke für „neunzehn" ნუდას *(nudas)* erhellet. Im Ki-suâhilî finden wir die der Bantu-Familie gemeinsamen Zahlen bis „fünf"; „sechs" und „sieben" aber lauten *setta*, *sabaa*, jedenfalls dem arabischen سِتّ *(sittá)*, سَبْع *(sabá)* entlehnt, während „acht", „neun" etc. wieder einheimisch sind. Dass aber für „sechs", „sieben" ursprünglich andere Ausdrücke da waren und die über „fünf" hinaus reichende Reihe nicht erst später durch nördlichen Einfluss hinzugekommen ist, beweisen unter anderm die Ausdrücke im Ki-nika: „sechs" = *handahu*, „sieben" = *fungahe;* im Ki-kamba: „sechs" = *dantatu*, „sieben" = *monsa*.

„Drei" heisst երր *(ĕrr)*, եր *(ĕr)*, manchmal երի *(ĕri)*. Bopp nimmt an, in երի *(ĕri)*, das er als Urform betrachtet, sei das anlau-

1) Vergl. Gramm. II, 66.
2) Rosen, Osset. Gramm. 63.

tende *t* von sanskr. त्रि *(tri)* verloren gegangen. Darnach lässt sich aber weder die Form երր *(ĕrr)*, noch եռ *(ĕŕ)* genügend erklären. Offenbar ist erstere die primitive und letztere aus ihr entstanden, in der Art, dass *r* + *r* in *ŕ* überging. Ursprünglich scheint die Form auf einen Vocal ausgelautet zu haben, indem sonst der doppelte Schlussconsonant unerklärlich bleibt. Letzterer beruht augenscheinlich auf einer Assimilation, der eine Form *ĕrt* als Umstellung von *ĕtr (ĕ-tri)* zum Grunde lag. Diese Form findet sich factisch in dem auch zum éránischen Sprachkreise gehörenden Ossetischen, wo die Zahl „drei" ართა *(arta)* lautet. Dies ist offenbar nichts anderes als das sendische 𐬚𐬭𐬌 *(thri)*. Über die Lautgruppe *rt* = *tr* vergleiche man ფირთ *(firt)* = पुत्र *(putra)*, Send 𐬞𐬎𐬚𐬭𐬀 *(puthra)*, neup. پسر *(puser)*, auch arm. որդի *(vŏrdi)*?. ართ *(art)* = 𐬁𐬙𐬀𐬭 *(âtar)*, neup. آذر *(âḍer)* etc.

Der Ausdruck für „vier" lautet քառ *(qaŕ)*, չորք *(ćorq)*. Ersteres erklärt Bopp [1]) als Verstümmelung von sanskr. चत्वार् *(ćatvâr)* in der Art, dass alles bis auf den letzten Bestandtheil *vâr* abfiel, wobei *q* = *v* als etwas Erwiesenes hingestellt wird. Es ist aber nichts weniger als dies. ք ist und bleibt immer = send. 𐬓 und sanskr. *sv* und darf nimmer anders als so erklärt werden. Durch eine Berufung auf քո *(qô)*, քե *(qĕ)* in den Casibus obliquis der zweiten Person des Pronomens sanskr. त्व *(tva)*, wo ք = *v* sein (wie քսան *(qsan)* = *vinçati*) und der anlautende Dental verloren gegangen sein soll [2]), hat man den gerechten Zweifeln, die sich dagegen erheben, nicht etwa das Genick gebrochen, sondern eher dem Angreifer das Messer in die Hand gespielt! Offenbar ist bei քո *(qo)* = skr. त्व *(tva)* ein Übergang des sanskritischen *t* in ein *s* anzunehmen (wie सि *(si)* etc.), wo dann *sua* die Grundform für die mit *q* anlautenden Formen bietet, aus der sie sich nach den Gesetzen der éránischen Lautlehre ohne Schwierigkeit ableiten lassen. Ist aber քո, քե = *sua (tua)*, so ist auch քառ = *(ća)-svâr* = *ća-tvâr* (vgl. πίσυρες), wo es aber doch besser ist, wegen des schliessenden ռ an *ćatvârs (ćatvâras)* zu denken. Was die andere Form չորք *(ćorq)* betrifft, so wird sie von Bopp [3]) mit *ćatvar* und in Bezug auf

---

1) Vergl. Gramm. II, 71.
2) Bopp, Vergl. Gramm., II, 108.
3) Vergl. Gramm., II, 71.

die Verkürzung mit dem lateinischen *quar-tus* zusammengestellt; eine solche Verkürzung ist im Armenischen desswegen nicht möglich, weil im Ėrânischen überhaupt das *h*, in das man doch das *t* übergehen lassen muss, niemals ausfällt. Ich fasse *ćorq* als Umstellung von *ćoqr* = *ćasvar*, und erinnere nebst dem oben über *rt* = *tr* Bemerkten an *ĕġbajr* = Skr. *bhrâtar*, wo *bhr* im Armenischen zu *ġb* = *rb* geworden ist.

Der Ausdruck für „fünf", հինգ *(ḥing)* wird schon von Petermann (Gramm. von 1837, S. 153) richtig = पञ्चन् *(pańćan)*, πέντε gedeutet und auf die Analogie mit հայր *(ḥajr)* = पितर् *(pitar)*, *pater* hingewiesen.

վեց *(vĕz)*, den Ausdruck für „sechs", erklärt Bopp [1]) mit Recht aus dem sendischen 𐬑𐬱𐬎𐬎𐬀𐬱 *(kswas)*, wobei er bemerkt, dass die armenische Form ohne die sendische Mittelform wohl nicht als indogermanisch erkannt werden möchte. Auf diese geht auch das ossetische ახსაზ *(achsaz)* zurück, wobei man die Bemerkung macht, dass die êrânischen Sprachen merkwürdiger Weise von der ältesten Form für die Zahl „sechs", von der alle anderen Sprachen sich weit entfernten, das treueste Bild uns erhalten haben.

Die Ausdrücke für „sieben" lauten իւթն *(ivthn)*, եւթն *(ĕvthn)*, եաւթն *(ĕavthn)*, եօթն *(ĕothn)*. Unmittelbar daran schliesst sich die ossetische Form ავდ *(awd)*. Die Identität mit सप्तन् *(saptan)*, هفت *(heft) septem*, ἑπτά liegt auf der Hand. — In allen Formen hat das ursprüngliche *p* in *v* sich erweicht und in der letzten armenischen Form sogar sich mit dem vorhergehenden *a* in *ô (au)* zusammengezogen. — Über ersteres vergleiche man Gosche „De ariana linguae armeniacae indole", S. 26, und die Instrumentalformen աստեղբք *(astĕġbq)*, աստեղաւք *(astĕġavq)* und աստեղօք *(astĕġôq)* = einer Urform *astar-bhis*. Ferner im Kurdischen *geraút* = گرفت *(girift)*, *śevân* = شوبان *(śûbân)*. In Bezug auf letzteres verweise ich auf դրօշ *(drosch)* = درفش *(direfsch)* und զօր *(zôr)* = 𐬰𐬁𐬎𐬀𐬭𐬈 *(zâvarĕ)*, neup. زور *(zôr)* — nicht *zûr*, wie es manche Gelehrte umschreiben!

ութ *(ûth)*, der Ausdruck für „acht", hängt offenbar mit अष्टौ *(aṣṭau)* zusammen; der nähere Entwickelungsprocess der armenischen Form ist mir ziemlich unklar; denn weder das sendische

---

[1]) Vergleichende Gramm., II, 74.

[illegible] *(astan)*, noch das ossetische ასთ *(ast)* vermögen einiges Licht darauf zu werfen.

ինն (inn), wohl aus *ըՆն (ĕnn)* entstanden, wie einige Formen der Casus obliqui beweisen, und aus einer Urform *nĕnnán* abgeleitet, ergibt sich ohne grosse Schwierigkeit als eine Zusammenziehung von नवन् *(navan)* [1]).

In տասն *(tasn)* = दशन् *(daçan)*, *decem*, *δέκα* ist $t = d$, wie denn im Armenischen eine Erhärtung des Lautes oft stattfindet; ebenso ist श् *(ç)* = ս *(s)*, wie in սիրտ *(sirt)* = *καρδία*, ես *(ĕs)* = अहम् *(aham)*, und տեսանել *(tĕsanĕl)* = दृश् *(drç)*.

Was nun die Form քսան *(qsan)*, „zwanzig" anbelangt, so glaube ich Bopp bestreiten zu müssen, der es mit dem sanskritischen विंशति *(vinçati)* unmittelbar zusammenstellt und frischweg ք = *v* erklärt [2]). Es ist offenbar mit den von uns oben erklärten քառ *(qaṙ)* und քո *(qo)* zusammenzuhalten und auf die ursprüngliche Form *dvinçati, dviginti* zurückzuführen. Ein Übergang des *dv* in *sv* gleich dem *tv* darf uns im Armenischen, wo Media und Tenuis mit einander verwechselt werden, nicht auffallen.

Der Ausdruck für „hundert" հարիւր *(ḥariur)* ist ziemlich räthselhaft. Bopp [3]) weiss ihn nicht zu erklären. Ich finde in den umliegenden Sprachen keinen Ausdruck, der darauf hindeuten könnte, dass der Name vielleicht entlehnt ist.

---

[1]) Vgl. Bopp. II, 76.
[2]) Vgl. Gramm. I, 454 und II, 71.
[3]) Ebend. II, 90.

SITZUNG VOM 10. OCTOBER 1860.

Dr. Joseph Bacher überreicht:

Das oberste Spielgrafenamt im Erzherzogthume Österreich unter und ob der Enns.

Im Jahre 1288 vereinigten sich die Musikanten von Wien und errichteten, zur Verehrung Gottes durch ihre Kunst in der Pfarrkirche zu St. Michael, unter dem Schutze des heiligen Nikolaus eine musikalische Bruderschaft, benannt: Die St. Nicklai-Bruderschaft.

Die bei der Michaeler Pfarre vorhanden gewesenen Acten dieser Bruderschaft sind in Folge zweier von der nieder-österreichischen Regierung im Jahre 1652 erlassenen Decrete, das eine dem „Praeposito collegii Clericorum“ der Michaeler Pfarre, das andere „denen von Wien“ zugestellt und in den betreffenden Archiven noch vorfindig, laut der vorhandenen Bescheinigung an die Regierung übergeben, aber nie wieder zurückgestellt worden und für immer wohl verschwunden.

Die früheste Urkunde, in welcher diese Bruderschaft unter ihrem Namen erscheint, besteht in einem Gewährbriefe über zwei Weingärten, welche die „Nikolai-Zechbrüder“ in der Michaeler Pfarrkirche im Jahre 1354 erkauft haben und welcher Kaufbrief von dem Herzoge Albrecht von Österreich bestätigt worden ist.

Diese Bruderschaft hat in demselben Jahre, um in Noth und Drängniss auch einen weltlichen Schutzherrn zu haben, sich einen Vogt, aus einer mächtigen Familie gewählt, gesetzt und sich ihm untergestellt. Dieser Vogt war der Ritter Peter v. Eberstorff, oberster Erbkammerer in Österreich unter der Enns.

Der Ahnherr desselben, Calhoch von Eberstorff, hatte im Jahre 1298 das Erbkammeramt in Österreich unter der Enns um 2000 Pfund Wiener Münze von Wülffing von Gerloss erkauft, und da dieses Kammeramt ein landesfürstliches Lehen war, musste auch die landesfürstliche Bewilligung zu dieser Übertragung erbeten werden, welche auch ertheilt worden ist; es ist bei diesem Geschlechte bis zu dem im Jahre 1556 erfolgten gänzlichen Erlöschen des Mannsstammes erblich verblieben.

Der von der Nikolai-Bruderschaft erwählte Vogt war der fünfte oberste Erbkammerer, Peter v. Eberstorff, der das Amt vom Jahre 1354 bis zum Jahre 1376 bekleidet hat, und dieser war es, der als Vogt der Bruderschaft das oberste Spielgrafenamt über die Musikanten errichtet hat.

Die erste Urkunde, welche dieses Spielgrafenamt erwähnt und aussagt, dass es dem obersten Kammerer zugestanden sei, ist der Familienvertrag, welchen Hanns v. Eberstorff, der erstgeborene Sohn des Peter v. Eberstorff und dessen Nachfolger in dem Amte, mit seinen Brüdern und Vettern im Jahre 1431 am 6. Juli über das Kammeramt abgeschlo ssen hat, welcher Vertrag von dem damaligen Herzog Albrecht von Österreich am 10. Juli bestätigt worden ist.

In diesem Vertrage ist ausdrücklich gesagt, dass alle „varunde Spielleut“ zu dem Kammeramte gehören und dass Niemand über sie zu richten hat, als der Spielgraf, den der oberste Kammerer setzt.

Nach dem Erlöschen des vorgenannten Geschlechtes, in welchem 14 oberste Kammerer und 10 oberste Spielgrafen einander gefolgt sind, ist das Lehen anheimgefallen, aber schon im Jahre 1557 dem Christoph Freiherrn v. Eitzing zugesagt, aber erst im Jahre 1561 wirklich verliehen und der Lehenbrief ausgefertigt worden.

Dieses freiherrliche Geschlecht zählt fünf oberste Erbkammerer und auch die gleiche Zahl an obersten Spielgrafen. Philipp Christoph Freiherr v. Eitzing, der fünfte derselben, ist im Jahre 1619 ohne Hinterlassung einer männlichen Descendenz gestorben, das Geschlecht erloschen und das Erbamt abermals anheimgefallen.

Im Jahre 1620 ist dasselbe dem Freiherrn Seyfried Christoph Freiherrn v. Breuner, als dem nächsten Verwandten des erloschenen Eitzing'schen Geschlechtes, da seine Mutter Elisabeth Freiinn von Eitzing die einzige Tochter des Philipp Christoph gewesen war, neuerdings verliehen worden, welches unter dem Sohne und Nach-

folger Seyfried Leonhard in den Grafenstand erhoben wurde, bis zum Jahre 1782 verblieben und durch 10 oberste Kammerer und oberste Spielgrafen vertreten worden.

In diesem Jahre ist dieses Amt, das zur Verehrung Gottes durch die Kunst gegründet worden ist und durch länger als vier Jahrhunderte in Wien bestanden hat, in Folge der immer mehr eingerissenen Missbräuche, übermässig gesteigerten Abgaben und gesetzwidriger Jurisdictions-Anmassung, obgleich diese Amtsverwaltung auf Allerhöchsten Befehl der Kaiserinn Maria Theresia im Jahre 1777 eine völlige Umgestaltung erhalten hatte, die sich jedoch nicht als ausreichend erwies und den fortherrschenden Zerwürfnissen kein Ende machte, durch den erleuchteten Machtspruch des Kaisers Joseph II. mit dem bestandenen Privilegium aufgehoben, das oberste Spielgrafenamt, als der Zeit nicht mehr anpassend, abgestellt und aufgelöst, und die Kunst freigemacht und freigegeben worden.

SITZUNG VOM 17. OCTOBER 1860.

Herr kais. Rath Bergmann liest die Fortsetzung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die Grafen von Hohenembs, und zwar über die beiden Kirchenfürsten Marx Sittich II. und IV., Grafen von und zu Hohenembs.

Jener, am 18. August 1533 zu Hohenembs geboren, diente erst in Italien unter seinem mütterlichen Oheim Johann Jakob von Medicis-Marignano, widmete sich auf den Ruf seines jüngeren Oheims, des Cardinals Johann Angelo von Medicis, dem geistlichen Stande, ward bald, als dieser als Pius IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, Bischof von Cassano und 1560 dessen Gesandter an Kaiser Ferdinand I. in Wien, am 26. Februar 1561 Cardinal, von den Italienern gewöhnlich Cardinal von Altemps genannt, und Fürstbischof zu Constanz nach dem gelehrten und seeleneifrigen Christoph Metzler von Andelberg aus Feldkirch, hierauf einer der Legaten bei dem Concil zu Trient. Im Jahre 1563 empfing er feierlich denselben Kaiser zu Constanz, der diese in Folge des Interim dem Hause Österreich unterworfene Stadt besuchte, im Jahre 1565 war er als päpstlicher Legat auf dem Reichstage zu Augsburg, im September 1567 hielt er zum Frommen seines Klerus eine grosse Synode, um das Gold von den Schlacken zu reinigen und die alte Zucht der Klöster herzustellen. Die Constitutionen und Decrete derselben, die 1569 zu Dilingen im Drucke erschienen, sind im Geiste des kurz vorher geschlossenen Concils zu Trient abgefasst, dabei aber dem deutschen Charakter angemessen.

Im Jahre 1570 besuchte sein Vetter Karl von Borromeo, Cardinal-Erzbischof zu Mailand, die katholischen Cantone der Schweiz,

war auch in St. Gallen, wo das Karlsthor von ihm seinen Namen trägt, und von da bei seiner Schwester Hortensia in Hohenembs, dessen neuerbaute (1558) Kirche ihm später geweiht wurde.

Als er 1579 das Collegium Helveticum zur Bildung eidgenössischer katholischer Priester zu Mailand gründete, gab der Cardinal Marx Sittich zu dessen Dotation im Jahre 1581 seine Propstei Santa Maria di Mirasole in der Erzdiöcese Mailand und erhielt das Recht, 24 Zöglinge aus seinem Sprengel dahin zu senden, so namentlich zwei aus der Stadt Bregenz und vier aus dem Markte Hohenembs, wo er den Bau des einst prachtvollen Palastes im italienischen Style begonnen hatte.

Da er einen grossen Theil seiner Jugend in Italien verlebt hatte, zog es mit Allgewalt ihn über die Alpen dahin, zumal er auch da sein Interesse fand. Er häufte Würden und Ämter, ward Legat der Mark Ancona, bezwang mit Waffengewalt im Sturme die Stadt Ascoli, welche durch fortwährende Aufstände der Regierung viel zu schaffen gemacht hatte, ward Grosspönitentiar etc., hatte die Abtei Casanova in Piemont und die Propstei S. Maria di Mirasole, erwarb ausgedehnte Besitzungen, erhielt vom Grossherzog Ferdinand von Toscana 1576 den Palast des verurtheilten Pierin Ridolfi in Florenz zum Geschenk, kaufte Gallese und Soriano, Lehen bei Viterbo, und bekam für sich und seine Familie den Adel von Bologna.

Im Jahre 1589 resignirte er auf das Bisthum Constanz um Geld zu Gunsten des Cardinals Andreas von Österreich, Sohnes des Erzherzogs Ferdinand von Tirol und der Philippine Welser, verlebte nun den Rest seiner Tage in und um Rom und baute daselbst einen prachtvollen Palast, wie auch zu Frascati. Im Jahre 1593 ward er Legat im Patrimonium und starb, nachdem er an sieben Papstwahlen Antheil genommen hatte, am 15. Februar 1595 und ruht in St. Maria in Trastevere.

Noch als Soldat hat er angeblich mit einer schönen Genueserinn einen Sohn Namens Robert erzeugt, der erst zum Marchese, dann von Papst Sixtus V. zum Duca di Gallese erhoben wurde, von welchem die noch in Rom lebende Familie von Altems Duchi di Gallese etc. abstammt.

Keiner dieser römischen Linie erscheint in hervorragender Rolle; Duca Johann Angelo († 1620), ein gelehrter Fürst, sammelte

eine grosse Bibliothek, welche auch 2000 Codices enthielt und unter Papst Benedict XIV. der vaticanischen einverleibt wurde.

Der zweite Kirchenfürst aus demselben Hause war des Vorigen Neffe, Marx Sittich IV., Sohn des berühmten Feldhauptmanns Hannibal I. († 1587) und der Hortensia Borromea Gräfinn v. Arona, um 1574 zu Hohenembs geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt er in Rom, ward durch seinen Vetter Wolf Dietrich v. Raitenau, Erzbischof zu Salzburg, Canonicus daselbst, als welcher er 1588 in Ingolstadt studirte. Als Wolf Dietrich durch sein Verschulden am 7. März 1612 dem Erzstifte zu entsagen gezwungen worden war, wählte ihn Stimmenmehrheit zu dessen Nachfolger.

Als Kirchenfürst war er bei seinen Visitationen streng gegen schlaffe Priester und die Protestanten im Gebirge, besonders im Thale Gastein, und nöthigte viele entweder zur Rückkehr in den Schooss der katholischen Kirche oder zur Auswanderung.

Rühmlich ist sein Betreben, den Unterricht zu bessern und zu erweitern. Er gründete zu diesem Zwecke das Gymnasium der Benedictiner zu St. Peter (20. September 1617) und gedachte dasselbe zu einer Universität zu erheben; ferner baute er das Collegium St. Caroli, das er nach seinem vorerwähnten, am 1. November 1610 canonisirten Oheim benannte. Auch begann er den Bau einer neuen Domkirche, zu der er den 14. April 1614 persönlich den ersten Stein legte, welche aber erst 1687 vollendet wurde. Ausser diesen Bauten zu höheren Zwecken führte er den von seinem Vorgänger begonnenen Bau von Mirabell zu Ende, baute Hellbrunn mit seinen schönen Treibhäusern, Gärten und Wasserkünsten, Waldembs oder das sogenannte Monatschlösschen innerhalb eines Monats zur Überraschung des Herzogs von Baiern bei seiner Rückkehr aus Gastein; ferner Embslieb für seinen Neffen Jakob Hannibal II. Auch baute er als Dompropst zu Constanz die dortige Dompropstei und kaufte zur Besserung ihres Einkommens Schloss und Herrschaft Wurmlingen in der vorder-österreichischen Grafschaft Hohenberg.

Er suchte den Bergbau in Gastein, der unter Leonhard von Keutschach († 1519) sehr ergiebig gewesen, wieder zu heben, war ein wachsamer und auf Vieles bedachter Fürst und erliess mehrere gemeinnützliche Verordnungen, belastete aber das Erzstift mit einer Schuld von 267.150 fl., besonders wegen der baierischen Invasion, welche sein Vorgänger herbeigeführt hatte.

Am 6. September 1619 gab er die Versicherung, sobald es die Umstände erlaubten, eine Universität (die sein Nachfolger Graf Paris von Lodron 1623 in's Leben rief) zu errichten, kurz darauf ergriff ihn eine tödtliche Krankheit, welcher er in seinem 45. Lebensjahre erlag. Er ruht im Chore der Domkirche.

SITZUNG VOM 31. OCTOBER 1860.

Worte des Tadels in dem Reiche der Han.

Von dem w. M. **Dr. August Pfizmaier.**

Von dem, den hohen Würdenträgern des Mittelreiches zustehenden Rechte, dem Landesherrn mit Vorstellungen zu nahen, beziehungsweise an ihn Worte des Tadels zu richten, ward zu allen Zeiten ein ausgedehnter Gebrauch gemacht. Während von solchem, beinahe pflichtmässigem Tadel die Blätter der Geschichte angefüllt sind, kommen erst zur Zeit des Herrscherhauses Han Beispiele vor, dass Männer in bescheidener Stellung, und welche hierzu gar nicht befugt waren, es wagten, an ihre Landesherren Schreiben zu richten, in welchen sowohl öffentliche als besondere Handlungen der Herrscher, so wie deren Verhalten in Sachen des Reiches, einer strengen Beurtheilung unterzogen werden.

Offenbar suchte man die Begründung dieses Vorgehens in dem uralten, damals jedoch längst zur Überlieferung gewordenen, sämmtlichen Bewohnern eines Reiches zustehenden Rechte, den Landesherrn zu tadeln, ja selbst der Missbilligung, in Bezug auf dessen Handlungen, durch sogenannte Stachelworte Ausdruck zu geben. Allein einerseits hat uns die Geschichte nur wenige, eben ihres Alters wegen unverbürgte Beispiele, dass in dem Volke wirklich von dieser Freiheit Gebrauch gemacht worden, bewahrt, andererseits geschah eine solche Kundgebung des Tadels zwar öffentlich, scheint aber nicht dem Landesherrn unmittelbar zu Ohren gebracht worden zu sein. Von welcher Art jene Kundgebung gewesen, erhellt aus dem Tscheu-li und Tso-tschuen, ferner aus einer in dem erwähnten Schreiben vorkommenden Stelle selbst. Das hier besprochene Vorgehen ist somit ohne Zweifel neu.

Derjenige, der in seinem Beginnen die grösste Kühnheit an den Tag legte und dessen Eifer zuletzt in wahre Tadelsucht ausartete,

ist Ku-san, von Stand nur ein Reiter in dem Gefolge eines Reichsgehilfen von Han. Von diesem mit einer gewissen Gelehrsamkeit begabten Manne ist nur ein einziges in sehr zierlicher Sprache verfasstes Schreiben an den höchsten Oberherrn Hiao-wen, den Himmelssohn, vorhanden, während die übrigen, auf besonders wichtige Gegenstände sich beziehenden Schreiben desselben verloren gegangen sind, wenigstens in dem grossen Geschichtswerke der früheren Han nicht vorkommen.

Von Tseu-yang, einem wandernden Gaste an den Höfen, enthalten die Bücher der früheren Han zwei Schreiben. Das eine ist an den überaus mächtigen König Pi von U, der sich durch seinen späteren Aufstand gegen Han einen Namen erworben, gerichtet. Tseu-yang tadelt hierin den König wegen der beabsichtigten Empörung. Das zweite übersandte Tseu-yang aus dem Gefängnisse, in welches er auf Befehl des Königs Hiao von Liang gesetzt wurde, und er tadelt hierin das willkürliche Verfahren des Königs.

Mei-sching, gleich Tseu-yang ein wandernder Gast an den Höfen der Könige, nebstdem zu seiner Zeit als Dichter und Verfasser von Reden berühmt, richtete ebenfalls zwei Schreiben an den König Pi von U, in welchen er dessen Absichten tadelt, und ihn vor den Folgen des Abfalls warnt.

In späterer Zeit lebte noch Lu-wen-schü, der Geheimschreiber eines Obergerichtes. Derselbe verfasste eine für den höchsten Oberherrn Siuen bestimmte Denkschrift, worin er den Gedanken aussprach, dass die Strenge der bestehenden Gesetze gemildert werden müsse. Bei allen hier genannten Männern wird übrigens in der Geschichte hervorgehoben, dass keiner derselben für das, was er dem Landesherrn unbefugter Weise vorbrachte, zur Strafe gezogen wurde.

Ku-san und dessen Schreiben.

山賈 Ku-san war auf dem Gebiete des Kreises 川潁 Ying-tschuen geboren. Sein Grossvater, dessen Name 祛 Khiü, war der Schüler eines zur Zeit der Könige des früheren Reiches Wei lebenden Hofgelehrten. Ku-san genoss zwar einen Unterricht, wobei er eine Übersicht dessen, was sein Grossvater Khiü gesprochen, gewann und dasselbe niederschrieb, er konnte es aber nicht dahin bringen, ein echter Gelehrter zu werden. Er erhielt einen Dienst als

Reiter im Gefolge des Fürsten von 陰穎 Ying-yin [1]), Reichsgehilfen des höchsten Oberherrn Hiao-wen von Han.

Zur Zeit des genannten Herrschers befand sich das Reich der Han in Zerrüttung, und Ku-san verfasste eine Denkschrift über die Mittel, durch welche den Missbräuchen gesteuert werden könne. Er verglich darin die Zustände von Han mit denjenigen des Herrscherhauses Thsin und gab dieser Schrift den Namen 言至 Tschi-yen „die zutreffenden Worte". Dieselbe lautete wie folgt:

Ich habe gehört: Wer ein Diener unter den Menschen, macht Gebrauch von seiner ganzen Redlichkeit, erschöpft seine Unwissenheit und ermahnt rücksichtslos den Gebieter. Wer nicht ausweicht der Strafe des Todes oder der Verbannung, der bin ich, der Diener San. Ich wage es nicht, Vergleiche anzustellen mit dem längst Vergangenen und dem Fernen, ich wünsche zu entlehnen Thsin und anzustellen die Vergleiche. Mögest du, vor dem ich stehe unter den Stufen, nur in geringem Maasse hierauf richten die Gedanken.

Jene Männer in baumwollenen Kleidern und mit ledernen Gürteln [2]) setzten in Stand ihr eigenes Selbst im Inneren, machten sich einen Namen nach aussen, und bewirkten, dass die nachfolgenden Geschlechtsalter nicht zerrissen wurden und nicht aufhörten.

Als kam die Zeit von Thsin, verhielt es sich anders. Was das Ansehen betrifft, so war dessen Herrscher der Himmelssohn. Was die Reichthümer betrifft, so hatte es in seinem Besitze die Welt. Die Abgaben wurden gesammelt in schweren Mengen und oftmals. Die hundert Geschlechter waren von den Dienstleistungen erschöpft. Erdfarbene Kleider erfüllten die Hälfte der Wege [3]), Räuber hielten besetzt die Gebirge. Man bewirkte, dass die Menschen der Welt die Augen nach oben kehrten und vor sich hin blickten, dass sie seitwärts neigten die Ohren und horchten [4]). Ein einziger Mann rief mit lauter

[1]) Der Fürst von Ying-yin ist der Feldherr Hoan-ying, der im dritten Jahre des höchsten Oberherrn Hiao-wen (177 vor Chr.) zum Reichsgehilfen ernannt wurde.

[2]) D. i. arme und niedrige Männer. Ein lederner Gürtel bedeutet einen einfachen Gürtel ohne Schmuck.

[3]) Die Verbrecher trugen erdfarbene Kleider. Da die Hälfte der Menschen, welche auf den Wegen wandelten, mit solchen Kleidern angethan war, so war dies ein Zeichen, dass sehr viele Menschen eines Verbrechens schuldig befunden worden.

[4]) Indem die Menschen die Augen nach oben richteten, blickten sie in die Ferne und hatten andere Gedanken. Indem sie das Ohr neigten und horchten, bezeigten sie ihre Freude über Unglück und Wirren.

Stimme, derjenige, dem die Welt Antwort gab gleich dem Widerhalle, war Tschin-sching.

Es war nicht Thsin allein, wo dies der Fall. Es erhoben sich von Hien-yang westlich bis Yung[1]) abgesonderte Prachtgebäude[2]) dreihundert. Glocken, Trommeln und Zelte wurden nicht weggeführt und blieben in Bereitschaft.

Ferner baute man die Hallen von O-fang. Die Hallen von O-fang waren hoch mehrere zehn Klafter. Von Osten nach Westen waren fünf Weglängen, von Süden nach Norden tausend Schritte. Wenn man in Wagen der Reihe nach fuhr, die Viergespanne schnell jagten, wurden die Fahnen nicht gebogen[3]). Es war das Herrlichste der Prachtgebäude und Häuser. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick bewirkte man, dass die nachfolgenden Geschlechtsalter nicht einmal in einem Haufen Hütten aufschlagen konnten ihren Wohnsitz.

Man baute den Weg des schnellen Einherjagens in der Welt. Im Osten endete er in Yen und Tsi. Im Süden erreichte er die Grenzen von U und Tsu. Die Gebiete des grossen Stromes und der Seen, die Aussichten an den Ufern des Meeres, zu ihnen sämmtlich ward auf ihm gelangt. Der Weg war breit fünfzig Schritte, in Zwischenräumen von drei Klaftern ward er bepflanzt mit Bäumen. Man mauerte fest dessen Aussenseiten, man sicherte ihn durch eiserne Bohrer, man bepflanzte ihn mit grünen Fichten. Es war der Prächtigste der Wege des Einherjagens. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick bewirkte man, dass die nachfolgenden Geschlechtsalter nicht einmal auf einen krummen Fusssteig setzen konnten ihre Füsse.

Als der Herrscher starb, ward er begraben auf dem Berge Li. Aufseher und Arbeiter waren mehrere Hunderttausende. Man nützte ab die Tage durch zehn Jahre. In der Tiefe drang man zu drei Quellen[4]). Man sammelte und zog hervor Erz und Steine, man schmolz Kupfer und verschloss die Grabhöhle nach innen. Man überzog sie mit Pech

[1]) 雍 Yung ist hier der Name eines Bezirkes, der in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt des heutigen Kreises Fung-tsiang in Schen-si.

[2]) Abgesonderte Prachtgebäude sind solche, welche an verschiedenen Orten erbaut und nicht beständig von dem Herrscher bewohnt wurden.

[3]) Der Vorhof war so geräumig und die Hallen so hoch, dass die selbst in grösster Eile fahrenden Wagen nirgends anstiessen und die auf den Wagen aufgepflanzten Fahnen nicht gebogen wurden.

[4]) Man stiess dreimal auf Quellen, was ein Zeichen, dass man zu einer bedeutenden Tiefe vorgedrungen.

und verschloss sie nach aussen. Man bedeckte sie mit Perlen und Edelsteinen, man schmückte sie mit den Federn des phasischen Vogels. In der Mitte schuf man Aussichten und Plätze zum Lustwandeln. In der Höhe schuf man Berge und Wälder. Es war die grossartigste der Bestattungen. Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick bewirkte man, dass die nachfolgenden Geschlechtsalter nicht einmal einen Erdklumpen mit Stabwurz, einen schattigen Grabhügel erhalten konnten zur Bestattung.

Thsin mit der Stärke des Bären, mit dem Herzen des Tigers und des Wolfes, nagte wie ein Seidenwurm an den Ländern der Fürsten der Reiche. Es verschlang alles, was innerhalb der Meere und achtete nicht der Gebräuche und der Gerechtigkeit. Desswegen ist das Verderben des Himmels ihm zu Theil geworden.

Ich bin blind gegen den Tod, indem ich etwas zu Ohren bringe. Ich wünsche, dass du, vor dem ich stehe unter den Stufen, hierauf ein wenig verweilest mit den Gedanken, und, nachdem du es untersucht, wählest unter meinen Worten.

Ich habe gehört: Wenn ein redlicher Diener, der dient seinem Landesherrn, spricht durchaus ohne Rücksicht, so wird er nicht verwendet und er selbst geräth in Gefahr. Spricht er nicht durchaus ohne Rücksicht, so kann er nicht in's Licht setzen den Weg. Desswegen sind durchaus rücksichtslose Worte dasjenige, was ein erleuchteter Gebieter wünscht, nur schnell zu hören. Der redliche Diener ist aus diesem Grunde blind gegen den Tod und erschöpft sein ganzes Wissen. Auf einem steinigen Boden mag sich immerhin befinden eine gute Saat, sie ist nicht im Stande zu spriessen. An den Sümpfen der Ströme, den Ufern der Flüsse mag sich immerhin befinden eine schlechte Saat, sie steht überall üppig und hoch.

Einst besassen die letzten Geschlechtsalter der Hia und der Schang die Weisheit Kuan-lung-fung's, Khi-tse's und Pi-kan's, doch die Herrscher selbst starben oder gingen in die Verbannung, und von den Wegen des Gesetzes ward nicht Gebrauch gemacht.

Zur Zeit des Königs Wen war es allen durch Gaben ausgezeichneten Männern möglich, zu erschöpfen ihren Verstand, allen grasmähenden und brennholzlesenden Menschen war es möglich, auf das äusserste anzustrengen ihre Kraft. Hierdurch ist das Haus der Tscheu emporgekommen.

Desswegen ist der vortrefflichste Boden ein guter Ernährer der Ähren, und der menschlichste Landesherr ist ein guter Ernährer der Männer des Reiches.

Unter dem, was der Wetterstrahl trifft, ist nichts, das nicht zermalmt wird und gebrochen. Unter dem, worauf eine Last von zehn hunderttausend Pfunden drückt, ist nichts, das nicht zerstört wird und vernichtet.

Jetzt ist die Macht eines Gebieters der Menschen nicht blos ein Wetterstrahl. Das Gewicht, das er besitzt, ist nicht blos eine Last von zehn hunderttausend Pfunden. Man eröffnet den Weg und trachtet, ihm Vorstellungen zu machen. Wenn der Herrscher mit freundlichem Antlitz ihn empfängt, Gebrauch macht von dessen Worten und zu Ehre bringt ihn selbst, so schwebt der Mann des Reiches noch immer in Furcht und wagt es nicht, alles zu sagen. Um wie viel mehr ist dies der Fall bei einem Herrscher, der sich überlässt seinen Gelüsten, der übt Grausamkeit und Bedrückung: wie sollte er einem solchen hören lassen dessen Fehler? Jener bringt ihn zum Zittern durch seine Macht, er drückt ihn nieder durch sein Gewicht. Dann mag man selbst besitzen Yao's und Schün's Verstand, Meng-fen's kühnen Muth, wie sollte es Jemanden geben, der nicht zermalmt würde und gebrochen? Auf diese Weise bekommt der Gebieter der Menschen nicht zu hören seine Fehler. Hört er diese aber nicht, so schweben die Landesgötter in Gefahr.

In der alten Zeit waren die Einrichtungen der höchst weisen Könige, wie folgt: Die Geschichtschreiber standen vor dem Herrscher und schrieben nieder dessen Fehler. Die Künstler sangen die Stachelworte und tadelten. Die Blinden sangen die Gedichte und tadelten. Die Fürsten und ersten Räthe des Reiches machten Vergleiche und tadelten. Die ausgezeichneten Männer überlieferten einander Worte und tadelten. Die gemeinen Menschen, die vorübergingen, schmähten auf den Wegen. Die Kaufleute gingen zu Rathe auf den Märkten. Nur so bekommt der Landesherr zu hören seine Fehler. Er hört seine Fehler und verbessert sie. Er sieht, was billig ist, und befolgt es. Hierdurch ist er für immerwährende Zeiten im Besitze der Welt.

Dass der Himmelssohn geehrt wird innerhalb der vier Meere, der Sinn davon ist, dass Niemand, der nicht sein Diener. Gleichwohl nährt er die dreierlei Greise in der grossen Befleissung. Er erfasst mit eigener Hand den Trank von saurer Milch und reicht ihnen die

Speise. Er erfasst die Milch und lässt sie in kleinen Absätzen trinken. Ein Beschwörer gegen das Steckenbleiben im Halse befindet sich vor ihrer Stirne, ein Beschwörer der Gräten befindet sich hinter ihrem Rücken [1]). Die Fürsten und die ersten Räthe des Reichs reichten ihnen den Stab, die Grossen des Reichs brachten ihnen dar die Schuhe.

Die Herrscher erhoben die Weisheit und schufen sich dadurch eine schirmende Wand. Sie suchten einrichtende und lautere Männer des Reichs und beauftragten sie, ohne Rücksicht zu tadeln.

Indem daher derjenige, der sich befand auf der Ehrenstufe des Himmelssohnes, ehrte und nährte die dreierlei Greise, zeigte er die Eigenschaft eines guten Sohnes. Indem er erhob die Diener, die eine schirmende Wand, fürchtete er, dass er stolz werden könne. Indem er einsetzte die rücksichtslos tadelnden Männer des Reichs, fürchtete er, dass er nicht werde hören können seine Fehler. Indem er in seiner Befleissigung fragte selbst die Grasmäher und Brennholzleser, war er im Begehren des Guten unersättlich. Die Kaufleute, die gemeinen Menschen schmähten ihn, und er besserte sich. Indem er nachging dem Guten, war nichts, das er nicht anhörte.

Einst hatte die Lenkung von Thsin in ihrer Kraft einverleibt die zehntausend Reiche. Was die Reichthümer betrifft, so besass sie alles unter dem Himmel. Sie zertrümmerte die sechs Reiche und bildete aus ihnen Landschaften und Bezirke. Sie baute die lange Mauer und schuf sich dadurch Engwege und Versperrungen.

Die sichere Lage des Landes von Thsin, die Stärke des Grossen und des Kleinen in ihm, die Wagschalen für das Leichte und das Schwere in ihm, wie könnten sie gegenüber den Reichthümern eines einzigen Hauses, der Kraft eines einzigen Mannes wohl in Rechnung gebracht werden? Dass gleichwohl seine Kriegsmacht zertrümmert ward durch Tschin-schĕ, sein Land entrissen durch das Geschlecht Lieu [2]), warum geschah dies? Die Könige von Thsin waren habsüchtig und wölfisch, übten Grausamkeit und Bedrückung. Sie verheerten und meuchelten die Welt, sie verurtheilten zu Hilflosigkeit und Elend die Zehntausende des Volkes, um zu befriedigen ihre Wünsche.

Einst überdeckte Tscheu eintausend achthundert Reiche, es nährte das Volk der neun Landstriche. Die Landesherren der ein-

[1]) Den alten Leuten bleiben die Gräten leicht in dem Halse stecken, was man dadurch zu verhüten suchte, dass man ihnen Beschwörer zur Seite stellte.

[2]) Der Gründer des Herrscherhauses Han war von dem Geschlechte Lieu.

tausend achthundert Reiche nahmen in Anspruch die Kraft des Volkes höchstens durch drei Tage im Jahre. Von zehn Theilen entlehnten sie Einen [1]). Der Landesherr hatte Überfluss an Gütern, das Volk hatte Überfluss an Kraft, und die Lieder der Lobpreisungen entstanden.

Der höchste Oberherr von Thsin ernährte vermittelst des Volkes der eintausend achthundert Reiche sich selbst. Als die Kraft erschöpft war, konnte man nicht nachkommen den Obliegenheiten seines Dienstes, als die Güter zu Ende waren, konnte man nicht nachkommen seinem Begehren. Dasjenige, um dessenwillen ein einziger Landesherr nährte sich selbst, war die Freude des schnellen Einhersprengens mit Pferden, des Jagens mit Wurfspiessen, und die Welt konnte ihm dies nicht verschaffen. Die Angestrengten und Erschöpften konnten nicht kommen zu Ruhe und Athem, die Hungernden und Frierenden konnten nicht kommen zu Kleidern und Speise. Die ohne Schuld starben oder gestraft wurden, hatten nichts, wo sie konnten Meldungen machen. Die Menschen waren über ihn unwillig, die Häuser waren zu ihm Feinde; desswegen stürzte die Welt zusammen. Zur Zeit als der höchste Oberherr von Thsin noch am Leben, war die Welt bereits zusammengestürzt; er aber wusste davon nichts.

Der höchste Oberherr von Thsin machte im Osten Rundreisen, jagte und gelangte bis zu dem Kuai-ki und nach Lang-ye. Er liess hauen Schriften in Stein und machte bekannt seine Verdienste. Er glaubte, dass er übertreffe Yao und Schün im Lenken. Er wog das Erz zu hundert Pfunden, goss grosse Glocken und Kesseltrommeln. Er siebte Erde, baute das Prachtgebäude von O-fang und glaubte, dass er durch zehntausend Geschlechtsalter besitzen werde die Welt.

In der alten Zeit schufen die höchstweisen Könige Namen nach dem Tode nur für dreissig oder vierzig Geschlechtsalter. Waren es selbst Yao und Schün, die Könige Yü, Thang, Wen und Wu, die durch die fortlaufenden Geschlechtsalter ausbreiteten die Tugend, sie hielten dafür, dass ihren Söhnen und Enkeln versperrt sein würden die Wege der Beschäftigung nicht später, als nach zwanzig oder dreissig Geschlechtsaltern.

Aber der höchste Oberherr von Thsin sprach: Wenn der Herrscher stirbt, und man befolgt die Vorschriften hinsichtlich der Namen nach dem Tode, so werden die Namen von Vätern und Söhnen mit der Zeit

---

[1]) Nämlich von der Kraft des Volkes. Nach Anderen bezieht sich dies auf die geringen Abgaben.

in einander eingreifen. Wenn man von dem ersten zählt bis zu dem zehntausendsten, so werden sie die Geschlechtsalter hindurch sich nicht wiederholen. Desswegen, wenn der Herrscher stirbt, heisse er der höchste Oberherr des Anfangs. Der Zunächstfolgende heisse der höchste Oberherr des zweiten Geschlechtsalters. — Hierdurch wollte man zählen von dem ersten bis zu dem zehntausendsten.

Der höchste Oberherr von Thsin berechnete seine Verdienste und Tugenden, er zog in Betrachtung seine späteren Nachfolger, als ob alle Geschlechtsalter hindurch kein Ende. Gleichwohl war er gestorben erst einige Monate, und die Welt stürmte von vier Seiten gegen sie an, die geweihten Hallen der Ahnen wurden zerstört und vernichtet.

Der höchste Oberherr des Anfangs wohnte inmitten der Zerstörung und Vernichtung; dass er aber davon nichts wusste, warum war dies? In der Welt wagte Niemand, es zu melden. Dass Niemand gewagt es zu melden, warum war dies? Es gab keine Billigkeit, der gemäss man nährt das Alter, es gab keine Diener, die eine schirmende Wand, es gab keine Männer des Reichs, die vorbringen den Tadel. Er folgte den Gelüsten, befahl Hinrichtungen, warf zurück die schmähenden Menschen, tödtete die rücksichtslos tadelnden Männer des Reichs. Auf diese Weise leitete man ihn durch Schmeicheleien und machte unvermerkt falsche Vorstellungen. Verglich man seine Tugend, so war er weiser als Yao und Schün. Prüfte man seine Verdienste, so war er weiser als die Könige Thang und Wu. Die Welt hatte sich bereits entzogen, und Niemand brachte ihm die Meldung.

In dem Gedichte heisst es:

Nicht, dass zu reden man nicht fähig:
Woher wohl hat man solche Scheu?
. . . .
Wird man gehört, so hat man Antwort nur,
Wird man verleumdet, zieht man sich zurück [1].

Dies lässt sich hier sagen. Es heisst ferner:

Ansehnlich rings des Reiches Männer viele!
Der König Wen verleiht die Ruh' [2].

Dass, während in der Welt noch kein Mangel an Männern die Reichs, gleichwohl von dem Könige Wen allein gesagt wird: „er ver-

[1]) Die ersteren zwei Zeilen stehen in dem Ta-ya, Abschnitt Sang-jeu, die letzteren, welche verschieden erklärt werden, in dem Siao-ya, Abschnitt Yü-wu-tsching.

[2]) Aus dem Ta-ya, Abschnitt Wen-wang.

leiht die Ruh'", warum ist dies? König Wen liebte die Menschlichkeit, folglich ward die Menschlichkeit zur Geltung gebracht. Er gewann die Männer des Reichs und ehrte sie, folglich wurden die Männer des Reichs verwendet. Bei ihrer Verwendung gibt es angemessene Gebräuche. Behandelt man sie daher nicht mit vollkommener Sorgfalt und Achtung, so können sie nicht anstrengen ihre ganze Seele. Können sie nicht anstrengen ihre ganze Seele, so können sie nicht anstrengen ihre ganze Kraft. Können sie nicht anstrengen ihre ganze Kraft, so können sie sich nicht erwerben ihre Verdienste.

Desswegen handelten die weisen Landesherren der alten Zeit in dem Verhältniss zu ihren Dienern, wie folgt: Sie gaben ihnen eine ehrenvolle Stellung und zogen sie in ihre Nähe. Waren die Diener erkrankt, so wachten jene über sie und besuchten sie mehrmals. Starben die Diener, so gingen jene hin, trauerten und weinten um sie. Sie überwachten deren kleine Einhüllung, deren grosse Einhüllung [1]). Nachdem man sie eingesargt und nachdem man die Bahre geschmückt, kleideten sich jene um dessenwillen in ein Aschentuch, in ein weisses hänfenes Kleid und führten dreimal die Aufsicht bei der Trauer. War der Todte noch nicht eingehüllt, so tranken sie keinen Wein und assen kein Fleisch. War der Todte noch nicht begraben, so liessen sie kein Tonspiel aufführen. Starb der Diener während des Opfers in den geweihten Hallen der Ahnen, so schafften sie um dessenwillen das Tonspiel ab.

Aus diesem Grunde konnte von denjenigen, die in der alten Zeit gesetzt als Landesherren über die Menschen, was betrifft das Verhältniss zu ihren Dienern, gesagt werden, dass sie vollständig übten die Gebräuche. Sie kleideten sich in die vorschriftsmässige Kleidung, beobachteten eine anständige Haltung, gaben den gehörigen Ausdruck ihren Zügen, und dann erst empfingen sie jene. Desswegen war unter den Dienern und den Niederen keiner, der es gewagt hätte, nicht aufzubieten alle Kräfte. Selbst noch in dem Tode vergalten sie ihren Vorgesetzten. Verdienste und Tugenden ragten in die nachfolgenden Geschlechtsalter, und ihr vortrefflicher Name ward nicht vergessen.

Jetzt dachtest du, vor dem ich stehe unter den Stufen, an den Grossvater und den Vater. Du setztest fort und verfolgtest deren Ver-

---

[1]) Die kleine Einhüllung ist die Umhüllung mit dem Leichentuch. Die grosse Einhüllung ist die Einsargung.

dienste. Du überlegtest, wodurch du beleuchten und zu Glanz bringen könnest die Beschäftigung von Han und dessen vorzügliche Tugend. Du hiessest in der Welt erheben die Weisen und Vortrefflichen, die rechtschaffenen Männer des Reichs. In der Welt waren alle voll Freude und sprachen: Er wird zur Geltung bringen die Wege von Yao und Schün, die Verdienste der drei Könige. Unter den Männern der Welt war keiner, der sich nicht vervollkommnete, nicht läuterte, um behilflich zu sein der vorzüglichen Tugend.

Jetzt befinden sich die rechtschaffenen Männer des Reiches sämmtlich an dem Hofe und in der Vorhalle des Hofes. Du wähltest ferner die weisesten unter ihnen und hiessest sie dir beständig aufwarten. Die Angestellten der Gerichte, du sprengst mit ihnen einher auf Rossen, schiessest mit Pfeilen und jagst. Sie ziehen hinaus in einem Tage zweimal, auch dreimal. Ich fürchte, dass man an dem Hofe und in der Vorhalle des Hofes sorglos werden wird und fahrlässig. Wenn die hundert Obrigkeiten fallen lassen ihre Angelegenheiten und die Lehensfürsten dies hören, so werden auch sie gewiss vernachlässigen ihre Lenkung.

Als du, vor dem ich stehe unter den Stufen, gelangtest auf deinen erhabenen Sitz, gabest du selbst dir Mühe, mit Auszeichnung zu behandeln die Welt. Du verringertest die Speisen und die Trachten der Speisen, du hörtest kein Tonspiel, du vermindertest die auswärtigen Dienstleistungen, die Leibwachen und die Krieger, du liessest aufhören die Abgaben von der Ernte. Du beschränktest die Zahl der Marställe und Pferde und beschenktest damit die Standorte der zu wechselnden Wagen. Du entsagtest sämmtlichen Gärten und beschenktest damit die Ackersleute. Du gabest heraus Baumwollstoffe zehnmal zehntausend Weben und halfest damit den armen Menschen des Volkes.

Du behandeltest den Gebräuchen gemäss die bejahrten Menschen. Bei denen, die alt neunzig Jahre, hatte ein Sohn nichts zu leisten. Bei denen, die alt achtzig Jahre, wurden zwei Dienstleistungen nachgesehen [1]. Du verliehest den Söhnen der Welt einen höheren Rang [2]. Die grossen Diener gelangten zu der Würde von Fürsten und Dienern des Reiches. Du sandtest hervor das Gold der landes-

---

[1]) Dieses bezieht sich sowohl auf die Arbeiten, als auf die Abgaben.

[2]) Auch unter dem vorhergehenden Herrscherhause ward bei gewissen Gelegenheiten den Menschen des Volkes ein höherer Rang verliehen.

herrlichen Gewölbe und beschenktest damit die Seitengeschlechter der grossen Diener. Nichts war, das der Wohlthaten nicht theilhaftig geworden.

Du begnadigtest die verurtheilten Menschen. Du hattest Mitleid darüber, dass ihre Häupter kahl [1]), und du schenktest ihnen Tuch zu Mützen. Du hattest Mitleid darüber, dass ihre Kleider erdfarben [2]), und du gabst ihnen den Befehl, sie abzulegen. Väter und Söhne, ältere und jüngere Brüder sahen einander wieder, und du beschenktest sie mit Kleidern.

Du schlichtetest die Streitigkeiten, erliessest die Strafen, in der Welt war Niemand, der sich dessen nicht freute. Desswegen senkte sich in dem ersten Jahre deiner Lenkung der fruchtbare Regen hernieder, die fünf Getreidearten schossen in die Höhe. Hierdurch hat der Himmel Hilfe geleistet dir, vor dem ich stehe unter den Stufen.

Die Strafen waren leichter als in früheren Zeiten, aber die Übertretungen der Gesetze waren selten. Kleidung und Nahrungsmittel waren reichlicher vorhanden, als in den vorhergegangenen Jahren, aber der Räuber und Mörder waren wenige. Hierdurch hat die Welt Gehorsam geleistet dir, vor dem ich stehe unter den Stufen.

Ich habe gehört: Als die Männer der Gerichte im Osten der Berge verkündeten die Befehle, begaben unter dem Volke selbst die Greise, die Abgezehrten, die Höckerigen, die Kranken, gestützt auf ihre Stäbe, sich auf den Weg, um sie zu hören. Sie wünschten, nur eine kurze Zeit, nur einen Augenblick nicht zu sterben, sie sehnten sich, zu sehen die Umgestaltungen, die bewirkt durch die Tugend.

Jetzt, wo deine verdienstlichen Thaten dir eben Namen und Ruf verschaffen, wo sie eben erleuchten die vier Gegenden und gelangen in den Bereich des Windes, jetzt eben befindest du dich in Gesellschaft der durch Gaben ausgezeichneten Diener, der rechtschaffenen Männer des Reiches, begibst dich ohne weiteres mit ihnen täglich auf die Jagd, schiessest mit Pfeilen, erlegst den Hasen, überfällst den Fuchs, und thust dadurch Eintrag den grossen Angelegenheiten, vernichtest die Hoffnung der Welt. Ich vermesse mich, dies zu bedauern.

---

[1]) Den zu öffentlichen Arbeiten Verurtheilten ward das Haupt geschoren.

[2]) Wie bereits an einer früheren Stelle bemerkt, trugen die Verurtheilten erdfarbene Kleider.

In einem Gedichte heisst es:

Den Anfang wohl ein Jeder hat,
Doch Wen'gen wird ein gutes Ende.

Ich hege keine grossen Wünsche. Ich wünsche, dass dies um ein Weniges schwinde, dass du mit Pfeilen schiessest und jagest in dem zweiten Monde des Jahres der Hia [1]). Wenn man befestigt die glänzende Halle, begründet die grosse Befleissigung, übt das Gesetz der früheren Könige, so wird gewandelt nach dem Winde, kommen die Gewohnheiten zu Stande, wird das Fussgestell der zehntausend Geschlechtsalter befestigt. Erst wenn dies geschehen, magst du, vor dem ich stehe unter den Stufen, dabei nur Glück haben.

In der alten Zeit waren die grossen Diener des Reiches nicht vertraulich. Desswegen zeigt der weise Herrscher nicht immer sein ganz ernstes, sein ehrfurchtgebietendes Antlitz. Die grossen Diener des Reiches durften nicht vorher ausruhen und lustwandeln. Die rechtschaffenen, nach Reinheit strebenden Männer des Reiches durften nicht theilnehmen am Pfeilschiessen und an Jagden.

Bewirkt man, dass Alle sich angelegen sein lassen ihre Pflichten, so dass sie zu einer hohen Stufe bringen ihre Mässigung, so wird unter sämmtlichen Dienern des Reiches keiner es wagen, nicht gerade zu stellen sich selbst, gehörig einzurichten seinen Wandel, zuzuwenden alle Gedanken und dadurch ein Mithelfer zu sein bei den grossen Gebräuchen. Ist dies der Fall, so werden die Wege dessen, vor dem ich stehe unter den Stufen, geachtet und geehrt, seine Verdienste werden sich verbreiten innerhalb der vier Meere, herab gelangen zu den Söhnen und Enkeln durch zehntausend Geschlechtsalter. Ist dies in Wahrheit nicht der Fall, so werden deine Werke täglich zerstört, und der Ruhm, der dir blüht, täglich vernichtet. Dass die Diener des Reiches etwas einrichten in dem Hause und es wieder zerstören in der Vorhalle des Himmelssohnes, ich vermesse mich, dies zu beklagen.

Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, erholst dich und lustwandelst mit sämmtlichen Dienern des Reichs, du lässest dich mit den grossen Dienern des Reichs, mit den Rechtschaffenen in der Vorhalle des Hofes ein in Erörterungen. Dass man beim Lustwandeln sich nicht verfehle in dem Tonspiel, am Hofe sich nicht verfehle in den Gebräuchen, bei den Erörterungen sich nicht verfehle in den

---

[1]) Der zweite Monat des Herrscherhauses Hia entsprach dem fünften der Han.

Rathschlüssen, dies sind die grössten der Dinge, die zu bringen sind auf das rechte Geleise.

So weit die Schrift Ku-san's, über deren Erfolg keine Nachrichten vorliegen. Später, im sechsten Jahre seiner Herrschaft (174 vor Chr.) hob der höchste Oberherr Wen die auf das Prägen der Geldstücke bezüglichen Vorschriften auf, in Folge dessen es Jedem unter dem Volke frei stand, Geldstücke zu giessen. Ku-san richtete jetzt an den Herrscher ein neues Schreiben, worin er ihn wegen der gedachten Verfügung tadelte und ihm vorstellte, dass es unrecht sei, die Gesetze der früheren Inhaber der höchsten Gewalt zu verändern. Ausserdem wagte er in diesem Schreiben die Behauptung, dass der damals wegen offenbarer Verschwörung gegen das Haus Han abgesetzte König von Hoai-nan, ein Sohn Kao-tsu's, des ersten höchsten Oberherrn der Han, sich keines grossen Verbrechens schuldig gemacht habe und dass es billig gewesen wäre, ihn, der übrigens sogleich nach seiner Verbannung gestorben, schleunigst wieder in sein Reich zurückkehren zu lassen. Schliesslich behauptete er noch, dass es genügt haben würde, den Sohn des Fürsten von 蒲棘 Ke-pu[1]), einen der Hauptverschwornen, zu warnen.

Diese Schrift ward von dem Hofe an einen Richter geschickt und Ku-san ihretwegen zur Rede gestellt. Der zur Rede Gestellte antwortete im Wesentlichen Folgendes: Indem man Geldstücke verfertigt, erleidet man einen Verlust an Geräthen, und man kann dadurch in Tausch nehmen Reichthümer und Ansehen. Reichthümer und Ansehen sind die Handhabe, die festhält der Gebieter der Menschen. Wenn man das Volk heisst sie verfertigen, so wird dieses mit dem Gebieter der Menschen zugleich festhalten die Handhabe. Dies darf nicht lange währen. — Was er zur Rechtfertigung seiner hinsichtlich der Verschwörung geäusserten Meinung vorgebracht, wird in der Geschichte nicht angegeben. Die Worte des zuletzt erwähnten Schriftstückes sollen übrigens mehr als rücksichtslos gewesen sein und die Dinge treffend bezeichnet haben. Dessenungeachtet wurde Ku-san niemals bestraft, und er liess aus diesem Grunde seiner Tadelsucht immer freieren Lauf.

---

1) An dieser Stelle wird dieser Mann, der Sohn und Nachfolger des Fürsten von Ke-pu, durch den Namen 子唐柴 Tschai-thang-tse bezeichnet. In der Geschichte des Königs von Hoai-nans sieht derselbe 奇 Ki, der zur Nachfolge bestimmte Sohn 武柴 Tschai-wu's, Fürsten von Ke-pu.

Später ward das Prägen von Geldstücken dem Volke wieder verboten.

Tseu-yang und dessen Schreiben.

鄒陽 Tseu-yang war in dem früheren Reiche Tsi geboren. In den ersten Zeiten nach der Erhebung von Han liessen die damals eingesetzten Reichsfürsten und Könige es sich angelegen sein, ihre Völker nach vernünftigen Grundsätzen zu lenken und weise Männer, denen sie mit Geschenken entgegenkamen, an ihre Höfe zu ziehen. Unter anderen war es 濞 Pi, König von U, der die wandernden ausgezeichneten Männer aller Länder zu sich berief. An dem Hofe dieses Königs, der ein Neffe des Gründers des Herrscherhauses Han, befanden sich nebst Tseu-yang noch 嚴忌 Yen-ki von U, Mei-sching [1]) und Andere, welche sämmtlich durch Schrift und Rede ihren Namen zu Berühmtheit brachten.

Später, gegen das sechste Jahr des höchsten Oberherrn Hiao-wen (174 vor Chr.) trübten sich die Verhältnisse zwischen U und Han, indem der zum Nachfolger bestimmte Königssohn von U in Tschang-ngan, dem Wohnsitze des Himmelssohnes, das Leben verlor, was den König Pi mit solchem Unwillen erfüllte, dass er eine Krankheit vorschützte und nicht mehr an dem Hofe der Han erschien. Er führte dabei nichts Geringeres im Sinne, als eine Schilderhebung gegen Han.

Tseu-yang überreichte dem Könige eine Schrift, worin er denselben wegen dessen Vorhaben tadelte. Da jedoch die Vorbereitungen zum Abfall noch im Geheimen geschahen, so mochte Tseu-yang die Sache nicht sofort offen bezeichnen. Er stellte zuerst Thsin als Beispiel voran, sprach hierauf von dem durch die Reiche Hu, Yue, Tsi, Tschao und Hoai-nan herbeigeführten Unglück und gab zuletzt seine eigentliche Meinung kund. Die Schrift lautete wie folgt: Thsin verliess sich auf das Prachtgebäude von Khio-tai [2]), hing an die Wagebalken die Welt. Es zeichnete die Erde und erfuhr keinen Ungehorsam. Seine Streitkräfte überzogen Hu und Yue. Nachdem es gelangt zur Grenze des Abends, an das Ende des Weges, legten sich von allen Seiten Tschang-ni und Tschin-sching an das, worauf sich

[1]) Mei-sching ist weiter unten der Gegenstand eines besonderen Abschnittes.

[2]) Die Burg von 曲臺 Khio-tai war der Sitz des höchsten Oberherrn des Anfangs.

stützten die Streitkräfte, und klopften an die Durchgänge von Han-kŏ. Hien-yang gerieth alsbald in Gefahr. Was war davon die Ursache? Die eingereihten Landschaften waren einander nicht befreundet, die zehntausend Häuser leisteten einander keine Hilfe.

Jetzt ist Hu oftmals übergesetzt zu dem Lande jenseits des nördlichen Flusses. In der Höhe bedeckt es die fliegenden Vögel, in der Tiefe sieht man nicht die geduckten Hasen[1]). Die festen Städte in ihren Kämpfen erlangen keine Ruhe, das Absenden von Hilfsschaaren nimmt kein Ende. Die Todten liegen hinter einander in Reihen, die Handwagen hängen mit einander zusammen. Das Getreide wird fortgeführt in langen Zügen, auf einer Strecke von tausend Weges-längen sind sie nicht unterbrochen. Was ist davon die Ursache? Für Khiang hat man von Tschao weggenommen das Land Ho-kien[2]). Die sechs Tsi sind von Hass erfüllt gegen Hoei und die Herrscherinn[3]). Tsching-yang blickt zurück auf Lu-pŏ[4]). Die Herzen der drei Hoai-

[1]) Dieses von dem Staube, den das heranziehende Heer der Hiung-nu's erregt. Nach Anderen hat diese Stelle den Sinn, dass die Hiung-nu's alle Vögel des Himmels und alle Hasen der Erde mit Pfeilschüssen erlegen.

[2]) Yeu, König von Tschao, war durch die Herrscherinn Liü um's Leben gebracht worden. Hiao-wen, der höchste Oberherr der Han, bedauerte ihn und ernannte dessen ältesten Sohn 遂 Sui zum Könige von Tschao, trennte jedoch zu gleicher Zeit das Gebiet Ho-kien von Tschao los und setzte 彊辟 Pĭ-khiang, den jüngeren Bruder Sui's, darüber zum Könige. Als später Ngai, der Sohn Pĭ-khiang's, als König von Ho-kien ohne Nachkommen starb, ward dessen Reich eingezogen und König Sui trachtete, wieder in den Besitz des Landes Ho-kien zu gelangen. Das oben vorkommende Khiang ist die Abkürzung von Pĭ-khiang.

[3]) Die Herrscherinn Liü hatte von dem Reiche Tsi die Landschaften Thsi-nan und Lang-ye losgetrennt und aus ihnen besondere Königreiche gebildet. Der höchste Oberherr Hiao-wen ernannte die sechs Söhne Tao-hoei's, früheren Königs von Tsi, zu Königen in dem Reiche ihres Vaters. Die sechs Könige von Tsi sind, wie hier zu verstehen gegeben wird, in der jetzigen Zeit nicht dankbar, sondern gedenken noch immer der Unbill, welche ihr Vater durch den höchsten Oberherrn Hoei und dessen Mutter, die Herrscherinn Liü, erlitten.

[4]) Die Rede ist hier von 喜 Hi, Könige von 陽城 Tsching-yang. Dessen Vater war König 章 Tschang, der in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder 居興 Hing-khiü die Mitglieder des Hauses 呂 Liü überwältigt hatte. Dieser Verdienste willen hätte Tschang das gesammte Land von Tschao, Hing-khiü das gesammte Land von Liang erhalten sollen; der höchste Oberherr Wen ernannte jedoch beide nur zu Königen zweier Landschaften, nämlich Tschang zum Könige von Tsching-yang und Hing-khiü zum Könige von Thsi-pe. Nach einem Jahre (177 vor Chr.) starb Tschang, während Hing-khiü sich gegen Han empörte und nach seiner Niederlage sich auf dem Gebiete 博盧 Lu-pŏ tödtete. Hi, der Sohn Tschang's,

nan hängen an einem Grabhügel [1]). Du, o grosser König, bist unbekümmert. Ich fürchte, dass die Streitkräfte, die zu Hilfe kommen, sich nicht mit Einer Sache ausschliesslich beschäftigen werden [2]).

Hu mit seinen Pferden geht sogleich vorwärts und blickt hinüber nach Han-tan. Yue ist durch die Wasser in Tschang-scha, durch die gesammelten Schiffe in Tsing-yang [3]). Wollte man auch bewirken, dass Liang sich einverleibt die Streitkräfte von Hoai-yang [4]), hinabsteigt an den Hoai, im Osten überschreitet Kuang-ling [5]) und abschneidet die Zufuhr der Lebensmittel den Menschen von Yue, dass Han auch zerknickt das Land des westlichen Flusses und herabsteigt, dass es im Norden bewacht den Fluss Tschang und schützt die grossen Reiche, Hu wird ebenfalls weiter vorwärts gehen, Yue wird ebenfalls mehr an Tiefe gewinnen [6]). Dies ist, was ich halte, o grosser König, für einen Gegenstand deiner Sorge [7]).

Ich habe gehört: Wenn der Lindwurm der Wasser erhebt das Haupt, regt die Flügel, so kommen die schwimmenden Wolken zum Vorschein, die umherziehenden Nebel und der Regen sammeln sich zur Stelle. Wenn ein höchstweiser König Schliff gibt der Mässigung,

---

blieb König von Tsching-yang, war aber wegen des Ereignisses von Lu-pŏ über Han ungehalten.

[1]) Die drei Söhne des Königs Li von Hoai-nan waren ebenfalls Könige, nämlich von Hoai-nan, Heng-san und Thsi-pe. Dieselben erinnerten sich, dass ihr Vater in der Verbannung gestorben, sie dachten beständig an dessen Grabhügel und waren, gleich den sechs Königen von Tsi, über Han ungehalten.

[2]) Die genannten Könige haben ihre eigenen Angelegenheiten, um derenwillen sie zürnen. Sie werden nicht Willens sein, für U ausschliesslich aufzutreten.

[3]) Unter Yue werden die damals von fremdsprachigen Völkern bewohnten Gegenden des Südens verstanden, welche sonst auch „die drei Yue" genannt werden. Tschang-scha, die Hauptstadt eines Königreiches der Han, lag an den Ufern des Stromes Siang, der in den Ländern von Yue entsprang. 陽 青 Tsing-yang ist der heutige gleichnamige Bezirk des Kreises Tschi-tscheu in Ngan-hoei. Der Sinn ist: Hu ist das Unglück von Tschao, Yue das Unglück von U, wesshalb man sich auf Tschao und U nicht verlassen kann.

[4]) 陽 淮 Hoai-yang, eine Landschaft im Norden des Flusses Hoai, war ebenfalls ein Königreich der Han.

[5]) 陵 廣 Kuang-ling ist das heutige Hoai-ngan in Kiang-su.

[6]) Hu geht vorwärts, weil es Reiterschaaren besitzt, Yue gewinnt an Tiefe, weil es sich die Ströme zu Nutzen macht.

[7]) Tseu-yang wusste recht gut, dass der König von U sich im Geheimen mit Tsi, Tschao, Hoai-nan, Hu und Yue verbündet hatte; da er aber diese Thatsache nicht offen zu verkünden wagt, spricht er von dem Unglück durch die Reiche Hu und Yue, von der Unzufriedenheit der Reiche Tsi und Tschao und der Hilfe, die Han zu bringen gedenkt.

übt die Tugend, so lenken die wandernden Redner die Schritte zu der Gerechtigkeit, denken an einen Namen.

Wenn ich jetzt Gebrauch mache von allen Gaben des Verstandes, bis zum Ende führe die Berathung, verändere die Gedanken, auf die Spitze treibe die Überlegung, so ist kein Reich, unter dessen Schutz ich mich nicht könnte stellen. Wenn ich mit Schmuck bedecke meinen ungebildeten, niedrigen Sinn, welchen König gibt es, an dessen Thore ich nicht nachziehen könnte meinen langen Schleppröck? Dass ich gleichwohl vorüberging an den Höfen mehrerer Könige, den Rücken kehrte dem Hoai auf einer Strecke von tausend Weglängen, und mich hier einstellte, es geschah nicht, weil ich hasste das Reich, in dem ich geboren, und Freude hatte an dem Volke von U, ich vermass mich, für erhaben zu halten den Zug des hernieder wehenden Windes [1], und ich fand mehr Gefallen an deiner Gerechtigkeit, o grosser König. Desswegen wünsche ich, dass du, o grosser König, nichts übereilest, sondern beachtest meine Meinung.

Ich habe gehört: Wenn Sperber sich sammeln hundert an der Zahl, so gelten sie weniger als ein einziger Adler [2]. Zur Zeit als Tschao noch ein Ganzes, bildeten die kriegsmuthigen und starken Männer, die emporheben konnten einen Dreifuss und die in bläulichen Prunkgewändern sich befanden unter der zusammengestellten Erdstufe [3], eines Morgens einen Markt, aber sie konnten nicht verhindern, dass König Yeu versank in Leid [4]. Hoai-nan hatte sich angeschlossen den Schutzbefohlenen des Ostens der Berge, Kriegsmänner des Todes erfüllten seinen Hof, aber sie konnten nicht zurückbringen den König Li, der verbannt war nach Westen. Dass auf diese Weise, wenn man in der Berathung nicht glücklich ist, selbst die Männer Tschü und Fen [5] nicht im Stande zu sichern den Herrschersitz, ist auch offenbar. Desswegen wünsche ich, dass du, o grosser König, es untersuchest und in Gedanken entwerfest, nichts weiter.

[1] D. i. die Kunde von den Worten des Königs.

[2] Unter den Sperbern werden die Reichsfürsten, unter dem Adler der Himmelssohn verstanden.

[3] 叢臺 Thsung-tai (die zusammengestellte Erdstufe) befand sich in Han-tan und war der Ort, wo die Könige von Tschao ihren Hof hielten.

[4] Er starb, indem er auf Befehl der Herrscherinn Liü in ein Gebäude eingeschlossen und daselbst ohne Nahrung gelassen wurde.

[5] D. i. Tschuen-tschü und Meng-fen, muthige Krieger der früheren Zeit, der erstere im Dienste des Reiches U, der letztere im Dienste des Reiches Thsin.

Einst trat der höchste Oberherr Hiao-wen, gestützt auf den Engweg [1]), in das Land und ward erhoben. Zu Eis erstarrt das Herz, geschmolzen die Vorsätze, suchte er noch vor Tagesanbruch seine Kleider [2]). Nachdem er erhoben worden zum Himmelssohne, hiess er Tung-meu [3]) und Tschü-hiü [4]) im Osten verherrlichen die Nachkommen I-fu's [5]). Er trennte los vieles Land für Kinder und liess sie herrschen als Könige [6]). Die geliebten Söhne liess er herrschen als Könige in Liang und Tai [7]). Er vergrösserte die Lande durch Hoai-yang [8]). Zuletzt warf er zu Boden Thsi-pe, setzte in ein Gefängniss seinen jüngeren Bruder in Yung [9]): wie sollte man da nicht denken an Sin-yuen-ping [10]) und seines Gleichen?

---

[1]) Der höchste Oberherr Hiao-wen, der ursprünglich König von Tai gewesen, hielt zur Zeit, als er zum Himmelssohne ernannt werden sollte, die Engwege von Han-kŏ besetzt.

[2]) Er fühlte sich nicht sicher, und suchte in der Nacht seine Kleider, um noch vor Tagesanbruch angekleidet zu sein.

[3]) Der oben erwähnte Hing-khiü, König von Thsi-pe, war ursprünglich Fürst von 東牟 Tung-meu.

[4]) Ebenso war der oben erwähnte Tschang, König von Tsching-yang, ursprünglich Fürst von 朱虛 Tschü-hiü.

[5]) 儀父 I-fu war Landesherr von 邾 Tschü, einem von Lu abhängigen Reiche. Derselbe wird im Anfange des Tschün-thsieu mit folgenden Worten erwähnt: „Der Fürst und I-fu von Tschü beschwören den Vertrag in Miĕ". Dieser Fürst wird in dem Tschün-thsieu verherrlicht, indem dessen Jünglingsname I-fu gesetzt, und dadurch angedeutet wird, dass Tschü ein von dem Mittelreiche, nicht von Lu abhängiges Reich. Nach der Wiederkehr des Zustandes der Ruhe entsandte der Herrscher Hiao-wen den Fürsten von Tschü-hiü nach Osten mit dem Auftrage, den König von Tsi zu beglückwünschen, weil derselbe der erste gewesen, der seine Kriegsmacht zur Vertilgung der Mitglieder des Hauses Liü aufgeboten. Diese Auszeichnung wird mit derjenigen verglichen, welche dem Landesherrn I-fu in dem Tschün-thsieu zu Theil geworden.

[6]) Unter den sechs Söhnen des Königs Tao-hoei von Tsi, welche von dem höchsten Oberherrn Hiao-wen zu Königen ernannt wurden, befinden sich mehrere unmündige Kinder. Nach der Meinung Anderer bezieht sich dies auf die eigenen Kinder des Herrschers Hiao-wen, nämlich 武 Wu, König von Tai, 參 Tsan, König von Thai-yuen, und 揖 Tsĭ, König von Liang.

[7]) Tsĭ, König von Liang, und Wu, König von Tai, waren die Söhne des höchsten Oberherrn Hiao-wen.

[8]) Der Sohn Wu ward zuerst König von Tai, hierauf von Hoai-yang und zuletzt, an der Stelle seines (170 vor Chr.) verstorbenen Bruders Tsĭ, König von Liang.

[9]) Li, König von Hoai-nan, der jüngere Bruder des Herrschers Hiao-wen, empörte sich gegen Han, ward in die Verbannung geschickt und starb auf dem Gebiete 雍 Yung.

[10]) Die Könige der Reiche Thsi-pe und Hoai-nan hatten unredliche Diener wie 新垣平 Sin-yuen-ping und Andere, welche ihren Gebietern zum Abfall riethen.

Jetzt hat der Himmelssohn erst seit kurzem festgehalten an der Beschäftigung, die hinterlassen der frühere Herrscher [1]. Zur Linken bemisst er das Land im Osten der Berge, zur Rechten trifft er Einrichtungen in dem Lande innerhalb des Engweges. Er verändert das Gewicht in der Wagschale, wechselt die Gewalten; die grossen Reichsdiener erkennen dies schwer, die grossen Könige untersuchen es nicht. Ich fürchte, dass die Dreifüsse von Tscheu wieder aufstehen werden in Han. Wenn Sin-yuen sich irrt in seiner Berechnung an dem Hofe [2], so können die Nachfolger unseres U, denen hinterlassen wird die Herrschaft, nicht zur rechten Zeit eintreffen in den Geschlechtsaltern [3].

Der höchste Oberherr Kao verbrannte die Wege der Gerüste [4], leitete die Wasser gegen Tschang-han [5]. Seine Krieger wurden nicht aufgehalten in ihrem Zuge. Er sammelte die Ermüdeten eines herabgekommenen Volkes und sprengte im Osten gegen Han-kŏ. Das westliche Tsu [6] erlitt eine grosse Niederlage. Als er den Überfall ausführte zu Wasser, war Tschang-han nicht mehr im Besitze seiner Feste. Als er den Angriff machte auf trockenem Boden, ward der König von King [7] verlustig seiner Lande. Dies alles waren Dinge, wo für Reiche und Häuser nichts zu hoffen. Ich wünsche, dass du, o grosser König, dies genau untersuchest.

So weit das Schreiben Tseu-yang's, das sich übrigens der König von U nicht zu Herzen nahm. Um dieselbe Zeit stand der jüngste Bruder des höchsten Oberherrn Hiao-king, König Hiao von

[1] Der Herrscher Hiao-wen war um diese Zeit (157 vor Chr.) gestorben, und hatte zum Nachfolger den höchsten Oberherrn Hiao-king.

[2] Der obenerwähnte Sin-yuen-ping hatte fälschlich gesagt, dass die Dreifüsse von Tscheu, die Unterpfänder der Weltherrschaft, in dem Flusse Sse versenkt seien. Die Rathgeber von U stellen gleich Sin-yuen-ping etwas in Aussicht, das nicht erreicht werden kann.

[3] U wird zu Grunde gehen, und der König keine Nachfolger in dem Reiche haben.

[4] Die Wege der Gerüste befanden sich an den Wänden der Abgründe und waren dadurch hergestellt worden, dass man in die Felsen Löcher bohrte, daselbst Balken befestigte und diese mit Brettern überdeckte. Der König von Han hatte nach seiner Ankunft in dem ihm zugewiesenen Königreiche diese Gerüste verbrennen lassen, um glauben zu machen, dass er auf die Rückkehr nach den im Osten gelegenen Ländern verzichte.

[5] Tschang-han, der übergegangene Feldherr von Thsin, ward König von Yung. Der König von Han belagerte dessen Hauptstadt Fei-khieu und eroberte sie, indem er die Festungswerke unter Wasser setzte.

[6] Hiang-yü nannte sich selbst den oberherrlichen König des westlichen Tsu.

[7] D. i. Hiang-yü. King ist so viel als Tsu.

Liang, der früher Wu, König von Tai geheissen, in grossem Ansehen und nahm ebenfalls ausgezeichnete Männer an seinem Hofe auf. Tseu-yang nebst Mei-sching und Yen-ki, welche einsahen, dass sie in U nicht sprechen können, entfernten sich jetzt aus diesem Reiche und begaben sich nach Liang, wo sie sich dem Könige Hiao auf dessen Wanderungen als Gäste anschlossen.

Tseu-yang war ein Mann von scharfem Verstande, dabei aber von unruhigem, ungeduldigem Geiste. Er befand sich gewöhnlich zwischen zwei anderen Gästen des Königs, nämlich 勝羊 Yang-sching und dem Fürstenenkel 詭 Kuei. Yang-sching und Andere hassten den Ankömmling und verdächtigten ihn bei dem Könige, der in seinem Zorne Tseu-yang zur Untersuchung an die Gerichte ablieferte und damit umging, ihn am Leben strafen zu lassen. Tseu-yang glaubte wirklich Ursache zu haben, für sein Leben zu fürchten, da er als Gast aus einem fremden Lande und als Reisender der Verleumdung anheim gefallen und in festen Gewahrsam gebracht worden war. Er richtete daher aus seinem Gefängnisse an den König Hiao das folgende Schreiben:

Ich habe gehört: Wer redlich ist, bringt von allem die Meldung. Wer treu ist, wird nicht mit Misstrauen betrachtet. Ich war immer der Meinung, dass dem so sei; es sind aber nur eitle Worte.

Einst bewunderte King-ko die Gerechtigkeit Tan's von Yen [1]). Ein weisser Regenbogen ward durchbohrt von der Sonne: der Reichsnachfolger fürchtete sich [2]). Wei-sien-seng berieth für Thsin in der

---

[1]) Tan, Reichsnachfolger von Yen, hatte sich als Geisel nach Thsin begeben. Der König dieses Reiches, der nachherige höchste Oberherr des Anfangs, behandelte ihn rücksichtslos, in Folge dessen Tan aus dem fremden Reiche floh und damit umging, den König von Thsin durch King-ko, den er bei sich aufgenommen hatte, tödten zu lassen.

[2]) Ein weisser Regenbogen ist ein Hof um die Sonne und wird als ein Sinnbild der Kriegsmacht betrachtet, während die Sonne den Landesherrn vorstellt. Der Himmel schien Tan ein Zeichen zu geben, dass der Anschlag King-ko's gelingen werde, gleichwohl fürchtete sich der Reichsnachfolger noch immer und hatte kein Vertrauen. In dem Sse-ki, welches das Leben King-ko's enthält, wird dieses Vorkommniss nicht erwähnt, und da der Anschlag King-ko's auch wirklich misslang, lässt sich nicht leicht angeben, aus welchem Grunde das Misstrauen des Reichsnachfolgers Tan nicht gerechtfertigt gewesen wäre. In einer Anmerkung zu dem Sse-ki, in welchem das Leben Tseu-yang's theilweise enthalten ist, wird folgende Stelle aus dem Werke 傳士列 Liĕ-sse-tschuen (Geschichte der Ehrenmänner) angeführt: Nachdem King-ko ausgezogen, beobachtete der Reichsnachfolger die Luft. Er sah einen Regen-

Angelegenheit von Tschang-ping [1]). Das grosse Weiss [2]) verdeckte die Spitze des Rindschweifes [3]), und der König Tschao misstraute [4]). Die Seele der Dinge veränderte Himmel und Erde, aber der Glaube ward nicht erweckt bei den Gebietern: wie wäre dies nicht traurig?

Jetzt habe ich aufgeboten alle Redlichkeit, erschöpft die Wahrhaftigkeit, bis zum Ende vorgebracht die Rathschläge, und wünsche, dass man es erfahre. Die Umgebung zur Rechten und Linken ist nicht erleuchtet, zuletzt folge ich den Männern der Gerichte, gerathe in Untersuchung, und werde von dem Zeitalter mit Misstrauen betrachtet. Hierdurch bewirkt man, dass King-ko und Wei-sien-seng wieder aufstehen, aber dass Yen und Thsin nicht erwachen. Ich wünsche, dass du, o grosser König, dies genau untersuchest.

Einst überreichte ein Kenner der Edelsteine ein kostbares Kleinod, und der König von Tsu liess ihn hinrichten [5]). Li-sse

---

bogen, den die Sonne durchbohrte und nicht durchdrang. Er sprach: Meine Sache wird nicht gelingen. — Später hörte er, dass King-ko gestorben und die Sache nicht zu Stande gekommen. Er sprach: Ich wusste, dass es so kommen werde.

1) Pe-khi, Feldherr von Thsin, hatte das Heer von Tschao in Tschang-ping geschlagen und wollte hierauf das Reich Tschao selbst vernichten. Er entsandte daher 衛先生 Wei-sien-seng, damit derselbe den König von Thsin auffordere, dem Heere weitere Mundvorräthe zuführen zu lassen.

2) 太白 Thai-pe (das grosse Weiss) ist der Wasserstern, von uns Mercur genannt.

3) Das mit dem eigenthümlichen Namen 昴 Mao bezeichnete Sternbild heisst sonst auch 旄頭 Mao-teu (die Spitze des als Fahne gebrauchten Rindsschweifes) und besteht aus einem Sterne, der von sechs anderen kreisgestaltig umgeben wird.

4) Der Fürst von Ying hatte eine Abneigung gegen Wei-sien-seng, und das Begehren des Abgesandten ward nicht erfüllt. Die Spitze des Rindsschweifes ist das Sternbild des Reiches Tschao, der Wasserstern wird als der Feldherr des Himmels betrachtet. Das Unternehmen Pe-khi's schien durch ein Zeichen vom Himmel Aufmunterung zu erhalten, indem der Wasserstern an dem Sternbilde von Tschao vorüber ging und dasselbe verdeckte, wodurch angezeigt ward, dass Tschao von einer feindlichen Kriegsmacht überzogen werden würde. Gleichwohl misstraute der König von Thsin.

5) In dem Sse-ki, welches ebenfalls das Schreiben Tseu-yang's enthält, heisst es an dieser Stelle: Einst überreichte Pien-ho ein kostbares Kleinod, und der König von Tsu liess ihm die Füsse abschneiden. — Über 卞和 Pien-ho findet sich in einer Anmerkung zu dem Buche der früheren Han Folgendes: Pien-ho gelangte in den Besitz eines ungeschliffenen Edelsteines und überreichte ihn dem Könige Wu. Der König zeigte ihn einem Kenner der Edelsteine. Dieser sprach: Es ist ein gemeiner Stein. — Der König liess jenem den rechten Fuss abschneiden. Als König Wu starb, überreichte er den Stein wieder dem Könige Wen. Der Kenner der Edelsteine sprach wieder: Es ist ein gemeiner Stein. — Der König liess jenem den linken Fuss abschneiden. Zur Zeit des Königs Tsching nahm er mit sich seinen ungeschliffenen

erschöpfte seine Redlichkeit, und Hu-kiai trieb auf die Spitze die Strafe [1]). Aus diesem Grunde stellte Khi-tse sich wahnsinnig und Tsiĕ-yü [2]) vermied das Zeitalter. Sie fürchteten, dass sie gerathen werden in Unglück. Ich wünsche, dass du, o grosser König, untersuchest, was es für ein Bewandtniss hat mit dem Kenner der Edelsteine und mit Li-sse, und dass du verschmähest, so Gehör zu schenken wie der König von Tsu und Hu-kiai. Mögest du nicht bewirken, dass ich verlacht werde von Khi-tse und Tsiĕ-yü.

Ich habe gehört: Pi-kan ward zerschnitten das Herz [3]), Tse-siü ward gehüllt in eine Pferdehaut [4]). Ich habe dies anfänglich nicht geglaubt, jetzt aber weiss ich es. Ich wünsche, dass du, o grosser König, es genau untersuchest und mir in geringem Maasse dein Mitleid schenkest.

Ein Sprichwort sagt: Es gibt Menschen, die mit weissen Häuptern noch gleichen neuen Bekannten [5]). Es gibt andere, die kaum zu einander geneigt haben die Decke des Wagens [6]) und gleichen alten Bekannten. — Warum dies der Fall? Es handelt sich um Kennen oder Nichtkennen [7]).

Fan-yü-khi floh aus Thsin und begab sich nach Yen. Er lieh King-ko das Haupt, damit er es darbringe in der Angelegenheit des Reichsnachfolgers Tan [8]). Wang-sche entfernte sich aus Tsi und

---

Edelstein und weinte vor den Thoren der Stadt. Er liess den Stein schleifen durch einen Edelsteinschleifer und besass wirklich einen kostbaren Edelstein.

[1]) Der Reichsgehilfe Li-sse machte Hu-kiai, dem höchsten Oberherrn des zweiten Geschlechtsalters von Thsin Vorstellungen und ward später, indem man ihn zur Strafe der Verräther verurtheilte, in der Mitte des Leibes entzwei gehauen.

[2]) 輿接 Tsiĕ-yü, ein weiser Mann des Reiches Tsu, der sich ebenfalls wahnsinnig stellte und sich in die Verborgenheit zurückzog.

[3]) König Tsch'heu von Yin liess Pi-kan tödten und ihm das Herz aus dem Leibe schneiden.

[4]) U-tse-siü tödtete sich selbst. König Fu-tschai von U liess dessen Leichnam in eine Pferdehaut hüllen und in den Strom werfen.

[5]) Es gibt Menschen, die frühzeitig mit einander bekannt wurden und die selbst in einem Alter, wo beide schon ergraut sind, einander noch nicht kennen.

[6]) Sie haben kaum die Wagendecken gegenseitig genähert und die Wagen angehalten.

[7]) Es kommt auf das Innere der Menschen an, ob sie einander kennen oder nicht. Es handelt sich nicht darum, ob die Bekanntschaft neu oder alt.

[8]) 期於樊 Fan-yü-khi ward in Thsin eines Verbrechens beschuldigt und floh nach Yen. Der König von Thsin vernichtete dessen Geschlecht und verlangte die Auslieferung des Flüchtlings. Als Yen den Mörder King-ko aussandte, schnitt sich Fan-yü-khi den Hals ab, damit sein Haupt durch King-ko dem Könige von Thsin überbracht werden könne.

begab sich nach Wei. Er blickte herab von der Höhe der Stadtmauern und schnitt sich den Hals ab, um zurück zu werfen Tsi und fortbestehen zu machen Yen [1]). Es war nicht der Fall, dass Wang-sche und Fan-yü-khi neue Bekannte waren zu Tsi und Thsin, aber alte Bekannte zu Yen und Wei. Die Ursache, wesshalb sie sich entfernten aus den zwei Reichen und starben für die beiden Landesherren, ist: ihre Handlungen stimmten überein mit ihrem Vorsatz, und sie bewunderten die Gerechtigkeit ohne Aufhören.

Desswegen war Su-thsin nicht treu vor der Welt, aber er ward der Wei-seng [2]) des Reiches Yen. Pe-kuei verlor in seinen Kämpfen sechs feste Städte, und eroberte für Wei das Land Tschung-schan [3]). Warum dies also gewesen? Man hatte in Wahrheit einander gekannt.

Als Su-thsin Reichsgehilfe war in Yen, verdächtigten ihn Menschen bei dem Könige von Yen. Der König von Yen legte die Hand an sein Schwert in seinem Zorne. Er schickte jenem als Speise das Fleisch hurtiger Pferde [4]). Pe-kuei gelangte zu Berühmtheit durch Tschung-schan. Die Menschen verdächtigten ihn bei dem Könige Wen von Wei. Der König Wen beschenkte ihn mit einer in der Nacht leuchtenden Rundscheibe. Warum dies also gewesen? Die beiden Gebieter und die zwei Diener zerschnitten das Herz, zertheilten die Leber, und hatten zu einander Vertrauen. Wie hätten sie anderen Sinnes werden sollen durch eine vorübergehende Rede?

---

1) 奢王 Wang-sche, ein Reichsdiener von Tsi, kam als Flüchtling nach Wei. Als hierauf Tsi das Reich Wei bekriegte, begab sich Wang-sche auf die Höhe der Stadtmauern und rief dem Feldherrn von Tsi zu: Dass du, o Herr, jetzt anrückst, geschieht nur meinetwegen. Es ist billig, dass ich nicht länger lebe und Wei nicht länger verwickle in Schuld. — Mit diesen Worten schnitt er sich den Hals ab.

2) Wei-seng, der in der Abhandlung „Das Rednergeschlecht Su" vorgekommen, galt als ein Muster von Treue. Su-tschin legte dem Reiche Thsin gegenüber keine Treue an den Tag, aber gegenüber Yen bekundete er die Treue Wei-seng's.

3) 圭白 Pe-kuei war ein Feldherr des Reiches Tschung-schan. Nachdem er in einem Feldzuge sechs feste Städte verloren, sollte er auf Befehl seines Landesherrn hingerichtet werden, und rettete sich nach Wei. Von Wen, Fürsten von Wei, sehr gut aufgenommen, kehrte er wieder nach seiner Heimat zurück und entriss seinem Gebieter das Land Tschung-schan.

4) 騠駃 Kiue-ti, eine Art sehr behender Pferde. Wenn das Füllen sieben Tage alt ist, springt es über seine Mutter. Der König schätzte Su-thsin überaus hoch und bezeugte ihm trotz der Verleumdungen seine Achtung, indem er ihn mit einer noch grösseren Menge seltener und ausgesuchter Speisen beschenkte.

Desswegen wenn ein Weib, das ohne Schönheit ist oder hässlich eintritt in die Herrscherwohnung, so wird gegen sie geeifert. Wenn ein Diener des Reiches, der ohne Weisheit ist oder entartet, eintritt an dem Hofe, so wird er beneidet.

Einst wurden dem Vorsteher der Pferde Hi [1]) abgeschnitten die Füsse in Sung, und er ward zuletzt Reichsgehilfe in Tschung-schan. Fan-hoei wurden ausgezogen die Rippen, zerbrochen die Zähne, und er ward zuletzt Fürst von Ying. Diese zwei Menschen glaubten an der festen Zuversicht Entwürfe, stiessen von sich das Selbstische der Freunde und Genossen, trugen unter den Armen des Verwaistseins und des Alleinstehens Bündniss [2]). Desswegen waren sie nicht im Stande zu entkommen neidischen und eifersüchtigen Menschen.

Aus diesem Grunde trat Schin-tu-thĭ auf den Flussarm und gelangte in den Fluss [3]). Siū-yen trug auf dem Rücken einen Stein und stürzte sich in das Meer [4]). Sie fanden keinen Platz in dem Zeitalter, ihre Gerechtigkeit nahm es nicht sofort auf sich, im Kreise sich herumzudrehen an dem Hofe und dadurch eine Veränderung zu bewirken in dem Sinne des Gebieters und Vorgesetzten.

Desswegen bettelte Pe-li-hi [5]) sein Brot auf den Wegen, und Fürst Mŏ überliess ihm die Lenkung. Ning-tsĭ fütterte die Rinder

---

[1]) Der Vorsteher der Pferde 喜 Hi lebte zu den Zeiten der kämpfenden Reiche. Derselbe ward zuletzt dreimal Reichsgehilfe in Tschung-schan.

[2]) Diese Männer gingen auf geradem Wege, sie begehrten keine Hilfe von Freunden, indem sie glaubten, dass Redlichkeit und Treue ihre festesten Stützen seien.

[3]) 狄徒申 Schin-tu-thĭ lebte in den letzten Zeiten des Herrscherhauses Yin. Die Worte 河之雍 Yung-tschi-ho bedeuten nach der Meinung Einiger: „der Fluss der Landschaft Yung". Der Ausleger Sse-ku verwirft diese Meinung und sagt, 雍 Yung bezeichne den Arm eines Flusses (河 Ho d. i. eines fliessenden Gewässers im Norden des Yang-tse), so wie 沲 Tho den Arm eines Stromes (江 Kiang d. i. eines fliessenden Gewässers im Süden des Yang-tse) bezeichnet. Es hätte sich demnach, wie ferner gesagt wird, Schin-tu-thĭ zuerst in den Flussarm gestürzt und wäre hierauf in den Fluss selbst gelangt. Das Sse-ki sagt hier blos: Schin-tu-thĭ stürzte sich in den Fluss.

[4]) 衍徐 Siū-yen lebte in den letzten Zeiten des Herrscherhauses Tscheu. Er belastete sich mit einem Stein, um schnell zu versinken.

[5]) Pe-li-hi ist in einer längeren Anmerkung zu der Abhandlung: „Der Landesherr von Schang" vorgekommen.

vor dem Wagen, und Fürst Hoan betraute ihn mit dem Reiche [1]). Diese zwei Menschen, sind sie wohl einfach Diener gewesen an dem Hofe, haben sie entliehen Schmeichelworte von der Umgebung zur Rechten und Linken, und hätten wohl dann erst die beiden Gebieter sie verwendet? Sie wurden angeregt im Herzen, stimmten überein in den Handlungen, hielten fest zusammen wie Leim und Pech, ältere und jüngere Brüder waren nicht im Stande sie zu trennen: wie hätten sie wohl erregt werden sollen durch die Reden sämmtlicher Menschen? Aus dieser Ursache bringt einseitig hören hervor den Verrath. Ausschliesslich anvertrauen, lässt entstehen den Aufruhr.

Einst schenkte Lu Gehör den Worten Ki-sün's und vertrieb dadurch Khung-tse [2]). Sung machte Gebrauch von dem Rathe Tse-yen's [3]) und setzte in ein Gefängniss Mĕ-thĭ. Der scharfe Verstand der Männer der Geschlechter Khung und Mĕ war nicht im Stande zu entkommen der Verleumdung, und die zwei Reiche geriethen in Gefahr. Warum dies der Fall? Eine Menge Leute macht zergehen das Erz, fortwährendes Zerstören schmilzt die Knochen [4]).

Thsin verwendete Yeu-yü [5]), den westlichen Fremdländer, und gelangte zur Oberherrlichkeit in dem mittleren Reiche. Tsi verwendete Tse-tsang [6]), den Menschen von Yue, und ward mächtig unter den Königen Wei und Siuen. Diese zwei Reiche, haben sie sich wohl

---

1) Fürst Hoan von Tsi war in der Nacht einem Gaste entgegen gezogen. 戚 寗 Ning-tsĭ, der, auf der Reise begriffen, eben seine Rinder fütterte, schlug bei der Annäherung des Fürsten auf das Horn eines Rindes und sang ein Lied. Fürst Hoan, dadurch aufmerksam gemacht, lernte ihn kennen und Ning-tsĭ erhielt zuletzt die Stelle eines Reichsgehilfen.

2) Ki-sün ist Ki-hoan-tse, Reichsgehilfe von Lu. Das Reich Tsi hatte dem Fürsten von Lu Tonkünstlerinnen geschickt, und Ki-hoan-tse hatte dieselben im Namen des Fürsten aufgenommen. Der Fürst erschien drei Tage nicht an dem Hofe, worauf Confucius das Land verliess. Ki-hoan-tse hatte nämlich den Fürsten absichtlich bewogen, die Tonkünstlerinnen von Tsi anzunehmen, indem er Confucius durch dieses Mittel zu entfernen gedachte.

3) 冉子 Tse-yen ist der Fürstensohn Tse-han von Sung.

4) Der Ausleger Sse-ku erklärt dies folgendermassen: Das vortreffliche Erz wird zerstört. Eine Menge Menschen sind im Zweifel, und es wird mehrmals im Feuer geläutert, bis es zuletzt gänzlich zerschmilzt. Die Verleumder und Schmeichler bedienen sich der Lüge und der Kunstgriffe, bis sie zuletzt Knochen und Fleisch (d. i. die Blutsverwandtschaften) von einander getrennt haben.

5) Yeu-yü ist in der Abhandlung: „Der Landesherr von Schang" vorgekommen.

6) Das Sse-ki setzt statt 臧子 Tse-tsang den Namen 蒙 Mung.

fortschleppen lassen durch die Gewohnheiten, an dem Seile leiten durch das Zeitalter, binden durch der auffallenden Einseitigkeit vergängliche Reden? Sie schenkten Gehör in Sachen des allgemeinen Wohles, betrachteten übersichtlich und sendeten Licht herab auf das Zeitalter, in dem sie lebten.

Stimmen daher die Gedanken überein, so sind Hu und Yue zu uns Reiche von Brüdern. Dies war der Fall bei Yeu-yü und Tse-tsang [1]). Stimmen sie nicht überein, so werden Fleisch und Knochen [2]) Feinde. Dies war der Fall bei Tschü [3]), Siang [4]), Kuan und Tsai [5]). Wenn jetzt der Gebieter der Menschen in Wahrheit fähig ist, zu benützen das Licht von Tsi und Thsin, aber nachzusetzen das Gehörgeben von Sung und Lu, so werden die fünf Oberherren nicht verdienen, dass sie mit ihm auf einer Stufe stehen, und die drei Könige sind leicht vorzustellen. Aus diesem Grunde macht ein höchstweiser König, der sich ermuntert, schwinden Tse-tschi's [6]) Herz, und hat keinen Gefallen an Tien-tschang's [7]) Weisheit. Er belehnt mit Land Pi-kan's Nachkommen und schmückt der schwangeren Weiber Gräber [8]). Auf diese Weise überdecken ihre Verdienste die Welt. Warum dies der Fall? Sie wünschen das Gute unablässig.

Wen, Fürst von Tsin, befreundete sich mit seinem Widersacher [9]) und ward durch Gewalt der Oberherr der Fürsten der

---

[1]) In dem Sse-ki: Bei Yeu-yü und Mung, dem Menschen von Yue.

[2]) D. i. die nahen Verwandten. In dem Sse-ki lautet diese Stelle: Stimmen sie nicht überein, so werden Fleisch und Knochen hinausgestossen und nicht zusammengelesen.

[3]) 朱 Tschü ist 丹朱 Tschü-tan, der entartete Sohn des Herrschers Yao. Derselbe ward von der Nachfolge ausgeschlossen.

[4]) 象 Siang war der jüngere Bruder des Herrschers Schün.

[5]) 管 Kuan und 蔡 Tsai waren die zwei Oheime des Königs Tsching von Tscheu, welche nach dem Tode des Königs Wu sich empörten und hingerichtet wurden.

[6]) König Kuai von Yen überliess, wie in der Abhandlung: „Das Rednergeschlecht Su" erzählt worden, seinem grossen Würdenträger Tse-tschi das Reich.

7) Fürst Kien von Tsi ward von 常田 Tien-tschang, an dem er Gefallen gefunden hatte, getödtet.

[8]) Dies that König Wu von Tscheu. Nach der Vernichtung des Herrscherhauses Schang schmückte er die Gräber der durch König Tsch'heu getödteten schwangeren Weiber.

[9]) Der Halbmann Po vertrieb den Fürsten Wen auf Geheiss des Fürsten Hien und riss dem Fliehenden den Ärmel ab. Als später Fürst Wen zur Lenkung gelangte, verwendete er diesen seinen Feind und entkam dadurch der ihm von den Geschlechtern Liü und Kiĕ drohenden Gefahr.

Reiche. Hoan, Fürst von Tsi, verwendete seinen Feind [1]) und zwängte dadurch in eine einzige Lade die Welt. Warum dieses geschehen? Wohlwollen, Menschlichkeit, angestrengte Thätigkeit sind in Wahrheit gelegt in die Herzen: man kann sie durch hohle Worte nicht entlehnen.

Später brachte Thsin in Anwendung die Gesetze Yang's von Schang [2]). Es schwächte im Osten Han und Wei, begründete die Gewalt über die Welt; zuletzt liess es ihn zerreissen durch Wagen. Yue machte Gebrauch von den Rathschlägen des grossen Würdenträgers Tschung. Es fing das bewältigte U und gelangte zur Oberherrlichkeit in dem mittleren Reiche. Sofort liess es hinrichten ihn selbst. Aus diesem Grunde legte Sün-schŏ-ngao [3]) dreimal nieder die Stelle des Reichsgehilfen und empfand darüber kein Leid. Yü-ling-tse-tschung [4]) verzichtete auf die Würde eines der drei Fürsten und bewässerte für die Menschen die Gärten.

Wenn jetzt der Gebieter der Menschen in Wahrheit fähig ist sich zu entschlagen seines hochfahrenden Sinnes, sich zu tragen mit

---

[1]) Den öfters erwähnten Kuan-tschung, der gegen den Fürsten Hoan einen Pfeil abgeschossen hatte.

[2]) Der Landesherr von Schang, der Gegenstand einer besonderen Abhandlung.

[3]) 敖叔孫 Sün-schŏ-ngao war dreimal Reichsgehilfe von Tsu und legte diese Stelle eben so oft nieder. Jemand sprach zu ihm bei diesem Anlasse: Ich habe gehört: Wer in dem Amte bleibt lange Zeit, den beneiden die Männer des Reiches. Wessen Einkünfte bedeutend, dem grollt die Menge. Wessen Stellung ehrenvoll, über den ist ungehalten der Landesherr. Jetzt sind bei dir, o Reichsgehilfe, diese drei Dinge der Fall, und du wirst doch keines Verbrechens beschuldigt von den Männern des Reiches und den Dienern der Häuser von Tsu. — Schŏ-ngao erwiederte hierauf: Ich war dreimal Reichsgehilfe in Tsu, und mein Ansehen war dabei nicht geringer. So oft meine Einkünfte vermehrt wurden, übte ich die Wohlthaten in grösserer Ausdehnung. Erhielt ich in meiner Stellung einen Zuwachs an Ehre, zeigte ich mich im Umgange ehrerbietiger. Aus diesem Grunde ward ich keines Verbrechens beschuldigt von den Menschen von Tsu.

[4]) D. i. 仲子 Tse-tschung von 陵於 Yü-ling, eigentlich 子仲陳 Tschin-tschung-tse, dessen Vorfahren mit den Königen des Reiches Tsi verwandt waren. Dessen Bruder hatte ihn zum Reichsgehilfen von Tsi erhoben, aber Tschung-tse hielt dieses Vorgehen nicht für gerecht und begab sich mit seinen Angehörigen in das Reich Tsu, wo er auf dem Gebiete Yü-ling seinen Wohnsitz aufschlug. Von diesem seinen Aufenthaltsorte hiess er Yü-ling-tse-tschung. Der König von Tsu, der von der Weisheit des Ankömmlings gehört hatte, liess ihn durch einen Abgesandten unter Darbringung eines Geschenkes von tausend Pfund an seinen Hof laden und war Willens ihn zu seinem Reichsgehilfen zu ernennen. Tschung-tse nahm die Einladung nicht an, er entfloh mit seinen Angehörigen und beschäftigte sich fortan damit, dass er für andere Leute die Gärten bewässerte. Er blieb bei diesem Entschlusse durch sein ganzes Leben.

dem Gedanken möglicher Vergeltung, zu zertheilen das Herz und den Bauch, darzulegen die ungeschminkte Seele, zu zerstören Leber und Galle, Wohlthaten zu erweisen in grossem Massstabe, wenn man immer sich mit ihm vollkommen verständigt, wenn er nichts spart gegenüber den ausgezeichneten Männern, so kann er den Hund des Königs Khiĕ [1]) heissen bellen nach dem Herrscher Yao, den Gast des Räubers Tschĭ kann er heissen erstechen Yeu [2]). Um wie viel mehr ist dies der Fall, wenn er mit Hilfe einer Macht von zehntausend Wagen entlehnt die Güter höchstweiser Könige? Dann mag Ko [3]) untersinken heissen seine sieben Verwandtschaften, Yao-li [4]) verbrennen heissen Weib und Kind, wie verdiente dies, dass man bei dir, o grosser König, davon spräche?

Ich habe gehört: Die Perlen des glänzenden Mondes, die in der Nacht leuchtenden Rundscheiben, wenn man sie im Finstern würfe auf die Menschen, die wandeln auf den Wegen, so wäre unter der Menge keiner, der nicht die Hand legte an das Schwert und nicht schief blickte mit den Augen. Warum dies der Fall? Jene Dinge werden nicht auf die gehörige Weise gebracht vor die Menschen. Dass ein krummer Baum, Wurzeln verdreht und knorrig werden ein

---

1) Khiĕ ist der letzte König des Herrscherhauses Hia.

2) 由 Yeu ist Hiü-yeu, dem der Herrscher Yao das Reich abtreten wollte. Der Sinn ist: Wenn der König die Menschen mit Wohlthaten überhäufen wollte, so würde man jeden seiner Befehle vollziehen.

3) 軻 Ko ist King-ko, dessen Name hier in dem Sse-ki vollständig wieder gegeben wird. Dieser Satz wird gewöhnlich gedeutet: King-ko sollte im Auftrage des Reiches Yen den höchsten Alleinherrscher des Hauses Thsin tödten. Da sein Anschlag misslang und er selbst den Tod fand, wurden auch seine sieben Verwandtschaften für schuldig erklärt und gingen zu Grunde. Die sieben Verwandtschaften beginnen mit dem Urgrossvater und enden mit dem Urenkel. Der Ausleger Sse-ku sagt jedoch in Bezug auf diese Stelle: In dem Satze: „untersinken heissen seine sieben Verwandtschaften" fehlt das Wort King. Ich suchte in den Tafeln sämmtlicher Geschichtsschreiber und fand nirgends, dass King-ko seine sieben Verwandtschaften „untersinken" geheissen hätte. Es ist nicht bekannt, von wem die Lesart desjenigen, das Tseu-yang sagt, hergestellt worden ist.

4) Kŏ-liü, König von U, wollte den Königssohn 忌 慶 Khing-ki tödten lassen. 離 要 Yao-li, der dem Könige hierzu seine Dienste anbot, gab vor, dass er sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe und ergriff die Flucht, worauf der König das Weib und die Kinder des Flüchtlings, der ihm selbst hierzu den Auftrag gegeben hatte, verbrennen liess. Yao-li floh hierauf zu Khing-ki und erstach diesen, nachdem er ihm vorgestellt worden, mit dem Schwerte.

Geräthe der zehntausend Wagen [1]), es ist desswegen, weil die Menschen der Umgebung zur Rechten und Linken ihnen früher eine Gestalt geben [2]). Wenn daher etwas nicht auf die gehörige Weise gebracht wird vor die Menschen, so mag man selbst herausgeben die Perle von Sui [3]), die Rundscheibe des Geschlechtes Ho [4]), es kommt dahin, dass der Hass angeknüpft wird [5]), und man sieht keinen Dank. Wenn aber ein Mensch früher einherwandelt [6]), so mag selbst ein verdorrter Baum, eine verfaulte Wurzel begründen ein Verdienst, und es wird nicht vergessen.

Jetzt diese ausgezeichneten Männer der Welt, die sich kleiden in baumwollene Kleider und in Bekümmerniss leben, die sich befinden in Armuth und in dem Zustande der Zehrsucht, sollten sie auch erlernt haben die Kunst der Herrscher Yao und Schün, unter den Armen tragen die Verstandesschärfe der Männer der Geschlechter I [7]) und Kuan [8]), in dem Busen hegen die Vorsätze Lung-fung's [9]) und Pi-kan's, wenn sie ungeschminkt sind und man ihnen nicht Gestalt gegeben hat, wie den Wurzeln, dann mögen sie anstrengen alle Kraft des Geistes, offenbaren wollen ihre Redlichkeit den Landesherren des gegenwärtigen Zeitalters, die Gebieter der Menschen werden gewiss treten in die Fussstapfen derjenigen, die legen die Hand an das Schwert und schief blicken mit den Augen. Hierdurch bewirkt man, dass es den ausgezeichneten Männern, die sich hüllen in baumwollene Kleider, nicht möglich wird, darzubringen die Geschenke des dürren Holzes, der faulen Wurzeln. Aus diesem Grunde bewirkten die höchstweisen Könige, indem sie einrichteten das Zeitalter, lenkten die Gewohnheiten, die Umwandlung allein über der

---

[1]) So heisst eine Art Sänften für den Gebrauch des Himmelssohnes.

[2]) Das Holz wird früher geschnitzt und mit Zierathen versehen.

[3]) Der Fürst des Reiches Sui sah einst eine grosse Schlange, welche an einer Wunde litt. Er pflegte und heilte sie. Später brachte die Schlange in ihrem Munde eine glänzende Perle, um sich für die ihr erwiesene Wohlthat zu bedanken. Daher der Name: Perle von Sui. In dem Sse-ki steht an dieser Stelle: Die Perle des Fürsten von Sui.

[4]) Diese Rundscheibe war derselbe Edelstein, den der früher erwähnte Pien-ho dem Könige von Tsu zum Geschenk gemacht hatte. In dem Sse-ki: Die in der Nacht leuchtende Rundscheibe.

[5]) In dem Sse-ki: Man knüpft noch immer den Hass.

[6]) D. i. wenn er kommt und die Gegenstände überreicht. In dem Sse-ki: Wenn daher ein Mensch früher spricht.

[7]) I-yün, ein Reichsdiener des Herrscherhauses Yin.

[8]) Kuan-tschung, Reichsgehilfe von Tsi.

[9]) D. i. Kuan-lung-fung, ein Reichsdiener des Herrscherhauses Hia.

Scheibe des Töpfers [1]), aber sie liessen sich nicht an dem Seile führen durch niedrige und unstatthafte Reden, liessen sich nichts entreissen durch den Mund vieler und sämmtlicher Menschen.

Desswegen verliess sich der höchste Oberherr von Thsin auf die Worte des mittleren unechten Sohnes Mung [2]), indem er traute King-ko, und der Dolch kam unvermerkt zum Vorschein. Wen, König von Tscheu, jagte an den Ufern der Flüsse King und Wei, er nahm in den Wagen Liü-schang [3]), kehrte zurück und beherrschte als König die Welt. Thsin schenkte Vertrauen den Menschen der Umgebung und ging zu Grunde. Tscheu verwendete, die sich sammelten, gleich Raben [4]), und gelangte zur Königswürde. Warum dies der Fall? Es war im Stande sich hinweg zu setzen über die umwickelnden, festnehmenden Reden, zu jagen nach den Rathschlüssen, die jenseits seiner Grenzen. Es sah einzig auf die breiten, erleuchteten Wege.

Jetzt sinkt der Gebieter der Menschen unter in schmeichlerischen Reden, er lässt sich an dem Seile ziehen von den Verfügungen der Vorhänge und der Wände, er bewirkt, dass die nicht an die Halfter gebundenen ausgezeichneten Männer [5]) mit Rindern und Rennern gemeinschaftlich haben die Krippe. Dies ist der Grund, wesshalb Pao-tsiao [6]) ungehalten ward über das Zeitalter.

---

[1]) Die höchstweisen Könige bildeten die Welt gleich dem Töpfer, der die Töpferscheibe dreht, indem sie alles in seinem ganzen Umfange glätteten und in ein Ebenmass brachten. Die Meinung, dass die Töpferscheibe, welche der Töpfer dreht, Ähnlichkeit mit dem Himmel haben solle, wird von Sse-ku als unrichtig bezeichnet.

[2]) Nach dem Sse-ku wäre 蒙 Mung der Name des mittleren unechten Sohnes gewesen. In dem Sse-ki steht an dieser Stelle 嘉 蒙 Mung-kia, und an einem andern Orte wird gesagt, dass Mung-kia dem Könige von Thsin den Rath ertheilt habe, den Mörder King-ko als Gesandten anzunehmen.

[3]) 尚 呂 Liü-schang, genannt der grosse Fürst, ist der Ahnherr der Fürsten des Reiches Tsi.

[4]) Der Sinn ist nach Einigen: Liü-schang ward auf dem Wege mit dem Könige bekannt und erwarb sich zuletzt Verdienste so zahlreich wie die Raben, welche sich urplötzlich sammeln. Nach dem Sse-ku: Der König gewann Liü-schang nicht, weil dieser zu ihm ein alter Bekannter gewesen, sondern durch einen Zufall, ähnlich demjenigen, dass Raben sich urplötzlich sammeln.

[5]) Hochbegabte und kenntnissreiche Männer, welche sich nicht an der Halfter führen lassen.

[6]) Das Sse-ki setzt hinzu: und sich nicht aufhalten liess von der Freude an Reichthum und Ehre. — 焦 鮑 Pao-tsiao war ein dem Himmelssohne zur Seite stehender

Ich habe gehört: Wer im vollendeten Schmucke eintritt an dem Hofe, beschmutzt nicht durch seine eigenen Angelegenheiten die Gerechtigkeit. Wer schleift und glättet seinen Namen, beeinträchtigt nicht durch den Nutzen seinen Wandel. In eine Strasse, deren Name Sching-mu [1]), trat daher Tseng-tse nicht ein. Vor einer Stadt, deren Name Tschao-ko [2]), lenkte Mĕ-tse zurück den Wagen.

Will man jetzt bewirken, dass die ausgezeichneten Männer der fernen, unermesslichen Räume der Welt in einen Käfig gesetzt werden durch den gewaltigen, überwiegenden Einfluss der Macht, eingeschüchtert durch das Ansehen des Ranges und der Stärke, dass sie wenden das Antlitz, beschmutzen ihren Wandel, indess sie dienen den heuchlerischen, schmeichlerischen Menschen und trachten, in Freundschaft sich zu nähern der Umgebung zur Rechten und Linken, so werden die ausgezeichneten Männer einfach zu Boden stürzen und sterben in den Erdhöhlen, an den Felsenwänden, in der Mitte der entwässerten Sümpfe: wie könnte es noch deren geben, die aufböten die Redlichkeit, die Treue und schnellen Schrittes eilten unter die Warte des Thores?

So lautete das Schreiben, das Tseu-yang aus seinem Gefängnisse an den König richtete. Als König Hiao dieses Schreiben erhielt, liess er Tseu-yang sogleich in Freiheit setzen und erhob ihn zuletzt zur Würde eines ersten Gastes.

Tseu-yang fand hierauf Gelegenheit, in derselben Sache, mit welcher seine Verhaftung in Verbindung gestanden, Dienste leisten zu können. Der König von Liang stand damals in einem Ansehen,

---

Diener des Reiches Tscheu. Derselbe zürnte über seine Zeit, die für seine Rathschläge nicht empfänglich war, und er gab dies zu verstehen, indem er an den Wegen essbare Pflanzen pflückte. Tse-kung (Confucius' Schüler) bemerkte dies und sprach mit Bedauern: Es gibt Jemanden, der zur Unzeit essbare Pflanzen pflückt, und der ist Pao-tsiao! — Pao-tsiao liess hierauf die essbaren Pflanzen stehen und pflanzte verdorrte Bäume an die Ufer des an der Hauptstadt des Himmelssohnes vorbeiziehenden Flusses Lŏ. In einer Anmerkung zu dem Sse-ki wird eine Stelle aus Tschuang-tse angeführt, welche lautet: Pao-tsiao schmückte seinen Wandel im Widerspruch mit dem Zeitalter. Er umfasste einen Baum und starb.

[1]) 勝母 Sching-mu bedeutet: „die Mutter übertreffen". Tseng-tse, durch seine Älternliebe bekannt, vermied dieses Namens willen die Strasse.

[2]) 朝歌 Tschao-ko bedeutet: „am Morgen singen". Die Stadt war der Wohnsitz des letzten Königs des Herrscherhauses Yin, und Mĕ-tse, d. i. Mĕ-thĭ, begab sich niemals in dieselbe, weil durch diesen Namen eine Sache, die zur Unzeit geschieht, bezeichnet wird.

welches nicht viel geringer als dasjenige des Himmelssohnes, und die früher genannten Gäste Yang-sching und der Fürstenenkel Kuei [1]) hatten den König zu bewegen gesucht, dahin zu wirken, dass er zum Nachfolger in dem Reiche der Han erklärt werde. Ferner hatte der König an den höchsten Oberherrn ein Schreiben gerichtet, worin er den Wunsch ausdrückte, so viel Land, dass darin sein Wagen bei der Reise an den Hof der Han Platz haben würde, zum Geschenk zu erhalten. Er hatte dabei die Absicht, eine Strasse, welche sich von Liang bis zu dem Palaste Tschang-lŏ, dem Wohnsitz des Himmelssohnes, erstrecken würde und zu beiden Seiten von Mauern umgeben sein sollte, bauen zu lassen und zu diesem Baue die ausgezeichneten Männer und das Volk seines eigenen Reiches zu verwenden. Die Herrscherinn 朝 Tschao, der Reichsgehilfe 盎爰 Yuen-yang und Andere, welche in dieser Sache Rath pflogen, waren jedoch der Meinung, dass dies nicht sein dürfe, in Folge dessen der Himmelssohn seine Einwilligung versagte. Hierüber war der König von Liang so erzürnt, dass er den Reichsgehilfen Yuen-yang durch Meuchelmörder tödten liess. Der Herrscher der Han, der sogleich den König von Liang im Verdachte der Urheberschaft dieses Mordes hatte, schickte einen Gesandten aus, der den Verdacht gegründet fand, den König zur Rede stellte und die Bestrafung der Schuldigen verlangte.

Zur Zeit, als der König noch mit Yang-sching und dem Fürstenenkel Kuei das Nöthige zur Geltendmachung seiner Ansprüche verabredete, mengte sich Tseu-yang in die Berathung und verkündete als seine Meinung, dass die genannten Ansprüche nicht erhoben werden dürfen. Dieses Verhalten war der Grund gewesen, dass er von den Betheiligten bei dem Könige verleumdet wurde, und unter solchen Umständen hatten weder Mei-sching noch Yen-ki es gewagt, zu seinen Gunsten Vorstellungen zu machen.

Als später die Sache des Reiches Liang verloren war und zuletzt Yang-sching und der Fürstenenkel Kuei gezwungen waren, sich das Leben zu nehmen, fürchtete der König nicht ohne Grund, auf Befehl des höchsten Oberherrn hingerichtet zu werden, und er erinnerte sich jetzt der Worte Tseu-yang's. Er brachte gegen diesen tiefe Entschuldigungen vor, beschenkte ihn mit tausend Pfund, indem er ihm auftrug, Jemanden zu suchen, der irgend ein Mittel wüsste,

---

[1]) Dieser Mann hatte von dem Könige erst den Ehrennamen „Fürstenenkel" erhalten.

wie bei dem höchsten Oberherrn Begnadigung erwirkt werden könne.

Tseu-yang war mit 生 先 王 Wang-sien-seng, einem achtzigjährigen Greise aus Tsi, der sich durch viele wunderbare Entwürfe einen Namen gemacht hatte, bekannt. Zu diesem reiste er und sprach mit ihm über die Angelegenheit des Königs.

Wang-sien-seng äusserte seine Bedenken, indem er sprach: Es ist schwer! Der Gebieter der Menschen hegt in seiner eigenen Angelegenheit einen Groll. Er zürnt heftig und will vollziehen lassen eine fest beschlossene Hinrichtung. Es ist in Wahrheit schwer, dies rückgängig zu machen! Das grosse Ansehen der hohen Herrscherinn[1]), die nahe Verwandtschaft der Knochen und des Fleisches sind noch immer nicht im Stande, ihn zurück zu halten. Um wie viel weniger vermöchten dies die Diener und Niedriggestellten! Einst hatte der Herrscher des Anfangs gefasst einen verborgenen Groll gegen die hohe Königinn. Die Reichsdiener, die Vorstellungen machten und starben, waren zehn an der Zahl. Er erhielt Miao-tsiao[2]), der übte erhabene Gerechtigkeit. Der Herrscher des Anfangs konnte keinen Gefallen finden an dessen Worten, er war nur gezwungen, ihnen zu folgen. Miao-tsiao entkam auch nur mit genauer Noth dem Tode, von dem er entfernt war nicht weiter, als beträgt die Breite eines Haares. Es ist eine Sache, die somit schwer. Wohin willst du dich jetzt begeben?

Tseu-yang antwortete: In Tseu und Lu bewahrt man die Bücher und das Lernen. In Tsi und Tsu gibt es vielen Scharfsinn und Ver-

---

[1]) König Hiao von Liang war der Sohn der Herrscherinn 竇 Tü, der Gemahlinn des vorhergehenden Herrschers Wen.

[2]) 焦 茅 Miao-tsiao, ein Eingeborner von Tsi, sprach zu dem höchsten Oberherrn des Anfangs: Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, hast durch Wagen zerreissen lassen deinen zweiten Vater (d. i. den Reichsgehilfen Liü-pŭ-wei): du hast das Herz eines gehässigen neidischen Menschen. Du hast einsacken und mit Stöcken schlagen lassen deine zwei Brüder: du hast den Namen eines übelwollenden Menschen. Du hast verbannt deine Mutter nach Hien-yang: du hast den Wandel eines gegen die Eltern pflichtvergessenen Menschen. Ich vermesse mich, dafür zu halten, dass du, vor dem ich stehe unter den Stufen, wirst hierdurch in Gefahr gerathen. Ich bin mit meinen Worten zu Ende. — Er legte sofort seine Kleider ab und lief zu dem mit siedendem Wasser gefüllten Kessel. Der Herrscher des Anfangs eilte die Stufen der Vorhalle hinab, fasste ihn bei der linken Hand und sprach: Mögest du, o Meister, dich erheben. — Hierauf liess er die Königinn abholen und behandelte sie als seine Mutter.

stand. In Han und Wei gibt es zur Zeit wunderbare Bemessungen. Ich werde hinüber gehen und mich daselbst erkundigen.

Wang-sien-seng sprach: Mögest du die Reise antreten. Wenn du zurückkehrst, mögest du im Vorübergehen bei mir einkehren und dich hierauf nach Westen begeben.

Tseu-yang reiste ungefähr einen Monat umher, fand aber Niemanden, der im Stande gewesen wäre, ihm einen Rath zu ertheilen. Auf der Rückreise besuchte er Wang-sien-seng nochmals und wandte sich an ihn mit den Worten: Ich werde jetzt nach Westen reisen; wie werde ich die Sache betreiben?

Wang-sien-seng antwortete: Ich wollte in früheren Tagen darbieten meiner Unwissenheit Rath, aber ich hielt dafür, dass man die Menge nicht dürfe verdecken [1]). Ich vermass mich zu verfallen auf das Geringfügige, das Niedrige, und ich getraute mich nicht, es zu sagen. Wenn du dich auf die Reise begibst, musst du hingehen und besuchen den älteren Gebieter Wang [2]). Unter den ausgezeichneten Männern ist keiner, der zu diesem nicht hinzieht.

In der Seele Tseu-yang's ward es jetzt plötzlich licht, und er rief: Ich leiste ehrfurchtsvoll die Zusage. — Er verabschiedete sich von Wang-sien-seng und gelangte, ohne auf seiner Reise die Hauptstadt Liang berührt zu haben, auf Nebenwegen nach Tschang-ngan. Daselbst liess er sich dem älteren Gebieter Wang durch einen Gast vorstellen. Dieser ältere Gebieter Wang war der ältere Bruder der von dem Himmelssohne begünstigten Schönen von dem Geschlechte 王 Wang [3]). Derselbe ward später zum Fürsten von 蓋 Kai ernannt und erscheint als solcher in dem Verzeichnisse der Lehensfürsten des Herrscherhauses Han.

---

[1]) Dass man der Meinung der Übrigen nicht vorgreifen dürfe.

[2]) 王 Wang ist der Geschlechtsname, 君長 Tschang-kiün (der ältere Gebieter) offenbar nur der Ehrenname. Der Verfasser hat diesen Mann bisher an keiner anderen Stelle der Geschichte erwähnt gefunden. In den zeitberechnenden Tafeln des Buches der früheren Han heisst derselbe 信王 Wang-sin. In den zeitberechnenden Tafeln des Sse-ki jedoch hat er gar keinen Namen, indem daselbst nur die Eigenschaft dieses Lehenträgers angegeben und der Name Wang-sin dessen Nachfolger beigelegt wird. Über denselben folgen gleich unten einige nähere Angaben.

[3]) In dem Verzeichnisse der Lehensfürsten heisst er der ältere Bruder der grossen Königinn, der Gemahlinn des Himmelssohnes.

Tseu-yang verblieb mehrere Tage in Tschang-ngan und benützte endlich einen Augenblick, wo der ältere Gebieter Wang eben Zeit hatte, um diesem Folgendes zu sagen: Ich war nicht der Meinung, dass du, o älterer Gebieter, keinen mit einem Dienste beauftragten Menschen habest vor dir stehen. Desswegen kam ich, um dir aufzuwarten. In meiner Unwissenheit und Stumpfheit bin ich so vermessen, nicht zu überlegen. Es ist mein Wunsch, etwas zu melden.

Der ältere Gebieter stellte sich erwartungsvoll auf die Knie und sprach: Die Beglückung ist überaus gross.

Yang-tseu fuhr fort: Ich vermass mich, in Erfahrung zu bringen, dass deiner jüngeren Schwester, o älterer Gebieter, die Beglückung zu Theil ward in dem inneren Herrschergebäude. In der Welt gibt es nicht ihres Gleichen. Jedoch unter den Fussstapfen, in welche du, o älterer Gebieter, trittst, sind viele, welche nicht übereinstimmen mit Gesetz und Einrichtung. Jetzt ist die Angelegenheit Yuen-yang's gänzlich beendet, der König von Liang fürchtet hingerichtet zu werden. Ist dies der Fall, so wrid die grosse Königinn [1]) unwillig werden, sie wird weinen Blut, und nichst ist, gegen das sie nicht auslassen wird ihren Zorn. Sie wird knirschen mit den Zähnen, schief blicken auf die vornehmen Diener des Reiches. Ich fürchte, dass du, o älterer Gebieter, in Gefahr schweben wirst mehr als ein angebundenes hängendes Ei. Ich vermesse mich, deinetwillen, dem ich mich befinde zu Füssen, mich darüber zu härmen.

Der ältere Gebieter fragte ängstlich: Was wird sich hiebei thun lassen?

Tseu-yang erwiederte: Du, o älterer Gebieter, bist in Wahrheit fähig, dich einzig damit zu befassen und dem höchsten Oberherrn dies zu sagen. Kannst du es dahin bringen, dass er nicht auf das Äusserste treibt die Angelegenheit von Liang, so wirst du, o älterer Gebieter, gewiss gesichert sein und dir verbinden die grosse Königinn. Der grosse Dank, zu dem die Herrscherinn verpflichtet sein wird dir, o älterer Gebieter, wird dringen in das Mark der Knochen, und deine jüngere Schwester, o älterer Gebieter, wird beglückt werden durch die Gunst in beiden Herrschergebäuden [2]). Dies wäre die Sicherheit eherner Mauern. Ferner hättest du das Verdienst, Forthestand

[1]) Die Mutter des Königs Hiao von Liang.

[2]) In dem Wohnsitze der obersten Herrscherinn und in demjenigen des obersten Herrschers.

gegeben zu haben dem zu Grunde Gehenden, fortgesponnen zu haben das Zerrissene. Die Wohlthat würde sich verbreiten über die Welt, und dein Name würde sich fortpflanzen ohne Aufhören. Ich wünsche, dass du, o älterer Gebieter, hierüber gründlich mit dir zu Rathe gehest.

Einst beschäftigte sich Siang [1]), der jüngere Bruder des Herrschers Schün, täglich damit, wie er tödten könne Schün. Als Schün erhoben ward zum Himmelssohne, belehnte er ihn mit Yeu-pi [2]). Jene menschlichen Menschen hatten gegen ihre Brüder keinen tiefliegenden Groll, keinen eingewurzelten Hass, sie erkannten sie als die Ihren und liebten sie in hohem Maasse, nichts weiter. Desswegen spendeten ihnen Lob die nachfolgenden Geschlechtsalter.

Khing-fu, Fürstensohn von Lu, liess durch einen Knecht tödten den Sohn Puan [3]). Bei dem Richterspruch ward die Schuld auf den Andern gewälzt [4]). Ki-yeu forschte nicht nach der Gesinnung und liess diesen hinrichten [5]).

Khing-fu selbst tödtete den Fürsten Min. Ki-tse war lässig im Verfolgen und liess ihn frei ausgehen bei dem Morde [6]). Der Frühling und Herbst hielt dafür, dass dies die Weise, nahe zu stehen den nahen Verwandten [7]).

---

1) Siang ist oben in dem Schreiben Tseu-yang's erwähnt worden.

2) Das Reich 卑 有 Yeu-pi befand sich in dem heutigen Kreise Yung-tscheu, Landschaft Hu-nan. Der Mittelpunct desselben soll die Gegend des Einkehrhauses 鼻 Pi gewesen sein.

3) 父 慶 Khing-fu ist der jüngere Bruder des Fürsten Tschuang von Lu. Der Sohn 般 Puan (sonst 班 Puan geschrieben) ist der Sohn und Nachfolger des Fürsten Tschuang. Der Knecht, der den Fürstensohn Puan tödtete, ist 樂扈鄧 Teng-hu-lŏ. Das Sse-ki nennt ihn den Pferdewärter 犖 Lao.

4) Man verurtheilte blos Teng-hu-lŏ.

5) 友 季 Ki-yeu ist der jüngere Bruder Khing-fu's. Er forschte nicht nach der Gesinnung Khing-fu's und liess Hu-lŏ hinrichten.

6) Khing-fu floh nach vollbrachter That aus dem Lande. Ki-tse, d. i. Ki-yeu, liess dies geschehen und setzte ihm nicht nach. Er sprach ihn gleichsam von dem Verbrechen des Mordes frei.

7) Dies sagt eigentlich Kung-yang in seiner Erklärung des Frühlings und Herbstes. Ki-yeu hätte demnach gegen seinen älteren Bruder nur die einem nahen Verwandten gebührende Rücksicht beobachtet.

Ngai-kiang von Lu starb in I[1]). Khung-tse sprach: Hoan, Fürst von Tsi, beobachtete die Gesetze, aber er bediente sich der Macht nicht zur Täuschung[2]). Ich halte dies für einen Fehler.

Wenn man dies vorträgt dem Himmelssohne und sich bewirbt um dessen Gunst, so mag die Angelegenheit von Liang nicht gemeldet werden.

Der ältere Gebieter Wang zeigte sich hiermit einverstanden. Er benützte eine günstige Gelegenheit, um bei dem obersten Herrscher einzutreten und seine Gründe, wie ihn Tseu-yang gelehrt, vorzubringen. Da zu gleicher Zeit auch 國安韓 Han-ngan-kue, ein Abgesandter des Königs Hiao, an dem Hofe der Han eingetroffen war, um mit der Herrscherstochter 長 Tschang das Nöthige zur Rettung seines Gebieters zu verabreden, so ward in der Sache des Königs von Liang wirklich kein Urtheil gesprochen.

Bei den Nachrichten über Tseu-yang wird in dem Buche der früheren Han noch eines Mannes erwähnt, der auch für den König von Thsi-pe, einen Verbündeten des Königs von U, Verzeihung erwirkte. U hatte nämlich im Vereine mit sieben Reichen den Abfall von Han vorbereitet. Als hierauf die Heere der Verbündeten ausrückten, beschränkten sich die Könige von Tsi und Thsi-pe auf die Vertheidigung der festen Städte und vermieden es, gegen Han in's Feld zu ziehen. Nachdem Han die Macht von U zertrümmert, nahm sich der König von Tsi, der übrigens gegen seinen Willen und durch die Grossen seines Reiches gezwungen, sich unthätig verhalten hatte, das Leben, während seine Nachkommen des Reiches verlustig wurden. Tsching, König von Thsi-pe, wollte dessen Beispiele folgen und sich ebenfalls tödten, wobei er nur die Hoffnung hatte, seine Gemahlinn und Kinder am Leben erhalten zu können.

In dieser Lage trat der Fürstenenkel 玃 Kĭ, ein Eingeborner von Tsi, vor den König und sprach zu ihm: Ich bitte, den Versuch machen zu dürfen und in deiner Angelegenheit, o grosser König,

---

[1]) 姜哀 Ngai-kiang, eine Tochter des Hauses Tsi, war die Gemahlinn des Fürsten Tschuang von Lu. Sie hatte mit Khing-fu die Ermordung des Fürsten Min verabredet und ward später in Tsi, auf dem Gebiete 夷 I getödtet.

[2]) Dem Fürsten Hoan wird zum Vorwurf gemacht, dass er Ngai-kiang nur dem Gesetze gemäss tödten liess, dass er aber von seiner Macht keinen Gebrauch gemacht hat, um die Angehörige seines Hauses zu retten.

deutlich sprechen zu dürfen zu dem Könige von Liang, damit er mittheile seine Meinung dem Himmelssohne. Wenn ich spreche, und es wird von meinen Worten kein Gebrauch gemacht, so ist es zum Sterben noch immer nicht zu spät.

Der Fürstenenkel Kĭ begab sich hierauf zu dem Könige Hiao von Liang und sprach zu diesem Folgendes: Das Land von Thsi-pe stösst im Osten zusammen mit dem mächtigen Tsi. Im Süden wird es an dem Seile geführt durch U und Yue. Im Norden wird es eingeschüchtert durch Yen und Tschao. Dies ist ein Reich, das viermal getheilt, fünfmal zerrissen [1]). Seine Macht ist nicht hinreichend, um sich zu vertheidigen. Seine Stärke ist nicht hinreichend, um zu widerstehen den Plünderern. Es geschehen ferner in ihm keine Wunder, dass es gewärtig sein könnte des Unglücks. Hat es auch gebrochen sein Wort gegenüber U, es war nicht seine richtige Berathung.

Einst erlaubte Tsai-tschung von Tsching den Menschen von Sung, einzusetzen den Fürstensohn Thŭ [2]), um am Leben zu erhalten seinen Landesherrn. Dies war nicht gerecht. Der Frühling und Herbst verzeichnet dies und hielt dafür, dass jener mit dem Leben vertauscht habe den Tod, mit dem Fortbestand vertauscht habe den Untergang.

---

[1]) Nach Einigen: Die Länder der vier Weltgegenden sind von Feinden überzogen, und Thsi-pe befindet sich als Fünftes in der Mitte. Nach Anderen: Wenn etwas in vier Theile getheilt ist, so steht es von fünf Seiten in Verbindung und ist zerrissen gleich dem Zeichen 田 Tien, Feld.

[2]) 仲祭 Tsai-tsching ist 足祭 Tsai-tsŏ, Reichsgehilfe von Tsching. Durch dessen Vermittlung hatte sich Tschuang, Fürst von Tsching, mit 曼鄧 Teng-man, d. i. Man, einer Tochter des Reiches Teng, vermählt, deren Sohn 忽 Hoĕ der spätere Fürst Tschao. Ausserdem hatte 氏雍 Yung-schi, ein Grosser des Reiches Sung, dem Fürsten Tschuang seine Tochter zur Gemahlinn gegeben, deren Sohn 突 Thŭ der spätere Fürst Li. Nachdem Tsai-tschung (701 vor Chr.) den Sohn Hoĕ, als den rechtmässigen Nachfolger des Fürsten Tschuang, bereits zum Fürsten eingesetzt, lockten die Machthaber von Sung den Reichsgehilfen Tsai-tschung nach ihrem Lande, nahmen ihn daselbst fest und bedrohten ihn mit den Worten: Wenn du nicht einsetzest Thŭ, wirst du sterben. — Tsai-tschung schloss in Folge dessen einen Vertrag mit Sung, kehrte mit dem Sohne Thŭ nach Tsching zurück und setzte ihn zum Fürsten ein, worauf Fürst Tschao das Land verliess und in dem Reiche Wei eine Zufluchtsstätte suchte. Tsai-tschung ward somit von einem grossen Reiche eingeschüchtert, und er zeigte sich willfährig, um seinem Gebieter, dem Fürsten Tschao, das Leben zu erhalten.

Gesetzt, Thsi-pe hätte an den Tag gelegt seine Gesinnung, hätte gezeigt, dass es an der Spitze derer, die sich nicht anschliessen, so hätte U gewiss früher sich gewendet nach Tsi und hätte ein Ende gemacht mit Thsi-pe. Es hätte aufgefordert Yen sammt Tschao, und sich zu einem Ganzen mit ihnen verbunden. In diesem Falle wären die Bündnisse im Osten der Berge geknüpft gewesen, ohne dass ein Zwischenraum geblieben.

Jetzt haben die Könige von U und Tsu auserlesen die Krieger der Fürsten der Reiche, sind gesprengt gegen eine Menge ungeübter Männer und haben im Westen mit dem Himmelssohne gestritten um das Übergewicht. Thsi-pe allein hielt sich zurück voll Mässigung, vertheidigte sich hinter festen Wällen und stieg nicht hernieder. Es bewirkte, dass U verlustig ward der Anschlüsse und, ohne Hilfsmacht, mit halben Schritten, allein vorwärts ging auf den Wegen. Dass es entzwei brach gleich einem Thongefässe, stürzte gleich einem Erdhaufen, dass es geschlagen ward und man ihm nicht zu Hilfe kam, dies ist gewiss ohne die Kraft Thsi-pe's nicht geschehen. Auf diese Weise hat es mit der Schwäche eines Lammes und Kalbes abgewehrt Feinde, welche Tiger und Wölfe. Es bewahrte sein Amt unverbrüchlich, es lässt sich sagen, dass es fest hielt an einer einzigen Sache.

Während seine Verdienste und seine Gerechtigkeit solchermassen, hat es noch immer in Verdacht der höchste Oberherr. Es werden ihm zusammengedrückt die Schultern, niedergehalten das Haupt, gebunden die Füsse, es wird ergriffen bei dem Halskragen. Gesetzt, es empfände Reue darüber, dass es den Entschluss gefasst, nicht vorwärts zu gehen, so wäre dies nicht der Nutzen der Landesgötter. Ich fürchte, dass die Diener der Gehäge, welche bewahren ihre Ämter, hierbei Verdacht schöpfen werden. Ich vermesse mich, dies zu erwägen.

Derjenige, der im Stande, hinüber zu ziehen zu den Bergen des Westens [1], auf Fusssteigen zu wandeln nach Tschang-lŏ, zu gelangen nach Wei-yang [2], zurückzuschlagen den Ärmel [3]) und das

---

[1]) Der Berg 崤 Hiao und der Hoa-san (der blumige Berg).

[2]) Tschang-lŏ und Wei-yang waren Wohnsitze des Herrscherhauses Han, welche in der Abhandlung: „Der Redner Tschang-I und einige seiner Zeitgenossen" (S. 48) erwähnt wurden.

[3]) Ein Ausdruck, der den geringen Zeitaufwand bezeichnet.

Richtige zu rathen, bist du allein, o grosser König. Nach oben hättest du das Verdienst, unversehrt erhalten zu haben das zu Grunde Gehende, nach unten hättest du den Namen, beruhigt zu haben die hundert Geschlechter. Die Wohlthat würde sich drehen im Wirbel bis in das Mark der Knochen, die Gnade würde gespendet werden bis in's Unendliche. Ich wünsche, dass du, o grosser König, hierauf verweilest mit den Gedanken, dass du es untersuchest und überlegest.

König Hiao fand an diesen Worten sehr grosses Wohlgefallen. Er hiess sofort einen Abgesandten sich in Eile an den Hof von Han begeben und die hier vorgebrachten Gründe geltend machen. In Folge dessen ward der König von Thsi-pe wirklich nicht schuldig gesprochen, sondern nur versetzt und mit der Landschaft 川淄 Thse-tschuen [1]) belehnt.

Mei sching und dessen Schreiben.

乘枚 Mei-sching, dessen Jünglingsname 叔 Schŏ, war in Hoai-yin geboren und ursprünglich ein innerer Leibwächter [2]) des Königs Pi von U. Als dieser König, der Ursache hatte, über Han unwillig zu sein, sich anfänglich nur mit dem Gedanken des Abfalls trug, übersandte ihm Mei-sching das folgende Schreiben, worin er den Gebieter wegen dessen Vorhaben tadelte.

Ich habe gehört: Wer das Vollständige erreicht, gelangt vollständig zu Ehren. Wer das Vollständige verliert, geht vollständig zu Grunde. Schün besass nicht so viel Land, dass er in ihm einsetzen gekonnt hätte einen Bohrer, und ihm wurde zu eigen die Welt. Yü hatte nicht um sich versammelt so viele Menschen, als kommen auf zehn Thüren, und er herrschte als König über die Fürsten der Reiche. Das Land der Könige Thang und Wu betrug im Umfange nicht mehr als hundert Weglängen. Derjenige, der nach oben keinen Eintrag thut dem Glanz der drei leuchtenden Lichter [3]), nach unten nicht

[1]) Der heutige gleichnamige Bezirk des Kreises Thsi-nan in Schan-tung.

[2]) Ein innerer Leibwächter (Lang-tschung) war damals eine Stelle von ziemlich geringer Bedeutung.

[3]) Der unter einer tugendhaften Lenkung herrschende Friede hat nach oben Einfluss auf die Gebilde des Himmels, und man beobachtet daher an der Sonne, dem Mond und den Sternen keine Abweichungen von der Richtschnur.

verletzt die Herzen der hundert Geschlechter, befindet sich im Besitze der Kunst der Könige.

Desswegen ist der Weg des Vaters und des Sohnes die angeborne Eigenschaft des Himmels[1]. Wenn der redliche Diener nicht vermeidet die schwere Strafe, indess er ohne Rücksicht tadelt, so gibt es bei den Angelegenheiten keine hinterlassenen Entwürfe, die Verdienste ziehen weiter durch zehntausend Geschlechtsalter. Ich Sching wünsche zu zerreissen den Bauch und das Herz und aufzubieten meine unwissende Redlichkeit. Mögest du, o grosser König, nur in geringem Maasse mir schenken deine Aufmerksamkeit und nachdenken mit bekümmertem Herzen bei den Worten, die ich Sching zu dir spreche.

Wenn man an den Halt eines einzigen Fadens binden wollte eine Last von zehntausend Pfunden, wenn sie nach oben hinge in einer unendlichen Höhe, nach unten sich neigte über einen bodenlosen Abgrund der Wasser, so wird selbst der äusserst unwissende Mensch noch immer kennen den Kummer, dass der Faden werde zerreissen. Ein Pferd ist eben scheu geworden: man schlägt die Trommel und erschreckt es. Die Schnur ist eben im Zerreissen: man behängt sie noch dazu mit Lasten. Wenn die Schnur zerreisst, kann man sie an den Himmel nicht mehr anbinden. Wenn die Last niederfällt und versinkt in den tiefen Abgrund der Wasser, ist es schwer, dass sie wieder hervorkommt. In dem Raume, der zwischen Hervorkommen und nicht Hervorkommen, ist nicht Platz für ein Haar des Hauptes.

Wenn du Gehör schenken kannst den Worten des redlichen Dieners, wirst du bei hundert Unternehmungen gewiss entkommen. Willst du durchaus thun was du wünschest, so schwebst du in Gefahr mehr als ein angebundenes hängendes Ei, es ist schwerer, als ersteigen den Himmel. Änderst du deinen Willen, so ist dies leichter als umdrehen die Hand, bequemer als der Weg zu dem Thai-san[2]. Jetzt willst du zur äussersten Grenze gelangen lassen das dir vom Himmel beschiedene Leben, auf die Neige gehen lassen eine unerschöpfliche Freude, bis zum Ende besitzen eine Macht von zehntausend Wagen, du ziehst aber nicht hervor die Leichtigkeit, mit der

---

[1] Das Verhältniss zwischen Vater und Sohn, Landesherr und Diener ist ein und dasselbe.

[2] Der bekannte Berg des Reiches Lu.

man umdreht die Hand, so dass du weilst auf einem Wege, bequem wie der zu dem Thai-san, sondern willst dich stürzen in die Gefahr, in der schwebt ein angebundenes, hängendes Ei, laufen zu der Schwierigkeit, mit der man ersteigt den Himmel. Dies ist es, was ich halte für einen Irrthum von deiner Seite, o grosser König.

Es war ein Mensch von solcher Eigenschaft, dass er fürchtete seinen Schatten und Abscheu hatte vor seinen Fussstapfen. Mit gekrümmtem Rücken floh er dahin. Die Fussstapfen wurden immer zahlreicher, der Schatten folgte immer schneller. Er wusste nicht, dass, wenn er sich begäbe an einen schattigen Ort und stillstände, der Schatten vergehen würde, die Fussstapfen aufhören. Wenn man will, dass die Menschen etwas nicht hören, so ist es am besten, es nicht sagen. Will man, dass die Menschen etwas nicht wissen, so ist es am besten, es nicht thun. Wenn man will, dass das heisse Wasser erkalte, und dabei Ein Mensch feuert, so mögen hundert Menschen es umrühren, es ist von keinem Nutzen. Man muss entziehen das Brennholz, ausgehen lassen das Feuer, nichts weiter. Nichts entziehen von jenem und zu Hilfe kommen bei diesem, ist so viel, als in den Armen Brennholz hinzutragen und zu Hilfe bei der Feuersbrunst kommen.

Yang-yeu-khi [1]) war ein vortrefflicher Bogenschütze von Tsu. Er entfernte sich von einem Weidenblatte hundert Schritte. Hundertmal entsandte er den Pfeil, und hundertmal traf er das Ziel. Ein grosses Weidenblatt ward hundertmal getroffen. Es lässt sich von ihm sagen: er war ein vortrefflicher Bogenschütze. Gleichwohl befand sich der Ort, wo er stehen blieb, nur diesseits eine Strecke von hundert Schritten. Vergleicht man ihn mit mir Sching, so verstand er es nicht einmal, zu halten den Bogen, zu erfassen den Pfeil [2]).

Das Glück, das entsteht, hat ein Fussgestell. Das Unglück, das entsteht, hat einen Mutterschoss. Wenn man versenkt das Fussgestell, zerreisst den Mutterschoss, woher könnte das Unglück dann wohl kommen? Diese herabstürzenden Bäche des Thai-san durchbohren die Steine. Das äusserste Seil des Ziehbrunnens zerschneidet die Balken. Das Wasser ist kein Meissel für die Steine. Der Strick ist

---

1) 基由養 Yang-yeu-khi.

2) Mei-sching meint, was er selbst erkennt, liegt fern und ist nicht blos auf hundert Schritte sichtbar.

keine Säge für das Holz. Aber durch allmähliches Zerstören kommt es dahin, dass sie es werden.

Wer wägt nach Sechstelquentchen [1]), wird, wenn er gelangt zu einem Centner, gewiss eine Ungleichheit haben. Wer misst nach Zollen, wird, wenn er gelangt zu einer Klafter, gewiss gefehlt haben. Wenn man wägt nach Centnern, misst nach Klaftern, so ist das Ergebniss richtig, und man irrt sich nur um ein Weniges.

Ein Baum, den zehn Menschen umspannen mit den Armen, gleicht, wenn er anfängt zu wachsen, einem Schössling. Mit dem Fusse kann man ihn austreten. Mit der Hand kann man ihn ausziehen. Man stützt sich auf dasjenige, das noch nicht entstanden. Man kommt zuvor demjenigen, das noch keine Gestalt bekommen.

Die Schleifsteine und der Bimsstein, man sieht nicht, wie sie abnehmen, aber es kommt eine Zeit, wo sie gänzlich vertilgt sind. Die Bäume, die man pflanzt, die Thiere, die man aufzieht, man sieht nicht wie sie zunehmen, aber es kommt eine Zeit, wo sie gross sind. Sammeln die Tugenden, häufen die Werke, man erkennt nicht, was hieran Gutes, aber es kommt eine Zeit, wo man es verwendet. Hintansetzen die Gerechtigkeit, den Rücken kehren den Grundsätzen, man erkennt nicht, was hieran Böses, aber es kommt eine Zeit, wo man verdirbt. Ich wünsche, dass du, o grosser König, es reiflich erwägest und selbst auch hiernach handlest. Dies ist der Weg, wodurch hundert Geschlechtsalter sich nicht verändern.

Der König von U beherzigte diese Worte nicht, worauf Mei-sching mit Tseu-yang und Anderen das Land verliess und sich als Begleiter zu dem Könige Hiao von Liang gesellte.

Als der Herrscher Hiao-king (157 vor Chr.) in dem Reiche der Han zur Nachfolge gelangt war, schmälerte der grosse Würdenträger 錯鼂 Tschao-thsŏ die Gebiete der Reichsfürsten, indem er glaubte, dass diese Lehenreiche dann dem Herrscher von Han weniger gefährlich sein würden. Die Folge davon war, dass der König von U in Verbindung mit sechs Reichen jetzt wirklich den Abfall in's Werk zu setzen suchte. Er wandte sich mit seiner Kriegsmacht nach Westen, wobei er die Bestrafung Tschao-thsŏ's zum Vor-

---

[1]) Ein Centner enthält hundert und zwanzig Pfund, was nach 銖 Tschü (Sechstelquentchen) gerechnet, einer Menge von sechs und vierzigtausend achtzig Sechstelquentchen gleichkommt.

wand nahm. Als der Herrscher von Han dies hörte, liess er Tschao-thsŏ hinrichten und entschuldigte sich bei den Reichsfürsten.

Unter diesen Umständen, wo den Verbündeten der Vorwand zum Abfall benommen war, richtete Mei-sching an den König von U nochmals die folgenden Worte: Einst hatte Thsin im Westen zu thun mit dem Unglück durch Hu und die westlichen Fremden. Im Norden traf es Vorkehrungen an den Engwegen von Yü-tschung [1]. Im Süden leistete es Widerstand an den Versperrungen von Khiang [2] und Tsŏ [3]. Im Osten musste es kämpfen gegen die Anschlüsse der sechs Reiche. Die sechs Reiche machten sich zu Nutzen Sin-ling's [4] Entwürfe. Sie setzten in das Licht Su-thsin's Bündnisse. Sie entflammten King-ko's furchtbaren Muth. Sie verbanden ihre Stärke, vereinigten ihre Herzen, indess sie Vorkehrungen trafen gegen Thsin. Dass dessenungeachtet Thsin zuletzt festnahm die sechs Reiche, vernichtete deren Landesgötter und sich einverleibte die Welt, warum geschah dies? Der Nutzen der Länder war nicht derselbe, zugleich waren Leichtigkeit und Schwere des Volkes mit ihm nicht zu vergleichen.

Jetzt stützt sich Han auf das Gebiet des gesammten Thsin. Es fasst zusammen die Menge der sechs Reiche. Es übt Gerechtigkeit gegen die westlichen und nördlichen Fremden und heisst im Süden an seinem Hofe erscheinen Khiang und Tsŏ. Auf diese Weise beträgt, wenn man es vergleicht mit Thsin, sein Land das Zehnfache, aber sein Volk das Hundertfache. Dies ist dir, o grosser König, vollkommen bekannt.

Jetzt nehmen diese verleumderischen, schmeichlerischen Diener, welche für dich, o grosser König, Rath schaffen, nicht Rücksicht auf die Gerechtigkeit gegen die Knochen und das Fleisch, nicht darauf, ob das Volk leicht in's Gewicht fällt oder schwer, ob das Reich gross oder klein, und sie heissen entstehen das Unglück von U. Dies ist, was ich halte, o grosser König, für einen Gegenstand deiner Sorge.

Erheben die Waffen von U, um sich zu messen mit Han, wäre so viel, als wenn Fliegen und Mücken sich hefteten an eine Heerde

---

1) 中榆 Yü-tschung heisst in späterer Zeit der Engweg von 榆 Yü.

2) Das fremdländische Reich 羌 Khiang befand sich in dem westlichen Schŏ.

3) 筰 Tsŏ, ebenfalls ein fremdländisches Reich, befand sich an den Grenzen des Reiches Schŏ.

4) Der Königssohn Wu-ki von Wei führte den Ehrennamen Landesherr von Sin-ling.

Rinder. Wenn faules Fleisch sich gleichstellen wollte scharfen Schwertern und die Spitzen zusammentreffen, so hätten diese gewiss keine Mühe.

Der Himmelssohn hörte, dass U sich gestellt hat an die Spitze der ihrer Leitung verlustigen Fürsten [1], dass es fordern will den Vertrag, den hinterlassen der frühere Herrscher. Jetzt hat Han selbst hinrichten lassen einen seiner drei Fürsten und sich entschuldigt wegen seines früheren Fehlers. Hierdurch ward dein Ansehen, o grosser König, zur Geltung gebracht in der Welt, und deine Verdienste übertreffen diejenigen der Könige Thang und Wu.

Dieses U ist von dem Range der Fürsten der Reiche, aber sein Herrscher ist reicher als der Sohn des Himmels. Es hat den Namen der Dunkelheit und Verborgenheit [2], aber sein Herrscher wohnt in einem Lande, das grösser ist, als das mittlere Reich.

Dieses Han hat sich einverleibt vier und zwanzig Landschaften, siebenzehn Fürsten der Reiche. Das Fortschaffen auf den Geleisen, das Ausführen ohne Unterschied, das Umherziehen, tausend Weglängen währt es ununterbrochen auf den Heerstrassen. Doch diese seltenen und wunderbaren Gegenstände kommen nicht gleich denjenigen, die in den Vorrathshäusern des Ostens der Berge [3]. Das Getreide, das verführt wird nach Westen, wenn es den Weg macht zu Lande, so ist der Zug ununterbrochen. Macht es den Weg zu Wasser, so erfüllt es die Flüsse. Es kommt aber nicht gleich dem Getreide der Speicher von Hai-ling [4]. In dem geschmückten, eingerichteten Schang-lin, bunt gemengt in abgesonderten Prachtbauten werden gesammelt Kleinode und Kostbarkeiten. In den Zwingern bewahrt man Vögel und wilde Thiere. Dies kommt aber nicht gleich

---

1) Durch die erwähnte Schmälerung wurden die Reichsfürsten ihrer Länderantheile verlustig.

2) Weil U in dem fernen Südosten gelegen ist.

3) Im Osten der Berge befanden sich die Vorrathskammern des Königs von U. Die kostbaren Gegenstände, welche die verschiedenen Landschaften und Lehenreiche dem Himmelssohne als Zoll übersandten, waren mit den Reichthümern des Königs von U nicht zu vergleichen.

4) Einer Angabe zufolge wäre 陵海 Hai-ling ein Eiland des Meeres gewesen. Nach der Meinung Sse-ku's ist Hai-ling der Name eines Bezirkes, in dem sich die grossen Getreidespeicher des Reiches U befanden.

den Gärten der langen Eilande [1]). Die gekrümmte Erdstufe [2]) des Einherwandelns, die überragt den oberen Weg, sie kommt nicht gleich den Teichen der morgendlichen und abendlichen Fluth [3]). Die tiefen Lagerwälle, die hohen Erdwälle, die getheilt werden durch Engwege und Stadtmauern, sie kommen nicht gleich den steilen Anhöhen an den Ufern des grossen Stromes und des Hoai. Dies halte ich, o grosser König, für einen Gegenstand deiner Freude.

Wenn du jetzt, o grosser König, zurückführst die Kriegsmacht und schnell heimkehrst, erhältst du noch immer zehn Hälften [4]). Thust du dies nicht, so wird Han wissen, dass U das Herz hat, die Welt zu verschlingen. Es wird aufflammen im Zorn und entsenden die Gelbhäuptigen [5]) des Flügelwaldes [6]), und, folgend dem grossen Strome, herniedersteigen. Es wird dringen in deine Hauptstadt, o grosser König. Lu wird an dem östlichen Meere abschneiden den Weg der Mundvorräthe von U. Der König von Liang wird herstellen Wagen und Reiter, sie üben in Kämpfen und im Bogenschiessen. Es wird aufspeichern das Getreide, sich in Festen vertheidigen und einen Rückhalt legen nach Yung-yang. Es wird warten, bis in U Hungersnoth eingetreten. Dann magst du, o grosser König, immerhin

---

[1]) U hatte die Eilande seiner Ströme in Gärten verwandelt, welche von ihm 洲長 Tschang-tscheu „die langen Eilande" genannt wurden.

[2]) 臺曲 Khiö-tai „die gekrümmte Erdstufe" befand sich in Tschang-ngan und überragte den höchsten Theil der Heerstrasse.

[3]) U hatte Teiche, welche jeden Morgen und Abend durch die Fluth des Meeres mit Wasser gefüllt wurden.

[4]) Unter zehn Wechselfällen, die eintreten könnten, liesse sich hoffen, dass bei deren fünf der König nichts zu besorgen hätte. Es bleiben ihm daher zehn Hälften.

[5]) Die Gelbhäuptigen, sonst „die gelbhäuptigen Leibwächter" genannt, heissen Krieger, welche in den Kämpfen zu Wasser geübt waren. Dieselben trugen nach Einigen eine gelbe Kopfbedeckung. Nach Anderen war auf dem Vordertheile (dem „Haupte") der Schiffe eine gelbe Fahne aufgepflanzt, wodurch die Erde bezeichnet werden sollte, weil die Erde, deren Farbe gelb, die Mutter des Wassers.

[6]) 林羽 Yü-lin, der Flügelwald, auch „das Kriegsheer des Himmels" genannt, heisst ursprünglich ein Sternbild des südlichen Himmels. Dasselbe besteht aus fünf und dreissig Sternen, welche zu je dreien versammelt sind und neben einem andern Sternbilde, dem „Lagerwalle", sich ausbreiten. Der Flügelwald heisst sodann auch eine Leibwache für den nächtlichen Dienst, eine Benennung, wodurch angedeutet werden soll, dass die Leute hurtig wie Flügel und zahlreich wie die Bäume des Waldes sind. Nach Anderen hat „Flügel" den Sinn, dass die Leibwächter die Flügel, die Schutzwehr des Königs sind.

wünschen zurück zu kehren, es wird dir dies auch nicht mehr gelingen.

Die drei Reiche im Süden des Hoai sind entschlossen, nicht untreu zu werden ihren Worten [1]). Der König von Tsi tödtet sich selbst, um zu vertilgen seine Spuren [2]). Die vier Reiche können nicht aussenden die Kriegsmacht nach ihren Landschaften [3]). Tschao wird gefangen gehalten in Han-tan [4]). Dass dies sich nicht verdecken lässt, ist auch offenbar. Du, o grosser König, hast dich bereits entfernt von einem Reiche, das im Umfange hat tausend Weglängen, und leitest die Geschäfte innerhalb eines Kreises, der im Umfange hat zehn Weglängen [5]).

Die Männer der Geschlechter Tschang und Han [6]) befehligen Streitkräfte in den nördlichen Gebieten. Khiung-kao [7]) hält zur Rechten und Linken. Deinen Streitkräften ist es nicht möglich, herab zu steigen von den Lagerwällen, dem Kriegsheer ist es nicht möglich, Athem zu schöpfen: ich vermesse mich, dies für traurig zu halten. Ich wünsche, dass du, o grosser König, es genau untersuchest.

König Pi von U machte von diesem Rathe keinen Gebrauch und verlor zuletzt Reich und Leben. Nachdem die Empörung der sieben Reiche vollständig niedergeschlagen worden, ward der Name

---

1) Sie werden Han treu bleiben und sich nicht mit U verbünden.

2) Er wollte dadurch die Seinigen vom Untergange retten. Der König von Tsi tödtete sich erst nach der Unterdrückung des Aufstandes. Dass Mei-sching dies jetzt schon in seiner Rede erwähnt, wird von dem Sse-ku als ein Versehen, entweder in der Zusammenfügung dieser Rede oder in den übrigen Quellen, betrachtet.

3) Nach den in ihrer Nähe befindlichen Landschaften des Reiches der Han. Die Könige von Kiao-tung, Kiao-si, Thsi-nan und Thse-tschuen, welche ihre Kriegsmacht zur Unterstützung von U und Tsu aussandten, wurden sämmtlich hingerichtet.

4) 奇酈 Lĭ-ki, Feldherr von Han, belagerte Han-tan, wo sich der König von Tschao eingeschlossen hatte.

5) U hatte seine Streitkräfte unterhalb Liang, auf einem Gebiete, welches zehn Li im Umfange hatte, zusammengezogen.

6) D. i. 羽張 Tschang-yü und Han-ngan-kue, welche sich um diese Zeit im Dienste des Reiches Liang befanden. Sie standen mit einer Kriegsmacht im Norden der Gegend, wo das Heer von U lagerte, indem sie dieses an weiterem Vordringen hindern wollten.

7) 高弓 Khiung-kao, Feldherr von Han, stand mit seinen Streitkräften zu beiden Seiten des Heeres von U.

Mei-sching's mit jenen Ereignissen in Verbindung gebracht und jetzt häufig genannt. Der höchste Oberherr der Han berief ihn aus diesem Grunde zu sich und ernannte ihn zum 尉都 Tu-yŏ (Befehlshaber der Hauptstadt) des Bezirkes 農弘 Hung-nung[1]. Mei-sching, der lange Zeit der erste Gast grosser Reiche gewesen, in Gesellschaft ausgezeichneter Männer umhergewandelt, und somit in Verhältnissen, wie sie seinen Wünschen entsprachen, gelebt hatte, fand an dem Umgange mit den Angestellten der Gerichte seiner Landschaft keine Freude. Indem er eine Krankheit als Grund angab, legte er seine Stelle nieder und durchwanderte wieder das Reich Liang. Die Gäste an dem Hofe von Liang besassen grosse Geschicklichkeit im Aufsetzen von Reden und in der Verfertigung bilderloser Gedichte, wurden aber von Mei-sching, der in dieser Kunst das Höchste leistete, übertroffen.

Nach dem Tode des Königs Hiao von Liang (144 vor Chr.) begab sich Mei-sching nach seiner Heimath Hoai-yin. Hiao-wu, höchster Oberherr der Han, hatte schon zur Zeit, als er noch der bestimmte Nachfolger auf dem Herrschersitze gewesen, Mei-sching rühmen gehört. Zur Würde des Himmelssohnes (141 vor Chr.) gelangt, erinnerte er sich wieder dieses Mannes. Aber Mei-sching war damals schon sehr alt. Auf Befehl des Herrschers in einem bequemen Wagen, dessen Räder in Binsen gehüllt waren, abgeholt, starb er, ohne die Hauptstadt erreicht zu haben, auf dem Wege.

Der Herrscher der Han liess hierauf hinsichtlich der Söhne Mei-sching's Erkundigungen einziehen, fand aber unter denselben keinen, der im Stande gewesen wäre, Reden und Aufsätze zu verfertigen. Erst später fand er 皐枚 Mei-kao, einen unrechtmässigen Sohn Mei-sching's, wie sogleich erzählt werden wird.

Der genannte Mei-kao, dessen Jünglingsname 孺少 Schao-ju, war jedoch, was die Richtung der Geistesthätigkeit betrifft, seinem berühmten Vater sehr unähnlich. Mei-sching hatte dessen Mutter, zur Zeit, als er sich noch in Liang befand, als Gattinn zweiten Ranges genommen. Als er sich später wieder nach U wandte, wollte ihm die Mutter Mei-kao's nicht dahin folgen. Mei-sching,

[1] Das heutige Ling-pao, Kreis Schen-tscheu in Ho-nan.

hierüber unwillig, warf seinem Sohne Mei-kao einige tausend Loth Geldes aus und liess ihn mit der Mutter in Liang zurück.

Als Mei-kao siebenzehn Jahre alt war, übersandte er an den König Kung von Liang, den Sohn des Königs Hiao, ein Schreiben und erhielt in Folge dessen die Stelle eines inneren Leibwächters. Nach drei Jahren ward er Gesandter des Königs und gerieth bei dieser Gelegenheit mit denjenigen königlichen Begleitern, welche zu verschiedenen unbestimmten Geschäften verwendet wurden, in Streit. Da man ihn desswegen verdächtigte, ward er eines Verbrechens beschuldigt, in Folge dessen sein Haus die Selbstständigkeit einbüsste. Er floh hierauf nach Tschang-ngan, der Hauptstadt des Himmelssohnes, wo er — von welcher Seite, wird nicht angegeben — seine Verzeihung erhielt.

Noch in Tschang-ngan überreichte er an der „nördlichen Thorwarte“, dem Wohnsitze des höchsten Oberherrn, ein Schreiben, worin er sich als den Sohn Mei-sching's zu erkennen gab. Der Herrscher von Han wan sehr erfreut, Mei-kao gefunden zu haben. Er berief ihn zu sich und hiess ihn warten, bis ihm durch die Verkündung des Herrschers Stoff zu Arbeiten gegeben werden würde. Mei-kao beschäftigte sich demnach in dem Vorhofe des Herrschersitzes mit der Verfertigung bilderloser Gedichte.

Er erhielt zuerst von dem Herrscher den Auftrag, auf das Amtsgebäude 樂平 Ping-lŏ ein bilderloses Gedicht zu verfassen. Man fand das Gedicht vortrefflich, worauf er zum inneren Leibwächter ernannt und auch als Gesandter für die Hiung-nu's verwendet wurde.

Von Mei-kao wird übrigens berichtet, dass er die alten Bücher nicht verstanden, dass er sich auf Scherz und Lachen verlegt und in dieser Hinsicht eine Art Possenreisser gewesen. Die von ihm verfassten bilderlosen Gedichte und Lobpreisungen bekundeten ebenfalls eine Vorliebe für das Unreine und Scherzhafte, wesshalb auch sein Ansehen und die ihm von dem Herrscher geschenkte Gunst mit Verachtung und Verunglimpfung verbunden waren. Wo es sich um die Verleihung ehrenvoller Ämter handelte, ward er dem Possenreisser 朔方東 Tung-fang-sŏ, dem Hausgenossen 郭 Kŏ [1]), keineswegs aber Männern wie 助嚴 Yen-tsu gleichgeachtet.

[1]) Über den Hausgenossen von dem Geschlechte Kŏ ist dem Verfasser nichts vorgekommen. Über Tung-fang-sŏ und Yen-tsu sind in dem Buche der früheren Han ausführliche Nachrichten enthalten.

Als der höchste Oberherr Hiao-wu in seinem neun und zwanzigsten Lebensjahre (128 vor Chr.) einen Sohn erhielt und sämmtliche Reichsdiener hierüber ihre Freude bezeugten, verfasste Mei-kao in Gemeinschaft mit Tung-fang-sŏ ein bilderloses Gedicht auf die Geburt des Nachfolgers, ferner das Gebet zu dem Gotte, von dem man Kinder begehrte [1]) und dessen Verehrung bei dieser Gelegenheit eingeführt wurde. Da Mei-kao demjenigen, das ihm durch höchste Verkündung aufgetragen wurde, sonst nicht nachzukommen pflegte, befasste er sich fortan ganz vorzüglich mit dem Herrschersohne. Als dessen Mutter in dem vorerwähnten Jahre zur hohen Herrscherinn des Geschlechtes 衞 Wei erhoben ward, überreichte ihr Mei-kao ein bilderloses Gedicht, worin er sie ermahnte, darüber zu wachen, dass ihr Ende ihrem Anfang gleiche.

Mei-kao lieferte bessere Gedichte als Tung-fang-sŏ. Er begleitete den höchsten Oberherrn auf dessen Reisen nach Kan-tsiuen, nach 雍 Yung, nach dem Lande im Osten des Flusses, ferner auf den Rundreisen und Jagden im Osten, zu den Erdhügeln des Berges Thai-san, wo man zu den Göttern betete, zu den Orten, wo Flüsse gedämmt oder abgeleitet wurden, zu den im Kreise angelegten Gemächern, auf Ausflügen und zu Schauspielen. Er besuchte mit ihm das Prachtgebäude 輔三 San-fu, das abgesonderte Prachtgebäude, besichtigte mit ihm die Wohngebäude der Gäste, die Berge und die Sümpfe. Er sah Dinge wie das Lanzenwerfen, das Bogenschiessen, das Wagenlenken, Hunde und Pferde, das Ballspiel, Schnitzwerke in Holz und in Erz. Mei-kao versah hier das Amt eines Gelegenheitsdichters. Sobald dem Herrscher etwas auffiel, liess er dies sogleich in einem bilderlosen Gedichte besingen.

Mei-kao schrieb sehr schnell. So oft er den Auftrag erhielt, etwas zu besingen, war das Gedicht unverweilt fertig. Aus diesem Grunde gab es von ihm eine grosse Menge bilderloser Gedichte, im Gegensatze zu 如相馬司 Sse-ma-siang-ju [2]), der gut aber langsam schrieb und dessen bilderlose Gedichte besser als diejenigen Meikao's. In seinen Werken gestand er selbst, dass seine bilderlosen

---

[1]) Derselbe heisst 禖 Meu. Nach Anderen wird hierdurch der Dienst dieses Gottes bezeichnet.

[2]) Über Sse-ma-siang-ju werden sowohl in dem Sse-ki als in den Büchern der früheren Han Nachrichten gegeben.

Gedichte denjenigen Sse-ma-siang-ju's nicht gleichkommen. Er sagte ferner, dass er in seine bilderlosen Gedichte Scherz eingewebt habe und desshalb als ein Possenreisser betrachtet werde, was ihm sehr leid thue. Unter seinen bilderlosen Gedichten befand sich auch eines, in welchem Tung-fang-sŏ herabgesetzt wird. Mei-kao selbst musste sich ebenfalls Herabsetzung gefallen lassen, indem man seinen Gedichten vorwarf, dass sie ihren Gegenstand in Winkelzügen verfolgen und auf diese Weise ihren Zweck erreichen.

Die Gedichte Mei-kao's neigen, wie gesagt, auf die Seite des Lächerlichen und zeugen von keiner grossen Zurückhaltung. Seine Werke waren in mehr als hundert Büchern erschienen [1]). Unter diesen umfasst dasjenige, das, wie der Verfasser der Bücher der früheren Han angibt, sich lesen lässt, hundert und zwanzig Bücher. Das Übrige, welches die ausgelassensten Scherze enthält, und, derselben Angabe zufolge, sich nicht lesen lässt, soll noch einige zehn (d. i. zwanzig, dreissig oder noch mehr) Bücher umfassen.

Lu-wen-schü und dessen Schreiben.

路温舒 Lu-wen-schü, dessen Jünglingsname 長君 Tschang-kiün [2]), war in der sogenannten östlichen Strasse der Stadt Khiü-lŏ geboren. Sein Vater war Thorwächter der Strasse und liess durch seinen Sohn die Schafe hüten. Wen-schü sammelte das Rohr der Sümpfe, spaltete es und verfertigte daraus Späne, die er zusammenband und sich derselben als Hefte zum Schreiben bediente. Nachdem er in den Anfangsgründen des Lernens etwas vorwärts geschritten, bewarb er sich um eine kleine Stelle bei dem Gerichtshofe. Er lernte hierauf die Gesetzkunde und ward endlich Schreiber bei dem Gerichtshofe. Man hatte damals eine solche Achtung vor seinen Kenntnissen, dass man ihn in allen zweifelhaften Dingen, die in dem Bezirke vorkamen, um seine Meinung fragte.

Als einst der Statthalter der Landschaft den Bezirk bereiste, ward er auf Lu-wen-schü aufmerksam und verlieh ihm die Stelle eines

---

[1]) Nämlich zur Zeit des Herrscherhauses Han. Ob dieselben noch jetzt vorhanden, ward von dem Verfasser bisher noch nicht ermittelt.

[2]) Von dem früher vorgekommenen Tschang-kiün, dem „älteren Gebieter" des Geschlechtes Wang verschieden.

Geheimschreibers, der zugleich im mündlichen Verfahren als Richter entschied. Wen-schü lernte jetzt auch das Werk „Frühling und Herbst“ und machte sich die höheren Grundsätze der Gerechtigkeit eigen. Er brachte zugleich Älternliebe und Uneigennützigkeit zur Geltung, und ward zuletzt Gehilfe bei der Verwaltung des Bezirkes 邑山 San-yĭ[1]). Später, eines unbekannten Vergehens willen, schuldig gesprochen, erhielt er Verzeihung und ward wieder ein Angestellter bei dem Gerichte der Landschaft.

In dem Zeitraume 鳳元 Yuen-fung (vom Jahre 80 bis 73 vor Chr.) nahm der Beruhiger des Vorhofes (d. i. der oberste Richter) 光 Kuang[2]) verschiedene Veränderungen in der Rechtspflege vor, und Wen-schü ward durch die Vermittlung dieses Mannes Geheimschreiber des Beruhigers des Vorhofes, welches Amt er durch längere Zeit behielt.

Als der höchste Oberherr Tschao (74 vor Chr.) starb, erregte die Absetzung des Königs 賀 Ho von 邑昌 Tschang-yĭ, welche gleich bei der Erhebung des neuen Herrschers verfügt ward, grosses Aufsehen. Lu-wen-schü übersandte bei diesem Anlasse dem so eben zur Würde des Himmelssohnes gelangten höchsten Oberherrn Siuen ein Schreiben, in welchem er ihm auseinander setzte, dass auf die Tugend grösserer Werth gelegt und die Strenge der bestehenden Gesetze gemildert werden müsse.

Dieses Schreiben lautete: Ich habe gehört: Tsi hatte das Unglück durch Wu-tschi[3]), und Fürst Hoan schwang sich dadurch empor. Tsin hatte das Ungemach durch Li-I[4]), und Fürst Wen übte die Oberherrlichkeit. In den nahen Geschlechtsaltern nahm der König

---

[1]) Wo sich dieser Bezirk befunden, ist, dem Sse-ku zufolge, nicht bekannt. Einige Abschriften enthalten: „Gehilfe von Schĭ-yĭ in Tschang-san“, was, wie ebenfalls Sse-ku sagt, eine spätere Einschiebung.

[2]) In dem Verzeichnisse der hohen Würdenträger von Han heisst derselbe 光李 Li-kuang.

[3]) Wu-tschi tödtete (686 vor Chr.) den Fürsten Siang von Tsi und bemächtigte sich der Herrschaft über das Reich.

[4]) Li-I, die Gemahlinn des Fürsten Hien von Tsi, verleumdete (656 vor Chr.) die Fürstensöhne, von denen Schin-seng sich selbst tödtete, Tschung-ni und I-ngu das Land verliessen.

von Tschao kein gutes Ende [1]), die Männer des Geschlechtes Liü erregten Aufruhr [2]), und Hiao-wen ward der grosse Ahnherr. Hieraus lässt sich wahrnehmen, dass, wenn Unglück und Aufruhr entstehen, sie den Weg eröffnen wollen den höchstweisen Menschen. Desswegen stützten die Fürsten Hoan und Wen das Unscheinbare, brachten empor das Einstürzende, ehrten die Beschäftigung der Könige Wen und Wu. Ihres Glanzes Frische überzog die hundert Geschlechter, ihre kriegerischen Verdienste waren eine Wohlthat für die Länder der Fürsten der Reiche. Kamen sie auch nicht gleich den drei Königen, die Welt unterwarf sich vor ihrer Menschlichkeit.

Der höchste Oberherr Wen dachte beständig an die äusserste Rechtlichkeit, um zu befriedigen die Herzen der Welt. Er schätzte über alles Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Er verminderte die Strafen, gab frei den Verkehr durch die Engwege und über die Brücken, er vereinigte zu einem Ganzen das Nahe und Ferne. Er ehrte die Weisen, als wären sie grosse Gäste. Er liebte das Volk, als wäre es ein neugebornes Kind. Im Inneren zeigte sich seine Güte gegen dasjenige, wofür sein Herz eingenommen, und er machte weiter von ihr Gebrauch gegen alles, was innerhalb der Meere. Desswegen waren die Gefängnisse leer, und die Welt erfreute sich grosser Ruhe. Indem man fortsetzt den Faden der Umgestaltungen, gibt es gewiss eine ungewöhnliche alte Gnade. Hierdurch haben Weise und Höchstweise in's Licht gesetzt den Befehl des Himmels.

In den vergangenen Tagen war der höchste Oberherr Tschao eingetreten bei den Geschlechtsaltern und hatte keinen Nachfolger [3]). Die grossen Reichsdiener waren voll Kummer, mit gluthversengten Herzen versammelten sie sich zu einer Berathung. Alle ehrten sie in Tschang-yĭ [4]) die Verwandtschaft, sie zogen herbei den Herrscher

[1]) Ju-I, König von Tschao, genannt König Yin, ward nach dem Tode des höchsten Oberherrn Kao (195 vor Ch.) durch die Herrscherinn Liü nach Tschang-ngan beschieden und daselbst getödtet, indem man ihm einen aus den Flügeln des Giftvogels bereiteten Trank reichte.

[2]) Nach dem Tode der Herrscherinn von dem Geschlechte Liü (180 vor Chr.) suchten die Mitglieder dieses Geschlechtes sich durch Aufruhr der Herrschaft zu bemächtigen, wurden jedoch überwältigt und hingerichtet.

[3]) Der höchste Oberherr Tschao, der als ein Kind von acht Jahren zur Würde des Himmelssohnes erhoben worden war, starb (74 vor Chr.) in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre.

[4]) Der oben genannte Ho, König von Tschang-yĭ, war der Enkel des höchsten Oberherrn Hiao-wu. Derselbe ward nach dem Tode des höchsten Oberherrn Tschao auf

und erhoben ihn. Gleichwohl legte der Himmel nicht in seine Hände den Befehl, er verleitete zu Ungebühr und Zügellosigkeit sein Herz. Sofort ging jener in die Verbannung [1]) und untersuchte gründlich, was die Ursache, dass das Unglück sich verwandelte. Der hehre Himmel hatte hierdurch den Weg eröffnet dem Höchsten der Höchstweisen [2]). Desswegen erhielt der grosse Feldherr [3]) den Befehl von dem höchsten Oberherrn Wu [4]), die Schenkel und die Arme zu sein für das Reich der Han. Er zersplitterte Leber und Galle, entschied bei den grossen Berathungen, setzte ab diejenigen, die ohne Gerechtigkeit, erhob diejenigen, welche die Tugend besassen. Er unterstützte den Himmel, indess er handelte. Als dies geschehen, waren die geweihten Hallen der Ahnen in Sicherheit, in der Welt ward alles theilhaftig der Ruhe.

Ich habe gehört: Wer in dem richtigen ersten Monde des Zeitraumes von Frühling und Herbst [5]) gelangt auf den Herrschersitz, bringt in einem grossen Massstabe zur Einheit die Lenkung und wacht über seinen Anfang. Du, vor dem ich stehe unter den Stufen, bist erst unlängst gestiegen zu der höchsten Ehrenstelle, hast mit dem Himmel zusammengefügt das Abschnittsrohr [6]). Es ist billig, dass du verbesserest die Fehler der früheren Geschlechtsalter, dass du eine gerade Richtung gebest der Lenkung, die bestand, als du zuerst den Befehl empfingest, dass du abwaschest den glühenden Schmuck der Schrift [7]), bannest die Leiden des Volkes, das Dasein erhaltest demjenigen, das zu Grunde gegangen, fortsetzest, was abgerissen, um dadurch zu entsprechen den Absichten des Himmels.

---

den Hof von Han berufen und erhielt daselbst das Abdrucksbild und das Band des Himmelssohnes, in deren Besitze er durch siebenundzwanzig Tage verblieb.

[1]) König Ho führte nach seiner Erhebung zum Himmelssohne einen ausschweifenden Lebenswandel, wesshalb er durch die Gemahlinn des früheren höchsten Oberherrn Tschao und den Feldherrn 光 霍 Hŏ-kuang wieder abgesetzt wurde. Man entriss ihm dabei auch das Königreich Tschang-yĭ und verlieh ihm statt dessen ein Lehnfürstenthum.

An der Stelle des Königs Ho wurde ein Urenkel des höchsten Oberherrn Hiao-wu, der nachherige höchste Oberherr Siuen, zum Himmelssohne ernannt.

[3]) Der Feldherr Hŏ-kuang.

[4]) Er erhielt den Befehl von dem Geiste des früheren höchsten Oberherrn Hiao-wu.

[5]) In dem richtigen ersten Monate des Jahres.

[6]) Den einen Theil des zur Beglaubigung dienenden Abschnittsrohres erhielt der Himmel, den andern der Herrscher.

[7]) Die Gesetze, welche lästige Bestimmungen enthielten.

Ich habe gehört: Thsin hatte zehn Fehler. Der eine von ihnen war, dass es einen Werth darauf legte, das Dasein zu erhalten den Angestellten, die betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen. Zur Zeit von Thsin schämte man sich der Erlernung des Schmuckes der Schrift, man liebte kriegerischen Muth, schätzte gering die menschlichen und gerechten Männer, hielt für vornehm die Angestellten, die betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen. Worte von gerader Richtung nannte man Schmähungen. Worte, welche den Überschreitungen wehrten, nannte man ungeheuerliche Worte. Desswegen wurden die Frühgebornen in vollendeter Kleidung [1]) nicht verwendet in dem Zeitalter. Redlichkeit und Biederkeit, entschiedene Worte waren tief verborgen in dem Busen. Lobrednerische, schmeichlerische Laute erfüllten täglich das Ohr. Eitle Vortrefflichkeiten umqualmten das Herz. Was wirklich ein Unglück, ward mit Schatten umgeben und abgesperrt. Hierdurch ward Thsin verlustig der Welt.

In der gegenwärtigen Zeit vertraut die Welt der ungewöhnlich grossen Gnade desjenigen, vor dem ich stehe unter den Stufen. Sie hat nicht die Gefahr von dem Erz und den Lederpanzern, nicht die Sorge wegen Hungersnoth und Kälte. Väter und Söhne, Männer und Weiber vereinigen ihre Kräfte und fühlen sich sicher in ihren Häusern. Dass gleichwohl der grosse Friede noch nicht herniederträufelt, es ist, weil die Gefängnisse für ihn eine Störung sind.

Die Gefängnisse sind der grosse Befehl des Himmels. Die Todten können nicht wieder zum Leben erweckt werden. Das Abgeschnittene kann nicht wieder angesetzt werden. In dem Buche heisst es: Ehe man tödtet die Unschuldigen, übersehe man lieber die Ungesetzlichkeiten.

Die Angestellten, die jetzt betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen, beobachten dies nicht. Höhere und Niedere sprengen gegenseitig daher und halten die Einkerbungen für das Licht [2]). Bei dem Tiefen erhaschen sie die Namen der öffentlichen Sache, bei dem Flachen gibt es viele nachfolgende Sorge. Desswegen haben die

---

[1]) Die als Lehrer der Menschen auftretenden Männer, welche sich in ihrer Kleidung streng an die Gebräuche hielten.

[2]) Dies bezieht sich offenbar auf die Bemerkungen der Untersuchenden; das Eigentliche der Sache jedoch ist dem Verfasser bisher durch keine von ihm vorgefundene Angabe deutlich geworden.

Angestellten, die betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen, alle den Wunsch, dass die Menschen sterben. sie haben keine Scheu vor den Menschen. Die Wege, auf denen sie gemächlich wandeln, sind der Tod der Menschen. Desswegen fliesst und zertheilt sich das Blut der sterbenden Menschen auf den Märkten, die Schaaren, die gestraft werden, stehen Schulter gedrängt an Schulter. Die Berichte über grosse Verbrechen sind in einem Jahre zehntausend an der Zahl. Hierdurch kommt die Menschlichkeit und höchste Weisheit zu Schaden. Dass der grosse Friede noch nicht herniederträufelt, hat durchaus hierin seinen Grund.

Wenn die Menschen in ihrer Seele Wohlbehagen empfinden, so haben sie Freude an dem Leben. Wenn sie Schmerz empfinden, so sehnen sie sich nach dem Tode. Unter den Streichen des dornigen Rohres, wie sollten sie dasjenige, das sie begehren, nicht erlangen? Wenn der in Gewahrsam gebrachte Mensch nicht ertragen kann den Schmerz, so bedeckt er mit Schmuck seine Worte und macht die Sache anschaulich. Diejenigen unter den Angestellten, die untersuchen, machen es sich zu Nutzen, dass dem so ist, sie zeigen sofort mit den Fingern auf den Weg und stellen ihn in das Licht. Indem sie nach oben den Bericht erstatten, fürchten sie, dass es könne verworfen werden. Da bringen sie es sofort gediegen, geläutert und von allen Seiten in das Innere. Sie berichten nämlich über dasjenige, worauf sie verweilen, in seiner Vollendung. Sollte auch Kao-yao [1] den Bericht hören, er würde dafür halten, dass jene todeswürdig und dass sie haben eine übergrosse Schuld. Warum dies der Fall? Diejenigen, die vollenden und läutern, sind alle in Gesammtheit. Wenn sie es darstellen durch den Schmuck der Schrift, ist die Schuld offenbar. Aus diesem Grunde machen die Angestellten der Gefängnisse eigenmächtig tiefe Einkerbungen, sie sind Verderber, Mörder, und ohne Mass und Ziel thun sie unvermerkt, was sie sich durchaus vorgenommen. Sie achten nicht der Sorgen des Reiches; hierdurch sind sie die grossen Mörder des Zeitalters.

Desswegen sagt ein gewöhnliches Sprichwort: Wer auf die Erde zeichnet ein Gefängniss, geht mit sich zu Rathe, wie er nicht

---

[1] 繇咎 Kao-yao, der zu den Zeiten des höchsten Oberherrn Schün lebte, war durch seine gerechten Urtheilssprüche berühmt geworden.

eintrete. Wer aus einem Baume schnitzt einen Angestellten der Gerichte, hütet sich, ihm Rede zu stehen [1]. — Dies alles sind Ergüsse des Hasses gegen die Angestellten der Gerichte, Worte des Bedauerns und des Schmerzes. Desswegen ist unter den Dingen, die ein Gegenstand der Sorge für die Welt, keines ärger, als die Gefängnisse. Unter demjenigen, das über den Haufen wirft die Gesetze, Verwirrung bringt in das Gerade, trennt die Verwandtschaften, versperrt die leitenden Wege, ist nichts ärger, als die Angestellten, die betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen. Dies ist es, was ich nannte als das Eine: man legte einen Werth darauf, ihnen das Dasein zu erhalten.

Ich habe gehört: Wenn die Eier der Raben und Geier nicht zerstört werden, so sammeln sich die Vögel der glücklichen Vorbedeutung in Schaaren. Wenn das Verbrechen des Tadels nicht bestraft wird, so werden die vortrefflichen Worte vorgebracht. Desswegen sagte ein Mensch der alten Zeit [2]: Das Röhricht der Gebirge beherbergt Seuchen. Die Flüsse und Sümpfe enthalten Schmutz. Der Edelstein birgt in seinem Inneren Flecken. Der Gebieter eines Reiches erträgt die Schmach.

Mögest du, vor dem ich stehe unter den Stufen, nur bannen die Schmähworte, indem du zu dir rufst die entschiedene Rede. Mögest du sich erschliessen lassen den Mund der Welt, erweitern den Weg der stacheligen Vorstellungen, wegfegen die Fehler, welche Thsin zu Grunde gerichtet haben, ehren die Tugend der Könige Wen und Wu, durchsehen die Gesetze und Vorschriften, grossmüthig dich zeigen in Sachen der Strafe und absetzen die Angestellten, die betraut mit der Untersuchung in den Gefängnissen. Dann kann der Wind des grossen Friedens sich erheben in dem Zeitalter, dann magst du immerwährend treten auf Eintracht und Freude, zugleich mit dem Himmel ohne Ende und Ziel, dann mag die Welt beglückt sein in ausgedehnten Maasse.

Der höchste Oberherr Hiao-siuen nahm dieses Schreiben wohlgefällig auf und versetzte Lu-wen-schü nach 廣陽 Kuang-yang [3].

---

[1] Die Menschen, welche schon vor einem gemalten Gefängniss, vor einem aus Holz geschnitzten Angestellten der Gerichte solche Scheu haben, fürchten sich noch weit mehr vor einem wirklichen Gefängniss und einem wirklichen Angestellten der Gerichte.

[2] Pe-thsung, ein Grosser des Reiches Tsin.

[3] Das heutige Schün-thien in Pe-tschĭ-li.

indem er ihn zum Vorsteher der daselbst bestehenden Lehenreichsbank ernannte. Später rühmte der Geheimschreiber des Innern an dem Hofe der Han die Aufsätze und die seltenen Kenntnisse Lu-wen-schü's, worauf dieser nochmals versetzt und zum Gehilfen des Statthalters von 風扶右 Yeu-fu-fung [1]) ernannt wurde.

Um diese Zeit erging ein Erlass des Himmelssohnes an dessen Fürsten und höchste Räthe, mit der Aufforderung, unter den Männern, die als Gesandte für die Hiung-nu's verwendet werden könnten, einen auszuwählen. Lu-wen-schü richtete an den höchsten Oberherrn ein Schreiben, worin er sich um diese Stelle bewarb und bescheidener Weise den Wunsch ausdrückte, dass ihm nur die Stelle eines Grasmähers oder Abkochers bei dem Gefolge der Gesandtschaft verliehen werden möge, dass er gerne seine Gebeine in den fremden Gebieten bleichen lassen wolle, um die ganze Redlichkeit eines Dieners an den Tag zu legen. Die Sache wurde 友明范 Fan-ming-yeu, dem Feldherrn von 遼 Liao, und dem grossen Hausdiener 年延杜 Tu-yen-nien zur Begutachtung überwiesen. Diese Männer zogen Erkundigungen ein und fanden, dass auf den erwähnten Antrag nicht einzugehen sei, worauf Lu-wen-schü abschlägig beschieden, und zur Übernahme seines früheren Amtes in seinen Wohnsitz zurückgeschickt wurde. Nach längerer Zeit wurde er nochmals nach dem Lande Lin-hoai in der Eigenschaft eines Gehilfen des Statthalters versetzt. Daselbst machte er sich durch ungewöhnliches Auftreten in der Lenkung bemerkbar, und starb zuletzt im Besitze seines Amtes.

Lu-wen-schü hatte von seinem Grossvater und Vater die Zeitrechnung und die Himmelskunde erlernt. Er war der Meinung, dass das Herrscherhaus Han in einem Zeitraume, der durch dreimal sieben [2]) zu bestimmen, in Gefahr gerathen werde. Er überreichte diese Berechnung dem höchsten Oberherrn in einem versiegelten Schreiben, indem er die Absicht hatte, früher zu warnen. Zur Zeit

---

[1]) Das heutige Fung-thsiang in Schen-si. Yeu-fu-fung war aber auch damals der Name einer hohen Würde.

[2]) Der Zeitraum, der durch dreimal sieben zu erhalten, sind zweihundert zehn Jahre. Von der Gründung des Herrscherhauses Han bis zu dem ersten Jahre des höchsten Oberherrn Ngai (6 vor Chr.) sind zweihundert ein Jahre, bis zu dem Tode des höchsten Oberherrn Ping (5 nach Chr.), mit welchem das Herrscherhaus der früheren Han erlosch, zweihundert eilf Jahre.

des nachfolgenden höchsten Oberherrn sagte der durch seine Weisheit berühmte 永谷 Kŏ-yung genau dasselbe. Als König Mang (6 nach Chr.) widerrechtlich von der höchsten Würde Besitz nahm, und seine eigene Herrschaft an die Stelle derjenigen des Hauses Han setzen wollte, wurden diese Worte bekannt. Der Sohn und der Enkel Lu-wen-schü's verblieben in dem Besitze des angesehenen, mit dem Namen 守牧 Mŏ-scheu (Bewahrer der Rinderhirten) bezeichneten Amtes.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXV. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1860. — NOVEMBER.

SITZUNG VOM 7. UND 14. NOVEMBER 1860.

Gelesen:

Degli ordini sociali e del possesso fondiario appo i Longobardi.

Investigazioni storiche

per Francesco Schupfer di Chioggia,
Dottore in legge e Docente di storia del diritto presso l' i. r. università di Padova.

Capo 1.

Gli ordini sociali.

Diversità di rango e possesso fondiario sono propriamente i due cardini dell' edificio publico germanico, congiunti per modo l' uno coll' altro, che come non altri che il libero poteva essere in possesso di un fondo, così anche, in origine almeno, nessuno che non avesse proprietà fondiaria era risguardato come veramente libero nella comunità. Quando Rotari ordinò circa al threus, che potrebbe essere erede solo in quanto gli fosse espressamente lasciata alcuna cosa, aggiunse: „et si tingatus non fuerit aliquis de res, tamen libertas illi permaneat“ [1]: ordinamento che pur mostra, in qual' intima connessione stesse la persona colla vita dei beni, se il legislatore dovè garantire espressamente la libertà anche al povero, solo perchè privo di sostanze proprie. Il possesso risguardavasi veramente dal Longobardo come condizione di libertà, e Rotari stesso, mentre pur abbatte l'antico principio, sacrifica con quel suo „tamen“ all' idea dominante. Ma il possesso fondiario si connette anche per altro riguardo colla

---

[1]) Roth. 157. Le citazioni delle leggi son giusta la nuova edizione del cav. Baudi di Vesme.

libertà individuale. Il prodigo o il disgraziato, che dissipò o vendette le sue sostanze, non avendo di che pagare la composizione, cade in servitù — perpetua, se la composizione stessa ammonta a 20 o più soldi, — temporanea, se la multa è di minore entità: in tal caso cioè serve il reo tanti anni che basti a redimere la colpa commessa [1]). La compenetrazione dell' idea del rango personale col possesso fondiario era intima.

Per ciò che concerne al primo, ei ci si presenta come un sistema fondato su differenze di nascita. Con altre parole sono ordini non artificiali, ma naturali nel vero senso della parola; e precisamente tre: liberi e servi, e nel mezzo fra ambidue, quasi ad esprimere il passaggio dalla servitù alla libertà, l'aldiato. Noi cominciamo dai servi.

I.

I Servi.

I Servi appo i Longobardi, e generalmente anche altrove, occupano il posto più basso dell' umano consorzio: anzi ci sembra dubbio se abbiano a considerarsi come vero stato sociale, mentre appaiono piuttosto come sua negazione. La servitù si appiglia a tutta la personalità nell' uomo, che cessa in certo modo di esistere, per venir pareggiato alle cose. Rotari stesso indica il servo come res [2]) e la serva incinta vien posta in egual linea colla giovenca e colla cavalla [3]).

Primieramente è il servo sottoposto al pieno dominio del suo padrone, qual possesso vivente; e il padrone dispone di lui a talento, come di altre cose. Così può il servo venir donato, venduto, pegnorato, in una parola alienato. Nè ha volontà propria e non può per conseguenza rappresentare nè se nè il padrone: e se ciononpertanto può rendersi reo di un delitto, dobbiamo cercarne la spiegazione all' antico principio germanico, che cioè il castigo non tanto all' inten-

---

[1]) Luit. 154.

[2]) Roth. 273.

[3]) Roth. 332—334. Fra gli altri diritti popolari germanici citiamo la legge salica X. 1. a motivo dell' analogia. Del resto anche la lex aquilia dei Romani non faceva differenza di sorta fra servi e bestie.

zione riguardi, quanto al fatto oggettivo, che è a dire al danno materiale. Trattandasi peraltro di punire un servo, ricercavasi prima se non v' avesse un ordine del padrone [1]), e solo in processo di tempo stabilì Luitprando, che anche nel caso di uno speciale mandato, il servo dovesse ciononondimeno venir chiamato a responsabilità [2]). D' altra parte rispondeva il padrone, come del danno [3]), così anche delle composizioni del servo, sebben fuggitivo [4]); nè un' eccezione era ammessa che trattandosi di servi dati in pegno: in tal caso cioè fù fatto responsabile non il padrone ma il possessore del pegno [5]), e sembra che la responsabilità fosse concetto adeguato al possesso. Primo Grimoaldo introdusse che il padrone potesse cedere il malfattore in espiazione all' offeso, prerogativa che per l'addietro non spettava che al Re; ma rimase pur sempre certa sua responsabilità quanto ai delitti più gravi [6]). Se il servo stesso doveva venir punito, lo attendevano irremissibilmente la morte o la frusta, dacchè dalla pelle in fuori non aveva altra proprietà [7]). Pure, grazie all' influsso della nuova idea evangelica, le pene erano determinate per legge e solo in via di eccezione lasciate all' arbitrio del proprietario [8]). D' altra parte valeva la regola che potesse il servo venir computato nella composizione del padrone [9]). Spettava anche al padrone di rispondere in giudizio pei suoi servi „utrum culpabiles sint aut non"; in pari tempo era concesso al padrone d' inquisirli ad arbitrio, al qual proposito la legge osserva espressamente: „ipsi vero domini distringant et inquirant servos suos sicut ipsi amant". Il Giudice, o Attore, o chi altri deve provvedere all' ordine publico non aveva facoltà di arrestare un servo altrui per furto, nè per altro misfatto [10]); e chi senza chiederne il padrone assogettava un servo al giuramento, o all' ordale della caldaia pagava 20 soldi di multa a vantaggio del padrone medesimo [11]).

[1]) p. e. Roth. 238, 241. Luit. 21.
[2]) Luit. 121.
[3]) Luit. 97.
[4]) Roth. 254, 370, 371, 372. Luit. 11.
[5]) Luit. 110.
[6]) Grim. 3, 9. Luit. 21, 121.
[7]) p. e. Roth. 13. Luit. 104.
[8]) Luit. 78.
[9]) Luit. 94.
[10]) Luit. 156.
[11]) Luit. 50.

Nè i servi potevano andare alla guerra: anzi a tal uopo furono più volte affrancati [1]).

Oltreccio non aveva il servo proprietà di sorta, ma tutto che acquistava lo acquistava pel padrone, come membro di suafamiglia. Pure nei servi massarii è discorso di un peculio, che consisteva principalmente in giovenchi, cavalli, animali d' ogni specie, persin case [2]); e appunto la stessa diversità occorre eziandio quanto alla capacità di alienazione. In generale ogni alienazione supponeva il consenso del proprietario. Chi comperava cosa da un servo era obbligato a restituirla al padrone, perdendo il prezzo [3]), e tal divieto valeva anche per servi regi [4]); ma è specialmente distinto il Massaio: poteva almeno „dare et recipere in socio“, e non solo animali minuti, ma e buoi e cavalli, in generale tutto il suo peculio; e in certo senso aveva persino il diritto di alienar qualche cosa, in quanto ridondasse a vantaggio del suo casolare [5]).

Che il servo fosse alle volte maltrattato e persino ucciso dal padrone ne è testimonio Rachi [6]). In generale era il padrone come onnipotente di fronte al servo; e a questa onnipotenza ragguagliava una maggior protezione di sua vita. Il servo che uccide il padrone è punito nel capo; chi difende tal malfattore paga una composizione di novecento soldi, metà al Re, metà ai parenti dell' ucciso; il rifiuto di prestarsi alla vendetta è punito in questo caso, in via di eccezione, con cinquanta soldi [7]).

Furono anche rilasciate severe leggi sulla fuga dei servi. Servi fuggitivi vogliono essere restituiti al padrone; e in tal rapporto fù l'asilo delle chiese e corti regie assogettato a certa restrizione, non venendo riconosciuto che per breve tempo [8]). In generale non può alcuno albergare un servo altrui più di nove notti, senza assogettarsi alla responsabilità sì della morte come anche della fuga, e trar sovra se ogni danno che ne fosse per derivare [9]): è anche obbligato a

---

1) v. p. 15 e seg.
2) Roth. 233, 244.
3) Roth. 233.
4) Luit. 78.
5) Roth. 234.
6) Rach. 7.
7) Roth. 13.
8) Roth. 269—273.
9) Roth. 274.

risarcirne le giornate [1]); e chi indugia sino alla terza citazione, può venir costretto a consegnar il servo fuggiasco, e porne in pena uno di consimile [2]). Anzi persin colui che gli accorda un rifugio, benchè passaggiero, o gli indica la via, o lo fornisce di viveri, divien responsabile e in guisa che gli incombe sopratutto l' obbligo di rintracciare il servo, e, trovatolo, consegnarlo al proprietario, risarcendone le giornate: se nol può rinvenire, ne rende il prezzo insieme alle cose che portava con seco [3]). In quella vece il portonario, che saputamente il trasportò dall' una all' altra riva, e più nol trova, rifonde il danaro al padrone e paga venti soldi „pro culpa" [4]). Specialmente è cosa del giudice di arrestare il servo fuggiasco, e consegnarlo con tutto il suo al giudice del distretto, al quale è sottoposto. Tornando l' arrestato ad evadere, il giudice stesso ne vien reso responsabile, ma gli è dato di purgarsi col giuramento [5]). Opponendosi il fuggitivo all' arresto, può impunemente venir ucciso [6]). D' altra parte sapendo il proprietario presso chi e' s' intrattiene, deve chiederne, a mezzo della publica autorità, la restituzione, se pur non vuol perdere ogni sua pretesa al risarcimento delle giornate [7]).

I mezzi di prova della libertà o servitù erano il giuramento con sacramentali, il duello, il possesso [8]), sopratutto la carta stessa di libertà [9]), se ve n' avea. Quì però vuolsi esattamente distinguere, se è un servo che pretende la libertà, o se è impugnata la libertà dell' uomo libero. Accadde cioè, che aldj e servi cominciarono a far valere la loro libertà colle armi alla mano, mediante il duello. Ma tal pretensione non poteva non mettere a fondo gli ordinamenti politici del Regno, e in pari tempo si opponeva ai diritti privati del proprietario: così non fù ammessa da Grimoaldo, almeno pel caso di un trentenne possesso del servo [10]). Se taluno invece vedeva impugnata la propria libertà, poteva ottenere contro il pretendente un precetto regio;

---

1) Roth. 273. Luit. 144.
2) Roth. 270—272.
3) Roth. 276.
4) Roth. 767.
5) Roth. 264.
6) Roth. ibid.
7) Luit. 144.
8) Grim. 2. Rach. 6. Aist. 22.
9) Roth. 224. Aist. 22.
10) Grim. 1.

e il precetto aveva la conseguenza, che costui doveva o desistere dalle sue pretensioni, o farle valere innanzi al Re stesso o a' suoi giudici. Se non faceva ciò, e in onta all' ordine regio usava violenza all' aldio o al servo, ne componeva il guidrigildo al Palazzo e perdeva ogni pretesa sur esso [1]).

Sembra dubbio se l' unione conjugale dei servi tra loro debba considerarsi come vero matrimonio. Troviamo cioè determinato che sposando l' uomo libero la moglie del proprio servo, vivente ancora il marito, i figli nati da quel connubio non possano aversi in conto di liberi, nè abbiano diritto a qualsiasi cosa delle sostanze paterne, essendo dubbio, dice Luitprando, di chi sieno figli [2]). D' altra parte sappiamo come Rotari minacciasse di pena capitale ognuno, che, vivente ancora il marito, ne sposasse la moglie [3]). Noi domandiamo: e non trattasi quì pure della moglie di un terzo? o era la podestà padronale sì vasta da far tacere anche la più rigorosa disposizione di legge, e i principj più sacri della morale e del diritto? Sembra di fatto che nulla si opponesse alle nozze del padrone colla moglie del proprio servo; e se riguardo ai figli continuava tuttavia alcun pregiudizio, ciò era solo, come dice Luitprando, perchè non potevasi indovinar con certezza di chi fossero figli. Ciononpertanto i nomi di Uxor e Maritus, che si hanno appunto in quella legge e altrove più d' una volta, sembrano accennare che anche pei servi siasi ammesso un rapporto, se non conjugale, adeguato almeno al matrimonio: in Luitprando è sin discorso di una moglie legittima [4]). Ma supponiamo che un vero matrimonio dei servi non penetrasse nel mondo germanico che grazie al Cristianesimo; e quel diritto del padrone di sposare la moglie del servo dovrebbesi considerare appunto come un rimasuglio del primitivo rapporto giuridico, pari all' Jus primae noctis e ad altre tali turpitudini del medio evo. Perciò anche fù solo in processo di tempo determinato, che una parte della composizione del servo ucciso dovesse ricadere ai parenti stessi [5]): nè prima ebbe il servo una famiglia riconosciuta dalla legge. In pari tempo è volere di Luit-

---

1) Rach. 7.
2) Luit. 66.
3) Roth. 211.
4) Luit. 104.
5) Luit. 140.

prando, che giacendosi alcuno colla moglie di un servo, debba essere devoluto al servo stesso, e anche nel caso che i rispettivi padroni non avessero fatta per anco alcuna convenzione per quel matrimonio. Il padrone della serva non ne ottiene che il prezzo, o una di consimile (vicariam) in suo luogo [1]). Ma sopratutto è importante l' ordine, che neppure al padrone debba essere concesso di disonorare la moglie del proprio servo: se pur il facesse, potrebbero sì il servo che sua moglie andarne liberi fulfreali ove più loro fosse a grado [2]). Con ciò fù nel tempo medesimo riconosciuta la santità del matrimonio anche relativamente ai servi; e noi non possiamo a meno di disegnarlo come progresso massimo, appena immaginabile in tempi anteriori, fatto adesso a miglioramento della condizione sociale delle classi basse sotto l' immediato influsso del Cristianesimo contro l' austera e spesso ributtante conseguenza degli antichi principj germanici. Adesso, come già prima pei liberi, fù ammesso da Luitprando, che anche il servo che ha moglie legittima non possa congiungersi con altra donna: se pure il facesse dovrebbe l' adulterio venir composto dal padrone del servo a quello della serva; quanto alla serva, vorrebbe essere fustigata dal proprio padrone, presente quello del servo [3]). Del resto entrando la serva nell' altrui casa ad isposarvisi, non per questo può, morto il marito, ottener nulla delle di lui sostanze, e ne và con quel poco che ha portato seco [4]). Per ciò che concerne ai figli, seguono sempre la „mano peggiore“ [5]). Se padre e madre non appartengono allo stesso padrone, seguono lo madre [6]).

Ad ogni modo non ammetteva la legge che un matrimonio dei servi fra loro. Anzi non poteva il libero sposar neppure la propria serva senza darle prima la libertà per Garathinx e in guisa che potesse risguardarsi come rinata (witribora). Solo in tal caso avevano i figli un diritto legittimo al retaggio paterno [7]): ma forse poteva il morgengabio rimpiazzare la manumissione [8]).

---

[1]) Luit. 141.
[2]) Luit. 142.
[3]) Luit. 104.
[4]) Roth. 220.
[5]) Roth. 156, 219.
[6]) Roth. 231.
[7]) Roth. 222.
[8]) v. la legge suacennata, nell' edizione di Walter.

Quanto al servo che si univa in matrimonio a donna libera, era punito nel capo, ed essa voleva essere uccisa o venduta fuor di provincia dai parenti. Omettendo questi di farlo entro l' anno, spettava al gastaldo regio o allo sculdascio di trascinarla fra le ancelle filatrici del Re [1]). Pur sembra quasi che al cospetto della civiltà cristiana e di più miti costumi la legge di Rotari non sortisse il desiderato effetto; chè poco dopo fù rinnovata da Luitprando [2]); e forse i Longobardi erano giunti al punto in cui Roma, quando la Lex aelia sentia dovè frenare gli abusi nascenti dalla colluvie delle manumissioni. Ma i tempi erano assolutamente contrari; e il nuovo divieto non esisteva che per far fede della impotenza della legislazione in lotta collo spirito del secolo. Cionondimeno fù fatta adesso una importante aggiunta da Luitprando. Se il padrone affrancasse una sua serva già maritata a un servo altrui, o la vendesse, e il compratore facesse luogo alla manumissione, mentre il marito pur continua a gemere fra i ceppi della servitù, l' affrancata perde novellamente la sua libertà, e divien serva del Re. È altresì stabilito, che il padrone del servo debba comperarla al Re, mentre colui che la manomise „eo quod colludium fecit" [3]), ne compone al Re altratale o il suo apprezzo [4]). In seguito fù ancora una volta ripetuto il divieto da Rachi: ma è già garantita la libertà alla donna libera, moglie di un servo, che per ben sessanta anni avesse vissuto secolui in libertà; anche i figli non potrebbersi più rivocare in servitù [5]). Quanto al termine di sessant' anni, ha certo il suo motivo nella prescrizione stabilita da Luitprando per le pretensioni della Corte regia [6]); e già sappiamo che tal donna era reclamata appunto come serva del Re.

Ma è tempo di accennare al ponte, che, benchè debole, fù gettato sul varco che divideva prima le due classi. Un matrimonio tra liberi e servi poteva adesso aver luogo sebbene eccezionalmente. Chiese e Cenobj concedevano di buon grado, che donne libere potessero unirsi in matrimonio ai loro servi; e ciononpertanto necessitava

---

1) Roth. 221. Disposizioni analoghe nella Lex Burg. XXXV. 2, 3; con esenziali modificazioni nella Lex sal. XIII. 8, e Rip. LVIII. 18.

2) Luit. 24.

3) Cfr. Luit. 24.

4) Luit. 98.

5) Rach. 6.

6) Luit. 78. 139.

un diploma regio che confermasse tal matrimonio, entrando in certo modo garante a securtà della donna; chè le pretensioni del Palazzo sussistevano tuttavolta e potevano ad ogni istante venir tolte all' obblio, a cui le aveva condannate la progredita civiltà cristiana. D'altra parte sembra che tal consenso regio non venisse omai più negato negli ultimi anni della dominazione longobarda in Italia. Già nel 721 troviamo due fratelli, Sigirad e Arechi, comperar per tre soldi d'oro il mundio di certa Anstruda, che di consenso del padre doveva andar moglie di uno dei loro servi. In pari tempo contrae essa l' obbligazione per se e' suoi discendenti maschi di rimaner sottoposta in perpetuo al mundio di quei due fratelli; mentre per le figlie che andassero a marito è stabilito un mundio eguale a quello della madre. Ad ogni modo anche i discendenti maschi erano, sebbene non amundi, fulfreali [1]). Agli stessi fratelli Sicherado e Arechi vendè in seguito certo Giovanni nel 735 il mundio di sua sorella Scolastica, donna libera, per due soldi e un tremesse, permettendo espressamente potesse sposarsi a un loro servo di nome Orso [2]). Ma più importante si è, che Luitprando prima, e poi Ildebrando nel 744 confermano tutti i matrimonj conchiusi fra le donne libere e i servi della Chiesa dei SS. Antonino e Vittore di Piacenza, riconoscendone aldioni i figli col mundio di sei soldi per testa [3]). Così penetrava sempre più lo spirito del Cristianesimo, mitigando i rigori della legge. Trattavasi di abattere le sbarre che una classe della società umana dividevano dall' altra. Il primo passo fù fatto appunto da questi matrimonj ineguali dei servi, e precisamente ai tempi di Luitprando, che pur credette dover inasprire ancor più i rigori di Rotari. E non solo tollerato era oramai quel matrimonio del servo colla donna libera: ma i figli stessi ne traevano considerevole vantaggio, chè grazie alla posizione libera della madre, entravano in quella mezzo libera degli Aldj. Lo stesso privilegio concesso da Luitprando e Ildeprando alla

---

1) Troya C. D. L. III. 434.

2) Troya C. D. L. III. 498.

3) Troya C. D. L. IV. 566: firmamus etiam vobis ut omnes mulieres illas *liberas* quae usque nunc, dum *libere* essent, servis Ecclesiae vestrae se in matrimonio tradiderunt, vel filiis filiabus qui ex eis nati sunt, ita sane ut sint pro Aldiones et habeant per caput unus quis mundium solidos senos sicut vobis antea a bono recordationis domino et patruo nostro concessa sunt.

Chiesa di Piacenza troviamo confermato nel 746 da Rachi [1]). Astolfo poi parla di certe zie, che escluse dall' eredità dei nepoti, „dum remanebant in capillo in casa inordinate, patientes necessitatem, servis se copulabant“ [2]). Non di rado la necessità era appunto mediatrice di tai matrimonj. Quelle povere donne, che non possedevano nulla al mondo, si sposavano a un servo per aver almeno di che vivere. In pari tempo è questa una prova della migliorata condizione materiale dei servi. Finalmente sien quì riccordati due altri diplomi di Desiderio e Adelchi. Quei due Re rinunciano, a vantaggio di Farfa, alla prerogativa di rivendicare la donna libera al Palazzo: — „Et hoc statuimus, così Desiderio nel 772, ut de Arimannis feminis pertinentibus ipso Monasterio . . . quae servos in conjugio sibi usque nunc sociaverunt, ut post transactum annuale spatium secundum edicti tenorem, sic eos easque possideant sibique proprietario nomine vendicent atque defendant“ [3]). Adelchi vi rinunzia nel 773 anche per tutti i casi avvenire, stabilendo un mundio di sei soldi pei figli. Egli concede alla detta Badia „omnes servi de suprascripta monasteria vel curtes ad eas pertinentes qui Arimannas mulieres sibi in conjugio sociaverunt vel in antea sociaverint, qualiter ad potestatem palatium debuerant pertinere secundum edicti tinore cum conjuges suas ipsa in monasteria et venerabilia loca concedimus possidendum; filiis autem et filias eorum, que ex eis nati sunt aut fuerint, cedimus eas inibi miserationis causa pro aldionibus, habentes mundio per caput solidos senos“ [4]).

I Servi furono distinti in classi e gruppi. Sopratutto rimarchevole è una loro divisione in Maiores, minores e mediani come si hanno in una carta del 761 [5]).

Non di rado ne è ricordata la patria. Così troviamo un „Puer nomine Saorelano natione in Gallia“ [6]); anzi alle volte il nome stesso è preso da questa loro terra natale, come Mauruntus, Egiptum, Mauretanum ecc. [7]). Appo Rotari è distinto accuratamente fra serva

---

1) Troya C. D. L. IV. 591.
2) Aist. 10.
3) Troya C. D. L. V. 971.
4) Troya C. D. L. V. 985.
5) Troya C. D. L. V. 765.
6) Troya C. D. L. III. 453. a. 725.
7) Troya C. D. L. IV. 711. V. 780.

romana e serva gentilis; e la posizione di quest' ultima era migliore di quella della prima [1]); pur sembra questa distinzione essersi abbandonata in seguito da Luitprando [2]).

Ordinariamente distinguevansi i servi giusta le loro occupazioni: e quì abbiamo anzitutto i servi rustici, o rusticani, o servi che attendevano ai lavori campestri e a bassi servizi della casa. Fra essi è specialmente distinto il boulco. Boulco o Bovulco equivale a bifolco: difatti in un diploma del 766 vengono donati fondi cum bovibus et bobulcis [3]); ma d' altra parte erangli anche affidate speciali terre a governare [4]), e in Rotari troviamo il bovulco de sala [5]), che in tal guisa sembra stato in relazione colla casa signorile. Oltre ai bifolchi occorrono i vaccarii, certamente identici ad essi [6]). Da ultimo i Warcini, che poniamo pure fra i servi rusticani, collo speciale incarico di tagliare il fieno e preparar la stalla. Fanchisi e Pasquale si obbligano appunto alla badia di S. Saturnino in Toscanella — „varcinisca facere", e spiegano ciò „ad pratum sicandi, stabulum faciendum sicut unum dei Warcini vestri" [7]). Ad altri servi, diversi dai rusticani, era affidata la cura di singoli rami economici, come ai porcaj, pecoraj, cavallari, pescatori ecc.; appositi servi detti aviali aveano cura dei volatili [8]). Accanto ad

---

1) Roth. 194.

2) Luit. 95.

3) Troya C. D. L. V. 851.

4) Troya C. D. L. III. 432.

5) Roth. 133.

6) Candido vaccario vien donato cum armento suo . . . metato suo al convento di S. Maria in Lucca da Orso chierico. Troya C. D. L. III. 438. — Alcuni Vaccarii v' han pure tra i servi che i Re Desiderio e Adelchi cessero alla Badia di S. Salvatore in Brescia. Troya C. D. L. V. 747. — e nella divisione di beni fatta da Peredeo vescovo di Lucca e da suo nipote Sunderado: Troya C. D. L. V. 765.

7) Troya C. D. L. III. 502. Lo Stablum Ursicini si ha in una carta del 747. Troya C. D. L. IV. 602.

8) Nella carta di divisione fra Peredeo e suo Nipote Sunderado occorrono appunto il Porcario, Caballario e Caprario. Oltrecciò è del Porcarius menzione nelle leggi e altrove, come fra i servi ceduti da Desiderio e Adelchi a S. Salvatore. p. e. Troya V. 747. — Riguardo al Caballario ricordiamo anche un diploma, in cui Gisolfo duca dona all' Abate Zaccaria la condoma di certo Ponzione Caballario de actione Consina con tutto che possedeva. Troya C. D. L. IV. 559. — Oltrecciò si ha il Pecorarius nel già citato diploma dei Re Desiderio e Adelchi per S. Salvatore di Brescia. Gli Aviali si hanno in Troya C. D. L. V. 851. — Una Condoma di certo Palombo piscator de subactione Secundi Gastaldi vien colla moglie e i figli e tutte le sue cose ceduta da Gisolfo duca di Benevento all' Abate Zaccaria. Troya C. D. L. IV. 568. — Lupo duca di Spoleto dona parimenti un pescatore colla moglie e i figli atque portiuncula sua unde pisca-

essi stavano i Ministeriales, occupandosi di lavori e servigi che supponevano particolari abilità. Fra questi troviamo il „Carpentiere", il „Vestarario", il „Quocho", il „Pistrinario", il „Calicario", un „Russu (?)" e la „Corniciana", che era forse di quelle donne cui incombeva la cura dell' opificio detto Cornificio [1]). Finalmente si hanno i Massarii, cui erano affidati fondi a coltivare, e come crediamo avevano l' ispezione sui servi rustici propriamente detti [2]). E anzitutto quanto è del nome, vuolsi porre in relazione con Mansus: e Mansus in origine non dinotò forse che abitazione [3]); ma in seguito è innegabile entrasse in certo rapporto col possesso dei servi, che dal mansus coltivato furono or detti Massari. Che poi i servi massari esercitassero una certa ispezione su altri risulta da una legge di Rotari che tratta del servo rusticano „qui sub massario est" [4]). In questo senso occorrono altresì nel glossario cavense: „servus massarius qui ordinatus est super alios in domo senioris sui"; e il Matritense ha „massario i. e. qui super est".

Giusta il vario rango occupato dal servo variava anche il suo guidrigildo. Eccone il differente apprezzo:

Il Servus ministerialis probatus aut doctus, e il magister porcarius qui sub se discipulos habet	50 soldi
Il ministeriale di secondo rango, e il porcarius inferior	25 soldi
Il servus massarius, il bovulcus de sala, e i magistri pecorarii, caprarii o armentarii	20 soldi

---

tionem facere visus est, a Farfa. Troya C. D. L. IV. 638. — Un altro Piscator cum tota domo sua vien ceduto a Farfa da Scamberto. Troya C. D. L. V. 852. — Parecchie famiglie di pescatori veggiamo anche confermate a Farfa da Ildebrando duca — simul et confirmamus in ipso sancto loco vel vobis piscatores in Marsis in loco qui dicitur Secundinus, casam Assisii et casam Munulli et casam Genualdi cum uxoribus et filiis suis. Troya C. D. L. V. 993.

1) Troya C. D. L. III. 399. V. 765.

2) Fra i Massari ricordiamo: „Vectore, Johanne, et Marino, massarii che vengono donati cum omnia quidquid ad eos pertinere videtur". Troya C. D. L. III. 387. — In una donazione di Pertualdo alla Badia di S. Michele appo Lucca occorre una casa in Ciceriana qui regitur per Maurello Massario, e altre otto, delle quali tutte è detto che vengono amministrate da Massari. Troya C. D. L. III. 432. — Altri esempi aggiungeremo più sotto parlando del possesso fondiario.

3) Waitz, dell' antica Uba germanica, p. 12.

4) Roth. 134.

I servi rusticani sottoposti al servus massarius, e i discipuli pecorarii, caprarii e armentarii . . . . . . 16 soldi [1])

In pari tempo è chiaro come v' avessero certi collegi e corporazioni con maestri e discepoli anche fra i servi in campagna; e precisamente, come pei mestieri o ministeri propriamente detti, così anche per la coltura del suolo e l' allevamento del bestiame.

Sopratutto rimarchevole è la grande importanza dei Ministeriales e Porcarii: formavano come una specie di Nobiltà fra i servi; ed erano forse i Majores delle nostre fonti.

Per ciò che concerne alle origini della servitù, possiamo distinguerne due; chè i servi o nascono o son fatti tali. Parleremo prima dei servi per nascita.

Come tali voglionsi risguardare i figli di genitori non liberi; e anzitutto nel caso che ambidue fossero servi; chè un servo non può procreare che servi: oltrecciò se la madre era serva [2]), ad onta dello stato libero del padre; chè il figlio seguiva sempre lo stato peggiore, e solo in processo di tempo fù ammesso che se il padre era servo e la madre libera, potesse diventare aldione. Tali erano i servi per nascita. Oltrecciò ve n' avea per fortuna di guerra: anzi sembra che ad essa debba la servitù la sua vera origine; e un noto libro giuridico osserva, che „derivò propriamente da coazione e da prigionia e da forza illegitima ridotta sin ab antico a ingiusta consuetudine e spacciata per diritto" [3]). Ma ciò si connetteva coll' antico diritto di guerra. Colui che soggiaceva nel combattimento poteva impunemente venir ucciso; e se cionondimeno gli fù donata la vita con riguardo al vantaggio che se ne potea ritrarre, doveva però depor le armi, questo principalissimo distintivo dell' uomo libero, e cadeva in servitù. Anche al matrimonio s' innestava alle volte un rapporto servile. Già vedemmo che la donna libera, maritandosi a un servo, perdeva la propria libertà. Poi v' ha il caso di un delitto; chè spesso nella impotenza di pagare la composizione, il malfattore era dato in espiazione, nascendone così un rapporto servile che poteva essere perpetuo o temporario a seconda che la composizione stessa era di venti o meno soldi [4]).

---

[1]) Roth. 130—137.
[2]) Roth. 156, 219.
[3]) Sachsenspiegel, Landrecht III. 42, 5, 6.
[4]) Luit. 154. Aist. 22.

Ma ogni raggio di speranza non era spento al servo fra le sue tenebre; e grazie ad esso gli pareva ancora comportabile la sua posizione per lunga serie di anni. Noi parliamo dei motivi che ponevan termine alla servitù.

E sopratutto vuolsi riccordare l'affrancazione, che era triplice. Una più delle altre efficace faceva il servo non solo libero, o, come dicono le fonti, fulfreale, che appunto significa pienamente libero (vollfrei), ma anche amundio, che è quanto non soggetto a tutela. Accadeva al crocicchio o per impans. — L' affrancazione al crocicchio appar congiunta con parecchie formalità. Il padrone consegnava il servo nelle mani di un altro, e gliel confermava per gairethinx, vale a dire dinanzi al popolo rassembrato o in giudizio. Poi questi lo passava a un terzo, e il terzo a un quarto; fatto ciò, il servo era menato al crocicchio e là manomesso con una saetta [1]), e con parole solenni: „ubi volueris liberas habeas potestatem ambulandi" [2]). Un atto rimarchevolissimo intorno all' affrancare i servi in questo modo abbiamo del 712. Scauniperga e Luitprando duchi longobardi di Benevento confermano, per rogo di Radoaldo lor Marepaso, la libertà a certa donna di nome Cunda e a Luiperga figlia sua e del chierico Ansprando. Ansprando stesso ne li avea richiesti e avea consegnato quelle infelici nelle lor mani acciò le costituissero libere fulfreali giusta il rito longobardo. La duchessa e il duca, aderendo alla di lui domanda, avute Cunda e Luiperga, le mettono nelle mani di Teobaldo Duddo e Referendario, che le passa a Giovanni Stolesazio, e questi a Radoaldo gastaldo, dunque „in quarta manu". Radoaldo costituiva poi d' ordine ducale la madre Cunda „witrepora in gahida et gisel fulfreale" insieme colla figlia, e in tutta la di lei sostanza, anche con facoltà di ereditare, nè più nè meno che altre libere arimanne [3]). Accadde altresì

[1]) La legge ha: thiugat in gaida; e il glossario aggiunge: i. e. ferrum et astula sagittae.

[2]) Roth. 224.

[3]) Troya C. D. L. IV. 669: Firmamus atque costituemus nos *domnna gloriosissima* Scauniperga, et Domnus vir gloriosissimus Luitprand *summi ducibus* gentis Longobardorum per rogum Radoald *Marepahis nostro* libertatem tibi mulieri nomine Cunda cum filia tua Luiperga, quem de Ansprando clericus procreatam habuisti, vel in antea *procreaberit* juxta ut nos ipse Ansprando postulavit et *in nostris tradedit manibus* ut nos juxta ritus gentis Longobardorum *liberam fulfreal* constitueremus: quod et ejusdem audientem postulationem in *(presentia) nostrorum fidelium* ipse Ansprandus in nostris tradedit manu, nos eam tradedimus in manu

che intere schiere di servi venissero pei bisogni della guerra manomesse in tal modo. Così narra Paolo, che, venuti i Longobardi in Mauringa, molti loro servi strapparono al duro giogo e resero liberi per aumentare le fila dei combattenti: ma acciò potessero valer come liberi diedero loro l' affrancazione colla saetta, mormorando alcune parole in loro lingua [1]). Altre volte non acquistò il servo la libertà che dopo preso parte al combattimento; e in certi casi fù ciò espressamente pattuito. Ei doveva in certo modo mostrarsi degno dell' onore dei liberi. Così quando gli Assipiti fecero dire ai Longobardi „mandassero uno, qual più volessero, a combattere con altro dei loro e por termine alla contesa", e i Longobardi non sapevano chi opporre al campione nemico, che era in grido di uomo oltremodo valente, accadde che un servo si offerse alla pugna, facendosi però promettere, che rimanendo vincitore, avrebbero liberato lui e' suoi discendenti dai ceppi della servitù [2]). Anche nella battaglia contro ai Bulgari è fama che il Re promettesse libertà e premio a tutti i servi che vide combattere [3]). Che il servo venisse condotto al crocicchio potrebbe spiegarsi con ciò, che come pertinenza del fondo, non poteva lasciarlo. La consegna di una saetta si connette colla importanza simbolica delle armi. — Ma anche in altro modo poteva il singolo divenire amundio, cioè per impans, o in votum regis, vale a dire mediante domanda che il Re stesso ne facesse al padrone: una specie di espropriazione forzata in vista del publico bene, a cui il singolo doveva sottomettersi [4]). — Come amundio non era il liberto soggetto più alla podestà del padrone, e se moriva senza eredi legittimi, il suo patrimonio ricadeva non al patrono stesso ma alla Corte regia [5]).

Theautpold *duddi et referendarii*, et Theautpold te tradidit in manum Johanni *Stolesatin*, Johannis tradidit in manu Radoaldi *gastaldi nostro*, hoc est *in quarta manu* te tradidimus, qui te per nostram jussionem *Witrepora in gahida et gisel fulfreale* constituit una cum filia tua . . in omnem tua substantia bereditali, quatenus amodo et deinceps *libera inter libertes aremanne* dominorum nostrorum heres inbeniaris, et nullus ex *nostris gastaldeis aut actionariis*, vel quisquam homo contra ea que nostra firmabit potestas quandoque ire presumat, sed nostra firmitas roborata permaneat.

[1]) Paul. Diac. I. 13.
[2]) Paul. Diac. I. 12.
[3]) Paul. Diac. I. 17.
[4]) Roth. 224.
[5]) Roth. ibid.

Diversa da questa era un' altra specie di affrancazione che rendeva bensì libero il servo, ma non anche amundio. A tal uomo non dovevansi mostrare le quattro vie, e la conseguenza era, che l' affrancato rimaneva soggetto alla podestà del patrono, il quale in difetto di eredi legittimi lo ereditava [1]).

Come ultima specie di affrancazione si ha in Rotari l' affrancazione all' Aldiato. Neppur quì potevansi dare le quattro vie [2]). Era poi uso generalmente di rilasciare all' affrancato una carta, detta di libertà o d' assoluzione, e Rotari ne fà rimarcare la grande importanza come futuro mezzo di prova [3]), sebbene non fosse necessaria a conseguire la libertà.

Eredi legittimi di un affrancato erano anzitutto i suoi discendenti maschi legittimi; poi la figlia, non importa se legittima o naturale, ma questa solo riguardo alla porzione ereditaria. In difetto di tali eredi l' intera eredità era devoluta al padrone: ma spettava al liberto il disporre giudizialmente di sua facoltà con atto giuridico tra' vivi [4]). Il padrone stesso non aveva facoltà di rompere tali disposizioni de suo liberto: in pari tempo non aveva diritto alle cose per lui acquistate nel Gasindiato di un duca o nell' Ossequio di un privato; chè queste dovevano ricadere al donatore [5]).

Una nuova specie di manumissione fù introdotta da Luitprando. Il servo consegnato al Re, e da lui manomesso mediante il sacerdote innanzi all' altare doveva godere la libertà dei fulfreali [6]). Di un' affrancazione attorno all' altare è memoria in un diploma del 774. Taidone il Bergamo gasindio del Re ordina con atto di ultima volontà che i suoi servi e aldioni dovessero tutti menarsi a mano dal vescovo della città dinanzi all' altare di S. Alessandro e là venir affrancati rimanendo liberi e sciolti da quel giorno in poi, come si ha nell' editto [7]).

---

1) Roth. ibid.
2) Roth. ibid.
3) Roth ibid.; vedi anche Troya V. 844, 906. 912 ecc.
4) Andingare et arigare, dice la legge; i. e. donare vel aliquid stabile dare secundum legem longobardorum, aggiunge il glossario cavense.
5) Roth. 225.
6) Luit. 9.
7) Troya C. D. L. V. 991: „*Servi, vero mei et ancillas, aldiones et aldianes* per singula loca constituti de universa mea substantia quamque de *intra domo nostra* quamque et de *massariis* atque *aldionalibus* quanticumque post meum reliquero obitum seu et post obitum Lamperge conjuge mee si ipsa post meum decessum

Il manomesso diveniva fulfreale e amundio a un tempo. Ciò almeno fù sancito pei discendenti [1]; e deve senza dubbio venir supposto anche riguardo al liberto. Luitprando stesso non manca di accennarvi in altra occasione [2]: sappiamo poi che il servo manomesso dal padrone in chiesa attorno all' altare diveniva non solo fulfreale, ma anche amundio [3]: e sarebbe un dar di cozzo a tutte le note analogie volendo ascrivere minore efficacia a una eguale manumissione fatta dal Re.

Ma come pur sia, la Chiesa non comparte che piena libertà. Di fatto la non può far differenza fra uomini che hanno tutti uno stesso padre in Cielo e le stesse promesse. Perciò anche Re Luitprando, che più degli altri amava dirsi „christianus et catholicus“, ordina che la manumissione all' aldiato non debba aver luogo in Chiesa dinanzi all' altare, ma mediante carta di affrancazione o in altro modo [4]. Accadde talvolta che sino il servo reso fulfreale e amundio continuò ciononpertanto a servire il padrone di spontanea volontà. E di leggieri gliene avrebbe potuto derivare un pericolo, se il padrone stesso o' suoi eredi si fossero fatti a contestarne in seguito la libertà. Perciò poteva sembrar prudenza di notificare la conseguita libertà al giudice e ai propri vicini; e Luitprando stesso cerca indurvi il liberto ponendogli sott' occhio che solo in tal guisa avrebbe potuto impedire che dai servigi prestati volontariamente avesse a derivarne un diritto [5]. Del resto era libero il padrone d' imporre al servo questa o quella condizione a talento e incombeva al servo manomesso di rispettarla [6]. Così ordina Luitperto arcidiacono di Pisa con atto di ultima volontà agli eredi di affrancare i servi e lasciar loro i beni che possedevano: ma

---

remanserit et lectum meum custodierit volo atque instituo *ut omnes fiant deducti erga altario* beatissimi Christi martiris S. Alexandri sito Bergomate ubi ejus sanctum corpus requiescit *per manus pontifici* S. Ecclesie Bergomensis qui est aut pro tempore fuerit, et ab illo die omnis *permaneant liberi et absoluti* sicut a principibus hujus gentis catholice Langobardorum *in edicti pagina* est institutum.“

[1]) Luit. 9.

[2]) Luit. 55: si quis servum suum fulfreal thingaverit et *amund* a se fecerit vel quocumque modo eum *a se absolserit* in manu regis dandum aut in ecclesia circa altare ducendum . . . debeat etc.

[3]) Luit. 33.

[4]) Luit. 23. Cf. anche Aist. 11.

[5]) Luit. 55.

[6]) Roth. 226.

debbano pagare ogni anno un tremesse per casa [1]). Cunimondo, un Grande, affranca nel 765 tutti i suoi servi pro anima a patto abbiano a prestargli i consueti servigi [2]). Grato diacono affranca alcuni suoi servi con libera facoltà di andarne ove più loro fosse a grado, altri a patto rimanessero sui loro cespiti [3]). Leone figliuol di Unoaldo in una sua donazione a Montecassino dichiara parimenti liberi e sciolti da ogni servizio tutti i suoi servi, ma ognuno presterà opere per quattro mesi al luogo ove rimarrà, nè potranno donare, vendere, o alienare ad alcuno le loro sostanze se non fra' colliberti, e i fondi di chi morisse senza eredi ricadrebbero al convento [4]).

Del resto accadde spesso che l'affrancato non appena ottenuta la libertà, abbandonasse il suo antico padrone; e più d' uno, in timore di ciò, ometteva di manomettere i suoi servi. Or poi ordina Astolfo: se alcuno vuol „tingare" un suo pertinente in quarta mano e gli rilascia la carta di affrancazione, ma a patto abbia a servirlo in vita, quella carta deve aver pieno vigore, nè il liberto può abbandonare il suo benefattore. In tal guisa, sebbene fulfreale e amundio, continuava a prestare per alcun tempo opere servili, ed era difatto persona condizionata. Solo è ordinato, non possano imporsi di tali condizioni agli affrancati in chiesa: costoro divenivano amundii sull' istante, rimanendo estranei al patrono [5]).

Dall' altro lato si oppose Astolfo alle perverse mene di coloro che cercavano stornare le manumissioni fatte dai parenti. Accadde fra le altre, che, rimossi prima quei liberti dai loro cespiti, si continuasse ciononondimeno a sottoporli agli usati servigi, perlochè perdevano spesso e libertà e beni ad un tempo [6]). Astolfo cerca impedire tanta malizia e vuol rispettati i voleri e gli ordinamenti dei defunti. Perciò stabilisce — che possa ogni Longobardo, infermo o sano della persona, lasciare con sua carta i suoi fondi a' luoghi venerabili e affrancare le famiglie per cui erano coltivati. Se imponesse loro di „fare il reddito" a quei luoghi, dovrebbero

---

1) Troya C. D. L. IV. 617.
2) Troya C. D. L. V. 839.
3) Troya C. D. L. V. 909.
4) Troya C. D. L. V. 912.
5) Aist. 11.
6) Pizzetti (Ant. Toscane I. 318) intende ciò come se i liberti stessi vedendosi privi di tetto e di asilo fossero in certo modo astretti a ritornare alla servitù.

sobbarcarvisi, ed essi stessi e i figli dei loro figli, rimanendo però „liberi della persona". Ecco intanto come l'idea della libertà potesse accordarsi colla prestazione di opere più o meno servili. In pari tempo è vietato agli eredi del defunto di rimuoverli dai loro cespiti; e il rispettivo luogo pio avrebbe anche a difenderli, salvo il caso che i liberti stessi volessero uscirne di spontanea volontà; chè Astolfo concede possano pur uscire „in sua libertate" e vivere ove più loro aggradi [1]). Quì poi è anzitutto notabile, come la condizione di un liberto privo di tetto e di asilo non potesse essere che precaria; perciò i padroni, affrancandoli, usavano lasciarli sulla gleba natale a condizione prestassero questa o quell' opera. E' potevano per altro abbandonarla e stabilirsi altrove; chè la coltivazione del fondo non era tanto un loro obbligo quanto un loro diritto: il fondo stesso era rilasciato al singolo come suo special beneficio, e perciò è ben naturale che avesse facoltà di rinunciarvi. Oltrecciò stabilì Astolfo „causa miserationis", che ognuno, che per morte subitanea non può tingare egli stesso un suo servo o consegnarlo al sacerdote, possa aver facoltà di designare l' ecclesiastico, che, lui morto, debba condurlo attorno ai sacri altari e ivi affrancarlo, senza che alcuno vi possa oppor resistenza, rimanendo libero l' affrancato. È anche addotto il motivo di questa grande innovazione, che, a rigore, era affatto incompatibile cogli stretti principj del diritto germanico. Astolfo vi si sente mosso „per misericordia", chè gli pare gran mercede di dare al servo la libertà, se il Redentore del mondo si fece servo egli pure per donarla a noi. Poi è prescritto che abbiano a rimaner ferme le donazioni fattegli dal padrone in punto di morte, e gli si debba (care parole) calcolare a launegildo il servigio, perchè il servo non avrebbe di che farne un altro [2]). — In pari tempo veggiam quivi il sempre crescente influsso del Cristianesimo sulla trasformazione dei costumi e sull' incivilimento dei popoli.

In generale ebbe la Chiesa parte attivissima alla sociale rigenerazione di queste classi basse della società. Già Gregorio Magno parlò a più riprese nelle sue lettere del gran merito di affrancare i servi. „Anche il divino maestro, così egli, spezzati i vincoli, onde

[1]) Aist. 12.
[2]) Aist. 12.

eravamo presi, volle per sua grazia divina restituir noi tutti a libertà, e perciò è opera salutare il restituire a libertà gli uomini che la natura in origine procreò liberi e solo il diritto delle genti sottopose al giogo della servitù" [1]. Egli stesso con ciò affranca due servi della Chiesa romana dichiarandoli giusta la formola di Costantino „liberos civesque romanos" con diritto al peculio. Questa lettera del santo Pontefice fù d' efficacia estraordinaria, e passò in breve in tutti i libri liturgici d' Europa. Quì riporterem solo il così detto „Praeceptum libertatis" del Libro diurno: „Igitur servitiis exhibitis, prona, in quantum voluisti, mente, quibus nostro in commissis animo satisfecisti, te. . . sanctae, cui, Deo autore, servimus Ecclesiae famulum, *auctoritate beati Petri Apostolorum Principis*, per hujus nostrae præceptionis paginam, recompensationis munere, a praesenti . . . indictione, cumulo libertatis largito, ob omni servili fortuna et conditione *liberum* esse censemus, *civemque romanum* solutum ab omnis subiectionis noxa decernimus: nec aliud cunctis nisi solam salutationem debere, ut perfecto, absolutus jugo servili, ritu possis degere, quibus advixeris diebus, et more liberorum, Deo agens gratias, pro cujus hoc amore et mandato te constat promeruisse" [2]. Così avvenne che la formola romana dell' affrancazione „a liberi e cittadini romani" fù conservata; e non ci desterà meraviglia di rinvenirla anche in paesi dove la cittadinanza romana era concetto affato sconosciuto.

Nel 596 quando Capua cadde in potere dei Longobardi, il primo pensiero di Gregorio fù di redimere i prigionieri che non avevano tanto da potersi riscattar da se stessi; e anche ai servi provvede, e sin quelli vuol redenti che i padroni stessi non bastavano a riscattare; oltrecciò i servi della Chiesa [3]. Aggiungiamo l' esempio di un servo che in una carta del 715 appare innalzato, mercè manumissione, dalla servitù al sacerdozio [4]. Colui cui poco prima era niegata persino la dignità d'uomo, poteva ora, ministro della Divinità, divenir compartecipe di quanto v' ha di più sublime al mondo. Anzi fù volta che il padrone permise alla serva di consecrarsi a Dio (supremo beneficio

---

1) Greg. M. lib. VI. ep. 12.
2) Liber Diurnus VI. 21. p. 116. sg.
3) Greg. M. Ep. VI. 35.
4) Troya C. D. L. III. 406. Nr. 1.

della religione di Cristo) prima ancora di manometterla. Teoderace di Rieti dichiara appunto con atto di ultima volontà che Bonosa „ancilla Dei“ e Indula abbiano ad esser libere [1]). Pur sembra essersi fatto luogo a qualche abuso. Perciò ordina Luitprando che nessuno debba far chierico il servo d' altri senza licenza del padrone, pena venti soldi al padrone stesso per l' illecita presunzione; mentre il servo dovea ritornare in servitù, e il padrone tenerlo come meglio gli tornava [2]).

Non era raro il caso che un ricco Longobardo, pur donando le sue sostanze a qualche chiesa o badia, si riserbasse ciononondimeno il diritto di affrancar servi e serve per l' anima. Leggiamo in una carta del 722 che Orso chierico dona al convento di S. Maria in Lucca, fra le altre, anche parecchie serve e tre di esse „pro libera“ [3]). Nel 727 è Rachis un nobile longobardo, che, mentre lascia tutti i suoi averi al convento di S. Michele in Pugnano, si riserba il diritto di manomettere servi e serve a vantaggio dell' anima [4]). Sichimondo nel 740 lascia pure tutto il suo alla Chiesa di S. Pietro in Lucca; ma vuole aver facoltà „serbus vel ancillas, qui de me bene meritis fuerit livertandi“ [5]). Le manumissioni aumentano poi considerevolmente nel corso del secolo settimo, e Duchi e Grandi del Regno precedono gli altri coll' esempio [6]). Così veggiamo ripetutamente

[1]) Troya C. D. L. V. 891.

[2]) Luit. 53.

[3]) Troya C. D. L. III. 438.

[4]) Troya C. D. L. III. 467.

[5]) Troya C. D. L. III. 527; vedi anche IV. 603, 621 ecc.

[6]) In una conferma ducale della donazione di uno Sculdhais alla Chiesa di S. Cassiano in Cingla Gisolfo duca eccettua espressamente i servi — „excepto familia servos et ancillas, quas liberatum vel liberata vero volo, ut omnes liberi et absoluti sint jugo servitutis“. Troya C. D. L. IV. 557. — Di una manumissione in quarta mano fatta da Luitprando di Benevento e Scauniperga sua madre d' ordine di Ausprando chierico fù già parola. Troya l. c. IV. 669; — così pure di un atto di ultima volontà, in cui Luitperto arcidiacono di Pisa ingiunge a. 748 ai suoi eredi di affrancare i servi e lasciar loro i fondi che possedevano; Troya l. c. IV. 617. — Anche Walprando Vescovo di Lucca dichiara nel suo testamento a. 754 che tutti i suoi servi e serve „liberi omnes esse debeant et a jus patronati absoluti sicut illi homines qui ex nubili genere procreati et nati esse videntur. Troya, l. c. IV. 686. — Nel noto diploma del 761, in cui Peredeo vescovo di Lucca divide parecchi servi col nipote, ne son ricordati ben 28 che Peredeo stesso manomette per l' anima del fratello Sundiperto. Troya l. c. V. 765. — Cunimondo affranca parimenti nel 765 tutti i suoi servi pro anima. Troya l. c. V. 839. —

come le nuove idee religiose venissero in ajuto alle oppresse classi del popolo per istrapparle a quello stato di avvilimento, a cui le avea condannate l' egoismo umano; e il ponte gettato dalla Religione fra liberi e servi non doveva crollare mai più.

Abbiamo accennato già sopra come la formola del „Civis romanus“ prescritta dal libro diurno si sarebbe introdotta anche fra popoli, che non conoscevano cittadinanza romana. Or ci si permetta di addurre l' unico esempio longobardo che di questa formola sia pervenuto alla posterità. Grato diacono ordina con disposizione testamentaria nel 769 che Joanace, Rimetruda, Teoderada e Teodegunda debbano essere „liberos et liberas civesque romanos et solutum et solutas in jure patronatus, et ubi presenti die obitus mei ambulare aut cum quo habitare volueritis liberam habeatis in omnibus potestatem“. Gli altri suoi famigli, servi e aldj lascia parimenti „liberos civesque romanos, ita tamen ut de accespitibus suis non expellantur, sed . . . casas quas a manus suas habent laborantes atque regentes, fruges vel omne fulgant ad predictum oraculum persolventes, salva libertate sua, servili conditionibus soluti, in predictis cespitibus suis omni in tempore perseverent [1])“. Nè deve farci meraviglia che un ecclesiastico usasse in un testamento le formole rituali della Chiesa romana. Qual meraviglia anzi se ne avesse usato, non dico un ecclesiastico, ma un laico dopo la publicazione della legge sugli Scribi? Ne dedurrem per questo che l' editto non fosse stato territoriale? Ben avverte Troya, che „l'intelletto latino aveva soggiogato i Longobardi fin da quel tempo; e bastava per conseguirsi un tal trionfo l' aver imposto a' Barbari il parlare Latino e la necessità di scriver le loro native leggi nella lingua dei vinti romani. E però dopo il 727, i Longobardi, plebei e nobili, poveri e ricchi, da' liberi livellari fino a' Duchi ed a' Re, amavano di comparire nelle loro scritture sempre più Romani; e si toglievano in prestito le locuzioni dei Giureconsulti Romani, e si pigliavano con orgoglio i titoli senatoriali di Roma, e piacevano massimamente quelli di *Chiarissimi* e d' *Illustri*. A' Re

---

Tassilone ordina nel 768 con atto di ultima volontà — ut omnis hominis meis mihi pertinentis vos liveri . . . demettere deveatis et cartule absolutionis emettere diveatis. Troya l. c. V. 844. — Altri esempi in Troya V. 891, 906, 912, 922, 938, 983, 991.

1) Troya C. D. L. V. 909.

faceva pro' d'appellarsi *Flavii*, e, se potessero *Imperatori*; Arechi ed i suoi predecessori Duchi di Benevento favellavano del loro *Sacro palazzo*, come facevano gl' imperatori Bizantini. Tutto ciò non toglieva, nel 769, che la legge longobarda fosse *territoriale* nel Regno longobardo; che la cittadinanza delle molte razze suddite del Regno di Desiderio non fosse unica e longobarda, e governata dagli usi del guidrigildo variabile; che il *sangue* i tali razze, massimamente de' Romani vinti da' Longobardi, non fosse cosa del tutto diversa dalla *cittadinanza;* dall' unica, cioè, del Regno longobardo".

Ma anche in altro modo che per manumissione potevasi conseguire la libertà, e tanto dagli aldj quanto anche dai servi, a motivo di un commercio illecito del padrone colla lor moglie. La legge ha espressamente: — „vadant liberi et absoluti fulfrealis tanquam si thingati fuissent ubi voluerint". Senonchè alla vera libertà necessitava pure una vera manumissione o nel tinge o attorno all' altare, e perciò ordina Luitprando: abbiano a reccarsi al palazzo regio; il re poi, fattili formalmente affrancare, rilascerà loro una carta acciò abbiano a valere come „certissimi liberi et absoluti [1])".

Di un altro caso abbiam già tenuto parola. Se un Longobardo vuol rendere suo un uomo qualunque, e questi reclama al palazzo ottenendone un ordine regio, che debba o desisterne o recarsi secolui alla presenza del Re o del giudice, e il pretendente posto in non cale l' ordine ricevuto si fà a battere quell' uomo, deve, così Rachis, comporne il guidrigildo al palazzo per l' illecita presunzione e perde ogni pretesa su quel suo servo od aldio, che ne va libero coi figli [2]).

Alcuna volta è anche discorso di ammutinamenti di servi. Erano questi i primi moti di una classe tendente a rigenerazione sociale; e quantunque la storia, che troppo spesso non conta i sospiri degli oppressi, passi sovra di essi con orgoglioso silenzio, e' ci furono cionondimeno conservati dalla legge stessa, a far fede che ogni sentimento di dignità umana non era ancor spento del tutto in queste infime classi del popolo, che appena si risguardavano come uomini [3]).

---

[1]) Luit. 142.
[2]) Rach. 7.
[3]) Roth. 279, 280.

Del resto la condizione del servo erasi relativamente migliorata sotto i Longobardi, quantunque per altra parte crediamo doverne rivendicare il principale influsso al Cristianesimo. Abbiamo già veduto, come, appunto sotto questo influsso, fosse anche tra' servi riconosciuto un matrimonio. Addesso fù in pari tempo provveduto alla conservazione del legame domestico, quantunque i servi stessi si risguardassero pur sempre come oggetto di alienazione. Con altre parole il servo era come prima venduto, donato ecc. ma per lo più colla sua famiglia e col fondo bagnato del sudore della sua fronte. Due massari „cum familia eorum vinea, oliveto, silva, peculiare prato" vengono regalati da Orso chierico nel 722 [1]). In altra carta troviamo donata una serva di nome Fusa coi suoi due figli e tutto che le competeva per parte del marito [2]). E questi esempi potrebbersi aumentare senza grave fatica [3]). — Frequentissime occorrono specialmente le alienazioni di Condome. Or che era una Condoma? Il Glossario cavense la dice „Curtis ubi servi habitant": ma le nostre fonti la contrappongono per lo appunto alla corte o casa. Così una donazione abbraccia in generale „tam casas quam Condomas [4])"; e in altra carta son regalate ben „septem condomas de nostris serbis in . . . curtibus habitantibus cum filiis et filiabus eorum [5])". Chiaro è: la Condoma è diversa dalla Corte; e sembra piuttosto una famiglia di servi abitanti la stessa casa, anzichè la casa stessa. Un primo esempio se ne ha in Gregorio Magno: „condoma quæ vineolam parvam tenere dicitur [6])"; e quì è già manifesto il carattere personale del rapporto; chè non la corte stessa, ma la famiglia può aver posseduto la vigna e portato il nome di Condoma. In generale la Condoma abbraccia genitori e figli, talvolta anche fratelli e nepoti; ma il padre dà il nome. Duca Romoaldo dona una Condoma „nomine Johannis

---

1) Troya C. D. L. III. 438.

2) Troya C. D. L. IV. 670.

3) Re Luitprando dona nel 713 parecchi carpentieri coi figli. Troya C. D. L. III. 399. — Poi si ha la donazione suaccennata di un pescatore colla moglie e' figli „atque portiuncula sua unde piscationem facere visus est". Troya IV. 638. — Alcuni servi cum casa et familia sua vengono dai Re Desiderio e Adelchi ceduti alla badia di S. Salvatore in Brescia. Troya V. 747. — Nel 763 è venduta una madre col figliuolo al prezzo di venti soldi. Troya V. 803.

4) Troya C. D. L. III. 490.

5) Troya C. D. L. IV. 581.

6) Greg. Ep. XI. 20.

cum uxore, filiis et filiabus vel cum omnibus eorum pertinentibus . . . cum casis, vineis, territorio" ecc. [1]). E lo stesso che Condoma sembra aver dinotato anche Casaria [2]). Quì poi in queste alienazioni dei servi colle loro famiglie vien riflettendosi novellamente una certa santità del vincolo domestico. Al padrone non è più dato di romperlo; e la Condoma vien donata o venduta com' è, col marito e colla moglie, coi figli e coi nepoti, e con tutti i loro possedimenti. Talvolta le cure del padrone vanno ancora più in là: mentre vende o permuta i beni vuole rimangano appo se i servi che li coltivano e assegna loro nuovi possedimenti. Così Peredeo Vescovo di Lucca e Alamondo Abate di S. Pietro a Camaiore permutano fra loro alcune case „excepto homenis de predictas casas quod menime cambiavimus inter nos [3])": gentili riguardi, che meno intollerabile doveano rendere al servo la sua posizione e vieppiù vincolarlo alla famiglia del suo signore.

II.

Gli Aldj.

Gli Aldj, come osservammo, formano una classe di mezzo fra servi e' liberi.

---

[1]) Troya C. D. L. III. 430. — Gisolfo duca dona parimenti condomam unam nomine Pantione caballario cum uxore, filiis et filiabus nostris . . . cum casis, vineis et territoriis, peculiis, mobilibus et immobilibus cum omnibus et in omnibus in quantum usque nunc ad manum nostrae potestatis deservierunt. Troya IV. 559. — Il medesimo dona un' altra Condoma nomine Palumbus piscator cum uxore, filiis, et cum omnibus eorum pertinentiis, cum casis, vineis ecc. cum quantum usque modo ad manum nostram deservire visus fuit Troya IV. 568. — Un altra donazione concerne alla condoma Marichis cum germanis suis, cum uxore, filiis et filiabus, et cum omnibus rebus suis, cum casa, vineis, territoriis ecc. Troya IV. 625. — Oltrecciò si ha una donazione di parecchie condome in una volta „nomine Dodone . . . nomine Candolus . . . nomine Mauro . . . nomine Ansual ecc. cum uxore, filios et filias seu germanos suos vel cum omnia sua. Troya IV. 668. — Finalmente ricordiamo un giudicato del Duca Arigiso sur una condoma, che un duca anteriore aveva ceduto alla badia di S. Benedetto in Benevento, e l' Abate Zaccaria aveva in seguito manomessa, o come dice il diploma: „Zacharias qui fuit abas contra canonicam regulam liberavit, sicque modo se a suo servitio subtrahere quaerant". Troya V. 779".

[2]) In una carta di affrancazione abbiamo: de servis nostris vel ancillas aldiones vel aldianas utriusque sexus, omnes liberas, liberos dimisimus et cartas eorum de libertate fecimus. Similiter et de casaria ipsorum seu de antedictis qui jam antea liberi fuerunt, fecimus cartas. Troya C. D. L. V. 906.

[3]) Troya C. D. L. V. 755.

Le fonti stesse adoperano non di rado la parola libertas a disegnare il loro stato. Ermetruda aldia regia di Locate voleva unirsi in matrimonio a certo Teudo aldio di Totone di vico Bibiano, e Autperto attore del Re dichiara, ricevendone il mundio, che quinc' innanzi abbia a rimanere „in potestatem" di Totone e degli eredi — salva libertate sua una cum agnitione sua" [1]). Vien anche determinato espressamente, che l'Aldia, la quale entra nell' altrui casa per maritarsi a un servo, debba perdere la sua libertà [2]). Quì poi veggiamo in pari tempo, come l'Aldiato fosse non solo disegnato col nome di libertas, ma congiunto di fatto con conseguenze proprie solo della libertà. Arroge che il signore dell' aldio è spesse fiate detto Patronus [3]). Oltrecciò solo gli aldj erano, a differenza dei servi, sottoposti a un mundio. „Dominus ejusdem muliebris, così Luitprando [4]), *mundium* de ea suscipiat si aldia fuerit; et si fuerit ancilla accipiat exinde *pretium* aut vegariam". Il mundio di Ermetruda aldia regia importava tre soldi. Grato diacono concedendo a due suoi „pueri" Teodoro e Leoprando due serve in qualità di aldie parla di un loro mundio di soldi sei [5]). Oltrecciò sarebbero a confrontarsi ancora una volta i diplomi regi in conferma dei matrimoni di certe donne libere coi servi della Chiesa di Piacenza e del monastero bresciano di S. Salvatore, dove è detto dei figli — „ut sint pro aldiones et habeant per caput unus quis mundium soledos senos".

Dall' altro lato troviamo che il signore dell' aldio, spesse volte disegnato come patronus, si ha non meno di frequente come Domi-

---

1) Troya C. D. L. V. 936.

2) Roth. 219: libertatem suam amittat.

3) Noi citiamo a mo' d'esempio: de aldionibus . . . si aliqua conpellatio facta fuerit patrono ejus eum defendat. Luit. 68; — dei figli di un aldio è detto: „talem legem habeant cum patrono suo qualem et pater eorum habuit". Luit. 126, — ancora più chiara è questa differenza in Luit. 145, dove è discorso di servi ed aldj ad un tempo: „si cujuscumque servus aut ancillam, aldius vel aldiam in ecclesiam Dei confugium fuerit et dominus vel patronus eorum . . . exinde violenter traxerit, conponat" ecc., e più sotto: ipse dominus vel patronus satisfaciat per sacramentum.

4) Luit. 141.

5) Troya C. D. L. V. 909: Theodoro puero meo habere volo terra etc. seu et mancipio una nomine . . . pro *aldiane habente soledos sex mundio*. Parimenti Leoprand puero meo volo ut habeat juges tres de terra oratorio etc. et mancipio una nomine Angedruda pro *Aldiane habente soledos sex mundio*.

nus [1]), una incertezza d'idee, che corrisponde pienamente alla posizione oscillante dell' aldio stesso. Nè l'aldio aveva alcuna indipendenza nella comunità dei liberi; e, citato in giudizio, doveva il patrono stesso assumerne, a seconda dei casi, il giuramento o la pugna [2]). Oltrecciò è ingiunto quì pure, come riguardo ai servi, che nessun impiegato publico possa sostenerlo prigione, ma i padroni stessi — ipsos distringant, et ipsi rationem reddant utrum culpabiles sint aut non [3])". In molti casi incombeva al padrone di rispondere delle multe del suo aldio [4]), e rifondere il danno per lui cagionato [5]). Alcuna volta, come si trattasse di un servo, spettava a lui stesso d'infliggere il castigo [6]); e anche per altri rapporti, e specialmente circa ai delitti commessi sia di spontanea volontà o d' ordine del padrone, valgono gli stessi principj che pei servi [7]). D'altronde spettava al padrone stesso la composizione di chi ledeva un aldio [8]).

Sembra dubbio se all' aldio fosse negato l'onor militare. Ma ciò risulta, come pare, dall' essere stata necessaria una manumissione a piena libertà appunto per gli scopi della guerra; chè per venir accolto nelle schiere dei combattenti non bastava qualunque manumissione, dovendo aversi l' affrancato come nato libero [9]). Oltrecciò valeva persino dei Terziatores, che nessuno osasse renderli esercitali [10]), e i terziatori, come vedremo, godevano di miglior posizione che gli aldj. Poi l' aldio, non era persona indipendente nella comunità: doveva esser sempre rappresentato dal suo patrono nel placito; e perciò è gioco forza conchiudere che gli abbian negato anche l' onor militare, chè l'Assemblea era giudizio ed esercito a un tempo. Finalmente sappiamo, quantunque da carta posteriore, dell' anno 853, sulla corte di Limonta, come parecchi „propter hostem", appunto per non essere obbligati ai servizi militari, fossero entrati

---

[1]) Luit. 69: si aldius cojuscumque in casa alterius nesciente domino suo fuerit . . . sic debeat dare homo ipse qui eum habuerit operas quomodo et de servo.
[2]) Luit. 68.
[3]) Luit. 156.
[4]) p. e. Luit. 121. 149.
[5]) Luit. 97.
[6]) Luit. 87.
[7]) Luit. 97.
[8]) Roth. 28. Luit. 124, 241 ecc.
[9]) Paul Diac. I. 13.
[10]) Capit. Sicardi, rubr. ad c. 20.

in rapporto aldionale: „sunt aldiones duo qui propter hostem ad ipsam villam se tradiderunt [1])“. Che poi questi due non sieno in origine stati aldj, risulta dalle parole stesse „se tradiderunt“; chè l' aldio non aveva facoltà di disporre della propria persona: ei non poteva passare a capriccio da un padrone all' altro; e dacchè trattasi di individui che si sottomettono di spontanea volontà alla corte di Limonta, dicendosi poi aldioni, così è forza supporre che essi, come liberi, appunto per sottrarsi ai carichi della guerra, sieno entrati nell' aldiato.

Quanto è della capacità di alienazione dell' aldio valgono quì pure gli stessi principj come pei servi. Senza permesso del padrone non poteva egli alienare nè fondi nè servi, nè imprendere alcuna manumissione [2]). Neppure all' aldio regio spettava un tal diritto; e chi comperava alcuna cosa da lui, era obbligato a restituirla al proprietario [3]). Per converso, e a differenza del servo, poteva disporre di altra facoltà mobile. Rotari stesso presuppone servi e fondi come peculio dell' aldio [4]); altrove avea riconosciuto nell' aldio la possibilità di un matrimonio colla propria serva [5]); e da Grimoaldo gli fù garantita la proprietà delle cose possedute per trenta anni [6]).

Dall' altro lato poteva a talento venir alienato egli stesso [7]), e sin separato dai fondi che coltivava. Aldj e servi sono anche compresi col nome comune di pertinentes [8]), sebbene il singolo sia disegnato appunto come „aldius de sua persona“ [9]); sicchè, escluso il carattere reale del rapporto, è questo un ordine che non appare necessariamente vincolato al fondo, ma per se stesso, „de sua persona“, è l'aldio tenuto a determinati servigi. Anzi un' antica glossa il definisce „statu liber, libertus cum impositione operarum factus“; e anche altrove è discorso di servigi personali degli aldj. Per es. chi batteva un aldio e lo rendeva per alcun tempo inetto al lavoro,

---

1) Fumagalli C. D. A. p. 172.
2) Roth. 235.
3) Luit. 78.
4) Roth. 235.
5) Roth. 219.
6) Grim. 1.
7) p. e. Troya. C. D. L. IV. 687. V. 809, 839.
8) Luit 87. Aist. 117.
9) Luit. 68.

aveva a risarcirne le opere [1]. Il singolo, che accoglieva un aldio altrui, all' insaputa del padrone, in sua casa, era obbligato parimenti a rifonderne le opere, come trattandosi di un servo [2]: ma essendo noto al padrone che un suo aldio s'interteneva in casa altrui, doveva domandarne la consegna a mezzo della publica autorità, e se ometteva di farlo, perdeva ogni diritto alle opere suddette [3]. D' altronde un possesso trentenne fù almeno in processo di tempo riconosciuto come decisivo, nè l' aldio potè più essere astretto a nuovi servigi oltre quelli che aveva prestato per trent' anni continui [4].

E ora per venire a' rapporti matrimoniali, la questione se v' abbia avuto un matrimonio fra gli aldj è, pei primi tempi almeno, non men dubbia che pei servi. Certo valgono per ambidue le stesse disposizioni [5], e noi rimandiamo il lettore al già detto. Ma in seguito, e appunto nel tempo istesso che pei servi, fù riconosciuta legalmente una famiglia anche per gli aldj. Una parte del guidrigildo spettava ora ai parenti [6]: è anche determinato, che, giacendosi alcuno colla moglie di un aldio, abbia l' adultero a ricader al marito, quand' anche non v' avesse ancora alcuna convenzione dei padroni. Ma il padrone dell' aldia non poteva pretendere che al di lei mundio, mentre trattandosi di serve, aveva diritto al prezzo stesso o ad altra serva consimile [7]. In pari tempo assume la legge la difesa del matrimonio sin contro un insulto del padrone: l' aldio stesso e la moglie, con cui il padrone avesse commesso adulterio, ne andrebbero liberi fulfreali ove più loro fosse a grado [8].

Dacchè l' aldio trovavasi in uno stato di mezzo fra liberi e servi, un matrimonio con questi non era punto ammesso; con quelli solo in parte. L' aldia che entra nell' altrui casa per maritarsi a un servo perde la sua porzione di libertà a vantaggio del padrone. Ma questi è obbligato a reclamarne il servizio „replegare eam ad servitium" vivente ancora il marito; e se omette di farlo, la vedova ne va libera a suo

[1] Roth. 78, 79 82, ecc.
[2] Luit. 69.
[3] Luit. 144.
[4] Grim. 1.
[5] Luit. 66.
[6] Luit. 140.
[7] Luit. 141.
[8] Luit. 142.

piacimento coi figli e con tutta la roba che portò seco: non così ha un diritto al peculio servile del morto [1]). Se un aldio si univa in matrimonio a una serva, i figli seguivano sempre la madre, e divenivano servi del di lei padrone [2]). Da questo caso in fuori vale nei matrimonj degli aldj la regola che i figliuoli debbano seguire il padre, divenendo aldj del padrone a cui il padre stesso è soggetto [3]). Del resto vuol essere già pagato il mundio della donna; che se un aldio sposa una sua pari senza farne il mundio, i figliuoli ricadono al patrono della madre, come aldj [4]).

L' uomo libero che vuole unirsi in matrimonio a una sua aldia, deve prima renderla „witribora": altrimenti i figli varebbero come naturali [5]). Per converso può l' aldio disposare una donna libera folfreale, e questa rimane per il momento sottoposta al mundio del patrono: ma, morto il marito, restituisce, volendo, il prezzo del mundio, ed è libera da questa podestà. Dall' altro lato non può portar seco nè il morgengabio, nè altro delle sostanze del defunto marito, bensì il faderfio [6]). Quanto è dei figli, potevano parimenti abbandonare la casa paterna: ma perdevano ogni pretesa alle sostanze del genitore, e dovevano riscattarsi dal mundio del patrono colla stessa somma ch' era stata pagata per la madre. Da questo momento però, dice Rotari, „vadant ubi voluerint liberi": diventavano folfreali e cittadini longobardi [7]). Quì poi ci è imposta una doppia osservazione. Prima, che per gli aldj non valeva sempre come pei servi la regola, che il figlio dovesse seguire la mano peggiore; poi che appunto questa disposizione, mentre avvicinava di tanto lo stato mezzo-servile dell' aldiato alla libertà, e il passaggio dall' uno all' altro legava al fatto naturale della nascita, non poteva a meno di trar seco col tempo una completa fusione di quei due ordini. L' aldio aveva con ciò aperta una via per assecurare almeno ai figli quella libertà che a lui stesso era contesa. — E benedetta la donna alle cui mani fù affidata quell'

---

[1]) Roth. 217. e la Form. ad dict. leg.
[2]) Roth. 219
[3]) Roth. 218.
[4]) Luit. 126.
[5]) Luit. 106.
[6]) Del mundio, del morgengabio, del faderfio e di altri rapporti affini abbiamo trattato in altra nostra dissertazione sulla famiglia giusta i principj del diritto longobardo.
[7]) Roth. 216.

opera santa di rigenerazione sociale! Essa dal baratro profondo che separa l' orgoglioso e potente dal debole e oppresso per modo da esserne intaccata la sua stessa personalità, porge a questo la mano e lo aiuta a superare il difficile varco. Egli stesso soccombe, è vero, e deve soccombere nel gran passaggio, vittima della maledizione sociale che gli pesa adosso: ma nella tomba porta pur seco le sue catene, che più mai ne verranno indi tratte a serrare i polsi a' suoi figliuoli e nepoti. La morte stessa si fà in tal guisa generatrice di vita e fra i ruderi di nefando servaggio spunta ancora un germe di libertà.

Ciononondimeno v' avea pur sempre alcuno che preferiva una esistenza sicura, quantunque meno libera, a un modo di vita, libero bensì, ma non securo. Taichis e Pasquale nacquero ambedue da un matrimonio di donna libera con un aldio della Badia di S. Saturnino in Toscanella: perciò potrebbero esser liberi; e ciononpertanto si obbligano espressamente di abitare come aldj nella casa paterna, e prestano pei fondi avuti a coltivare gli stessi servigi prestati dal padre; oltrecciò si obbligano a una penale di venti soldi pel caso avessero ad uscirne [1]). Qui poi è duopo rimarcare, che questa classe di aldj si distingueva dall' altra almeno in ciò, che era loro concessa la libera uscita e sin contro la volontà del padrone, sebbene alle volte verso pagamento della penale pattuita e senza diritto alla sostanza.

Il guidrigildo era minore della metà di quello dei liberi, ben tre volte maggiore di quello dei servi, cioè sessanta soldi [2]). E la medesima proporzione serviva di base alle composizioni: ma quì l'aldio era equiparato al servo ministeriale [3]), e ordinariamente la composizione valutavasi il doppio che pei rusticani [4]).

Il rapporto nacque, come vedemmo per nascita; oltrecciò grazie al vincolo conjugale, se mai avveniva che donna libera si disposasse a un aldio; finalmente per affrancazione. Parlando della nascita come motivo d' origine dell' aldiato non voglionsi trasandare i figliuoli legittimi di una donna libera e di un servo: abbiamo

[1]) Troya C. D. L. III. 502.
[2]) Roth. 129.
[3]) Roth. 76—102.
[4]) Roth. 103—105.

veduto come questi figliuoli divenissero aldioni. Quanto al matrimonio dobbiamo tener fermo, che, disposandosi a un aldio, la donna libera non diventava aldia che temporariamente. Finalmente per ciò che concerne all' affrancazione, abbiamo già fatto osservare, che a tale affrancato non potevano mostrarsi le quattro vie, nè l'affrancazione poteva aver luogo attorno all' altare.

D' altronde è distinto fra Aldia e Liberta; e in guisa che vien contrapposta l'aldia — „i. e. qui jam de matre libera nata est [1])" alla liberta — „i. e. ipsa persona qui libera dimissa est [2])". Ma valgono per lo più le stesse disposizioni per ambidue [3]): solo v' avea una diversità in caso di violenza. La violenza usata all' aldia punivasi con quaranta soldi; trattandosi di una liberta, del pari che per la serva, la multa non ammontava che a venti [4]). Sembra peraltro che la liberta testè accennata debbasi risguardare non tanto come donna affrancata in generale, quanto come donna affrancata all' aldiato; a ciò accenna appunto la „ipsa persona", e la differenza fatta tra „libera nata" e „libera dimissa". In questo caso dinoterebbe aldia una persona già nata tale, liberta una donna manomessa all' aldiato. Posto ciò, parrà chiara la suaccennata differenza relativa alle composizioni; chè l' aldia per nascita ha alle volte una madre libera, ad ogni modo genitori mezzo-liberi; la liberta invece non può addurre a suoi genitori che servi.

Fra i motivi che ponevano termine all' aldiato ricordiamo specialmente la manumissione a fulfreale; oltrecciò l'illecito commercio del padrone colla moglie del suo aldio; finalmente la non osservanza del precetto regio al padrone di portare innanzi al Re stesso e ai suoi giudici le pretese personali sollevate contro un suo aldio e da costui non ammesse.

Quanto è all' origine storica dell' aldiato, crediamo doverne cercare la chiave ad antiche istituzioni germaniche. E per ciò parla sopratutto la circostanza che era rapporto comune a tutti i popoli germanici senza differenza: chè aldj non troviamo solo appo i Longobardi, ma appunto con questo nome tra i Bavari, come liti appo

---

[1]) Roth. 205.
[2]) Roth. 206.
[3]) p. e. Roth. 217, 218.
[4]) Roth. 205—207.

i Franchi, Sassoni, Angli e Alamanni. Più, questo istituto è dapertutto uniforme; ciò che sembra sottrarlo viemmaggiormente alla volontà dei singoli popoli, accennando a condizioni primitive. Pur non crediamo si sarà mai in istato di sciogliere definitivamente questa questione della sua origine storica. Forse abbiam quì a che fare con persone bensì libere in origine, ma non atte alle armi. Chè se il diritto dei liberi nel mondo germanico era esenzialmante basato sull' attitudine alle armi, colui che per difetti corporali o per mancanza di coraggio non sembrava nato all' onor militare, esenziale attributo dei liberi, doveva di necessità trovarsi verso questi e la comunità in posizione ben diversa da quella degli altri suoi concittadini; conciossiacchè quanto Lingard osservò degli antichi Sassoni, valeva dei Germani in generale, che conoscevano solo un peccato, la viltà, e nessun' altra virtù che il coraggio [1]). A questi inetti alle armi, o, come osserva Tacito, all' „infirmissimo cuique ex familia" [2]), erano affidate le occupazioni agricole accanto ai servi [3]), come alcun che di „pigrum et iners", non degno del guerriero [4]). Tal gente appunto sembra essersi risguardata come Liti o Aldj [5]); e così spieghiamo che anche in tempi posteriori, fra i Longobardi almeno, nè erano chiamati alle armi, nè prendevano immediata parte ai giudizj, passavano i loro giorni soggetti al mundio del padrone, che li ereditava in difetto di figli, e, fedeli all' antico costume, attendevano personalmente alla coltura del suolo. Anzi il nome stesso è una garanzia di questa nostra supposizione. Chè „letus" o „lagus", o „laz" corrisponde completamente all' odierno „lass" (piger et iners) [6]); e quanto all' aldio sembra stare in relazione con aldea, mentre anche oggidì parlasi in Ispagna di Aldea e Aldeani nel significato di terra e terrazzani. In tal modo sarebbesi distinto nel lito sopratutto il lato personale, l' inerzia e pigrizia del singolo; nell' aldio, per converso, il lato reale o la sua occupazione e missione sociale.

Specialmente doveva il contrapposto svilupparsi vieppiù dal momento che il possesso fondiario ottenne un carattere fisso e dure-

---

1) Antich. della Chiesa anglosass. tradotte da F. H. p. 20.
2) Tac. Germ. 15.
3) Tac. Germ. 25.
4) Tac. Germ. 14.
5) Gemeiner, Costituz. delle centene e del reame franco.
6) Grimm, Rechtsalt. p. 308.

vole, diventando proprietà privata: d' allora in poi furono i liti recati in certa dipendenza ereditaria dal possidente, e così forse ne derivò uno stato sociale medio fra liberi e servi. Ma vuolsi pur sempre osservare che il successivo sviluppo fù in parte diverso appo i diversi popoli; e in alcuni, specialmente fra i Sassoni, venne serbato viemmaggiormente il carattere originario dei liberi, col pieno diritto all' assemblea popolare.

Dal momento che tal classe esisteva, doveva parer naturale di far entrare in essa i servi che volevansi manomettere. Così crediamo che l' affrancazione primitiva non abbia dato piena ingenuità, ma inalzasse solo a questo stato dei liti; e il liberto di Tacito, di cui è detto espressamente non esser „multum supra servos" [1]), può aver corrisposto al lito od aldio. Ciò poi è in certo modo confermato dalla lex salica, chè la rubrica al tit. 26 ha „de libertis", mentre nel contesto è discorso di liti; e una glossa di già accennata dichiara l'aldio come „statu liber, libertus cum impositione operarum factus". Ma non ripetiamo dall' affrancazione la vera origine di questo stato: per converso l'affrancazione si acchiuse ad esso, e v' han esempi che l' affrancato non era litus nè il litus liberto. I Longobardi almeno conoscevano un' affrancazione a piena libertà prima ancora del loro arrivo in Italia [2]); e anche in seguito fra le varie manumissioni non ve n' avea che una che desse origine all' aldiato.

Altri questo motivo d' orgine dell' aldiato vorrebbero cercare nella concquista; e se crediamo a Troya e ad Hegel i vinti romani sarebbero per lo appunto stati ridotti a tal condizione. Ma, posto che questa fosse veramente la sorte dei Romani soggiogati, non è punto esclusa la possibilità, che, come i servi [3]), così anche questa gente mezzolibera degli aldj non abbiano i Longobardi condotto seco da' loro boschi germanici. E se Hegel propende a risguardare come improbabile una tale asserzione „perchè sino i Gepidi, che pur furono ultimi a essere sottomessi, divennero compagni d' arme dei Longobardi in Italia" [4]), questa improbabilità riposa solo sulla gratuita supposizione

---

[1]) Tac. Germ. 25.
[2]) Paul. Diac. I. 13.
[3]) Cfr. Roth. 194 e Luit. 95, dove è discorso dell' ancilla gentilis.
[4]) Hegel, Storia della costit. municip. I. 401.

che l'Aldiato non debba la sua origine che alla conequista, il che può sembrare un circolo vizioso E ammessa pure la possibilità che parte della popolazione romana in conseguenza del Gius privato dei Longobardi sia stata ridotta a questa condizione mezzo-servile, dovremo negar pur sempre un tale effetto al Gius publico della conequista. E' sarebbe almeno inesplicabile, fra le altre, come i Longobardi si fossero indotti a trattar meglio il semplice colono romano che non i possidenti e altri liberi; chè coloni esistono così dopo come prima accanto agli Aldj, e, come vedremo, in condizione di gran lunga migliore. Oltrecciò osserva Paolo Diacono espressamente, che al tempo della signoria dei Duchi i vinti scappati al ferro furono resi tributari „ut tertiam partem suarum frugum Longobardis persolverent." Suarum frugum ben inteso! Dunque i frutti erano pur sempre risguardati qual loro proprietà, e come i frutti dovevano appartener loro anche i fondi. Ma ammesso cio, è impossibile di eguagliare i vinti romani agli aldj. Nè riguardo ad essi è discorso di patroni o domini ma di hospites semplicemente. Oltrecciò sarebbe almeno incomprensibile che Adaloaldo avesse potuto tirarsi adosso la collera dei suoi Longobardi per aver di troppo favorito i Romani [1]. I terziatori, in cui anche Troya ed Hegel scorgono i vinti possessori di terre, occorrono nel patto di Aregiso [2] col nome di Massari, che pur non potrebbesi rinvenire in luogo alcuno come sinonimo di Aldi. Oltrecciò hanno facoltà di lasciare il fondo, addoppando il bastone all' uscio di casa e andarne ove più loro aggrada, per antica consuetudine; e i fondi che coltivano son disegnati come lor propri [3]. Ai terziatori di Benevento è vietata l'alienazione di loro tenute, ma solo in „parte Neapolitanorum": da questo caso in fuori hanno facoltà di alienarle a talento [4]. Or come accordare tutte queste prerogative colla posizione degli aldj? Aggiungiamo che i terziatori in tutto il patto di Aregiso e nel capitolare di Siccardo appaiono obbligati non a questo o quel privato, ma alla Pars come tale, vale a dire all' ospitatico o gastaldia, dunque allo Stato. Siccardo ordina espressamente „ut nulla nova eis a parte Reipublicæ imponatur" [5]. Anche in una carta

[1] Fredeg. in Chron. 49. 50, Honorii Ep. ap. Baron. Ann.
[2] Pactum Arechis c. 2 ap. Murat. SS. II, 1. p. 310.
[3] Pactum Arechis c. 4.
[4] Ibid. c. 1.
[5] Capit. Sicardi a. 836. c. 14. ap. Mur. SS. II, 1. p. 256.

del 748 appajono in relazione col publico: Silverada vedova e i suoi figliuoli Lupulo e Leone attestano aver ricevuto ventiquattro soldi d' oro da Pietro suddiacono della Chiesa napolitana „pro metietate Mauremundi vel Colosse uxoris ejus, qui fuerunt tertiatores communes de fundo Maternum, cod est in territorio Nole“, e concede che di essi terziatori e loro prole possa fare e giudicare a talento, e venderli, commutarli ecc. „nec deinceps (seguono Silverada e i figliuoli in nome della parte) a gente Longobardorum de predictos Tertiatores aliquam requisitionem facimus; si enim sive nos vel quisquam a parte Longobardorum contra hunc documentum venire temptaverit tunc subiaceamus nos heredesque nostri tibi monastereoque tuo in duplo ipsam quantitatem“ [1]). Hegel suppone bensì un rapporto pubblico anche negli aldj, e cita a prova il Capitolare di Carlo Magno dell' 801, in cui si hanno aldj „ad jus publicum pertinentes“: ma che? quì non è parola di Aldj in generale, ma solo di aldj (e ve n'avea naturalmente in gran numero) che appartenevano al Re come tale o allo Stato. La Rubrica stessa „de aldionibus publicis ad jus publicum pertinentibus“ marca ancor più la classe di aldj che Carlo Magno aveva di mira. E propriamente questi Aldiones publici non sono tanto eguagliati ai liti franchi in generale, quanto appunto ai fiscalini. Finalmente nel Capitolare di Radalgiso è discorso di Aldj, e precisamente appo „homines qui sunt sub tributo“ [2]). Tali homines poi corrispondono, giusta Hegel stesso, ai terziatori; ma, annoverati questi fra gli Aldj, se ne ottiene il singolar resultato che ad un aldio potessero essere sottoposti altri aldi. La è quindi per lo meno una opinion preconcetta di non cercar che aldj in questi terziatori; e dall' altra parte son questi passi, che han tratto ai terziatori, i soli da cui possa risultare con qualche chiarezza la condizione dei vinti Romani. Troya ed Hegel cercarono mostrare che i vinti romani erano divenuti terziatori: questi non sarebbero stati diversi dagli aldj; e quindi anche i Romani soggiogati vorrebbersi risguardare come aldj. Noi per converso crediamo aver dimostrato che fra terziatori ed aldj intercedeva grande diversità, e dacchè nei terziatori voglionsi cercare appunto i vinti romani, non possono questi essere stati ridotti a condizione di aldj. Ma della condizione dei vinti romani teniamo parola in altro nostro discorso.

---

1) Troya C. D. L. II, dipl. 616, p. 763.

2) Capit. Radelch. a. 851. c. 13, 14, ap. Mur. SS. II, 1. p. 260.

L'opinione di Gaupp, che gli aldj abbiansi a far risalire agli antichi Germani già da lungo stabilitisi in Italia e ormai in condizione di coloni all' arrivo dei Longobardi [1]), ci sembra completamente confutata da Hegel. Non puossi cioè concepire come i connazionali soltanto e non anche i coloni romani debbano essere stati ridotti a tal condizione. Che poi i coloni stessi, fra i Longobardi, in onta a qualche analogia, sieno ciò non dimeno stati diversi dagli aldj [2]), il mostremo quanto prima, parlando del possesso fondiario. In generale la posizione dell' aldio era più dipendente di quella dei coloni; specialmente dacchè questi, forniti del diritto di abbandonare a talento la corte, erano di fatto venuti in condizione di liberi massari. Più poteva il colono far testimonianza nei contratti, diritto affato incompatibile coll' aldiato e proprio solo dei fulfreali. Quanto è dei motivi adotti da Hegel contro la suaccennata derivazione dell' aldiato dai rapporti del colonato romano, si basano generalmente sulla falsa ipotesi che il tributario dei Franchi sia stato identico al colono [3]).

---

1) Gaupp. Ansiedlungen p. 498 sq.

2) Di diversa opinione sono Leo Storia d'Italia I, 92, e Vesme Storia della propr. fond. in Italia p. 168.

3) Cfr. Waitz Legge salica p. 101.

(Schluss folgt.)

SITZUNG VOM 28. NOVEMBER 1860.

Der Classe wird vorgelegt und von ihr der historischen Commission zugewiesen:

„Das urkundliche Formelbuch des königl. Notars Henricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen", eingesandt von dem c. M. Herrn Archivar J. Voigt in Königsberg.

Gelesen:

Die Consulate der Kaiser Augustus und Tiberius, ihre Mitconsuln und die in ihren Consulatsjahren vorkommenden consules suffecti.

Von dem w. M. Dr. **Joseph Aschbach.**

Die Consulate des Augustus.

Augustus bekleidete dreizehnmal das Consulat: zwölfmal war er consul ordinarius, einmal consul suffectus, und zwar war letzteres der Fall, als er das erste Mal die Fasces führte. Von den 13 Consulaten kommen 11 auf die Zeit seiner Alleinherrschaft, welche daher nur als kaiserliche zu bezeichnen sind. Die zwei früheren gehören in die Zeiten des Triumvirats und der Theilung der Herrschaft zwischen Octavianus und Antonius. Das erste fällt in das J. 711 d. St. (43 v. Chr.), das zweite zehn Jahre später in d. J. 721 d. St. (33 v. Chr.). Nach einem Zwischenraume von einem Jahre führte er sodann in den ersten neun Jahren seiner Regierung (723—731 d. St. = 31—23 v. Chr.) eben so viele Consulate in einer Reihenfolge hinter einander. Nachdem er siebenzehn Jahre hindurch das ihm

angebotene Consulat zurückgewiesen, bekleidete er es zum zwölften Male (749 d. St. = 5 v. Chr.), und dann nach zweijähriger Zwischenzeit nochmals (752 d. St. = 2 v. Chr.) zum dreizehnten oder letzten Male [1]). Obwohl er noch fünfzehn Jahre in der Herrschaft verblieb, so führte er doch nicht mehr weiter die Fasces.

Erstes Consulat des Augustus.

Der Dictator C. Julius Cäsar war an den Idus des März im J. 710 der Erbauung Roms (15. März 44 v. Chr.) ermordet worden. Am 1. Jänner des folgenden Jahres traten C. Vibius Pansa und A. Hirtius als Consuln an die Spitze der Republik [2]). Bereits war der Kampf zwischen der Partei der Mörder Cäsar's und der ihrer Gegner zum Ausbruch gekommen. M. Antonius wollte die Macht, welche Cäsar besessen, allmählich an sich reissen, gegen welchen Versuch der Senat und die republikanische Partei alles aufboten, ihn zunichte zu machen. Es war aber auch unter den Cäsarianern selbst der Zwiespalt ausgebrochen. Mit dem jungen Octavius, dem Sohne von Cäsar's

---

[1]) Die dreizehn Consulate des Augustus stehen fest durch die ausdrücklichen Angaben des Monum. Ancyran. (Tab. I, p. 30, ed. Zumpt. Terdecies consul factus sum), Sueton. (Octav. 26) und Tacit. (Annal. I, c. 9. Numerus etiam consulatuum [Augusti] celebratur, quo Valerium Corvum et C. Marium simul aequaverat. Der erstere hatte bekanntlich die Fasces sechs-, der letztere sie siebenmal geführt). — Cassiodor in seiner Chronik, der das erste Consulat des Augustus nicht zählt, weil darin derselbe nur consul suffectus gewesen, gibt daher sein 13. als das 12. an. Da ihm aber doch bekannt war, dass Augustus dreizehnmal die Fasces geführt, so begeht er den Irrthum, das Consulat des C. Caesar, des Enkels von Augustus, welches in's J. 754 fällt, als das 13. Augusteische zu zählen. Dagegen enthält die Osterchronik (das Chronicon Paschale sive Siculum), welche grossentheils der verlorenen griechischen Eusebianischen Chronik entnommen ist, einen andern Irrthum Sie theilt dem Augustus 14 Consulate zu. Das Versehen ist dadurch entstanden, dass sie beim J. 732, wo auch Augustus zum Consul gewählt worden war, aber das Amt nicht annahm, gegen die Angabe aller anderen Fasti und Quellen den Augustus doch als Consul aufführt und ihn das Amt zum zwölften Male bekleiden lässt. Sie zählt dann irrthümlich weiter das 12. als das 13., und das 13. als das 14. Consulat des Augustus.

[2]) Fasti consulares Capitolini ed. Laurent. C. Vibius C. f. C. n. Pansa A. Hirtius A. f. Die übrigen Fasti einfach Pansa et Hirtio coss. Die Inschrift bei Orelli-Henzen III. n. 6834. Hirtio C. Vibio Pansa Cos., wo vielleicht A. Irtio zu lesen ist. Im Monument. Ancyran. wird der Consul Irtius genannt. Cf. Cic. Philipp. V, 19. ad divers. X, 33. Liv. Ep. 119. Sueton. Octav. 10. und 11. Plutarch. Anton. 17. Cicer. 43. und 45. Appian. bell. civ. III, 65. Beide Consuln waren früher eifrige Anhänger Cäsar's. Ob Hirtius oder Pansa Verfasser der Schriften über den Alexandrinischen, Africanischen und Hispanischen Krieg gewesen, wie in manchen Handschriften angegeben ist, wird mit Recht bezweifelt.

Schwestertochter, welchen derselbe adoptirt und in seinem Testamente zum Haupterben eingesetzt hatte, war Antonius in Streitigkeiten gerathen, weil er verweigerte, ihm das cäsarische Vermögen, in dessen Besitz er sich gesetzt hatte, herauszugeben und ihm noch dazu Nachstellungen bereitete. Der kaum neunzehnjährige [1]) C. Julius Cäsar Octavianus zog durch seinen Namen und sein Geld die cäsarischen Legionen in Italien von Antonius ab zu sich herüber [2]), und der Senat, der sich immer mehr der republikanischen Partei und den geächteten Mördern Cäsar's anschloss, meinte den unerfahrenen Jüngling Octavianus auf seine Seite ziehen, ein Heer in Italien durch seine Mitwirkung aufstellen und dem verhassten Antonius dann mit Erfolg entgegentreten zu können. Der berühmte Redner M. Tullius Cicero, damals einer der einflussreichsten Männer im Senat, sah in dem jungen Cäsar ein geeignetes Werkzeug zum Sturze des Antonius, den er auf das äusserste hasste. Als derselbe in seiner Eigenmächtigkeit immer willkürlicher verfuhr, frühere Senatsbeschlüsse zu seinen Gunsten umändern liess und Anstalten traf, den für das J. 712 zum Consul designirten Decimus Brutus, Bruder des M. Brutus, aus Oberitalien zu vertreiben, so bot Cicero seine ganze Beredsamkeit und allen seinen Einfluss auf, dass der Senat auf das entschiedenste dem Antonius entgegentrat. Cicero setzte es durch, dass nicht nur Antonius für einen Feind des Vaterlandes erklärt und zu seiner Bekriegung die beiden neuen Consuln des J. 711 abgesendet, sondern dass auch dem jungen Cäsar, trotz seines jugendlichen Alters von 19 Jahren, gegen die Gesetze prätorischer Rang und consularische Auszeichnung zuerkannt wurden, [3]) damit er seine cäsarischen Legionen, die er von Antonius abgezogen hatte, mit den Truppen der beiden Consuln vereinige und sie dann gemeinschaftlich gegen den Vaterlandsfeind zögen.

---

[1]) Tacit. Ann. XIII, 6. Flor. Hist. Rom. IV, 4. Sueton. c. 5.

[2]) Monument. Ancyran. nach der Ausgabe von Franz und Zumpt. Berl. 1845. — Macrob. Saturn. I, 12. Cic. Philipp. III. und V. Tacit. Annal. I, 10. (Dicebatur): Cupidine dominandi concitos per largitionem veteranos, paratum ab adulescente privato exercitum, corruptas consulis (Antonii) legiones, simulatam Pompejanarum gratiam partium.

[3]) Monument. Ancyran. ex restit. Franzii l. c. Cicer. Philipp. V, c. 16. Liv. Epit. 118. C. Caesari — propraetoris imperium a senatu datum est cum consularibus ornamentis adjectum, ut senator esset. Tacit. Annal. 10. nennt die Auszeichnungen fasces et jus praetoris. Vgl. Plutarch. vit. Cicer. 45. Dio Cass. XLVI, 46. Plutarch. Anton. c. 17 (wohl nach Livius) sagt, dass der Senat dem Octavian Lictoren und die Insignien der Prätoren verliehen habe.

Mit Antonius wurde in Oberitalien bei Mutina (Modena) in blutigen Treffen gestritten. Der Sieg blieb endlich auf Seiten des consularischen Heeres (am 16. April) [1]). Die Truppen des Antonius wurden auseinander gesprengt, und er selbst rettete sich kaum durch die Flucht über die Alpen nach Gallien. Die beiden Consuln waren gefallen: Hirtius unmittelbar in der Schlacht, Pansa starb wenige Tage später an den im Gefechte erhaltenen Wunden [2]). Der Oberbefehl über das siegreiche Heer ward zunächst von Octavianus übernommen. Da aber der Senat mit argwöhnischer Furcht alle Schritte desselben verfolgte, ihm den alleinigen Oberbefehl über das Heer zu bestätigen versagte, den verlangten Triumph abschlug und die geforderten Geldbelohnungen für die siegreichen Legionen verweigerte, so nahm Octavianus, der Truppen ganz sicher, eine drohende Stellung dem Senat gegenüber ein und trat mit einer Reihe von gebieterischen Forderungen auf, an deren Spitze das Verlangen ausgesprochen ward, ihn zum Consul zu erheben.

Hatte früher der Senat nur zögernd und unentschieden sich der Partei der im Orient mächtigen Mörder des Cäsar angeschlossen, um die Hilfe und den Beistand des Adoptivsohnes des grossen Cäsar nicht zu verscherzen, so fiel nunmehr nach der Niederlage des Antonius diese Rücksicht weg. Man verzögerte absichtlich die Consulwahl und unterliess, die Comitien dazu einzuberufen. Um den verwaisten Staat aber nicht ohne Leitung zu lassen in den so überaus gefahrvollen und kritischen Zeitläufen, wurden einstweilen aus der Mitte des Senats Decemviri mit der obersten Führung der Staatsgeschäfte betraut [3]). Man schien entschlossen, dem jungen Cäsar das Consulat

---

[1]) Cicer. orat. Philipp. XIV, worin den gefallenen Consuln wenige Tage nach der Schlacht eine Leichenrede gehalten wird; sie ist vom X. Kal. Mai (22. April). Cicero's angebliche Briefe an Brutus über die Zeit nach der Schlacht sind offenbar nicht echt; sie müssen, wie solches schon öfter behauptet worden, später fabricirt worden sein.

[2]) Tacit. Annal. I, 10 gibt die dem Augustus feindlichen Gerüchte: Dicebatur contra: — (Octavianum) caesis Hirtio et Pansa (sive hostis illos, seu Pansam venenum vulneri adfusum, sui milites Hirtium, et machinator doli Caesar abstulerat) utriusque copias occupavisse. Bestimmter lautet die Nachricht bei Sueton. Octav. 11. Pansae quidem adeo suspecta mors fuit, ut Glyco medicus custoditus sit, quasi venenum vulneri addidisset. Adjicit his Aquilius Niger, alterum e consulibus Hirtium in pugnae tumultu ab ipso (Octaviano) interemtum. Vorher hatte er schon angegeben: Rumor crebuit ambos opera eius occisos: ut republica consulibus orbata, solus victores exercitus occuparet. Appian. bell. civ. III, 71. Dio Cass. XLVI, 39.

[3]) Appian. bell. civ. III, c. 82.

zu versagen, indem man die Gesetze vorschützte, die wegen seines jugendlichen Alters entgegenstünden [1]), dass einem noch nicht zwanzigjährigen Jüngling das höchste Staatsamt übertragen werde. Das Äusserste, was man ihm zuerkennen wollte, war die Verlängerung der consularischen Ehren und das Recht, seine Stimme unter den Consularen abgeben zu dürfen. Doch dieses genügte dem Ehrgeize und dem hochstrebenden Sinne Octavian's nicht.

Nachdem der Versuch gescheitert war, durch Cicero's Einfluss im Senat zum Ziel zu gelangen, schlug Octavian einen andern, und zwar gewaltthätigen Weg ein. Cicero, dem in Aussicht gestellt worden, Octavian's Mitconsul zu werden, kam, als er die Candidatur des jungen Cäsar empfahl, bei der pompejanischen Partei und den Anhängern des Brutus in Misscredit und verlor seitdem ganz seinen Einfluss im Senat [2]). Er zog sich nun auch zurück [3]).

Octavian aber rückte, als die Unterhandlungen nicht zum Ziele führten [4]), an der Spitze von acht Legionen gegen Rom vor. Nochmals wurde eine Soldaten-Deputation an den Senat abgesendet, welche im Namen des Heeres für Octavian das Consulat forderte. Als der Senat erst mit der Antwort zögerte, dann aber erklärte, dass die Jugend Cäsar's seiner Wahl entgegenstünde [5]), schlug der Centurio Cornelius, der an der Spitze der Deputation stand, den Kriegsmantel zurück, und die Hand an den Griff des Säbels legend schrie er: Hier durch dieses Mittel wird erlangt werden, was ihr verweigert [6]). Nur Cicero wagte auf die Drohung in ironischer Weise zu erwidern: dass einer in dieser Art vorgebrachten Bitte nicht anders als entsprochen werden könne [7]). Der Senat wich nunmehr der Gewalt [8]): er ernannte zwar nicht den Octavian zum Consul, was nicht in seiner Befugniss lag,

---

1) Nach der Lex Villia annalis sollte das Consulat nicht vor dem 42. Jahre bekleidet werden.

2) Nach Plutarch (Cicer. c. 45) verhalf Cicero, von Octavian's Versprechungen getäuscht, ihm zum Consulat. Auch in der Comparat. Demosth. cum Cicer. c. 4 gibt Plutarch denselben Zusammenhang der Sache, der nicht richtig ist, wie aus Appian. l. c. c. 82 und 88 zu ersehen ist.

3) Appian. l. c. c. 89.

4) Appian. l. c. III, c. 85 u. 86.

5) Appian. l. c. c. 88.

6) Sueton. Octav. 26. Hic (gladius) faciet, si vos non feceritis. Vgl. Appian. l. c. c. 88. Zonar. Annal. X, 15.

7) Dio Cass. XLVI, 43

8) Appian. l. c. c. 89.

aber er erklärte, dass die Candidatur desselben trotz der dagegen sprechenden gesetzlichen Bestimmungen bei der zu veranstaltenden Consulwahl zugelassen werde [1]), und bestimmte, dass unverweilt zur Berufung der Wahl-Comitien geschritten werde. Nachdem sich Octavian in Besitz der Stadt gesetzt und die wiederholten ohnmächtigen Versuche des Senats einen Kampf gegen ihn hervorzurufen, durchkreuzt hatte [2]), wurden die Anstalten zur Abhaltung der Wahl-Comitien getroffen. Diese konnten nur von einem Consul, Dictator, oder Interrex, aber nicht von einem Prätor berufen oder präsidirt werden. Die Amtsgewalt und die ihr inhärirenden Auspicien konnten nur von dem Inhaber einer gleichen oder höheren Amtsgewalt auf den Gewählten übertragen werden. Der Prätor hatte aber ein minus imperium als der zu erwählende Consul haben sollte, daher war er nicht geeignet die Comitien zur Consulwahl abzuhalten [3]). Der Senat konnte zwar consularische Ehren und Auszeichnungen zuerkennen [4]), aber nicht die Consular-Gewalt übertragen, welches Recht nur einzig und allein dem römischen Volke in den Comitien zukam. Da nach der Ermordung des Cäsar die Dictatur für alle Fälle durch ein Gesetz abgeschafft worden war, so blieb bei dem Tode der beiden Consuln nichts übrig als entweder einen Interrex oder zwei Proconsuln zur Leitung und Präsidium des Wahlgeschäftes zu ernennen.

Indem die Zeit zu kurz war einen Interrex zu wählen, wie eigentlich die hergebrachte Sitte es verlangte, auch Octavian dieses nicht haben wollte; so musste man zur Wahl von zwei Proconsuln, die der Praetor urbanus vornahm, schreiten. Diesen wurde ausdrücklich nur für die Dauer der Wahlcomitien die Amtsgewalt übertragen, und sie sollten sie sogleich nach Vollführung des vorgeschriebenen Geschäftes wieder niederlegen. Alles geschah so wie es Octavian vorschrieb, und unter Androhung von Waffengewalt, im Falle man anders verfahren werde. Die beiden Proconsuln beriefen und leiteten daher die Comitien ganz und gar zu dem Ausgang, den der Druck der octavianischen Militärgewalt erzielen wollte [5]). Da aber Octavianus

[1]) Die Darstellung des Dio Cass. XLVI, 42 ist falsch, indem er angibt, dass Octavianus vom Senat zum Consul ernannt worden sei. So auch Zonar. X. 15.

[2]) Appian. l. c. c. 90—94.

[3]) Gell. Noct. Att. XIII, 15. Lange, Röm. Alterthüm. I, 532.

[4]) Tacit. Annal. I, 16. Ubi (Octavian's) decreto Patrum fasces et jus praetoris invaserit.

[5]) Dio Cass. XLVI, 45.

doch den Schein zu wahren suchte, als greife er nicht in die Wahlfreiheit des römischen Volkes ein und als enthalte er sich jeden drückenden Einflusses darauf, so entfernte er sich während der Dauer der Comitien aus der Stadt [1]), und kehrte erst wieder dahin zurück, als seine Wahl zum Consul entschieden war. Allen aber war dessenungeachtet klar, dass sie durch Waffengewalt abgetrotzt worden [2]).

An demselben Tage, an dem er gewählt worden war, trat er noch das Consulat an. Es war der 19. August [3]), welcher Monat aber damals noch bei den Römern Sextilis hiess. Gerade der Umstand, dass er in diesem Monate zu der höchsten Amtsgewalt im römischen Staate gelangte, bestimmte ihn später den Monat Sextilis in den Namen Augustus, nach seinem eigenen Ehrennamen umzuändern [4]). Aber auch viele andere glückliche Ereignisse im Leben des Octavianus fanden im demselben Monate Statt, was ihm ein Grund mehr war, diesen als eine für ihn besonders günstige Zeit zu bezeichnen [5]). In dem Senatsbeschluss über die Änderung des Namens Sextilis in Augustus wird zwar der Hauptgrund erwähnt, weil Cäsar Augustus in diesem Monate sein erstes Consulat angetreten habe, aber es werden noch als weitere Motive angegeben, dass er in demselben Monat die Legionen auf dem Janiculum von Antonius ab unter seinen Gehorsam gebracht (im J. 710 d. St.), die Bürgerkriege beendigt, Ägypten der römischen Herrschaft unterworfen (724) und drei Triumphe in Rom gefeiert habe (729) [6]).

---

1) Appian. bell. civ. III, c. 94.

2) Sueton. Oct. c. 26. Caesar consulatum invasit. Tacit. Ann. I, 10. Extortum invito senatu consulatum. Eutrop. VII, 1. Caesar extorsit, ut sibi consulatus daretur. — Dagegen heisst es ganz kurz im Mon. Ancyr. ex restit. Franzii: Eodem anno me (senatus populusque) consulem cum (Q. Pedio edi) disset. Früher las und ergänzte man eodem anno me solutum legibus (sc. annalibus) consulem quum fecisset. . . .

3) Dio Cass. LVI, 30.

4) Dieses geschah aber erst im J. 747 d. St. (7 v. Chr.). Dio Cass. LV, 6.

5) Sueton. Octav. 31. Sextilem mensem e suo cognomine nuncupavit magis quam Septembrem, quo erat natus: quia hoc sibi et primus consulatus et insignes victoriae obtigissent. Cf. Suet. Oct. c. 100. Dio Cass. LV, 6. Τὸν μῆνα τὸν Σεξτίλιον ἐπικαλούμενον Αὔγουστον ἀντωνόμασε — ὅτι καὶ ὕπατος τὸ πρῶτον ἀπεδέδεικτο, καὶ μάχας πολλὰς καὶ μεγάλας ἐνενικήκει. Cf. LVI, 19. Horat. Od. IV, 14. V, 54 sq.

6) Der Senatsbeschluss v. J. 747 d. St. ist bei Macrob. Saturnal. I, 12 mitgetheilt: Cum imperator Caesar Augustus mense Sextili et primum consulatum inierit et triumphos tres in urbem intulerit et ex Janiculo legiones deductae secutaeque sint eius auspicia ac fidem, sed et Aegyptus hoc mense in potestatem populi Romani redacta sit, finisque hoc mense bellis civilibus impositus est, atque ob has causas hic mensis huic imperio felicissimus sit ac fuerit, placere senatui, ut hic mensis Augustus appelletur.

Als Octavianus sein erstes Consulat antrat, hatte er noch nicht sein 20. Lebensjahr zurückgelegt [1]): es fehlten ihm dazu noch 35 Tage. In einem so jugendlichen Alter war bis dahin nie ein Römer zum Consulat gelangt [2]); nur der jüngere Marius war fast in gleichem Alter in tumultuarischer Zeit gewaltsam Consul geworden [3]); aber Valerius Corvinus, der immer bei den Römern als Beispiel von ganz ungewöhnlich frühzeitiger Gelangung zum Consulat galt, war bei der Erhebung zu dieser Würde schon 22 Jahre alt gewesen [4]).

Vellejus Paterculus gibt die irrthümliche Nachricht, Octavianus habe am 22. September, einen Tag vor Vollendung seines 20. Lebensjahres, das Consulat angetreten [5]). Manche Schriftsteller haben geglaubt, diese Angabe nicht unbeachtet lassen zu müssen. Sie meinten, Octavianus sei zwar am 19. August gewählt worden, aber er habe erst am 22. September das Consulat angetreten [6]). Diesem widerspricht nicht nur das oben erwähnte Senats-Consult und die Nachricht bei Appian, dass Octavianus noch an demselben Tage seiner Erhebung das Consulat angetreten habe, sondern auch die Zeitverhältnisse liessen nicht eine solche mehrwöchentliche Verschiebung des Amtsantrittes zu, da das Consulat durch den Tod der beiden

---

1) Sueton. Octav. 26. Consulatum vicesimo aetatis anno invasit. Liv. Epit. 119. C. Caesar — quum annos novemdecim haberet, consul creatus est. Eutrop. VII, 1. Caesar extorsit, ut sibi XX anno consulatus daretur. Kurz vorher sagt Eutropius: Missi ad eum (Antonium) persequendum duo Coss. Pansa et Hirtius et Octavianus adolescens annos X et VIII natus. Für VIII ist zu lesen VIIII. Solin. Polyhist. c. 1. Die Stelle ist offenbar corrumpirt: ad Hirtium et C. Pansam Coss. Ann. DCC et XXXX (für et XI) quorum consulatu Caesar Augustus consul creatus est octavum decimum annum agens. Es ist zu lesen: XVIIII annum, welche Zahl der Abschreiber in Worten unrichtig aufgelöst hat. Über die grosse Jugend Octavian's, als er 711 d. St. zuerst an der Spitze der Cäsarischen Legionen auftrat und Consul wurde, ausser Mon. Ancyran. ab init. Cic. Philipp. V, c. 16. Appian. bell. civ c. 88. Dio Cass. LVI, 36 und besonders LV, 9, wo von Augustus angegeben wird, er flehte zu den Göttern, es möchten nimmer die unglücklichen Zeiten kommen, deren Noth er selbst erlebt hätte, wo einer Consul wurde, der noch nicht zwanzig Jahre alt war.

2) Dio Cass. XLVI, 46.

3) Liv. Epit. 86.

4) Unrichtig ist, was Appian. de bell. Liv. III, c. 88. die Soldaten-Deputation Octavian's im Senat von der grösseren Jugend des Valerius Corvinus und des Scipio Africanus, als sie Consuln wurden, sagen lässt.

5) Vellej. Patercul. Hist. Rom. II. 65.

6) Zumpt in dem Commentar zum Monument. Ancyr. ex restit. Franzii Berol. 1845. p. 41 hat diese Meinung gegen Drumann, Röm. Gesch. I. 336 verfochten: Creatus est consul Caesar a. d. XIV. Kal. Sept., iniit consulatum Septembri mense.

Consuln Hirtius und Pansa schon so lange verwaist war. Es lässt sich die Entstehung des Irrthums, den Vellejus Paterculus begangen, auch wohl nachweisen. Dieser römische Geschichtschreiber verwechselt offenbar den Geburtstag mit dem Todestag des Augustus [1]. Er wusste, dass der Jahrestag des Antritts des ersten Consulats mit einem jener beiden Tage zusammenfiel; er wusste aber auch, dass Octavianus beim Antritt seines ersten Consulates noch nicht das 20. Lebensjahr ganz zurückgelegt hatte. Octavianus war am 23. September des J. 691 d. St. (63 v. Chr.) geboren [2]: er starb am 19. August des J. 767 d. St. (14 n. Chr.) [3]. Indem Vellejus den Geburtstag mit dem Todestag verwechselte, er aber dem Widerspruch auszuweichen suchte, dass Octavianus bereits das 21. Jahr erreicht habe, so setzte er den Antritt des Consulates um einen Tag früher. So entstand seine eigenthümliche irrige chronologische Angabe [4].

Obschon dem Octavianus vom Senat früher consularische Ehren und der Rang eines Consuls zuerkannt worden, so nahm er doch nicht in Anspruch, als er wirklich das Consulat erlangte, dieses als sein zweites zu zählen [5]. In der Folge unter den späteren Kaisern ward es üblich die consularischen Ehren, die ertheilt worden, wie ein wirkliches Consulat zu rechnen, wie z. B. der Präfect Plautianus unter Kaiser Septimius Severus, als er Consul wurde, seinem Namen die Bezeichnung „zum zweiten Male Consul (iterum consul)“ beisetzte, obgleich er früher nur consularische Ehren gehabt hatte.

---

1) Manche wollten es passender gefunden haben, wenn Augustus den Monat September, worin er geboren war, nach seinem Namen genannt hätte. Sueton. Octav. c. 100. Fuit et, qui suaderet appellationem mensis Augusti in Septembrem transferendum, quod hoc genitus Augustus, illo defunctus est. Ähnlich auch Dio Cass. LV, 6.

2) Sueton. Octav. c. 5. Natus est Augustus M. Tullio Cicerone et Antonio coss. IX. Kalendas Octobres. Cic. Epp. ad Attic. XVI. 8. Der Umstand, dass Octavian's Geburtsjahr in Cicero's Consulat fiel, machte diesen schon für Cäsar's Adoptiv-Sohn geneigt. Plutarch. Cic. 44. Ἐκ τύχης αὐτῷ (Καίσαρι) γεγονέναι συμβεβήκει Κικέρωνος ὑπατεύοντος. Hinsichtlich des Geburtstages stimmt Dio Cass. LVI, 30. genau mit Suetonius überein: τῇ τρίτῃ καὶ εἰκόστῃ τοῦ Σεπτεμβρίου ἐγεγέννητο.

3) Sueton. Octav. 100. Obiit duobus Sextis Pompejo et Appuleio consulibus decimo quarto Kalendas Septembris. Dio Cass. LVI, 30. Ὁ μὲν τῇ ἐννεα καὶ δεκάτῃ τοῦ Αὐγούστου, ἐν ᾗ ποτε τὸ πρῶτον ὑπάτευσε, μετηλλαξε.

4) Vellej. Paterc. II, 65. Consulatumque (primum) iniit Caesar pridie quam viginti annos impleret, X Kal. Octobres cum collega Q. Pedio, post urbem conditam annis DCCXI.

5) Dio Cass. XLVI, 46.

Da noch eine zweite Consulwahl von den Comitien zur Besetzung der durch den Tod des Hirtius erledigten Stelle vorgenommen werden musste (Octavianus war für den gefallenen C. Vibius Pansa erwählt worden), so wurde durch Octavian auch bei dieser anderen Wahl dahin der militärische Druck ausgeübt, dass ihm nicht ein unabhängiger, charakterfester, energischer College in der höchsten Amtsgewalt gegeben, sondern ein dem cäsarischen Hause und ihm persönlich ganz ergebener Mann beigesellt wurde, den Octavianus wie einen gehorsamen Gehilfen oder ein gefügiges Werkzeug gebrauchte, um seinen Willen und seine Absichten auszuführen [1]). Er wählte dazu seinen Verwandten, den Quintus Pedius [2]), der unter dem Dictator Cäsar höhere Militärstellen bekleidet [3]), auch einen Triumph gefeiert [4]) und von seinem mächtigen Gönner die Auszeichnung erhalten hatte, in dessen Testament als Miterbe genannt zu werden [5]). Derselbe hatte bereits auch dadurch seine ganze Hingebung für Octavian an den Tag gelegt, dass er das ihm durch die cäsarische Testaments - Bestimmung zugefallene Vermögen dem Haupterben Octavian zur Verfügung stellte [6]). Von Cicero, der sich höchst schwankend erwiesen und zuletzt wieder der freisinnigen Senatspartei

---

1) Dio Cass. XLVI, 46. Οὕτω (ὁ Καῖσαρ) μὲν οὖν ὕπατος ᾑρέθη καὶ αὐτῷ καὶ συνάρχων (εἴγε τοῦτο δεῖ ἀλλὰ μὴ ὑπάρχων αὐτὸν εἰπεῖν) ὁ Πέδιος ὁ Κύϊντος ἐδόθη.

2) Ein weiterer Beiname des Q. Pedius ist uns nicht bekannt. Man hat den bei Horat. Serm. I, 10. v. 28 vorkommenden Redner Pedius für unseren Pedius, oder doch einen Sohn desselben gehalten, und daher geglaubt, er habe den Beinamen Publicola geführt. Abgesehen von der Frage, ob daselbst der Pedius, welcher collega Octaviani consulis gewesen, gemeint ist oder nicht, ist in der Horatianischen Stelle Publicola gar nicht mit Pedius zu verbinden, sondern so zu interpungiren, dass Publicola für sich ein besonderer Name ist: Cum Pedius causas exsudet, Publicola atque Corvinus etc.

3) Caes. bell. Gall. II, 11. (als legatus), bell. civ. III, 22 (als Prätor an der Spitze einer Legion), bell. Hispan. c. 2 (als Legatus). Dio Cass. XLIII, 31.

4) Dio Cass. XLIII, 42. Nach dem Sieg über den Sex. Pompejus in Spanien erlaubte der Dictator Cäsar seinen dortigen Legaten, die unter ihm befehligt, und nichts für sich gethan hatten, einen Triumphzug zu halten. Die Triumphatoren waren Fabius Maximus und Quintus Pedius, die in ihrem ärmlichen Aufzuge den Römern zum Gelächter dienten; denn sie liessen die Schaubilder ihrer Thaten nicht in Elfenbein, sondern in Holz gearbeitet sich vortragen, überhaupt war ihr anderes Triumphgeräthe nicht von kostbarem Material, sondern nur von Holz.

5) Sueton. Octav. c. 83. Caesar testamento tres instituit heredes, sororum nepotes, C. Octavium ex dodrante, et L. Pinarium et Q. Pedium ex quadrante reliquo. Plin. Hist. Nat. XXXV, c. 7. Q. Pedius, nepos Q. Pedii consularis triumphalisque a Caesare dictatore coheredis Augusto dati etc.

6) Appian. bell. civ. III, 22 u. 94.

beitrat, war bei der zweiten Consulwahl gar nicht die Rede [1]). Die Candidatur des Q. Pedius, welche Octavian's Partei energisch unterstützte, schlug alle Mitbewerber aus dem Felde, oder sie fanden es für gerathen, gar nicht mit ihm in die Schranken zu treten. Q. Pedius erhielt die Fasces [2]).

Als die Wahlen beendigt waren, kehrte Octavian sogleich wieder in die Stadt zurück, und zwar als Consul und brachte die üblichen Opfer dar, wobei ihm die Auspicien überaus günstig sich gezeigt haben sollen, da ihm zwölf Geier, gerade so viele als dem Romulus beim Erbauen der Stadt, erschienen seien [3]).

Sobald Octavianus das Consulat erlangt hatte, legte er das Ziel seines nächsten Strebens offener an den Tag. Der Erbe des cäsarischen Namens und Vermögens verlangte auch nach dem Besitz der Gewalt, die der grosse Cäsar gehabt hatte. Um dieses Ziel zu erreichen, mussten aber zunächst die gespaltenen Elemente der cäsarischen Partei vereinigt, die Mörder Cäsars bestraft und die Pompejaner wie die strengen Republikaner bekämpft und vernichtet werden. Zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke musste der Senat behilflich sein, oder wenn er dagegen Widerstand erhob, decimirt werden. Man begann vor allen Dingen gegen die Mörder Cäsar's mit gerichtlichen Untersuchungen einzuschreiten. Man konnte durch diese Massregel die Gegenpartei auf das empfindlichste treffen, da gerade die Personen, worauf sie sich bis dahin vorzugsweise gestützt hatte, der Verfolgung Preis gegeben wurden. Auf Anregung Octavian's brachte sein Mitconsul Q. Pedius das nach ihm benannte Gesetz (lex Pedia) in Antrag, dass alle, welche sich beim Morde Cäsar's betheiligt hatten, vor Gericht gezogen werden sollten [4]). In

---

1) Plut. Cic. 46. Τὴν ὑπατείαν λαβών, Κικέρωνα μὲν εἴασε χαίρειν. Appian (bell. civ. III. 92) gibt an, wie Octavian den Cicero schnöde behandelte, als er kam ihn zu begrüssen.

2) In den Fast. Consular. Capitolin. mit den Ergänzungen der Lücken heisst es bei Laurent: C. Julius C. f. C. n. Caesar Octavian. Q. Paedius M. f. — In der Collotiana Tabula Consulum b. Gruter. 298, 1 wird gelesen: C. Lepidus, wofür Henzen in Orell. coll. III. n. 6439 die Verbesserung Q. PEDIVS gibt. Vellej. Patercul. II, 65. Consulatum que iniit Caesar — — cum collega Q. Pedio. Tacit. de orat. c. 17. D. Augustus in locum Pansae et Hirtii se et Q. Pedium coss. suffecit. In dem verstümmelten Anfang des Mon. Ancyran. ergänzt Franz (Cum) autem eodem anno me (Senatus populusque) consulem cum (Q. Pedio edi) disset. Früher ergänzte man (solutum legibus) und quum (fec) isset.

3) Appian l. c. c. 94.

4) Liv. Epit. 120 schreibt den Gesetzesantrag dem Octavianus selbst zu (Caesar consul legit tulit de quaestione habenda in eos quorum opera pater occisus est), dagegen

Folge dessen wurden die Mörder und ihre angeblichen Mitschuldigen zu erscheinen vorgeladen, und auf ihr Ausbleiben alle abwesend verurtheilt. Octavian beaufsichtigte selbst streng die Gerichte und kein Richter wagte eine Lossprechung zu geben. So waren Marcus Brutus, Cassius, Decimus Brutus und die übrigen Führer, die im Orient, Griechenland und in Oberitalien an der Spitze der Verwaltung und der militärischen Macht standen, geächtet und ihnen und ihren Freunden war der Untergang zugedacht.

Bereits hatte Octavianus auch seinen Frieden mit Antonius geschlossen. Da der Krieg mit den Mördern Cäsar's erklärt war, suchte man auf cäsarianischer Seite sich gegen dieselben in die beste Verfassung zu setzen. Der aus Oberitalien nach Gallien entflohene Antonius hatte sich mit Lepidus, der für einen Feind der Republik erklärt worden war, vereinigt, und dadurch eine sehr ansehnliche Streitmacht um sich gesammelt; sie wurde noch verstärkt durch Asinius Pollio und Plancus, ebenfalls Freunde des cäsarischen Hauses, welche zusammen fünf Legionen befehligten. Decimus Brutus konnte in Oberitalien gegen die Übermacht des Antonius sich nicht behaupten und als Geächteter konnte er bei Octavian keinen Beistand finden. Sein Heer lief auseinander und auf der Flucht zu seinem Bruder M. Brutus nach Macedonien wurde er von Galliern gefangen genommen, die ihn an Antonius verriethen und ermordeten.

Mittlerweile waren auch die Unterhandlungen zwischen Cäsar und Antonius geführt worden. Der Consul Pedius, stellte im Senat den Antrag, sich mit Antonius und Lepidus, die für Hochverräther erklärt worden waren, zu versöhnen und die sie betreffenden Senatsbeschlüsse zu cassiren. Cicero und seine Freunde boten dagegen alles auf, dass eine solche Versöhnung nicht zu Stande kam; sie hatten die Hoffnung, dass es noch möglich sei, die Streitkräfte unter Brutus und Cassius rasch nach Italien herüberzuziehen. Sie rechneten allerdings darauf, dass Octavian so lange Antonius und seine Streitkräfte in Schach halten werde, bis diese Hilfe werde herbeigekommen sein. Aber Octavian musste dann mit den

---

die übrigen geschichtlichen Quellen dem Pedius. Vellej. Paterc. II, 69. Lege Pedia' quam consul Pedius collega Caesaris tulerat, omnibus, qui Caesarem patrem interfecerant, aqua ignique damnatis interdictum erat. Sueton. Ner. c. 3. Galb. c. 3. Appian. bell. civ. c. 92 u. 95. Dio Cass. XLVI, c. 49.

Mördern seines Adoptivvaters gemeinsame Sache machen und die lex Pedia konnte weiter nicht in Kraft gehalten werden.

Octavianus hatte bereits seinen Entschluss gefasst. Indem er seine Legionen nach Oberitalien, scheinbar gegen Antonius, führte, und zur Bewachung der Hauptstadt seinen Mitconsul daselbst zurückliess, verständigte er sich mit Antonius und Lepidus. Er kam mit ihnen in der Näh e von Bononia (im November) zusammen und sie errichteten mit einander das sogenannte Triumvirat auf fünf Jahre, den Staat nach ihrem Gutdünken einzurichten und zwar mit consularischer Gewalt, die Provinzen unter sich zu theilen und den Krieg gegen Cäsar's Mörder und den für dieselben günstigen Senat mit vereinten Kräften und aller Anstrengung zu führen. Um die Gegner vollständig zu vernichten, um die Legionen ganz und gar an ihre Interessen zu ketten, um die zur Kriegführung nöthigen Geldmittel zu erhalten, wurden die reichsten Städte Italiens den Soldaten Preis gegeben und über das Leben und Vermögen der angesehensten Römer rücksichtslos in den Proscriptionslisten verfügt. Zugleich wurde bestimmt, dass die Besetzung der jährlichen Ämter nur nach dem Willen und der Anordnung der Triumviri zu geschehen habe. Man kam auch überein, dass noch fünf Tage vor Ablauf des Jahres Octavian und Pedius vom Consulat abgehen, an ihre Stelle Freunde des Octavianus und Antonius für die übrigen wenigen Tage des Jahres als Consuln treten und die Anordnungen zur Einsetzung der von den Triumviris für das folgende Jahr designirten Consuln Lepidus und Plancus treffen sollten [1]).

Ehe die Triumviri selbst Rom betraten, glaubten sie es für ihre Sache erspriesslich, durch Schrecken jeden Widerstand, der etwa beabsichtigt werden könnte, niederzuschlagen. Noch hielten sie die Proscriptionslisten nach ihrem vollständigen Inhalt geheim. Siebzehn von den 300 geächteten Senatoren sollten aber zunächst durch Mörderhand fallen. Es war an einem der ersten Tage des December, dass die Schreckensnachricht sich durch Rom verbreitete, eine grosse Anzahl von Personen seien proscribirt und beim Einbruch der Nacht waren bereits schon mehrere Senatoren ermordet. Je weniger man wusste, wer zu den Proscribirten und wer nicht dazu gehörte,

---

[1]) Dass solches bei der ersten Zusammenkunft der Triumviri schon verabredet worden, zeigt der Gang der Begebenheiten.

desto grösser war der allgemeine Schrecken, da jeder für sein Leben fürchtete und eine grenzenlose Angst und Verzweiflung alle ergriff. Der Consul Pedius, nicht ganz in die Geheimnisse des Triumvirats eingeweiht, und selbst über die allgemeine Consternation bestürzt, eilte überall mit Herolden in der Stadt herum, um zu beruhigen und von den Schritten der Verzweiflung abzuhalten. Am frühsten Morgen liess er in den Strassen ausrufen, nur siebzehn Senatoren, Urheber der inneren Zerwürfnisse und Störer des bürgerlichen Friedens, seien verurtheilt, die Übrigen könnten in voller Sicherheit sein, sie hätten nichts zu befürchten. Es mag dieses Pedius im guten Glauben versichert haben, da ihm die Beschlüsse der Triumviri nicht vollständig bekannt waren. Zu den zuerst proscribirten Senatoren gehörte auch der Redner Cicero. Er wurde am 7. December auf einem seiner Landgüter, wohin er sich geflüchtet hatte, ermordet [1]. Es folgten dann die weiteren zahllosen Gräuelscenen und Ermordungen nicht nur in Rom, sondern auch in ganz Italien in Folge der von den Triumviren erlassenen Proscriptionen.

Der Consul Pedius erlebte nicht den Schluss des Jahres. In Folge der Anstrengungen, die er bei der ersten Verbreitung der Schreckensnachrichten von den Proscriptionen in der Nacht und am folgenden Tage machte, um die Aufregung in Rom zu beruhigen, erkrankte er und nach wenigen Tagen schon war er aus dem Leben geschieden [2].

Nach der von den Triumviris getroffenen Übereinkunft sollten die beiden Consuln Octavianus und Pedius fünf Tage vor dem Schluss des Jahres vom Amt abtreten, und dasselbe an die schon von ihnen bestimmten consules suffecti abgeben. Der unerwartet eingetretene Tod des Pedius nöthigte dessen Stelle bis zum 27. December durch

---

[1] Tacit. de orat. 17. Ut de Cicerone loquar, Hirtio nempe et Pansa coss., ut Tiro libertus eius scripsit, VII Id. Dec. occisus est, quo anno D. Augustus in locum Pansae et Hirtii se et Q. Pedium coss. suffecit.

[2] Appian. bell. civ. IV, 6. Dio Cass. XLVII, 15. Fasti consular. Capitol. Q. Pedius, M. F. in magistratu mortuus est. Der Todestag des Q. Pedius kann nicht angegeben werden: er fällt aber wohl vor die Mitte des December. Unser Consul Pedius hinterliess einen gleichnamigen Sohn, dessen Sohn taubstumm war und sich der Malerkunst widmete. Plinius Hist. Nat. XXXV, 7, Q. Pedius, nepos Q. Pedii consularis — cum natura mutus esset, eum Messala Orator, ex cujus familia pueri avia erat, picturam docendum censuit, idque etiam D. Augustus comprobavit. Puer magni profectus in ea arte obiit.

einen anderweitigen consul suffectus zu besetzen. Da Pedius insbesondere das Parteiinteresse Octavian's vertreten hatte, so wurde diesem Letztern von den andern Triumviris die Stelle durch einen seiner Freunde zu ersetzen, überlassen.

Octavianus brauchte einen Mann, der nicht mit den senatorischen Familien in Verbindung stand, und der auch bei den beiden andern Triumviris keinen Anstoss erregte, durch seine Verwandtschaft oder frühere politische Stellung. Ein Emporkömmling war am geeignetsten dem Octavianus hier als Werkzeug zu dienen. Es war Q. Salvidienus Rufus [1]), ein Mann, der von den niedersten und ärmlichsten Verhältnissen eines Hirten sich zum grossen Reichthum emporgearbeitet hatte [2]). Wie er mit Octavian bekannt geworden war, lässt sich nicht nachweisen. Dieser aber schenkte ihm sein besonderes Vertrauen und als nach dem Tode des Pedius dessen erledigtes Consulat auf einige Wochen noch zu besetzen war, so liess Octavian dem Salvidienus Rufus, der nicht Senator war und noch kein höheres Staatsamt bekleidet hatte, die Fasces geben [3]). Zwar findet sich sein Name selbst in denjenigen fasti consulares nicht, die sonst der consules suffecti Erwähnung thun und auch bei den Schriftstellern, die von seiner Erhebung zum Consul sprechen, wird das Jahr, worin dieselbe stattgefunden, nicht bemerkt; es lassen sich aber doch Momente auffinden, aus denen dargethan werden kann, dass das kurze Consulat des Salvidienus, der jedenfalls nur ein consul suffectus gewesen ist, in den December des J. 711 d. St., unmittelbar nach dem Tode des Pedius fällt. — Salvidienus, der zur Zeit des Perusinischen Krieges, also nicht ganz zwei Jahre später, von Octavianus an die Spitze eines Heeres gestellt wurde, gegen L. Antonius den Kampf glücklich führte, und in Spanien, Gallien und zur See bei Sicilien die Heere Octavian's befehligte [4]),

---

1) Nur bei Liv. Epit. 127 kommt das Pränomen Quintus vor.

2) Vellejus Patercul. II, 76. Die Stelle ist sehr corrumpirt. Qui (Rufus Salvidienus) natus obscurissimis initiis, parum habebat summa accepisset, et proximus a Cn. Pompejo ipsoque Caesare ex equestri ordine consul creatus esse, nisi in id ascendisset, e quo infra se et Caesarem videret et rempublicam. Sueton. Octav. c. 66. Quem (Salvidienum Rufum) ad consulatum usque ex infima fortuna provexerat. Dio Cass. XLVIII, c. 33. Οῦτος (ὁ Ῥοῦφος ὁ Σαλουϊδίηνος) δὲ ἦν μὲν ἐξ ἀφανεστάτων και αὐτῷ ἡ κεφαλὴ ποιμαίνοντι φλόγα ἀνέδωκεν.

3) Dio Cass. l. c. Ἐς τοσοῦτον δὲ ὑπὸ τοῦ Καίσαρος προήχθη, ὥστε αὐτόν τε ὕπατον, μηδὲ βουλεύοντα, ἀποδειχθῆναι.

4) Dio Cass. XLVIII, 13. 18. Appian. bell. civ. IV, 85. V, 20, 24, 27, 31 und 35

zeigte sich dennoch später als Verräther gegen seinen Freund und Gönner [1]). Octavian liess ihn ergreifen, durch den Senat verurtheilen und hinrichten [2]). Da dieses im J. 713 d. St. geschah, wo L. Antonius und P. Servilius Isauricus als consules ordinarii die Fasces führten, und in diesem Jahre weder consules suffecti waren, noch damals von Salvidienus hätte gesagt werden können, er sei vor seinem Consulat ohne Rang und Amt gewesen; da auch 712, wo das ganze Jahr hindurch M. Aemilius Lepidus und L. Munatius Plancus im Amt verblieben, keine consules suffecti eingesetzt wurden: so bleibt für das Consulat des Salvidienus nur das J. 711 übrig. Dass aber weder in den fasti consulares capitolini [3]) noch in dem Colotzianischen Fragment der fasti consulares, an welchen beiden Orten die consules suffecti des J. 711 angegeben sich finden, der Name des Salvidienus Rufus steht, lässt sich wohl erklären. Diese fasti wurden in den spätern Regierungsjahren des Augustus angelegt. Die Namen des Antonius und der Hochverräther gegen Augustus, die Consuln gewesen, wurden in die fasti nicht aufgenommen, in den früher angelegten Verzeichnissen sogar ausgemerzt [4]): daher ist erklärlich, dass auch der Name des Salvidienus Rufus, der eine Verschwörung gegen das Leben Octavian's angelegt hatte, keinen Platz in den fastis finden konnte [5]).

---

[1]) Am ausführlichsten handelt davon Appian. bell. civ. V, 66, wonach L. Antonius dem Octavianus die Mittheilung von dem beabsichtigten Abfalle Salvidiens, der damals an der Rhone stand, machte. Sueton. Octav. 66 spricht nur im Allgemeinen davon, dass er res novas, Livius (Epit. 127) dass er consilia nefaria contra Caesarem unternommen habe. Vellej. Paterc. II, 76 spricht von seinen scelesta consilia, die an den Tag gekommen. Nach Dio Cass. XLVIII, 33 habe er dem Octavian nach dem Leben getrachtet.

[2]) Liv. Epit. 127 spricht allein davon, dass Salvidienus sich selbst umgebracht habe: Consilia nefaria contra Caesarem, indicio suo protraxit, isque damnatus mortem sibi conscivit. Dass er durch den Senat zum Tod verurtheilt wurde als Hochverräther, geben Sueton. Oct. 66. Appian. bell. civ. V, 66 und Dio Cass. XLVIII, c. 33 an. Dass die Strenge gegen Salvidienus weitere Verschwörungen gegen Augustus nicht verhindert habe, bemerkt Seneca, de Clementia I. c. 9.

[3]) Cf. Laurent, fasti consul. capitolini, p. 9.

[4]) Wie das Fragment. consulum in der tab. Colotzian. b. Grut. 298, 1 zeigt. Freilich liess August später den Namen des M. Antonius und des Julus Antonius wieder herstellen. Tacit. Ann. III, 18.

[5]) Dio Cass. XLVII, 15 scheint Berichte vor sich gehabt zu haben, die nach Octavian und Pedius ihm drei Namen von weitern consules suffecti lieferten, die er nicht in Einklang mit den Fastis bringen konnte; er gibt daher nur den Namen von Ventidius an. Er sagt, um dem Widerspruch auszuweichen, man habe noch einen andern (ἄλλον τέ τινα) gewählt.

Wie die Triumviri früher unter sich übereingekommen waren [1]), trat Octavian (nebst seinem Collegen im Consulat) noch vor dem Ablauf des Jahres vom Amte ab und die schon im voraus bestimmten consules suffecti P. Ventidius Bassus und C. Carinas, welche ohne Widerspruch in den Comitien gewählt wurden, führten für die letzten fünf Tage des Jahres (v. 27—31. December) die fasces [2]), damit unter ihrem Vorsitze und unter dem dominirenden Einflusse der Triumviri die Comitien zur neuen Ämterbesetzung für das nächste Jahr abgehalten würden [3]).

P. Ventidius Bassus [4]) war an die Stelle Octavian's getreten [5]). Er war vorzüglich von M. Antonius, dessen Freundschaft er besass, erhoben worden. Er stammte aus dem picentinischen Gebiete und war im Bundesgenossenkrieg als ein zartes Kind an der Mutterbrust von Cn. Pompejus Strabo bei dessen Triumphzug unter den Kriegsgefangenen nach Rom gebracht worden; er lebte daselbst eine schwere Jugend hindurch in grosser Armuth und verrichtete zur Lebensfristung die verächtlichsten und schwersten Arbeiten. Als Stallknecht in Diensten des Dictators Cäsar, erwarb er sich dessen Wohlwollen; so kam er bald in bessere Verhältnisse und er erwarb sich in solchem Grade die Gunst Cäsar's, der seine vortrefflichen natürlichen Anlagen und seinen ihm ganz ergebenen Diensteifer erkannte, dass er ihn endlich in den Senat brachte und zum

---

1) Appian. bell. civ. IV, 2.

2) Dio Cass. XLVII, 15. Fasti cons. capitol. C. Julius C. f. C. n. Caesar Octavian. est abdicatus, in eius locum factus est C. Carrinas C. f. — Q. Paedius M. f. in mag. mort. in eius l. f. c. P. Ventidius P. f. idem q. pr. erat. Colotz. Tab. consul. bei Gruter 198, 1. Fea framment. di fast cons.: Collega P. Ventidio datur C. Carrinas c. f. In dem verstümmelten Anfang des Monum. Ancyran. wurde früher nach den Ergänzungen Cosson's und Gronov's gelesen: Ac mox turbata resp. Ventidio Praetore simul cum Carinate consulibus factis. Franz ergänzt die Stelle: (imperium mihi dedit) respublica, uti pro praetore simul cum consulibus Irtio et Pansa essem.

3) Nach Dio Cass. l. c. wären die beiden consules suffecti nicht in den Comitiis erwählt, sondern von den Triumviris unmittelbar ernannt worden, welche Angabe wohl nicht ganz genau ist. Dio Cassius gibt ferner an, dass damals alle Prätoren, die noch 5 Tage im Amt bleiben und dann als Statthalter in die Provinzen gehen sollten, durch neue ersetzt wurden. An die Stelle des Ventidius trat ein Ädil in die Prätur. Dass in der Zeit der Triumviri die Wahlcomitien abgehalten wurden, ist aus Dio Cass. XLVIII, 35 zu entnehmen.

4) Eutrop. VII, 3 nennt ihn L. Ventidius Bassus.

5) Dieses sagen Appian. und Dio Cass. ll. cc. ausdrücklich: die Fasti cons. capitol. aber lassen ihn an die Stelle des Pedius eintreten.

Volkstribunen erwählen liess. Nach der Ermordung Cäsar's ergriff er auf das eifrigste Partei für M. Antonius; dieser bewirkte auch seine Erhebung zum Prätor. Als aber Antonius vom Senat für einen Vaterlandsfeind erklärt ward und Rom verlassen musste, theilte auch Ventidius, ein erbitterter Feind des Cicero, das Schicksal seines Gönners. Er verlor nicht nur sein Amt, sondern er musste auch Rom verlassen. Er verdankte es Octavian's zweideutigem Benehmen gegen den Senat, dass er mit ansehnlichen Streitkräften zu Antonius entkam. Die Triumviri restituirten ihn nicht nur in die Prätur, sondern erhoben ihn bald darauf in den letzten Tagen des J. 711 zum Consul. Bei ihm trat der merkwürdige Fall ein, dass in einem und demselben Jahre von derselben Person die Prätur und das Consulat geführt ward [1]). — In der Folge begünstigte ihn das Glück noch mehr. M. Antonius schützte ihn als einen seiner treuesten und zuverlässigsten Anhänger. Nachdem er das Pontificat bekleidet und er im perusinischen Krieg eifrigst für L. Antonius gefochten hatte, wurde er im Orient zum Staathalter der östlichen Provinzen eingesetzt. M. Antonius übertrug ihm dann den Krieg gegen die Parther, über die er glänzende Siege erfocht. Der ehemalige arme Picentiner, der in frühester Jugend als Kriegsgefangener im Triumphzug nach Rom gebracht worden, zog nun im Mannesalter selbst triumphirend in Rom ein; er feierte diesen Triumphzug über die Parther, welchen vorher nie von den Römern eine solche Niederlage beigebracht worden war [2]).

Auch der andere Consul suffectus C. Carinas [3]) gehörte zu den ausgezeichneten römischen Feldherrn und zu den Triumphatoren. In den fastis consularibus capitolinis wird zwar angegeben, dass er an die Stelle von Octavianus in's Amt getreten, in Wahrheit aber war er

---

[1]) Fasti consul. Capit. Consul suff. P. Ventidius, P. f. idem qui pr.(aetor) erat Vellej. Paterc. II, 65. Vidit hic annus Ventidium, per quam urbem inter captivos Picentium in triumpho ductus erat, in ea consularem praetextam jungentem praetoriae. Idem hic postea triumphavit (de Parthis). Valer. Max. Memor. VI, 19. Eodem anno praetor et consul factus est. Vgl. Dio Cass. XLVII, 15. Eutrop. VII, 3.

[2]) Über das Leben des Ventidius ist zu vergleichen Plin. Hist. Nat. VII, 44. Dio Cass. XLIX, 19—21. Appian. bell. civ. III, 66, 8. IV, 2. V, 31, 35, 65. Plutarch. vit. Anton. 33 u. 34. Valer. Max. Memor. VI, 19.

[3]) Der Name wird auch Carrinas geschrieben. Von einem Redner Carinas Secundus, der unter Caligula aus Rom verwiesen worden, spricht Dio Cass. LIX, 20. Auch bei Julius Obsequens lib. prodig. c. 129 kommt unser Consul Carinas vor.

der Nachfolger des Salvidienus Rufus, dessen Name aus den fastis entfernt worden. Octavianus verwendete den C. Carinas in der Folge im Kriege gegen seine Widersacher, vornämlich gegen den Sextus Pompejus, anfänglich in Spanien, dann in den sicilianischen Gewässern [1]). Später bekriegte C. Carinas die belgischen Moriner und warf die über den Rhein vorgedrungenen Sueven zurück. Wegen dieser Thaten wurde ihm in J. 29 v. Chr. die Theilnahme am octavianischen Triumph zugestanden. Es war dieses eine um so grössere Auszeichnung für ihn, als seine Familie seit der sullanischen Zeit ziemlich herabgekommen war, denn sein Vater war von Sulla zum Tode verurtheilt worden und er selbst war bei allen seinen Bewerbungen um höhere Ämter, ehe Octavian zur Gewalt kam, zurückgewiesen worden [2]).

Werfen wir auf die Geschichte des Jahres, worin Octavianus zum ersten Male die fasces führte, einen Blick zurück und vergegenwärtigen wir uns ihre Hauptmomente, so kann es uns nicht entgehen, dass dasselbe zu den merkwürdigen Consulatsjahren gehöre, sowohl hinsichtlich der Persönlichkeiten, welche die höchste Magistratur bekleidet haben, als auch durch ihre grosse Anzahl. In diesem Jahre gab es sieben Consuln, zwei consules ordinarii und fünf consules suffecti, und doch war ein Drittel des Jahres hindurch (vom 16. April bis 19. August) das Consulat ganz verwaist. Die consules ordinarii Hirtius und Pansa waren bis zu ihrem im Schlachtenkampf herbeigeführten fast gleichzeitigen Tod nur drei und einen halben Monat im Amt gewesen. Octavianus bekleidete es acht Tage über vier Monate und legte dann die durch Gewalt erzwungene Magistratur von freien Stücken vor der bestimmten Zeit nieder. Sein erster Mitconsul Q. Pedius starb einige Wochen, bevor sein Consulat abgelaufen war, der andere octavianische Mitconsul Salvidienus, der nur ganz kurze Zeit die fasces führte, wird nicht einmal namentlich in den Consular-Verzeichnissen erwähnt, weil er als Hochverräther hingerichtet und sein Name desshalb in den fastis ausgetilgt wurde. Die beiden letzten consules suffecti Ventidius und Carinas, welche das Consulat nur fünf Tage führten, haben in der Reihe der römischen

---

1) Appian. bell. Civil. V, 26 u. 112.

2) Dio Cass. LI, 21. An der Identität unsers Consul suffectus und des Triumphators Carinas ist wohl nicht zu zweifeln.

Feldherrn und Triumphatoren eine ehrenvollere und berühmtere Stelle als unter den Consuln.

Zweites Consulat des Augustus.

In der Weise, wie die Triumviri in ihrem ersten Übereinkommen unter einander ausgemacht hatten, wurden in den nächsten Jahren die höchsten Ämter in Rom mit ihren entschiedensten Anhängern besetzt. Im J. 712 führte einer der Triumviri selbst, M. Aemilius Lepidus, mit L. Munatius Plancus das Consulat; im folgenden Jahre waren L. Antonius Pietas, der Bruder des Triumvir M. Antonius, und P. Servilius Vatia Isauricus Consuln. Beide Consulnpaare führten das ganze Jahr hindurch die fasces. Im nächsten Jahre 714 aber, wo Cn. Domitius Calvinus und C. Asinius Pollio das Consulat bekleideten, legten diese kurz vor dem Jahresschluss ihr Amt nieder und an ihre Stelle traten als consules suffecti L. Cornelius Balbus und P. Canidius Crassus, von welchen der erste ein reicher Spanier aus Gades war, der zuerst als ein ausserhalb Italien Geborner zur höchsten römischen Magistratur gelangte [1]). — Im J. 715, wo L. Marcius Censorinus und C. Calvisius Sabinus Consuln waren, vergab man das Consulat im voraus und zwar schon auf mehrere Jahre, theils um die Anhänger der Triumviri zu belohnen, theils um andere für die Zukunft an die Sache derselben zu fesseln und auf diese Weise die neue Oligarchie zu stärken. Nachdem die Triumviri im nächsten Jahre, 716, wo App. Claudius Pulcher und C. Norbanus Flaccus die fasces führten, ihre angemasste Gewalt sich auf weitere Jahre verlängerten, wurde auch der Gebrauch eingeführt, in den Wahltagen nicht nur zwei Consuln für das Jahr zu wählen, sondern zugleich noch mehrere consules suffecti für die höchste Magistratur zu bestimmen. Früher war es zwar zuweilen vorgekommen, dass ein consul suffectus ernannt wurde an die Stelle eines Consuls, der nicht gestorben war, sondern in Folge einer nicht ganz ordnungsmässigen Wahl oder einer entehrenden Handlung vom Amte wieder hatte ab-

[1]) Plin. Hist. Nat. V, 5. VII, 44. Dio Cass. XLVIII, 32. Der Triumphator L. Balbus Gaditanus, der Eroberer der afrikanischen Städte Cidamus und Garama (Vellej. Paterc. II, 5. Strab. III, p. 169. Fast. Capit. Vgl. Barth, Reisen in Nord- und Central-Afrika, I, S. 165) war sein Neffe. Plin. II. cc. Solin. Polyhist. c. 31. Garmantas Cornelius Balbus subegit et prius ex hac victoria triumphavit, primus sane de externis, ut pote qui Gadibus genitus etc.

treten müssen. Nun aber wurde es Regel, nicht mehr für das ganze Jahr zu wählen, sondern nur für einen Theil desselben, und selbst manchmal noch unbestimmt zu lassen, für welche Zeitdauer. Nur die Consuln, welche mit Anfang des Jahres in's Amt traten, wurden in den fastis und officiellen Documenten als Jahresconsuln angeführt und sie galten für das ganze Reich als Consuln, nach welchen die Jahre benannt und gezählt wurden; die übrigen, die nur für andere Theile des Jahres gewählt worden und darin fungirt hatten, galten zwar für die Zeit ihres Amtes in Rom und Italien als wirkliche Consuln und ihre Namen wurden den öffentlichen Actenstücken beigefügt, aber für das übrige Reich waren sie oft nicht einmal dem Namen nach bekannt; man nannte diese consules suffecti daher auch die kleineren Consuln, wegen ihres beschränkten Wirkungskreises [1]. Als sich endlich das Triumvirat seit der Ausscheidung des Lepidus (719) in ein Duumvirat umänderte, wurden die Jahresconsuln (die consules ordinarii) noch immer in Rom für das ganze Reich bestimmt, aber wie für den Occident Octavian die consules suffecti zu wählen anordnete, so nahm Antonius in Anspruch diese für den Orient einzusetzen, welche aber Octavian nicht in das auf seine Anordnung später verfasste officielle Consuln-Verzeichniss oder in die fasti consulares capitolini aufnehmen liess.

Im J. 717, wo M. Vipsanius Agrippa und L. Caninius Gallus Consuln waren, finden wir für den letzten als consul suffectus den T. Statilius Taurus in den fastis eingetragen; für das folgende Jahr des Consulpaares L. Gellius Poplicola und M. Cocceius Nerva in solcher Eigenschaft L. Munatius Plancus II. und P. Sulpicius Quirinus. Dagegen finden sich im J. 719 nur die consules ordinarii L. Cornificius und Sextus Pompejus, Sexti filius, angegeben.

In diesem Jahre war zwischen Octavianus, Antonius und ihrem bisherigen Gegner Sextus Pompejus, dem Sohn des Cnejus Pompejus Magnus, ein neuer Vertrag über die Theilung der Provinzen des römischen Reiches unter ihnen und über die Führung des Consulats in den vier nächstfolgenden Jahren getroffen worden.

Darnach sollte im J. 720 M. Antonius und L. Scribonius Libo, im folgenden Jahre Cäsar Octavianus und Sextus Pompejus, dann 722 Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius und endlich im J. 723

---

[1] Dio Cass. XLVIII, 35 und 53.

M. Antonius und Octavianus Consuln sein. Zugleich wurde bestimmt, dass Octavianus und Antonius auch abwesend von Rom das Consulat führen und es beliebig ihren Freunden als ihren Stellvertretern übertragen könnten [1]).

Dieser Vertrag fand nur eine theilweise Ausführung. Zwar trat M. Antonius mit L. Scribonius Libo im J. 720 das Consulat an (es war sein zweites) und gab es noch an demselben Tage an seinen Freund L. Sempronius Atratinus ab [2]); aber für das J. 721, worin Octavianus und Sextus Pompejus Consuln sein sollten, musste eine Änderung getroffen werden, da der letztere damals bereits ermordet worden war. Übrigens waren auch im J. 720 mehrere consules suffecti: für L. Scribonius Libo trat am 1. Juli Paullus Aemilius Lepidus [3]), für L. Sempronius Atratinus C. Memmius in's Amt. Welcher von beiden am 1. Nov. sein Amt niederlegte, wissen wir nicht; an dem genannten Tage aber trat als consul suffectus M. Herennius Picens ein [4]).

Es ist möglich, dass der Consul Marcus, früher ein eifriger Republikaner und Legat des M. Brutus und daher auch geächtet, später durch Verwendung des Agrippa, Octavian's Günstling, und der Consul Barbulo, der unter Antonius bei Actium befehligte, aber von Octavian später unter seine Freunde aufgenommen wurde, welche beide zusammen die fasces führten, unsere consules suffecti Paullus Aemilius Lepidus und Marcus Herennius, der für C. Memmius in's Consulat getreten, waren. Barbulo kommt bei den Ämiliern als Beiname vor [5]).

---

[1]) Appian. bell. civil. V, 73. Dio Cass. XLVIII, 36. Plutarch. Anton. c. 30.

[2]) In manchen fastis kommt als consul ordinarius Atratinus vor, was daher zu erklären, dass in den früheren Consular-Verzeichnissen, die Augustus hatte anfertigen lassen, der Name des Antonius ausgetilgt worden war, wie in dem Fragment des Consulverzeichnisses auf der Tabula Colotziana (Gruter 298, 1) zu ersehen ist, in den späteren aber liess er ihn wieder restituiren; daher kommt der Name Antonius auch in den fastis consul. capitolinis vor. Vergl. Laurent l. c. p. 9 und 13. Es sind die Worte des K. Tiberius, die er beim Process Piso im Senat sprach, nicht zu übersehen. Tacit. Ann. III, 18. Ne nomen Pisonis fastis eximeretur, quando M. Antonii, qui bellum patriae fecisset, Juli Antonii, qui domum Augusti violassent, manerent.

[3]) Von diesem Consulat des Aemilius Lepidus Paulus spricht auch Dio Cass. XLIX, 42.

[4]) Die fasti consulares capitolini geben folgende Consuln: L. Scribonius L. f. Libo. — M. Antonius M. f. M. n. absens abd. in e. l. f. e. L. Sempronius L. f. L. n. Atratin. ex K. Jul. Paullus Aimilius L. f. M. n. Lepidus C. Memmius, ex K. Nov. M. Herennius M. f. Picens.

[5]) Appian. bell. civ. IV, 49. Dass das Consulat von Marcus . . . und Barbulo vor der Schlacht bei Actium, nicht nach derselben zu setzen ist, dürfte unzweifelhaft sein.

Nach der Übereinkunft mit Antonius vom J. 719 übernahm Octavianus im J. 721 das Consulat; für den designirten Collegen Sextus Pompejus, der unterdessen ermordet worden war, wurde L. Volcatius Tullus Mitconsul.

Wie es Antonius in seinem letzten Consulat gehalten hatte, das er nur antrat, um es sogleich wieder abzugeben, so machte es auch Octavianus. Es scheint dieses nach der Verabredung so bestimmt worden zu sein. Octavianus war aus dem Kriege gegen die Illyrier und Pannonier verwundet nach Rom zurückgekehrt, um daselbst sein zweites Consulat anzutreten, und es ein paar Stunden hindurch zu bekleiden. Am ersten Januar 721 in der Frühe, nachdem er eine kurze Zeit vor dem Tempel des capitolinischen Jupiter auf dem curulischen Sessel das Präsidium geführt, legte er das Amt wieder nieder in die Hände des an seiner Stelle erwählten consul suffectus P. Autronius Paetus [1]).

Das Jahr wurde nach Octavianus II. und L. Volcatius Tullus bezeichnet [2]), aber manchmal auch nach dem letztern allein [3]). Irrthümlicher Weise nennen einige fasti diesen Tullius und Cicero, andere auch Paulus [4]).

P. Autronius Paetus war nicht der einzige consul suffectus dieses Jahres. Nach den fasti consulares capitolini gab es ausser ihm noch sechs andere; die Angabe daselbst lautet:

Imp. Caesar Divi f. C. n. August II. L. Volcatius L. f. Tullus. K. Jan. abd. in e. l. f. e.

P. Autronius P. f. L. n. Paetus.

ex K. Mai L. Flavius.
ex K. Jul. C. Fonteius Capito M'. Acilius Aviola.
ex K. Sept. L. Vinicius L. f.
ex K. Oct. L. Laronius.

---

1) Sueton. Octav. c. 26. Secundum consulatum paucissimis horis gessit. Appian. Illyric. c. 27 und 28. Dio Cass. XLIX, 43. Weder Sueton. noch Dio Cass. nennen Autronius Paetus; wir erfahren diesen Namen nur aus Appian. und den Fastis capitolinis.

2) Fasti cons. capitolini: Cassiod. Chronic. C. Caesar et L. Vulcatius.

3) Horat. Od. III, 8, 12. Consule Tullo.

4) Chronogr. Ravenn. Cicerone et Antonino (i. e. Autronio) und Augusto et Tullio für das folgende Jahr, was aber erst auf das Jahr 723 gehen soll. Das Chronic. Paschale hat: Ὀκταβιανοῦ Αὐγούστου καὶ Κικέρωνος; ein anderes Consulverzeichniss (descript. consulum App. ad Chr. Pasch. p. 157, ed. Bonn.). Octaviano Augusto II et Paulo.

Dieses Verzeichniss scheint nicht einmal vollständig zu sein, es waren diese die consules suffecti die in Rom und in Italien unter dem Einflusse Octavian's eingesetzt wurden; in ähnlicher Weise ernannte Antonius im Orient solche Consuln. Hören wir ja, dass er in diesem Jahre den L. Cluvius, der bei ihm im Orient war, an einem und demselben Tage zum consul erhob und ihn wieder abtreten liess [1].

Aus Appian [2]) erfahren wir einige Namen von consules suffecti, welche kurz vor der Zeit der Schlacht bei Actium im Amt waren, deren Namen nicht in den fastis capitolinis sich vorfinden; sie werden mit grösserer Wahrscheinlichkeit ihren Platz im J. 722 oder 723 haben als in den unsrigen 721.

Die Persönlichkeiten sämmtlich, welche im zweiten Consulat Octavian's als consules vorkommen, sind in der Geschichte nicht besonders ausgezeichnet; weder von dem Mitconsul L. Volcatius Tullus noch von Octavian's erstem Stellvertreter P. Autronius Paetus lässt sich etwas Erhebliches angeben. Beide gehören aber wenigstens doch Familien an, deren Mitglieder höhere Staatsämter bekleidet hatten. Von L. Flavius ist die Angabe zu unbestimmt; dass sein Beiname Fimbria gewesen, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, wir wissen auch nicht wie sonst seine Stellung gewesen. Ein C. Flavius kommt im perusinischen Krieg auf Seiten des L. Antonius vor [3]), ein Flavius Gallus findet sich unter M. Antonius im Orient und im parthischen Krieg [4]). Das Consulpaar C. Fonteius Capito und M' Acilius Aviola gehörte ebenfalls angesehenen Familien an. Ein Fonteius Capito kommt unter Tiberius als Proconsul von Asia vor [5]); es ist nicht wahrscheinlich, dass dieser unser consul suffectus gewesen, man könnte viel eher an C. Fonteius Capito, den consul ordinarius des J. 12 n. Chr. denken. Dagegen ist es höchst wahrscheinlich, dass M' Acilius Aviola derselbe Consularis Aviola ist, von dem erzählt wird, er habe als Legat des Tiberius (wohl noch unter der

---

[1]) Dio Cass. XLIX, 44 in dem Jahr als Octavian zum zweiten Male das Consulat bekleidete und zum Collegen den L. Tullus hatte (Ὁ Ἀντώνιος) Λο ὐκιον Κλουούιον ποιήσας τε ἅμα ὕπατον καὶ παύσας (συνῆν γαρ αὐτῷ).

[2]) Appian. bell. civ. IV, 49 und 51.

[3]) Appian. bell. civ. V, 49.

[4]) Appian. Parth.

[5]) Tacit. Ann. IV, 36.

Regierung des Augustus) in Gallien die rebellischen Andegavi in Zaum gehalten. Er sei damals erkrankt und als Todter zur Bestattung auf den Scheiterhaufen gelegt worden. Als gerade die Flammen aufloderten, sei er wieder zum Leben zurückgekehrt und habe die Umstehenden zur schleunigen Hilfe aufgerufen, die ihm aber bei dem rasch um sich greifenden Feuer nicht habe geleistet werden können, so dass er verbrannte [1]. Da aus dem Hause der Acilier, wovon ein Zweig den Beinamen Aviola führte, damals unter Augustus und Tiberius kein anderer Consul vorkommt, so muss wohl unsern M' Acilius Aviola das angeführte Schicksal betroffen haben. L. Vinicius könnte der Vater des M. Vinicius gewesen sein, welch letzterm der Geschichtschreiber Vellejus Paterculus seine römische Geschichte widmete und der im J. 30 n. Chr. selbst das Consulat bekleidete [2]. L. Laronius wird als Feldherr Octavian's unter dem Oberbefehl des Agrippa im sicilianischen Krieg gegen Sextus Pompejus erwähnt [3]. Dass L. Vinicius und Q. Laronius mit einander das Consulat bekleideten, zeigt eine tessera gladiatoria [4].

Drittes Consulat des Augustus.

Nach der früheren Übereinkunft zwischen Octavian und Antonius war bestimmt worden, dass sie im J. 723 zusammen das Consulat bekleiden sollten [5]. Aber schon im Jahre vorher brach zwischen ihnen der Krieg aus. Die damaligen Consuln Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius, welche beide zur Partei des Antonius gehörten, traten sogleich nach Übernahme ihres Amtes feindlich gegen Octavian auf und nahmen bei der schon ausgebrochenen Spannung zwischen ihm und dem Antonius entschieden Partei für den letz-

---

1) Tacit. Ann. III, 41. Plin. Hist. Nat. VII, 53.

2) Vellej. Paterc. II, 65. Die Stelle bei Vellej. Paterc. II, 96, wo von der Kriegführung des Agrippa und M. Vinicius gegen die Pannonier gesprochen wird (bellum Pannonicum, quod inchoatum Agrippa Marcoque Vinicio avo tuo coss.) bezieht sich auf das Consulat des M. Vinicius im Jahre 735 (19 v. Chr.), worin er vom 1. Juli an consul suffectus war mit Vipsanius Agrippa. Fasti cons. Capitol.

3) Appian. bell. civ. V, 112 und 115. Die kurze Inschrift bei Orelli-Henzen n. 6743 bezieht Borghesi auf unsern consul suffectus; aber das Praenomen steht dieser Annahme entgegen. Q · LARONIVS · COS · IMP · ITER.

4) Cardinal. diplom. imper. n. 183: L · VIN Q · LAR. Es liess sich daraus entnehmen, dass das Praenomen von Laronius nicht Lucius, sondern Quintus gewesen.

5) Dio Cass. L, 4 und 10.

teren [1]). Da Octavian ohne Zögern Anstalten traf, seine Widersacher nöthigenfalls mit militärischer Gewalt niederzuschlagen, so entfernten sich beide Consuln aus der Stadt und flüchteten zu Antonius nach Ägypten, wohin sich auch viele von dessen Anhängern aus dem Senat begaben. Octavian liess an die Stelle der entflohenen Consuln Männer von seinem Anhange wählen; die capitolinischen fasti verzeichnen uns als consules suffecti L. Cornelius, der am 1. Juli, und M. Valerius, der am 1. November in's Amt trat, aber sicher gab es in diesem Jahre noch mehrere andere, welche die fasces führten.

Durch die Veröffentlichung des Inhaltes des antoninischen Testaments, wodurch den Römern der den M. Antonius beherrschende Einfluss der Kleopatra klar vor Augen gelegt wurde, gelang es dem Octavian die mit seinem Gegner obwaltenden Streitigkeiten zum öffentlichen Krieg gegen denselben anzufachen. Das Consulat, wozu Antonius im nächsten Jahre designirt war, wurde ihm durch Senat und Volk abgesprochen und indirect er selbst als ein Feind des Vaterlandes bezeichnet, wenn auch zunächst nur der ägyptischen Königinn Kleopatra der Krieg erklärt ward.

Inmitten der grossen Kriegsvorbereitungen, welche den ganzen Orient wie Occident umfassten, trat Octavianus im J. 723 (31 v. Chr.) sein drittes [2]) Consulat an. An die Stelle des Antonius war zum Mitconsul der Augur [3]) M. Valerius Messala Corvinus erwählt worden [4]). Es ist derselbe Messala, den Antonius früher auf die Proscriptionsliste hatte setzen lassen, dem es aber gelang den Mörderhänden in den Schreckenstagen des Decembers 711 zu entgehen und sich durch die Flucht zu retten. Zwölf Jahre später fügte es das Geschick, dass er für Antonius in das Consulat eintrat [5]).

---

[1]) Dio Cass. L, 2.

[2]) Sueton. Oct. 26. Consulatum tertium anno interjecto gessit.

[3]) Dio Cass. XLIX, 16.

[4]) Fasti cons. Capitolin. Imp. Caesar Divi f. C. n. August. III. M. Valerius M. f. M. n. Messala Corvin. Die venusinische Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 697. Imp. Caes. III. M. Valerius. — Vellej. Paterc. II, 84. Caesare et Messala Corvino Coss. debellatum apud Actium. Chronogr. Ravenn. Augusto III et Messala; Idat. Octaviano Augusto III et Corbilio (i. e. Corvino); Chron. Pasch. Ὀχταβιανοῦ Αὐγούστου τὸ γʹ καὶ Κράσσου (i. e. Κόρβου für Κορβίνου). Cassiod. Chronic. C. Caesar II et M. Messala. Cassiodor zählt das erste Consulat Octavian's nicht, weil derselbe darin nur consul suffectus war.

[5]) Vellej. Paterc. II, 71. Dio Cass. XLVII, 11. L, 10. Appian. bell. civ. IV, 38 neunt ihn nur mit dem einen Namen Messala. Er bemerkt, dass die Triumviri ihn von

Folgen wir der Angabe der fasti capitolini, so blieb Valerius Messala im Amte bis Ende April, und es trat dann M. Titius als consul suffectus an seine Stelle. Es ist aber wahrscheinlich, dass Valerius Messala nicht vier Monate das Consulat bekleidete und sein unmittelbarer Nachfolger darin Balbinus, von dem wir seine anderen Namen nicht kennen [1]), war. Von diesem Balbinus wird angegeben, dass er auch von den Triumviren proscribirt worden, aber durch die Flucht sich glücklich zu Sextus Pompejus gerettet habe. Später sei er (vom Octavian gut aufgenommen) zum Consul erhoben worden [2]). Dass dieses im Jahre der Schlacht bei Actium, also 723 d. St., und zwar noch vor dem Treffen selbst geschah, zeigt der ganze Zusammenhang der Erzählung. Antonius, der damals von Griechenland und Epirus aus Italien bedrohte, unterhielt mit mehreren senatorischen Familien geheime Einverständnisse. Es bildete sich in Rom eine Verschwörung gegen das Leben Octavian's; an ihrer Spitze stand Lepidus, ein stolzer und kühner Jüngling, der Sohn des früheren Triumvirs M. Aemilius Lepidus, der damals in Rom als Pontifex Maximus lebte. Durch seine Mutter Junia, Schwester des M. Brutus, stand er mit dem Junischen Hause in Verwandtschaft.

Der Ritter Mäcenas, Vertrauter des Octavianus, der von demselben zur Bewachung Roms zurückgelassen war, entdeckte durch seine Schlauheit und Umsicht die Verschwörung, welche den Bürger-

---

der Proscriptionsliste wieder entfernten, als sie in Erfahrung gebracht, dass er zur Zeit der Ermordung Cäsar's gar nicht in Rom anwesend gewesen. Er nahm die angebotene Freundschaft der Triumviri aber nicht an und blieb bei Brutus und Cassius bis an deren Tod, wo er dann zu Antonius übertrat (App. l. c. c. 136), bis der Übermuth der Kleopatra ihn bewog, Antonius zu verlassen und sich der Partei Octavians anzuschliessen. Er zog erst gegen die Salasser, ein kriegerisches Volk in den Alpen, zu Felde und unterwarf es (Appian. Illyr. 17), und wurde dann Consul und in der Schlacht bei Actium war er unter den Seebefehlshabern, die gegen Antonius commandirten. Octavian schickte ihn dann gegen die abgefallenen Gallier, nach deren Besiegung er ihm einen Triumph gestattete. Vellej. Paterc. II, 71. Nec aut Caesari quidquam ex victoriis suis fuit laetius quam servasse Corvinum; aut majus exemplum hominis grati ac pii quam Corvinus in Caesarem fuit. Sein Sohn war der tapfere Messalinus, der sich im pannonischen Krieg auszeichnete. Vell. Pat. II, 112.

[1]) Freinsheim meint, der vollständige Name des Consuls sei L. Saenius Balbinus gewesen; aber L. Saenius war erst gegen Ende des J. 724, ein Jahr nach der Schlacht bei Actium consul suffectus, Balbinus aber führte das Consulat vor dieser Schlacht.

[2]) Appian. bell. civ. IV, 50.

krieg in der Hauptstadt entzünden sollte, indem Octavian dem Antonius bei Actium gegenüber sich befand. Der junge Lepidus wurde nebst seiner Mutter, die der Theilnahme an dem Complotte beschuldigt ward, ergriffen; sie sollten beide als Gefangene dem Octavianus nach Actium zugesendet werden, doch sollte der Mutter gestattet sein, ohne Fesseln dahin abgeführt zu werden, wenn sie bei dem Consul Bürgschaft stellte, dass sie zu Octavian komme. Diese wollte aber Niemand als ihr Gemahl, der gewesene Triumvir, der bei der Verschwörung aber nicht betheiligt gewesen, übernehmen. Diesen Bürgen wies der Consul Balbinus zurück. Endlich aber gelang es dem alten Lepidus den Consul zu erweichen [1]), dass er der Frau überhaupt die Bürgschaft erliess. Der Sohn wurde aber Octavian zugesendet und büsste die Verschwörung mit seinem Leben [2]). Die Frau desselben aber tödtete sich selbst durch Verschlucken glühender Kohlen [3]).

Wenn Appian den früher auch geächteten Valerius Messala, der den Beinamen Corvinus hatte, nicht unrichtig als Balbinus benennt,

---

1) Appian. l. c. gibt die Rede des alten Lepidus an den Consul wie folgt: Für meine Schuldlosigkeit sprechen die Ankläger selbst, da sie mich weder eines Einverständnisses mit meiner Gemahlinn, noch mit meinem Sohne beschuldigen. Ich habe dich nicht geächtet und jetzt stehe ich tief unter den Geächteten. Siehe doch auf den Wechsel des menschlichen Glücks und auf mich, der ich jetzt vor dir stehe und gestatte mir, dass du mich als Bürgen für das Erscheinen meiner Gemahlinn vor Cäsar annimmst, oder meine Bitte gewährst und mich mit ihr reisen lässest.

2) Liv. Epitom. 133. M. Lepidus, Lepidi qui triumvir fuerat, filius, conjuratione contra Caesarem facta, bellum moliens, obpressus et occisus est. Vellej. Paterc. II, 88. Dum ultimam bello Actiaco Alexandrinoque Caesar imponit manum, M. Lepidus juvenis forma quam mente melior — interficiendi, simul in urbem revertisset, Caesaris consilia inierat. Tunc urbis custodiis praepositus C. Maecenas — speculatus et per summam quietem ac dissimulationem praecipitis consilia juvenis; et — oppresso Lepido, immane novi ac resurrecturi belli civilis restinxit initium. Et ille quidem male consultorum poenas exsolvit. Dio Cass. LIV, 15. Seneca de Clementia I, c. 9. Salvidienum Lepidus secutus est. Sueton. (Oct. c. 19.), der die Verschwörung des Salvidienus unerwähnt lässt, setzt die Conjuratio Lepidi juvenis nach der Schlacht bei Actium; aber es ist aus dem Zusammenhang zu ersehen, dass er zur Gruppirung von Gleichartigem die genaue Chronologie unbeachtet gelassen hat.

3) Vellej. Paterc. l. c. Über den Namen derselben, ob sie Antonia oder Servilia geheissen vgl. Dio Cass. XLIV, 53. Vellej. Paterc. II, 88. Perizon. Animadv. his. III, p. 135. Man erzählt dieselbe Sache auch von der Porcia, der Gemahlinn des M. Brutus und Schwester des Cato. Martial. I, 43. Appian. bell. civ. IV, 136. Plut. Brut. c. 53. Valer. Max. Mem IV, 6, 3. Dio Cass. XLVII, 49.

so ist aus vorstehender Erzählung und aus ihrer Zusammenstellung mit dem Bericht des Vellejus Paterculus über die Zeit der Verschwörung des Lepidus wohl mit allem Grund die Behauptung auszusprechen, dass Balbinus consul suffectus im J. 723 zwischen Valerius Messala und M. Titius gewesen sein müsse, ungeachtet ihn weder die capitolinischen fasti noch die venusinische Inschrift, welche die Consuln des Jahres 723 angibt, nennen. Man muss vermuthen, dass Balbinus vielleicht nicht ohne Betheiligung an der Verschwörung des Lepidus war und mit in dessen Schicksal verwickelt wurde. Nicht der Consul, sondern Mäcenas entdeckte die Verschwörung; jener scheint gegen die Verschwornen eine gewisse Nachsicht geübt zu haben [1]) und machte sich daher schon verdächtig. Wenn er als Mitwissender an der Verschwörung bestraft wurde, so ist es erklärlich, warum dann Octavianus in der Folge seinen Namen ebenso wie den des Salvidienus aus den fastis entfernen liess.

Vom ersten Mai an hatte Octavian zum Mitconsul den M. Titius. Dieser Römer war recht der Ausdruck eines politischen Überläufers. Im J. 714 d. St., nachdem Antonius und Octavian in Brundusium eine Zusammenkunft gehalten und weitere Verabredungen hinsichtlich der Theilung ihrer Gewalt über das römische Reich getroffen hatten, war er in die Gefangenschaft des Sextus Pompejus, der damals Sicilien besass, gerathen. M. Titius hatte nämlich eigenmächtig eine kleine Flotte versammelt und befand sich an der Küste des narbonnensischen Galliens, als er von der Flotte des Sextus Pompejus überrascht wurde und so in die Gewalt desselben fiel. Pompejus behandelte den M. Titius sehr gut, theils aus Rücksicht auf dessen Vater, der als Verbannter im pompejanischen Heere diente, theils weil des Titius Leute auf ihren Schildern den Namen des Sextus Pompejus geführt hatten, womit sie sich als Anhänger desselben bezeichneten. Ungeachtet M. Titius von Sextus Pompejus mit aller Gunst überhäuft ward, verliess er ihn doch nach einiger Zeit; er ging zu Antonius über und dieser stellte ihn an die Spitze der Flotte, welche er gegen den Sextus Pompejus schickte, als dieser von Agrippa besiegt, nach Kleinasien (719) entflohen war und dort neue Rüstungen veranstaltete. Titius verfolgte ihn aber von Ort zu Ort, bis er endlich Nicomedia erreichte

---

1) Appian. bell. civ. IV, c. 51. Οὐκ ἐνεγκὼν τὴν μεταβολὴν (τοῦ Λεπίδου) ὁ Βαλβῖνος, ἀπέλυσε τῆς ἐγγύης τὴν γυναῖκα (Lepidi).

und daselbst belagert wurde. Titius wusste so schlau die Unterhandlungen zu leiten und den Pompejus durch die Erinnerung an ihre frühere Freundschaft zu täuschen, dass Pompejus grosse Hoffnungen auf den Unterhändler setzte. Doch die ungemessene Forderung desselben, sich ganz in seine Gewalt zu begeben, öffnete ihm endlich die Augen über die eigentlichen Absichten des Verräthers. Es gelang ihm noch in's innere Land zu entfliehen; aber endlich fiel er doch seinem Feinde in die Hände und dieser hatte die Grausamkeit, ohne die Aufklärung von des Antonius widersprechenden Befehlen abzuwarten, Pompejus, den Sohn des berühmten Pompejus, der ihn früher so grossmüthig behandelt hatte, zu ermorden. Er wird dafür in der Geschichte als besonderes Beispiel der schändlichsten Treulosigkeit angeführt [1]). Auch gegen Antonius zeigte er sich als Verräther. Als Plancus, sein mütterlicher Oheim, der bei Antonius und Kleopatra in Ägypten lange durch die kriechendste Schmeichelei und schimpflichste Unterwürfigkeit sich in besondere Gunst gesetzt hatte, endlich wegen seiner frechen Geldunterschleife zur Rechenschaft gezogen werden sollte, so entfloh er zum Octavian und der Neffe M. Titius folgte bald diesem Beispiele seines Oheims [2]). Dieser doppelte Abfall war dem Antonius besonders empfindlich und nachtheilig, weil beide Überläufer früher von ihm in hohen Ehren gehalten und in alle seine Geheimnisse und Pläne eingeweiht worden waren [3]).

Diesen M. Titius nahm Octavianus vom 1. Mai an [4]) zum Mitconsul [5]) und liess ihn für den übrigen Theil des Jahres im Amte.

---

[1]) Dio Cass. XLVIII, 30 und XLIX, 18. Appian. bell. civ. V, c. 134, 136, 139 — 144; besonders wichtig ist c. 141 und 144. Oros. VI, 19. Vellej. Paterc. II, 129 fügt noch hinzu: (Pompejus) a Titio jugulatus est. Cui in tantum duravit hoc facinore contractum odium, ut mox ludos in theatro Pompeji faciens, exsecratione populi, spectaculo, quod praebebat, pelleretur.

[2]) Vellej. Paterc. II, 83. Auch Plancus hatte öfters die Partei gewechselt und war früher fast immer ein Gegner Octavian's gewesen. Vellejus sagt von ihm: non judicio recta legendi, neque amore reip. aut Caesaris sed morbo proditor.

[3]) Dio Cass. L, 3.

[4]) Die Venusinische Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 697.

IMP · CAES · III · M · VALERIVS
K · MAI · M · TITIVS
K · OCT · CN · POMPEIVS.

So übereinstimmend auch die fasti consulares capitolini.

[5]) Orelli collect. Inscr. n. 4111. CAES · AVG · III ETTITIVS.

Die Schlacht bei Actium, welche am 2. September geliefert wurde [1]), wird zwar in der Regel nach den consules ordinarii des J. 723 (Octaviano III. et M. Valerio Messala Corvino) bezeichnet [2]), aber es findet sich auch die Angabe, dass sie unter dem Consulat des Octavianus und des Titius vorgefallen sei [3]). Aus dieser Angabe ist auch zu entnehmen, dass beide noch im September im Amte waren [4]). Erst im Anfang des Octobers trat ein neuer consul suffectus Cn. Pompejus [5]) ein, von dessen Leben nichts Näheres bekannt ist [6]). Nicht M. Titius schied damals aus dem Consulat, sondern Octavianus, da er in seinem dritten Consulate nicht das ganze Jahr hindurch die fasces führte. Er hatte sie demnach nur neun Monate hindurch [7]).

Octavianus erhielt in seinem dritten Consulat nach dem Siege bei Actium die sechste Imperatoren-Begrüssung [8]). Das Pränomen Imperator vor seinem Namen Cäsar führte er aber schon durch die von C. Julius Cäsar gemachte Adoption. Schon Julius Cäsar hatte dem Titel Imperator, den er führte, die eigenthümliche Bedeutung gegeben, dass dieses Wort die höchste, unumschränkte Gewalt bezeichnete. Wenn auch die Imperatoren-Begrüssungen, die dem Octavian zu Theil wurden und die er ebenso wie seine Consulate mit der Zahl seinem Namen beifügte, sich nicht alle genau nach bestimmten Jahren nachweisen lassen, so steht doch fest, dass vor der Schlacht bei Actium Octavianus schon fünf Imperatoren-Begrüssungen durch das Heer erhalten hatte; die erste unmittelbar nach dem Siege [9]) bei Mutina über Antonius im J. 711, die zweite nach der Schlacht bei Philippi im J. 712, die dritte im folgenden Jahre nach der

---

1) Dio Cass. L, 1.

2) Vellej. Paterc. Caesare et Messala Corvino Coss. debellatum apud Actium.

3) Mommsen im Kalendar. Amitern. Monat September, J. R. N. n. 5756: Imp. Caes. Divi f. Augustus apud Actium vicit se et Titio Cos.

4) In der Schlacht bei Actium hatte M. Titius mit Statilius Taurus die Landtruppen des Octavianus befehligt. Zonar. Ann. X, 29.

5) Fast. cons. Capitol. und Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 697 vgl. oben.

6) Er könnte der Grossvater des Cn. Pompejus Magnus sein, der unter K. Caligula vorkommt als junger Mann. Er wurde der Schwiegersohn dieses Kaisers. Dio Cass. LX, 5.

7) Sueton. Octav. c. 26 gibt an, dass Augustus nur die mittleren Consulate (vom 6. bis 11.) das ganze Jahr hindurch geführt habe; unter den übrigen nennt er drei-, vier-, sechs- und neunmonatliche. Letzteres allein passt auf unser Jahr 723, wo er noch im September Consul war und am 1. October ein Consul suffectus eintrat.

8) Mommsen J. R. N. n. 3591. IMP·CAESARI DIV·F·IMP·VI·COS·III. Oros. VI, 19. (nach der Schlacht bei Actium) Caesar sextum imperator appellatus.

9) Dio Cass. XLVI, 38.

Beendigung des perusinischen Krieges gegen L. Antonius, die vierte nach dem Seesiege über Sextus Pompejus bei Mylae im J. 719 und die fünfte nach dem siegreichen Feldzug gegen die Illyrier und Pannonier im J. 720 [1]).

Viertes Consulat des Augustus.

Als das Jahr 723 abgelaufen und Octavianus noch mit der Weiterführung des Krieges gegen Antonius im Orient beschäftigt war, liess er sich wieder für das nächste Jahr 724 zum Consul wählen und trat, ohne nach Rom zu kommen, sein Amt in Asien an [2]). Zum Collegen in seinem vierten Consulat liess er sich den M. Licinius Crassus geben [3]). Dieser war früher auf Seiten des Sextus Pompejus gestanden, war sodann zu der Partei des Antonius übergegangen und hatte sich endlich dem Octavianus angeschlossen. Obwohl dieser mehrfache Überläufer noch nicht Prätor gewesen, so bewirkte Octavianus doch seine Erhebung zur höchsten Magistratur und er theilte mit ihm das Consulat. Es ist ohne Zweifel derselbe M. Crassus, der einige Zeit später (725) von Octavianus nach Macedonien gesendet wurde, um von dort aus die Mösier, Dacier und Bastarner an der untern Donau zu bekriegen, was ihm auch vollständig gelang [4]). Diese Siege erwarben dem Octavianus die siebente Imperatoren-Begrüssung [5]).

Noch in der ersten Zeit seines Consulats, mitten im Winter, eilte Octavianus auf die Nachricht, dass in Rom Unruhen sich zeigten und in Italien unter den Veteranen wirklich ein Aufstand ausgebrochen sei, nach Brundusium. Da es ihm gelungen war schnell die Meuterei zu unterdrücken und von Rom aus Senat und Volk ihm ihre

---

[1]) Die Münzen bei Mediobarb. Birag. Imp. Rom. Num. p. 26 mit den Legenden: CAESAR DIVI F AVGVR PONT IMP QVART COS TERT und CAESAR DIVF IMP V COS IV ACT, können nicht echt sein. Über die Imperatoren-Begrüssungen des Augustus handelt Eckhel doct. vet. numism. VI, 140.

[2]) Sueton. Octav. c. 26.

[3]) Fasti consul. Capitolin. Die venusinische Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 697. Dio Cass. LI, 4. Der Chronog. Rav. hat Augusto IIII et Grasso. Das Chronic. Paschal. 'Οκταβιανοῦ τό δ' καὶ Κράσσου το β'. (Der falsche Beisatz τὸ β' rührt davon her, dass das Chr. Pasch. im Jahre vorher statt des Corvinus schon einen Consul Crassus irrthümlich angibt.) Chronic. Cassiodor. C. Caesar III (st. IIII) et M. Crassus. Oros. VI, 19 (Caesar) quartum ipse cum M. Licinio Crasso consul.

[4]) Dio Cass. LI, 23—27.

[5]) Dio Cass. LI, 25.

Huldigungen in Brundusium darbrachten [1]), so konnte er nach kurzer Zeit wieder in den Orient zurückkehren und den alexandrinischen Krieg gegen Antonius und Kleopatra siegreich beendigen. Am 1. August war er Herr von der ägyptischen Hauptstadt Alexandria geworden [2]).

Schon vorher am 1. Juli war Licinius Crassus vom Consulat abgetreten und derselbe erhielt zum Nachfolger den C. Antistius Vetus [3]), von dessen Lebensverhältnissen sich nichts Näheres angeben lässt [4]). Dieser blieb bis zum 13. September College des Octavian. Dann trat für ihn M. Tullius Cicero, der Sohn des berühmten Redners, als Consul suffectus ein [5]). Er war nach dem Tode seines Vaters erst bei M. Brutus, dann später bei Sextus Pompejus gewesen. Später begab er sich zu Octavian, der, um den frühern Verrath an dem Vater vergessen zu machen, den Sohn nicht nur gut aufnahm, sondern auch mit Ehren überhäufte. Nach der Niederlage des Antonius bei Actium sandte Octavian den Cicero nach Rom, um von derselben Rednerbühne, an welcher Antonius den Kopf des Vaters hatte anheften lassen, die Nachricht von dem Siege Octavian's dem römischen Volke zu verkünden [6]). Als Octavian den Krieg in Ägypten glücklich beendigt hatte, so nahm er, um in Rom ein neues Effectstück aufzuführen und des Antonius Untergang als eine Sache der Nemesis den Römern darzustellen, den jungen Cicero zum Mitconsul an [7]). Unter dessen Vorsitz fasste der Senat auf die Kunde von des Antonius Tod den Beschluss alle Statuen des M. Antonius umzustürzen [8]) und dessen Namen auf den öffentlichen

---

[1]) Dio Cass. LI, 4.

[2]) Oros. VI, 19. Kalendis Sextilibus prima luce Antonius cum ad instruendam classem in portum descenderet, subito universae naves ad Caesarem transierunt.

[3]) Fasti consul. Capitolini. Die venusinische Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 697 hat den Beinamen Vetus nicht.

[4]) Vielleicht ist er der von Vellejus Paterc. II, 90 erwähnte C. Antistius, der als Legat des Augustus die rebellischen spanischen Völker überwachte.

[5]) Fasti cons. Capitolin. u. Inschr. bei Mommsen, n. 697. Letztere ohne den Beinamen Cicero.

[6]) Appian. bell. civ. IV, 51.

[7]) Dio Cass. LI, 19, Plin. Hist. Nat. XXII, c. 6. Ipsum Augustum M. Cicerone consule Idibus Septembris senatus obsidionali (corona) donavit.

[8]) Plutarch. Cicer. c. 49. 'Εφ' οὗ (Cicero's Sohn) ἡ βουλὴ τὰς εἰκόνας ἀνεῖλεν 'Αντωνίου.

Monumenten zu tilgen [1]). Damals wurde der Name auch aus den fastis entfernt; erst nach einer langen Reihe von Jahren, wo der persönliche Hass des Augustus gegen Antonius seine Schärfe verloren hatte, fand die Restitution Statt [2]). Den Cicero, der auch zum Augur gemacht worden war, ernannte Octavian nach der Führung des Consulats zu seinem Legaten in der Provinz Syrien, nachdem er vorher Proconsul der Provinz Asia gewesen [3]).

Es ist wahrscheinlich, dass Cicero die fasces bis zum Ende des Jahres führte; Octavianus selbst aber legte am 1. October das Consulat nieder. Der an seine Stelle getretene Consul suffectus, der nur einen Monat im Amte war, wird in den fastis nicht genannt [4]). Seinen Nachfolger aber für die beiden letzten Monate des Jahres nennen sie L. Saenius, dessen politische und Familien-Verhältnisse nicht näher bekannt sind [5]). Er gehörte zu der Zahl der Männer, die als Creaturen des Octavianus ihm alles verdankend sich unbedingt als Werkzeug von ihm gebrauchen liessen. Sollte aber am 1. October kein consul suffectus eingetreten sein, so müsste man entweder annehmen, dass Octavianus das ganze Jahr das Consulat bekleidet habe und zwar die beiden letzten Monate mit L. Saenius, oder es würde zu folgern sein, dass er zehn Monate hindurch Consul gewesen und Saenius am 1. November an seine Stelle getreten. Beide Annahmen aber widersprechen der bestimmten Angabe des Suetonius; dieser überliefert uns ausdrücklich, dass Octavian vor seinem sechsten Consulat keines das ganze Jahr hindurch geführt habe; von den Consulaten aber, die er blos einen Theil des Jahres hindurch

---

1) Laurent fast. cons. Capitol. p. 9 setzt dies unrichtig sogleich nach der Schlacht bei Actium.

2) Laurent fast. cons. Capitol. p. 12 u. 13.

3) Mommsen J. R. N. n. 4320. M·TVLLIO M·F·M·N·M·PN·COR·CICERONI COS·PROCOS·PROV·ASIAE·LEG·CAES·AVG·IN·SYRIA PATRONO. Dass der jüngere Cicero zu den renommirtesten Säufern in Rom gehörte, erzählt Plin. Hist. Nat. XIV, 28.

4) Die fasti cons. Capitol. des J. 724 lauten: Imp. Caesar Divi f. C. n. Augustus IV M. Licinius M. f. M. n. Crassus. Ex K. Jul. C. Antistius Vetus; ex Eid. Sept. M. Tullius M. f. M. n. Cicero; ex K. Nov. L. Saenius. — Die venusinische Inschrift bei Murat. 294, 1 und Mommsen J. R. N. n. 697:

IMP·CAESAR IIII·M·LICINIVS
K·IVL·C·ANTISTIVS
EID·SEPT·M·TVLLIVS
K·NOV·L·SAENIVS

5) St. Allais im „Art de vérifier les dates, T. V" gibt ihm den Beinamen Saevinus, den manche Flavier trugen.

bekleidet, sei keines von längerer Dauer als neun Monaten gewesen [1]). Dass er aber schon vor dem October das Consulat niedergelegt habe, lässt sich auch nicht annehmen, da Plutarch den Cicero, der am 13. September in's Amt trat, als seinen Mitconsul bezeichnet [2]).

Fünftes Consulat des Augustus.

Nach der Unterwerfung Ägyptens beschäftigte sich Octavianus mit mancherlei Anordnungen hinsichtlich der orientalischen Angelegenheiten. Dieses hielt ihn noch längere Zeit von Italien entfernt; er konnte ohne Bedenken und ohne Nachtheil für seine Auctorität die Rückkehr nach Rom verschieben, da nunmehr alle Militärgewalt in seiner Hand lag und ergebene Freunde wie Maecenas und Agrippa für ihn die Hauptstadt und Italien bewachten [3]) und der Senat ganz und gar sich ihm unterwürfig zeigte. Bei dieser Lage der Dinge schien es sich von selbst zu verstehen, dass in dem nominellen Freistaate kein anderer als der oberste Kriegsherr (Imperator) auch die höchste Magistratur bekleide, und der ihm beigegebene College nur dem Namen nach Amtsgenosse war. So trat Octavianus 725, wie im vorhergehenden Jahre, abwesend von Rom, sein fünftes Consulat an [4]), und zwar geschah dieses auf der Insel Samos [5]), wo er sich gerade im Beginn des Jahres befand. Zu seinem Mitconsul nahm er den Sextus Appuleius [6]), der vorzüglich dafür zu sorgen hatte das, was Octavian in Rom ausgeführt haben wollte, in's Werk zu setzen. Dieses zeigten schon die Senatsbeschlüsse, welche sogleich

---

1) Sueton. Octav. 26. Quinque medios consulatus a sexto ad undecimum annuos gessit: caeteros aut novem, aut sex, aut quatuor, aut tribus mensibus: secundum vero paucissimis horis.

2) Plutarch. Cicer. c. 49. (Octavian) ὑπατεύων αὐτὸς εἵλετο συναρχοντα τοῦ Κικέρωνος τὸν υἱόν.

3) Dio Cass. LI, 3.

4) Münzen bei Eckhel doctr. vet. num. VI, 42: IMP · CAESAR DIVI F · COS · V · IMP · VI + S · P · Q · R. und CAESAR IMP · VII. + COS · V. — Monum. Ancyran. ex restit. J. Franz. T. II, p. 30: Patriciorum numerum auxi consul quintum. Mommsen J. R. N. n. 4736. IMP · CAES. . . COS · V̄ · IMP · VI . .

5) Sueton. Oct. e. 26. (Consulatum) quintum in insula Samo iniit.

6) Fasti cons. capit.: Imp. Caesar Divi f. C. n. August. V. Sex. Appuleius Sex. f. Sex. n. die venusinische Inschrift bei Mommsen n. 697: IMP · CAESAR V̄ · SEX · APPVLEIVS. Dio Cass. LI, 20. Ὑπατεύοντος δ' αὐτοῦ τὸ πέμπτον μετὰ Σέξστου Ἀπουληΐου. Chr. Pasch. Ὀχταβίου Αὐγούστου τὸ έ καὶ Ἀπουλητου. Chronogr. Rav. Augusto V et Apuleio; Idat. Chr. Octaviano V et Pulchro (i. e. Apuleio). Cassiodor Chr. C. Caesar IV et Sex. Apuleius.

im Anfange des Jahres gefasst wurden: darin erhielten alle getroffenen Verfügungen des Octavian nicht nur volle Bestätigung, sondern auch eine Menge Ehren wurden ihm decretirt und alles vorbereitet, was zur Erhöhung des Glanzes dienen konnte, womit sein Triumpheinzug in Rom gefeiert werden sollte. Bereits begann man Octavian nicht nur wie einen Alleinherrscher über alle römischen Bürger zu stellen, sondern es regten sich auch schon die Huldigungen und Schmeicheleien für den Heros und Halbgott, welche aber Octavian in seiner Klugheit und Berechnung abzuwehren für rathsam fand [1]). Nachdem er noch mehrere Monate in Griechenland verweilt hatte, traf er endlich im Sommer seine Anstalten zu dem dreifachen Triumpheinzug in Rom. Am ersten Juli war Sextus Appuleius vom Amt abgetreten und es folgte demselben als consul suffectus Potitus Valerius Messala [2]), dessen Name [3]) wie der seines Vorgängers dadurch auf die Nachwelt gekommen ist, dass er mit dem fünften Consulat des Octavianus in Verbindung steht.

Am ersten August [4]) triumphirte er über die Pannonier und Illyrier, am zweiten wegen des Sieges bei Actium, am dritten wegen der Unterwerfung Ägyptens. Im Ganzen hielt sich der Triumphator an die althergebrachte Sitte: nur in einigen wenigen Puncten ging er zur Verherrlichung seiner Person davon ab. Der Mitconsul nämlich opferte öffentlich im Namen des römischen Volkes und Senats wegen glücklicher Ankunft des Cäsar Octavian: das war eine Ehre, die noch keinem vor ihm zu Theil geworden war. Dann mussten, gegen den frühern Gebrauch, der Mitconsul und die übrigen Magistratspersonen nebst den Senatoren, welche die Feldzüge mitgemacht

---

[1]) Dio Cass. LI, 20.

[2]) Dio Cass. LI, 21. Τὸν δὲ δὴ Σέξστον ὁ (ὕπατος Οὐάλεριος) Πότιτος διεδέξατο. Fast. cons. Capit. Ex K. Jul. Potit. Valerius Messala.

[3]) Inschrift auf ihn bei Murat. 295, 3. SEXTO APPVLEIO SEX·F·IMP·CONS·AVGVRI PATRONO.

[4]) Die chronologische Angabe des Orosius VI, 20 hinsichtlich des Monates ist falsch: Anno ab A. V. C. DCCXXV. ipso Imperatore Caesare Augusto quinquies et L. (legend. S.) Apuleio coss. — VIII. Id. Jan. urbem triplici triumpho ingressus est. Am 1. Januar hatte der Senat den Beschluss gefasst, dass ein Triumph gefeiert werden sollte. Dass die Triumphfeier im August stattgefunden, lässt sich aus dem Senatus consultum ersehen. Macrob. Saturn. I, 12. Mense Sextili — triumphos tres in urbem intulerit. Vor der Triumphfeier erhielt Octavian die siebente Imperatoren-Begrüssung. Vergl. oben S. 337 Not. 4. Eckhel l. c. Dio Cass. LI, 25.

hatten, dem Zuge folgen, anstatt dass sie früher demselben vorangingen [1]).

Wenn Octavianus das Consulat nicht das ganze Jahr hindurch führte, so muss er es im Anfange des October niedergelegt haben. Dass er schon früher davon abgetreten sei, lässt sich nicht behaupten, denn bei der Triumphfeier, die im August stattfand, wird Potitus Valerius, der am 1. Juli in's Amt trat, sein Mitconsul genannt. Im Anfange des September aber kann Octavianus auch nicht das Consulat niedergelegt haben, da Suetonius, der die Dauer der von ihm geführten Consulate angibt, nichts von einem achtmonatlichen Consulat weiss. Dieselbe Schwierigkeit würde sich erheben, wenn man annähme, dass er nach dem Anfange des October vom Amt getreten: denn Suetonius spricht wohl von seinen neunmonatlichen Consulaten [2]), aber er erwähnt keine zehn- und eilfmonatliche. Freilich finden wir in den fasti consulares Capitolini in diesem Jahre vom Anfange des November die consules suffecti C. Cluvius und C. Furnius angegeben [3]); und es könnte daraus geschlossen werden, dass Octavianus nebst Potitus Valerius zwei Monate vor dem Schlusse des Jahres das Consulat niedergelegt hätten. Wir erfahren aber durch Dio Cassius, dass C. Cluvius und C. Furnius, die zwar zu Consuln für einen Theil dieses Jahres designirt, aber von anderen verdrängt worden waren, und demnach ihr Amt nicht hatten antreten können, dennoch unter die Zahl der Consularen von Octavian aufgenommen wurden [4]). Sie erhielten daher auch ihren Platz in den fastis, obschon sie nicht fungirt hatten,

---

1) Dio Cass. LI, 21. — Monum. Ancyr. ex restit. J. Franz. T. IV, p. 33. Auri coronari pondo triginta et quinque millia municipiis et coloniis Italiae conferentibus ad triumphos meos quintum consul remisi. T. III, p. 32. In colonis militum meorum consul quintum ex manubiis viritim millia nummum singula dedi: acceperunt id triumphale congiarium in coloniis hominum circiter centum et viginti millia.

2) Sueton. Octav. c. 26.

3) Fasti cons. Capitol. ex Kal. Nov. C. Furnius, C. Cluvius. Jedoch nur unter dem Namen des Consuls Potitus Valerius Messala gestellt. Bei Imp. Caesar fehlt auch das sonst beigefügte abdicavit.

4) Dio Cass. LII, 42. Καὶ ἐς γε τοὺς ὑπατευκότας δύο ἄνδρας ἐκ τῶν βουλευόντων Κλούουϊόν τέ τινα καὶ Φούρνιον Γαΐους (ὁ Καῖσαρ) ἐγκατέλεξεν, ὅτι προαποδεδειγμένοι οὐκ ἠδυνήθησαν, ἄλλων τινῶν τὰς ἀρχὰς αὐτῶν προκαταλαβόντων, ὑπατεῦσαι. Den C. Furnius sandte Augustus später als Feldherrn nach Spanien gegen die Cantabrer und Asturier, die er überwand. Dio Cass. LIV, 5. Im Jahre 737 war er mit C. Junius Silanus Consul ordinarius. Dio Cass. l. c. c. 18. Früher hatte er auf Seite des L. und M. Antonius gestanden, Appian. bell. civ. V, 30. 40. 75. 137. u. 142. Oros. VI, 19.

sondern nur consules honorarii gewesen. Die Sache mag sich in folgender Weise verhalten haben: Octavianus hatte für das Jahr 725 nicht zwölf Monate im Amte bleiben wollen; er hatte daher für seinen beabsichtigten frühern Austritt den consul suffectus bestimmen lassen. Später aber änderte er seine Absicht, er blieb im Amt das ganze Jahr hindurch [1]; auch den Potitus Valerius liess er bis zum Schlusse des Jahres im Consulat. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass es ähnlich schon in dem vorhergehenden Jahre gewesen, und Octavian auch darin die für die letzten Monate des Jahres designirten consules suffecti nicht in's Amt treten liess. Suetonius mag durch die in den fastis vorgefundenen Namen der consules suffecti getäuscht worden sein, diese Jahre nicht zu den ganzjährigen Consulaten zu rechnen.

Das grosse fünfjährige Consulat des Augustus, welches das sechste, siebente, achte, neunte und zehnte in sich schliesst.

Nachdem die Bürgerkriege beendigt waren und Octavianus sich in der Alleinherrschaft durch seine Soldaten als Militärmonarch (Imperator) befestigt hatte; nachdem er bereits durch einen Senatsbeschluss für unverletzlich erklärt und ihm die Tribunengewalt übertragen worden [2], (die er aber damals nicht annahm), wollte er den freiheitsliebenden Römern die eingetretenen Veränderungen im Staatswesen weniger bemerklich machen. Es sollte der Schein gewahrt werden, als bestünde die Republik noch fort; nur vorübergehend, zum Besten des Gemeinwesens, sollten die höchsten Staatsgewalten in einer Hand vereinigt sein, um den Staat von neuem zu restauriren und zu kräftigen. Es sollte eine Dictatur eingerichtet werden, ohne dass dafür der verhasst gewordene Name gebraucht werde. Das Volk in den Comitien, grossentheils aus cäsarianischen Veteranen zusammengesetzt, war durch die erhaltenen reichen Geldspenden Octavian's in dem Grade für ihn gewonnen, dass es bereit sich zeigte allen seinen Forderungen und Wünschen nicht nur entgegen zu kommen, sondern noch viel mehr zu gewähren, als er selbst verlangte. Ähnlich war es

[1] Die Stelle des Dio Cass. LI, 21 ist hier beachtenswerth: ἐκεῖνος (ὁ Καῖσαρ) μὲν γὰρ καὶ τοῦτο τὸ ἔτος, ὥσπερ καὶ τὰ δύο τὰ πρότερα ὑπάτευσε. Der Zusammenhang zeigt, dass Dio Cassius das ganze Jahr meint.

[2] Monum. Ancyr. Tab. II, v. 19. sq. p. 51 ed. Zumpt. Dio Cass. XLIX, 15.

mit dem schwachen Senat, aus dem die freien und selbstständigen Männer meist entfernt waren. Octavianus wollte zunächst als Consul an der Spitze des Staates stehen; er verlangte nur zu seinen Gunsten, dass ihm das Consulat auf eine Reihe von Jahren, zunächst auf fünf, übertragen werde und er sich den Collegen (ähnlich wie der Dictator den Magister equitum) selbst bestimmte, den dann das Volk in den Comitien bestätigte. Ja er wollte anfänglich eine Art von Triumvirat eingeführt haben, man sollte ihm zwei Collegen geben; aber das Volk verlangte, dass Octavianus allein Consul sein solle ohne einen Collegen [1]. Octavianus spielte dann die Rolle, der Aufrechterhalter der republikanischen Staatsformen zu sein, indem er mit einem Collegen das Consulat bekleidete, und das öftere Eintreten von consules suffecti, welche Gewohnheit in den Zeiten der Bürgerkriege aufgekommen, auf mehrere Jahre ganz eingehen liess.

Fünf Jahre hindurch, von 726 — 730 (28 — 24 v. Chr.) [2], führte Cäsar Octavianus ununterbrochen das Consulat, ohne irgend einmal einen consul suffectus für sich in's Amt treten zu lassen [3]. Seine Collegen, die er sich selbst ausgewählt hatte und die ihm dann das Volk zur Wahrung der Form in den Comitien als Amtsgenossen gab, waren Männer, die sich auf das entschiedenste als seine Parteigenossen bewährt hatten.

In den beiden ersten Jahren des grossen fünfjährigen Consulats (726 und 727 d. St.) — es war das sechste und siebente Mal, dass Octavian die fasces führte, — hatte er den M. Vipsanius Agrippa [4], den berühmten Feldherrn und grossen Staatsmann, dessen

---

[1]) Sueton. Octav. c. 37. Exegit — ut quoties sibi consulatus daretur, binos pro singulis collegas haberet, nec obtinuit.

[2]) Die Designation war jedesmal im Jahre voraus erfolgt, wie es sich ersehen lässt aus Münzen. Eckhel VI, 83. IMP · CAESARI DIVI F COS QVINCT COS DES SEX. — VI, 89. IMP · CAESARDIVI F · COS · OCTAVO DESIG · IX.

[3]) Sueton. Octav. c. 26. Quinque medios consulatus a sexto ad undecimum annuos gessit.

[4]) Fasti cons. Capitol. — Die venusinische Inschrift bei Mommsen 697. IMP · CAESAR VI. M. AGRIPPA II. Dio Cass. LIII, 1. Τῷ δὲ ἑξῆς ἔτει ἕκτον ὁ Καῖσαρ ἦρξε — — καὶ τοὺς φακέλους τῶν ῥάβδων τῷ Ἀγρίππα συνάρχοντι οἱ κατὰ τὸ ἐπιβαλλον παρέδωκεν. Chr. Pasch. Ὀκταβίου Αὐγ. τὸ ς´ καὶ Ἀγρίππα und für 727: Ὀκταβίου Αὐγ. τὸ ζ´ καὶ Ἀγρίππα τὸ β´ Chron. Rav. Augusto VI et Agrippa II und Augusto VII et Agrippa III. — Idat. Octaviano VI et Agrippa und Octaviano VII et Agrippa II. — Cassiodor. C. Caesar V et M. Agrippa II und C. Caesar VI et M. Agrippa III. Oros. VI, 20. Anno ab V. condita DCCXXVI Imp. Aug. Caesare sexies et M. Agrippa bis consulibus.

vielfachen Verdiensten Octavian im Grunde die Alleinherrschaft verdankte, zum Mitconsul. Agrippa hatte schon im J. 717 mit L. Caninius Gallus die fasces geführt; er bekleidete daher das Consulat als College des Octavianus in den Jahren 726 und 727 zum zweiten [1]) und dritten Male [2]).

Die Erhebung Agrippa's zum Mitconsul und seine Verheirathung in die Familie Octavian's legte schon des letztern Absicht an den Tag, ihn an der Herrschaft Theil nehmen zu lassen. Ein alter Schriftsteller [3]) meldet uns in dieser Beziehung: Im folgenden Jahre war Cäsar zum sechsten Male Consul und hielt sich nicht nur sonst an die althergebrachte Sitte, sondern gab auch seinem Collegen Agrippa die ihm zukommenden fasces und behielt für sich die übrigen. Am Schlusse des Jahres schwur er den gewöhnlichen Amtseid. Den Agrippa ehrte er auf jegliche Weise; er gab ihm seine Schwestertochter zur Gemahlinn und theilte bei Feldzügen das gleiche Zelt mit ihm selbst; auch die Losung ward von ihnen beiden gemeinschaftlich gegeben. Damals that Octavianus alles nach hergebrachter Weise und hielt auch den Census (gemeinschaftlich mit Agrippa) [4]). Bei dieser Gelegenheit ertheilte man ihm den Namen Princeps senatus, wie dieses schon in den Zeiten der freiesten Volksherrschaft geschehen war. — Auch hielt er mit Agrippa die beschlossenen feierlichen Spiele zum Andenken an die Schlacht bei Actium (und an die Unterwerfung Ägyptens [5]). Es geschah dieses mehrere Tage hindurch, ohne dass sie durch Cäsar's Kranksein unterbrochen wurden, da Agrippa seine Stelle vertrat. Später liess Augustus den Agrippa in dem kaiserlichen Palast wohnen und übergab ihm in einer gefährlichen Krankheit seinen Siegelring, womit er ihn zu seinem Nachfolger designirte [6]). Noch mehr erhob er ihn, als Marcellus sein

---

[1]) Job. Malalae Chronogr. ed. Bonn. p. 226 hat die unsinnige Angabe: Επὶ τῆς ὑπατείας 'Αγρίπου τὸ δεύτερον καὶ Δονάτου.

[2]) Das Chronic. Pasch. u. Idat. zählen das erste Consulat des Agrippa nicht, daher haben sie für Agrippa III nur Agrippa II. Über Agrippa Cos. III. Mommsen J. R. N. n. 6750. Orell. n. 34. 4899. 5367. 6975. Murat. 296. 1. Μ ΑΓΡΙΠΠΑ Ο ΥΠΑΤΟΣ ΤΡΙΤΟΝ. Frontin. de aquaeduct. c. 10. Agrippa cum jam tertium consul fuisset.

[3]) Dio Cass. LIII, 1.

[4]) Fast. cons. Capitol. — Mon. Ancyr. T. II. In consulatu sexto censum populi conlega M. Agrippa egi. Sueton. Octav. c. 27. Schon im Jahre vorher war er Censor mit Agrippa. Dio Cass. LII. 42.

[5]) Eckhel VI, c. 83. CAESAR COS. + AEGYPTO CAPTA.
Dio Cass. LIII, 30 sq.

Schwiegersohn gestorben war; er veranlasste, dass er sich von seiner Gemahlinn schied, und des Augustus einzige Tochter Julia, die Witwe des Marcellus, heirathete. Als aus dieser Ehe ein Sohn Cajus Cäsar entsprossen war und Agrippa als Statthalter von Gallien und Spanien neue Siege erfochten und diese Provinzen pacificirt hatte, übertrug ihm Augustus auf fünf Jahre die tribunicische Gewalt, welche er ihm dann auch verlängerte. Nachdem Agrippa auch noch in Syrien die Verwaltung geführt, die römischen Feinde im cimmerischen Bosporus zum Frieden gezwungen; nachdem seine Söhne Cajus und Lucius Cäsar von Augustus adoptirt, und zu Nachfolgern in der Herrschaft erklärt worden waren, schien Agrippa's Familie ganz und gar in die kaiserliche aufgenommen zu sein, mit allen und jeglichen Vorrechten. Als Agrippa, der im J. 735 (19 v. Chr.) vom 1. Juli an (mit M. Vinicius) zum vierten Male die Fasces (als consul suffectus [1]) geführt hatte, im J. 742 gestorben war, hielt ihm Augustus die Leichenrede und liess ihn in der kaiserlichen Gruft beisetzen. Agrippa war einer der edelsten Römer seiner Zeit, keineswegs ein Freund einer despotischen Regierung oder Willkürherrschaft; die herrlichsten Prachtgebäude, die in Rom unter des Augustus Regierung aufgeführt wurden, haben ihn zum Urheber. Wenn es nach seinem Sinne gegangen wäre, so würde die republikanische Staatsverfassung wieder hergestellt worden sein [2]).

In seinem sechsten Consulate, wo der Janustempel geschlossen blieb [3]) und die Friedenswerke begannen, liess Octavianus (wohl auf Anregung des Agrippa) das grosse Bauwerk zwischen der Flaminischen Strasse und dem Tiberufer, das sogenannte Mausoleum, in Angriff nehmen [4]). Dem Einfluss desselben Agrippa ist wohl auch das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Edict zuzuschreiben, wodurch Augustus in eben diesem Jahre verfügte, dass alle gesetzwidrigen Verordnungen während der Zeit des Triumvirats

---

1) Vellej. Patercul. II, 96. Fasti consul. Capitol.

2) Dio Cass. LI—LIV liefert uns die besten und ausführlichsten Nachrichten über Agrippa von seinem zweiten Consulat bis auf seinen Tod. Sueton. Octav. 16. 25. 29. 35. 63. 64. 94. Vellej. Patercul. II, 79. 81. 84. 85. 93. 96. 127.

3) Eckhel VI, 83. IMP · CAES · DIVI F · COS · VI LIBERTATIS P · R · VINDEX + PAX. Dio Cass. LI, 20. Der Janustempel wurde unmittelbar nach der Triumphfeier im fünften Consulat Octavian's geschlossen.

4) Sueton. Octav. c. 100.

und der bürgerlichen Unruhen und Kriege bis zu seinem sechsten Consulat erlassen für aufgehoben und cassirt erklärt wurden [1]).

Es war in seinem siebenten Consulat (727), als sich Cäsar Octavianus bereits vollständig in der Gewalt befestigt hatte, dass ihm vom Senat und Volk der Ehrenname Augustus beigelegt wurde [2]); es bezeichnete ihn dieser Titel als ein hehres, übermenschliches Wesen, das als ein Gegenstand der Verehrung betrachtet werden sollte [3]).

Dass Augustus nicht auch im dritten Jahre den Agrippa zum Collegen im Consulat hatte, mag wohl darin seinen Grund gehabt haben, dass er damals, wo noch Marcellus lebte, welcher Gemahl seiner einzigen Tochter Julia war, unschlüssig schwankte, ob er nicht diesen zu seinem Nachfolger bestimmen sollte. Bereits war auch zwischen Agrippa und Marcellus nicht das beste Vernehmen eingetreten.

In seinem achten Consulat, welches Augustus auf dem spanischen Feldzuge gegen die Cantabrer und Asturier in der unweit der Ebro-Mündung gelegenen Stadt Tarraco [4]) antrat, nahm er seinen Vertrauten den T. Statilius Taurus zum Collegen [5]), der zu den ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit gehörte. Derselbe hatte schon im J. 717 im Consulat des M. Vipsanius Agrippa und L. Cani-

---

[1]) Dio Cass. LIII, 2.

[2]) Monum. Ancyr. Tab. VI, p. 36. ed. Zumpt. In consulatu sexto et septimo — per consensum universorum (civium mihi tradita)m rempublicam ex mea potestate in Senatu(s populique Romani a)rbitrium transtuli, quo pro merito meo Sena(tus consulto Augustus appel)latus sum et laureis postes aedium mearum v(inctae sunt publi)ce superque eas ad januam meam ex qu(erna fronde co)rona civica posita ob servatos cives. p. 93. a. d. Kal. Febr. ex L. Munatii Planci sententia Augustus appellatus est. cf. O. Jahn. spec. epigraph. p. 17.

[3]) Fast. cons. Capit. Imp. Caesar Divi f. C. n. VII qui in hoc honore Augustus appellatus est. M. Vipsanius L. f. Agrippa III. Dio Cass LIII, 16. Eckhel VI, 88. CAESAR COS · VII · CIVIBUS SERVATIS + AVGVSTVS S · C. — Oros. VI, 20 setzt die Annahme des Ehrentitels Augustus zwei Jahre zu früh: Tertio cum urbem triumphans quintum consul ingressus est — cum et Janum — clausit et clarissimum illud Augusti nomen assumpsit.

[4]) Sueton. Oct. 26. Octavum et nonum (consulatum) Tarracone iniit. Oros. VI. 21.

[5]) Fast. cons. Capit. Imp. Caesar divi f. C. n. Augustus VIII. T. Statilius T. f. Taurus II. Dio Cass. LIII, 23. Τὸ ὄγδοον σὺν Ταύρῳ τῷ Στατιλίῳ ὑπάτευσε, und ebenda im Consuln-Index: Καῖσαρ Αὐγ. τὸ η̄ καὶ Τ. Στατίλιος Ταῦρος. Die capuanische nschrift bei Mommsen n. 3670: IMP · CAESAR · T · STATILL · COS. und n. 6750: staTILIO TAVRO II COS. — Chr. Pasch. Ὀκταβιανοῦ Αὐγ. τὸ η̄ καὶ Ταύρου. Chr. Rav. Augusto VIII et Tauro. Idat. Octaviano VIII et Tauro II. Cassiod. C. Augustus Caesar VII et T. Statilius.

nius Gallus, für den letzteren als consul suffectus die fasces geführt [1]). Er hatte dem Augustus in den frühern Kriegen in Afrika [2]), dann in Illyrien gegen die Dalmatier [3]) und in den sicilianischen Gewässern gegen Sextus Pompejus [4]) vortreffliche Dienste geleistet. In der Zeit der Schlacht bei Actium befehligte er Octavian's Landarmee [5]). Später bezwang er die Cantabrer, Vaccäer und Asturier [6]). Die mehrfachen Verdienste dieses Mannes belohnte er mit Ehrenstellen und hohen Gunstbezeigungen [7]). Das Consulat, welches T. Statilius Taurus mit Augustus bekleidete, war sein zweites. Wie Agrippa, zeichnete er sich durch Aufführung prachtvoller Bauwerke aus. Er liess auf seine eigenen Kosten ein Amphitheater aufführen und es mit einem glänzenden Gladiatorenkampf einweihen, wodurch er sich bei der römischen schaulustigen Menge sehr beliebt machte [8]). Im J. 738 d. St. (16 v. Chr.), als Augustus Rom verliess und sich nach Gallien begab, übertrug er dem Statilius Taurus die Aufsicht über die Stadt und Italien, denn damals hatte er den Agrippa nach Syrien gesandt, und gegen Maecenas war er wegen dessen Gemahlinn kälter geworden [9]).

Das neunte Consulat [10]) trat Augustus im J. 729 d. St., wie das vorhergehende achte, ebenfalls in Tarraco [11]) an, da er noch in dem spanischen Feldzuge gegen die Cantabrer und Asturier sich befand. Sein Mitconsul war M. Junius Silanus [12]).

---

1) Fast. cons. Capit.: M. Agrippa L. f. L. Caninius L. f. Gallus abd. in l. e. f. c. T. Statilius T. f. Taurus.

2) Dio Cass. XLIX, 14.

3) Dio Cass. XLIX, 38.

4) App. bell. civ. V, 97 sq. 103. 105. 109. 118.

5) Vellej. Paterc. II, 85. Zonar. Annal. X, 29.

6) Dio Cass. LI, 20.

7) Vellej. Paterc. II, 127. Raro eminentes viri non magnis adjutoribus ad gubernendam fortunam suam usi sunt; — ut D. Augustus M. Agrippa et proxime ab eo Statilio Tauro, quibus novitas familiae haud obstitit, quominus ad multiplices consulatus triumphosque et complura eniterentur sacerdotia.

8) Dio Cass. LI, 23 setzt die Erbauung des Theaters in's vierte Consulat des Octavianus und fügt hinzu, dass Statilius vom Volke das Recht erhalten habe, jedes Jahr einen Prätor zu wählen. Sueton. Octav. c. 39. gibt nur die kurze Notiz: A Statilio Tauro amphitheatrum (exstructum).

9) Dio Cass. LIV, 19.

10) Eckhel doctr. vet. num. VI, p. 90. IMP·CAESAR DIVI F·AVGVST·COS·IX.

11) Sueton. Octav. 26. (Consulatum) nonum Tarracone iniit.

12) Fasti consul. Capitolin.: Imp. Caesar Divi f. C. n. Augustus VIIII. M. Junius Silanus Die Pompeiische Inschrift bei Mommsen J. R. N. n. 2256: IMP·CAESARE IX . . .

In diesem Jahre, in Folge eines grossen gewonnenen Sieges in Gallien über Alpenvölker durch M. Vinicius, erhielt Augustus die achte Imperatoren-Begrüssung [1]).

Unser M. Silanus ist wahrscheinlich derselbe, welchen Lepidus als seinen Unterfeldherrn dem M. Antonius nach der ersten Schlacht bei Mutina zur Hilfe gesendet (711). Durch diese Verstärkung ermuthigt machte Antonius einen Ausfall aus seinem Lager gegen Octavian und Hirtius; er büsste die Überschätzung seiner Kräfte und erlitt damals die Niederlage, in Folge deren er nach Gallien entfloh [2]). M. Silanus aber ging später (wann ist nicht zu ermitteln) zur Partei Octavian's über und gehörte dann zu den Vertrautesten desselben.

M. Silanus erreichte ein hohes Alter; er lebte noch unter dem K. Caligula, der seine Tochter heirathete, die er aber bald wieder verstiess. Auch den alten Mann, der dem wahnsinnigen Kaiser wegen seiner Verdienste und seines Ansehens lästig war, quälte er so lange mit Spott und Hohn, bis er sich selbst umbrachte. Selbst der tyrannische Kaiser Tiberius hatte ihm seine Achtung nicht versagt. Eine Berufung von dessen Urtheil nahm er nicht an. Caligula aber behandelte ihn wie einen alten Schwachkopf: obschon er als ältester Consular zuerst im Senat seine Stimme abgeben sollte, wurde nach der kaiserlichen Verfügung dies abgeändert, so dass er erst später zur Abstimmung kam [3]).

Im zehnten Consulat [4]) war Augustus wieder in Rom, als er dasselbe im J. 730 mit C. Norbanus Flaccus antrat [5]).

M·SILANO COS; und eine andere ebenda n. 6750: . . . NIO SILANO COS. — Dio Cass. LIII, 25. Ἔνατον (ὁ Καῖσαρ) μετὰ Μάρκου Σιλάνου ὑπάτευεν, und im Consuln-Index: Αὔγουστος τὸ θ′ καὶ M. Ἰούνιος Σιλανός. Chronic. Pasch. Ὀκταβιανοῦ Αὐγ. τὸ θ′ καὶ Σιλάνου. Chronic. Rav. Augusto VIIII et Silano. Idat. Chronic.: Octaviano IX et Silano. Cassiodor.: C. Augustus Caesar VIII et M. Silanus.

1) Dio Cass. LIII, 26.

2) Dio Cass. XLVI, 38 und 50.

3) Dio Cass. LIX, 8. Sueton. Calig. c. 12 und 23. Silanum socerum ad necem secandasque novacula fauces compulit. Dass unter diesem M. Silanus ein anderer als der Mitconsul des Augustus in dessen neunten Consulat zu verstehen sei, lässt sich nicht annehmen.

4) Monum. Ancyr. T. III, v. 9, p. 31. ed. Zumpt.

5) Fast. cons. Capitol.: Imp. Caesar Divi f. C. n. Augustus X C. Norbanus C. f. C. n. Flaccus. Die neapolitanische Inschrift bei Mommsen n. 6304: IMP·CAES·X·C·NORB·K·IVL. und ebend. n. 6750. . . . BANO FLAC·COS. Dio Cass. LIII, 28. Δέκατον ὁ Αὔγουστος μετὰ Γαΐου Νωρβάνου ἦρξε. Chronic. Pasch. Ὀκταβιανοῦ Αὐγ. τὸ ι′ καὶ Φλάκκου.

Dass dieser C. Norbanus Flaccus zu den angesehenen militärischen Grössen der Zeit gehörte, lässt sich daraus vermuthen, dass alle die Mitconsuln des Augustus, welche unmittelbar vorausgegangen waren, wie auch mehrere von denen, welche folgten, sich in den Kriegen jener Zeit ausgezeichnet hatten, und das Consulat gewissermassen eine Belohnung für die dem Augustus geleisteten Kriegsdienste war. Unser Consul C. Norbanus Flaccus kann wohl jener Unterfeldherr des Octavianus sein, welchen dieser vor der Schlacht bei Philippi gegen Brutus und Cassius nach Macedonien vorausgeschickt, um deren Marsch gegen den Occident aufzuhalten [1]). In der Schlacht bei Philippi zeigt er sich als ein höchst umsichtiger Feldherr. Schon im J. 716 (38 v. Chr.) war ein C. Norbanus Flaccus mit Ap. Claudius Pulcher Consul [2]); man könnte versucht sein, bei den ganz übereinstimmenden Namen und demselben Zeitalter unsern Consul vom J. 730 für dieselbige Person mit jenem zu halten. Dagegen aber spricht, dass keine einzige Quelle, weder die fasti noch die Inschriften, noch die Schriftsteller das Consulat des C. Norbanus Flaccus vom J. 730 als ein zweites bezeichnen [3]). Wahrscheinlich war der frühere Consul der Vater des gleichnamigen spätern C. Norbanus Flaccus.

Es erübrigt noch einer tessera gladiatoria zu gedenken, worauf das zehnte Consulat des Augustus mit dem Collegen C. Norbanus erwähnt wird. Es stimmt diese Angabe ganz mit den Fastis überein, aber berühmte Epigraphen halten diese tessera doch aus verschiedenen Gründen für falsch [4]).

Chron. Ravenn. Augusto X et Flacco; Idat. Chron. Octaviano X et Flacco; Cassiodor. C. Augustus Caesar IX et C. Norbanus.

1) Dio Cass. XLVII, 35 und 36. Appian. bell. civ. IV, 87, 103 seq., 106 seq.

2) Fasti cons. Capitol. und die übrigen Fasti.

3) St. Allais im Art de vérifier les dates V, 403 möchte dem Namen unsers Consuls C. Norbanus Flaccus die Zahl II beifügen.

4) Die im k. Museum zu Neapel befindliche tessera gladiatoria hat Henzen in die Orellische Sammlung III, n. 6163 aufgenommen, sich somit indirect für die Echtheit ausgesprochen. Sie lautet: PHILOXENVS · METEL | SPECT | K · IVL | IMP · CAE · X · C · NORB. cf. Ann. Instit. Arch. Rom. 1848, p. 288. Mommsen J. R. N. n. 6304 bemerkt darüber: Secundis curis intellexi recte hanc tesseram a Marinio inter spurias ablegatam esse. Die tesserae gladiatoriae sind kleine Parallelepipeda von Bein (besonders Elfenbein) mit einer runden abgedrehten Handhabe. Auf den vier Seiten enthalten sie 1. den Namen des Gladiators; 2. den Namen seines Herrn; 3. die Abkürzung SPECT oder SP. (welche durch Spectatus oder von manchen auch durch Spectandus erklärt wird), und endlich 4. das Datum: Tag und consularisches Jahr. Die älteste tessera gladia-

Eilftes Consulat des Augustus.

Unmittelbar nach dem grossen fünfjährigen Consulat, welches ohne consules suffecti geführt wurde, trat Augustus im J. 731 sein eilftes Consulat an, das er aber nicht das ganze Jahre hindurch bekleidete [1]). In diesem Jahre war es, wo der Senat ihm (am 27. Juni) die tribunitia potestas, d. i. die eigentliche Vertretung des Volkes und damit auch die Volks-Souveränetät auf Lebenszeit übertrug [2]). Früher hatte er die Tribunen-Gewalt nur vorübergehend geführt [3]). Ferner wurde verordnet, dass er im Senat auch ohne Consul zu sein, jede Sache zur Berathung bringen dürfe und dass er auf immer die proconsularische Gewalt haben solle, ohne sie innerhalb der Stadt niederlegen zu müssen, oder nöthig zu haben sie sich später erneuern zu lassen [4]). Der Inhaber solcher Gewalten und Rechte hatte nicht mehr nothwendig, um an der Spitze des Staates zu stehen, das Consulat zu führen.

---

toria ist aus dem Jahre 85 v. Chr., die späteste bekannte aus der Zeit Vespasian's. Die im Jahre 1835 bekannten hat Cardinali diplom. mil. n. 163—238 zusammengestellt — dabei auch die unechten. Labus zu Morcelli delle tessere degli spectatoli Rom. p. 47, not. XXI. Bullet. instit. arch. 1834, p. 231 und 1835, p. 108 und Henzen in Annal. arch. 1848, p. 287 haben am besten über den Gegenstand gehandelt.

1) Sueton. Oct. c. 26. Quinque medios consulatus a sexto ad undecimum annuos gessit. Es beweist schon diese Stelle, dass das eilfte Consulat kein annuus war.

2) Dio Cass. LIII, 32 Monument. Ancyr. T. II, p. 30 mit den Ergänzungen von J. Franz: Tribunicia potestas mihi consuli undecimum cum Cn. Pisone iterum in perpetuum delata est. Zumpt p. 51 bemerkt hiezu: Iterum detulit senatus a. 23 a. Chr. (731 urb.), cum XI. consulatu, Augustus paulo ante Kal. Jul. sese abdicasset et L. Sestium in locum suum suffecisset. Accepit autem Augustus eam potestatem a. d. V. Kal. Jul. (vid. Norisii Centotaph. Pisan. II, 5. Eckhel Doct. Num. VI, p. 91) inde a quo die anni tribuniciae eius potestatis numerari solent, quos XXXV Augustus explevit, sextum et tricessimum inchoavit. — Münze bei Mediobarb. Birag. p. 31: IOVI·VOT·SVSC·PRO·SAL·CAES·AVG·S·P·Q·R + TRIB·POT·COS·XI. Die casinische Inschrift bei Murat. 220, 8 und Mommsen J. R. N. n. 4229. IMP·CAESARI·DIVI·F·AVGVSTO·COS·XI·IMP·VII·TRIBVNITIA POTESTATE.

3) Löbell (in Raumer's hist. Taschenb. V, 258 über das Principat des Augustus) bestreitet, dass dem Augustus die trib. potestas durch den Senat übertragen worden, obschon es Dio Cassius angibt. Übrigens ist es sehr richtig, was an der angegebenen Stelle ausgesprochen ist, dass ein Theil der ausserordentlichen Gewalt gerade in der Verknüpfung und in der Dauer der republikanischen Ämter lag. Es gehörte dahin besonders die tribunicische Gewalt. Seit geraumer Zeit waren die republikanischen Bestrebungen ganz zu aristokratischen geworden, nur von letzteren waren Reactionen zu fürchten, daher gegen sie das Tribunat als die naturgemässeste Waffe erschien.

4) Dio Cass. LIII, 32.

Augustus hatte beim Antritt seines eilften Consulats zum Collegen den A. Terentius Varro Murena [1]). Derselbe war ein angesehener Jurist, hatte auch im Kriege sich ausgezeichnet und galt wohl desshalb schon bei Augustus etwas, weil Mäcenas, sein besonderer Günstling, die Schwester des Murena zur Gemahlinn hatte; auch dessen Bruder Proculeius stand in hoher kaiserlicher Gunst [2]). Gerade die weiteren Massregeln, die Augustus getroffen, sich in der Gewalt zu befestigen oder sie noch mehr auszudehnen, riefen eine Verschwörung der patriotischen Römer gegen den Alleinherrscher hervor. An der Spitze des Complots stand Fannius Caepio; viele angesehene Römer nahmen daran Theil, manche wurden in die Sache verwickelt, vielleicht ohne ihren Willen, da sie den Verschworenen befreundet waren oder mit ihnen in Verkehr standen. Auch der Consul Murena, der sich häufig sehr freimüthige Äusserungen über Augustus erlaubt hatte [3]), war nicht ohne Grund verdächtig die Sache der Verschworenen zu begünstigen. Mäcenas, der früher die Verschwörung des Lepidus entdeckt hatte durch seine Wachsamkeit für Augustus, war es auch diesmal wieder, der die Fäden des Complotes bald in Händen hatte. Verrätherinn der Verschwörung war wohl nicht die Terentia, die Schwester des Murena, welche von der Theilnahme ihres Bruders an der Sache Kunde erhalten haben mochte, vielleicht durch Mittheilungen von ihrem Gemahle Mäcenas [4]). Sie nahm freilich an dem Wohle des Augustus doppeltes Interesse, da sie dessen Geliebte war: und sie übte einen so grossen Einfluss auf ihn aus, dass er nicht selten den der Kaiserinn Livia verdrängte. Augustus erlaubte ihr einst selbst sich mit der Livia in einen Wettstreit über ihre beiderseitige Schönheit einzulassen [5]). Tiberius, von einem gewissen

---

[1]) Fasti cons. Capitol. Inschrift auf diesen Murena bei Orelli-Henzen III, n. 5311 A. TERENTIO · A · F · VARR | MVRENAE | PTOLEMAEI · CYRENENS | PATRONO. · Cf. Bullet. Instit. arch. Rom. 1848 p. 75.

[2]) Dio Cass. LIV, 3 und 19.

[3]) Dio Cass. LIV, 3.

[4]) Vellej. Paterc. II, 91 und 93 und Sueton. Octav. 19 verbinden die conjuratio Varronis Murenae et Fannii Caepionis. Die Verschwägerung des Varro Murena mit Mäcenas gibt Sueton auch an c. 66 und fügt bei: Quum hic (Maecenas) secretum de comperta Murenae conjuratione uxori Terentiae prodidisset. c. 56 aber heisst es: Castricium, per quem (Augustus) de conjuratione Murenae cognoverat. Vellej. Patercul. II, 91. L. (für A.) Murena et Fannius Caepio diversis moribus (nam Murena sine hoc facinore potuit videri bonus, Caepio et ante hoc erat pessimus) cum inissent occidendi Caesaris consilia, oppressi auctoritate publica, quod vi facere voluerant, jure passi sunt.

[5]) Dio Cass. LIV, 39.

Castricius über des Fannius und des Murena Absichten gegen das Leben des Augustus in Kenntniss gesetzt, trat mit der Anklage des Hochverraths gegen sie vor Gericht auf [1]). Die meisten Verschworenen, darunter auch der Consul Murena, der wahrscheinlich durch seine Schwester zeitig gewarnt wurde, ergriffen die Flucht [2]). Das Gericht verurtheilte sie als schuldig und die Aufgegriffenen, zu denen auch die Häupter des Complots [3]) Fannius und Murena gehörten, wurden hingerichtet [4]). Der Name des Consuls Murena wurde, wie das bei den Hochverräthern üblich war, aus den fastis gestrichen und anstatt seiner der für ihn gewählte consul suffectus Cn. Calpurnius Piso als Mitconsul des Augustus wie ein consul ordinarius in den officiellen Documenten aufgenommen [5]). Erst in den späteren Jahren des Augustus hatte sich eine veränderte Ansicht von der Theilnahme Murena's an des Fannius Verschwörung geltend gemacht; man behauptete, Murena sei von seinen Feinden verleumdet und unschuldig hingerichtet worden [6]). In den restituirten fastis consularibus capitolinis liess Augustus den A. Terentius Varro Murena wieder als consul ordinarius angeben und beifügen, dass er im Amt gestorben sei [7]).

---

[1]) Sueton. Tiber. 8. (Tiberius) Fannium Caepionem, qui cum Varrone Murena in Augustum conspiraverat, reum majestatis apud judices fecit et condemnavit.

[2]) Strabo (Geogr. XIV. p. 670) erzählt, dass der Peripatetiker Athenäus aus Seleucia, der sich viel mit Politik beschäftigte, in freundschaftlichen Verkehr mit Murena kam und mit demselben nach der Entdeckung von dessen Verschwörung gegen Augustus auf der Flucht gefangen genommen wurde.

[3]) Wie Fannius Caepio durch einen Sclaven in einer Kiste aus der Stadt gebracht, und einige Zeit verborgen wurde, erzählt Macrob. Saturnal. I, 11.

[4]) Dio Cass. LIV, 3. — Dass die Verschwörung in's Jahr 731 d. St. (23 v. Chr.) fällt, dürfte feststehen. Dio Cass. LIV, 3 verwirrt etwas die Chronologie, wenn er den Murena, welchem er den weiteren Namen Licinius gibt, noch im J. 732 (unter dem Consulate des M. Claudius Marcellus und L. Arruntius) im Process des Primus als dessen Rechtsanwalt auftreten lässt und daran die Erzählung von der Verschwörung knüpft. Seneca de Clementia I, 9, wo er von den Verschwörungen gegen Augustus spricht, gibt die chronologische Folge: Salvidienum Lepidus secutus est, Lepidum Murena, Murenam Caepio etc.

[5]) Die Fasti consulares mit Ausnahme der Fasti consulares Capitolini erwähnen nicht des A. Terentius Varro Murena. Dio Cass. LIII, 30 hat ὁ Αὔγουστος ἑνδέκατον μετὰ Καλπουρνίου Πείσωνος ἄρξας und im Consuln-Index: Αὔγουστος τὸ ιά καὶ Γν. Καλπούρνιος Πείσων Γν. ὑι. Chron. Pasch. Ὀκταβιανοῦ Αὐγ. τὸ ια' καὶ Πίσωνος. Chronog. Ravenn. Augusto XI et Pisone. Idat. Chr. Octaviano et Pisone. Cassiodor. Chr. C. Augustus Caesar X et Cn. Piso.

[6]) Dio Cass. LIV, 3.

[7]) Imp. Caesar Divi f. c. n. Augustus XI. A. Terentius A. f. Varro Murena in mag(istratu) mortuus est in e. l. f. e. Cn. Calpurn. Cn. f. Cn. n. Piso. Damit stimmt auch

Cn. Calpurnius Piso war ein heftiger und leidenschaftlicher Charakter, der im Bürgerkrieg in Afrika auf Cato's Seite stehend gegen den Dictator Cäsar mit Erbitterung gekämpft und später sich an die republikanische Partei unter Brutus und Cassius angeschlossen hatte. Dessen ungeachtet wurde ihm einige Zeit nach der Schlacht bei Philippi die Rückkehr nach Rom gestattet, wo er zurückgezogen lebte und sich um kein Amt bewarb, obschon seine Familienstellung, seine Vermögensverhältnisse wie auch seine staatsmännische und militärische Befähigung ihn dazu hätten auffordern können. Augustus, der darauf ausging, gerade die bedeutenderen Männer von den ihm feindlichen Parteien für sich zu gewinnen durch Auszeichnungen und Ämterertheilungen, liess es sich angelegen sein, die Abneigung des Calpurnius Piso gegen seine Regierung zu überwinden und sie gewissermassen durch Gunstbezeigungen zu bezwingen. Er wusste ihn endlich dahin zu bringen, dass er das ihm angebotene Consulat, welches durch Murena's Entfernung erledigt worden, annahm und so College von Augustus selbst wurde [1]). Sein gleichnamiger Sohn wurde sechzehn Jahre später (7 v. Chr.) Mitconsul von Tiberius, der als Kaiser ihn zur Verzweiflung und Selbstmord antrieb, nachdem er seine Dienste zur Beseitigung des ihm verhassten Germanicus verwendet hatte.

Augustus wollte, nachdem er sich durch die tribunitia potestas, durch die proconsularische Gewalt und andere hohe Ämter bleibend in der Herrschaft befestigt hatte, das Consulat nicht mehr ununterbrochen fortführen; er war daher entschlossen es noch vor Ablauf des Jahres niederzulegen. Da Volk und Senat mit einander wetteiferten dem Augustus die Gewalten zu vermehren und sie ihm selbst die Dictatur aufdrängen wollten, die er aber entschieden wiederholt zurückwies [2]), so begab er sich, um an seinem Vorhaben nicht

---

überein Murat. 296: A. Terentio Varrone mortuo suffectus Cn. Calpurnius Piso. Mit Recht erklärt sich St. Allais im Art de vérifier les dates V, 403 gegen Pagi (App. ad Baron. Ann. eccl. § 118), der wie andere den Calpurnius Piso als consul ordinarius betrachtet.

[1]) Tacit. Annal. II, 43. Concesso reditu, petitione honorum (Piso) abstinuit, donec ultro ambiretur, delatum ab Augusto consulatum accipere.

[2]) Fasti cons. Capitol. beim eilften Consulat des Augustus, nachdem L. Sestius schon als consul suff. eingetreten war: Imp. Caesar Divi f. C. n. August. Dict. perp (etuus) appel (latus et abdicavit). Trib. Pot. Dio Cass. LIII, 32 und LIV, 1; an letzterer Stelle wird die Sache in's folgende Jahr gesetzt. Vellej. Paterc. II, 89. Dictaturam, quam pertinaciter ei deferebat populus, tam constanter repulit.

gehindert zu werden, auf den Mons Albanus zur Begehung des Latinerfestes, und trat daselbst vom Consulat ab [1]). An seine Stelle wählte er den L. Sestius [2]) zum consul suffectus. Da dieser immer ein Anhänger des M. Brutus gewesen, ihn auf dessen Feldzügen stets begleitet hatte, und später selbst nach dessen Tod ihn ehrte, so nahm man diese Wahl allgemein sehr freudig auf [3]) und man fand darin ein Zeichen, wie wenig Augustus darnach strebte, den Freistaat zu beseitigen, weil er einen so entschiedenen Republikaner zu einer so hohen Stellung berufen. Augustus hatte somit gerade das erreicht, was er beabsichtigte, nämlich den Römern glauben zu machen, als hege er keine selbstsüchtigen Absichten und keine ehrgeizigen Bestrebungen nach der beständigen Alleinherrschaft.

In welchem Monate er das Consulat niederlegte und L. Sestius für ihn in's Amt eintrat, lässt sich wohl ermitteln. Es wird ausdrücklich von Dio Cassius [4]) angegeben, dass Augustus auf den Mons Albanus ging (um das Latinerfest zu halten) und dort das Consulat niederlegte, damit er in Rom nicht daran gehindert werde. Seine Anwesenheit auf dem Mons Albanus am 1. Juli findet sich in den Albanischen Fasten aufgezeichnet [5]). Früher ward das Latinerfest im April oder Mai, später und namentlich in der Zeit des Augustus und unter den Kaisern von Juni bis zum August begangen [6]). Eigentlich sollten immer die Consuln das Opfer bei dem Feste darbringen, oft aber wurde eigens zu dieser Handlung ein Dictator ernannt. Wie der Dictator nach der Vollbringung des Festes das Amt niederlegte, so that es Augustus mit dem Consulate; er führte dasselbe im J. 731 nur sechs Monate hindurch bis zum 1. Juli, wo dann L. Sestius für ihn in's Amt trat. Dass auch für Calpurnius Piso ein consul suffectus

---

[1]) Dio Cass. LIII, 32.

[2]) Die Fasti cons. Capitol. geben den Namen vollständig: L. Sestius, P. f. Vibi n. (Es ist daraus ersichtlich, dass Vibius wie Paulus, Potitus u. A. auch als Pränomen gebraucht wurde.) Fea frammenti di fasti consol. Tav. 8. SVF · L · SESTIVS P. F.

[3]) Dio Cass. LIII, 32.

[4]) LIV, 32.

[5]) Die Inschrift auf dem Mons Albanus bei Marini Att. p. 129; Orelli n. 2471 sq.; Mommsen J. R. N. n. 6750:

. . . . N · PISONE COS
K · IVL · caesAR IN MONTE FVIT
. . . ESAR ABDICAVIT
K · NOV . . . ONE COLLEGA COS.

[6]) Marquardt IV, 441. Becker, Hdb. d. R. A. II, 2, 149. Preller, Röm. Mythol. S. 189.

am 1. Juli oder vielleicht auch erst Anfang November in's Amt getreten, ist wahrscheinlich.

Zwölftes Consulat des Augustus.

Vom J. 732 — 749 d. St. (22 — 5 v. Chr.) 17 Jahre hindurch lehnte Augustus entschieden ab das Consulat zu führen [1]. Er hatte es betrieben, dass im J. 732 M. Claudius Marcellus Aeserninus und L. Arruntius zu Consuln erwählt wurden. Da mancherlei Elementar-Ereignisse unglücklicher Art, Krankheiten, Missernten, Hungersnoth Rom und ganz Italien wie auch mehrere Provinzen heimsuchten, so schrieb der grosse Haufen all dieses Unglück dem Umstande zu, dass Augustus nicht mehr Consul sei. Man wollte ihn daher auch zum Dictator erhoben haben, schloss den Senat in die Curie ein und nöthigte ihn zu dieser Ernennung, indem man das Gebäude niederzubrennen drohte, wenn dem Verlangen nicht entsprochen werde. Das Volk bemächtigte sich hierauf der 24 Fasces und begab sich zu Augustus, ihn bittend, er möchte die Wahl zum Dictator und zum Praefectus annonae annehmen. Nur die letztere Stelle nahm er an; die Dictatur aber wies er ungeachtet alles Bittens und Drängens zurück. Auch die Censur auf Lebenszeit schlug er aus, aber er liess sogleich zwei Censoren wählen, den Paulus Aemilius Lepidus und L. Munatius Plancus, welche in der Zeit des Triumvirats proscribirt worden waren; jedoch bekamen sie nicht den vollen Umfang der Amtsbefugnisse, die er nicht ganz aus den Händen gab [2].

Während Augustus bei der Consulwahl für das nächste Jahr aus Rom nach Sicilien sich entfernt hatte, brachen in der Hauptstadt von neuem unruhige Auftritte aus. Das Volk hatte die wenigen Rechte, die ihm in den Wahlcomitien zur Besetzung der Ämter noch verblieben waren und die ihm in weniger beschränkter Weise wieder zugestanden worden, sogleich zu unruhigen Bewegungen missbraucht. Eine Opposition regte sich gegen das bisher von

---

[1]) Sueton Octav. 26. Multisque (consulatibus) mox (nach dem 11.) quum deferrentur, recusatis, duodecimum magno, id est, septemdecim annorum intervallo ultro petiit. Vellej. Paterc. II. 89. Consulatus tantum modo usque ad undecimum, quem continuaret Caesar, cum saepe, obnitens repugnasset, impetrari potuit. Das Chronic. Paschale führt irrthümlich bei diesem Jahre (732 d. St. = 22 v. Chr.) das zwölfte Consulat des Augustus an.

[2]) Dio Cass. LIV, 1 u. 2. Flor. Epit. rer. Rom. IV, 2 in seiner ungenauen Weise sagt: Ob haec tot facta ingentia Dictator perpetuus et Pater Patriae dictus.

Augustus im Staatswesen Angeordnete oder Veränderte. Um so kräftiger traten die zahlreichen Anhänger des Kaisers dagegen auf. Man konnte in den Comitien nicht mit der Wahl der zwei Consuln zu Ende kommen. Nur einer ward gewählt und die andere Stelle wurde dem Augustus vorbehalten. So hatte man von Anfang des Jahres 733 nur einen Consul, den M. Lollius, da Augustus die für ihn reservirte Stelle nicht annahm. In den neuen Wahlcomitien schaarten sich die Parteien mit grosser Hartnäckigkeit um die beiden Bewerber Q. Lepidus und L. Silanus und diese Parteikämpfe führten solche Verwirrungen und Unruhen herbei, dass eine ordnungsmässige Wahl nicht zu Stande gebracht werden konnte. Die ruhigeren und besonneren Römer wussten keinen andern Rath, als Augustus zu bitten, er möge nach Rom zurückkehren und selbst die Sache wieder in die Hand nehmen. Auch die beiden Bewerber hatten sich zu Augustus begeben, um von ihm eine günstige Entscheidung zu erhalten. Augustus schien den Römern deutlich zeigen zu wollen, dass sie nicht mehr sich selbst regieren, dass sie seine Hilfe nicht entbehren könnten. Doch hielt er es noch nicht an der Zeit ganz einzuschreiten; er überliess sie zunächst noch ihrer eigenen Zerfahrenheit. Er entschied nichts in Bezug auf die getroffenen Wahlen; er lehnte ab zur Leitung der Wahlcomitien nach Rom zurückzukehren; er verwies den beiden Consulats-Candidaten, die zu ihm gekommen waren, in harten Worten ihre Umtriebe und befahl von neuem die Wahlcomitien in seiner Abwesenheit vorzunehmen. Diese waren aber nicht weniger bewegt und stürmisch als die früheren; man wählte anfänglich L. Munatius, den aber Augustus verwarf, dann kehrte man zum frühern Candidaten Q. Aemilius Lepidus zurück, der dann auch siegreich aus dem Wahlkampf hervorging und von Augustus angenommen wurde, obschon ihm diese Wahl nicht gefiel. Um die Stadt aber sorgfältig zu überwachen, bestimmte er damals den Agrippa, der durch die Heirath mit der Julia, des Marcellus Witwe, sein Schwiegersohn geworden war, zum Stadtpräfecten [1]).

In dem folgenden Jahre 734, wo M. Appulejus und P. Silius Nerva Consuln waren und Augustus theils in Griechenland, theils in Kleinasien verweilte, war es ziemlich ruhig in Rom geblieben

---

1) Dio Cass. LIV, 6.

Aber im nächsten Jahre 735 entstanden widerum bei Gelegenheit der Consul-Wahlen Unruhen in Rom, als Augustus noch von der Hauptstadt abwesend war. Man hatte abermals Augustus zum Consul gewählt und ihm C. Sentius Saturninus zum Collegen gegeben: ersterer hatte die Wahl wieder ausgeschlagen und als man zur Wahl des Amtsgenossen des C. Sentius Saturninus schritt, so entstanden blutige Auftritte in den Comitien, so dass der Senat dem Sentius die Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit auftragen musste. Da dieser aber eine solche dictatorische Gewalt nicht annehmen wollte, so schickte man zwei Abgeordnete, jeden mit 2 Lictoren, an Augustus ab. Dieser über die beständigen Unruhen, welche kein Ende nehmen wollten, nicht wenig aufgebracht, ernannte den einen der beiden Abgeordneten, den Q. Lucretius Cinna Vespillo, obgleich er früher auf der Proscripsionsliste gestanden, zum Consul und eilte nun selbst nach Rom zurück. Da manche Anordnungen, die während seiner Abwesenheit gemacht worden, mit seinen eigenen früheren Verfügungen nicht im Einklange standen, so übertrug man ihm zur Regelung der Sache nicht nur auf 5 Jahre die Censur, sondern auch die lebenslängliche consularische Gewalt, so dass er zu jeder Zeit und an jedem Orte sich die 12 Fasces vortragen lassen und zwischen den Consuln auf dem curulischen Stuhle sitzen sollte [1]). Vom 1. Juli an führten die Fasces die consules suffecti M. Vipsanius Agrippa und M. Vinicius.

Die nächstfolgenden 13 Jahre verliefen viel ruhiger; die Consulwahlen waren unter dem mächtigen Einflusse des Alleinherrschers nicht mehr so bewegt. Die Candidati Caesaris fanden keine Opposition. Es gab nur wenige consules suffecti in diesen Jahren: 737 trat für P. Cornelius Scipio T. Tarius Rufus ein, 742 wurde für den mit Tod abgegangenen M. Valerius Messala Barbatus Aemilianus erst C. Valgius Rufus, dann als dieser abdankte, Caninius Rebilus consul suffectus, der im Amt starb. Unter den Consuln dieser Zeit finden sich die entschiedensten Anhänger des Julischen Hauses; auch die Stiefsöhne des Augustus Tib. Claudius Nero und Nero Claudius Drusus; ersterer bekleidete in den Jahren 741 und 747, der andere im Jahre 745 das Consulat.

---

1) Dio Cass. LIV, 10.

Im J. 749 d. St. (5 v. Chr.), nachdem Augustus siebzehn Jahre nicht die Fasces geführt, nachdem er schon zum achtzehnten Male die tribunitia potestas erneuert, die vierzehnte Imperatoren-Begrüssung und seit 7 Jahren das höchste Priesteramt erhalten hatte [1]), bekleidete er sein zwölftes Consulat [2]), um das er ordnungsmässig sich beworben hatte. Diesesmal hatte er einen doppelten Grund die höchste Magistratur zu suchen. Erstlich wollte er den Umtrieben seines Enkels Cajus Cäsar und den allzudienstfertigen Freunden desselben, dem noch nicht zwanzigjährigen Jünglinge [3]) das Consulat zu verschaffen, entgegenwirken [4]); dann aber wollte Augustus, der allen auffallenden Unregelmässigkeiten und Gesetzwidrigkeiten widerstrebte, seinen Enkel, nachdem derselbe erst die toga virilis erhalten hatte, in den Senat einführen [5]) und ihn zugleich zum princeps juventutis und praefectus einer Ala oder eines Reiterregiments ernennen [6]). Auch duldete er, dass dem jungen Prinzen nebst seinem jüngern Bruder Lucius consularische Ehren ertheilt und sie fünf Jahre voraus zu Consuln designirt wurden [7]).

Manche [8]) meinen, Augustus sei anfänglich alleiniger Consul des J. 749 gewesen. Dieses ist aber unrichtig. Da es in seiner Handlungsweise lag, jede von den Gesetzen abweichende Massregel zu vermeiden, wenn sie nicht zur Erhöhung seiner Gewalt beitrug,

1) Münze bei Med. Birag. IMP · CAESAR DIVI F · AVGVSTVS · PONT · MAX · TRIB · POT · XIX · IMP · XIIII · COS XII. Die Trib. Potest. XIX deutet auf die Zeit des Jahres nach dem 27. Juni; vor diesem Tage war die achtzehnte Erneuerung der tribunitia potestas. Nach dem Tode des Lepidus (er starb 741 = 13 v. Chr.) wurde Augustus im Jahre 742 zum Pontifex Maximus gewählt. Sueton. Oct. c. 31. Mon. Ancyr. T. II. v. 21. Kal. Praenestin. p. 23 ed. Foggin. nennt als Antrittstag des Pontificats des Augustus den 30. Juni 742. Dio Cass. LIV, 27. Ovid. Fast. III, 415.

2) Monum. Ancyr. T. III, p. 32 ed. Zumpt. Tribunitiae potestatis duodevicesimum consul XII trecentis et viginti millibus plebei urbanae sexagenarios denarios dedi.

3) C. Caesar war im J. 734 geboren. Dio Cass. LIV, 8. Er war 15 Jahre alt, als er die toga virilis erhielt. Monum. Ancyr. Tab. III. u. Comment. Zumptii p. 57.

4) Dio Cass. LV, 9.

5) Sueton. Octav. 26. Consulatum duodecimum — et rursus tertium decimum biennio post ultro petiit, ut Cajum et Lucium filios, amplissimo magistratu praeditus, suo quemque tirocinio deduceret in forum.

6) Dio Cass. LV. 9.

7) Sueton. Oct. 64. Tacit. Ann. 1. 3. Cf. Dio Cass. LV, 9. C. Caesar wurde im J. 754 Consul; Lucius Cäsar starb, ehe die fünf Jahre verflossen. Die Inschrift bei Gruter. 228, 5 worin gesagt wird, dass L. Caesar im 14. Jahre zum Consul designirt worden, scheint unecht zu sein.

8) Wie St. Allais im Art de vérifier les dates, der erst nach einiger Zeit den L. Cornelius mit dem L. Sulpicius das Consulat antreten lässt.

so kann man sich nicht denken, dass er, um seinen Enkel in das römische Gemeindewesen und in den Senat einzuführen, in so auffallender Weise die Staatseinrichtung, die er doch sonst aufrecht zu erhalten vorgab, missachtet hätte. Auch sprechen dagegen die fasti, die ihn nicht als einzigen Consul ordinarius nennen, sondern sämmtlich ihm einen Collegen geben. Sein Mitconsul wird L. Cornelius Sulla genannt [1]).

Augustus führte nur drei Monate das Consulat [2]). Am ersten April trat für ihn ein consul suffectus in's Amt, dessen Name nicht festzustellen ist [3]), dann (wahrscheinlich am 1. Mai) folgte in gleicher Eigenschaft [4]) L. (Serv.?) Sulpicius Galba. Er war der Vater des nachherigen Kaisers Galba. Er war missgestaltet, besass auch keine besondere Beredsamkeit, aber er gehörte zu den thätigsten und kenntnissreichsten Rechtsanwälten seiner Zeit [5]). Dass L. Sulpicius Galba noch vor der Mitte des Jahres mit L. Sulla das Consulat bekleidete, lässt sich aus einer tessera gladiatoria ersehen, welche vom 3. Juni dieses Jahres datirt ist [6]). Dass in diesem Jahre es noch andere con-

---

1) Fasti cons. Capitolini: Imp. Caesar Divi f. C. n. Augustus XII L. Cornelius P. f. P. n. Sulla. Die Inschriften bei Murat. 298,1 = Mommsen J. R. N. n. 5728: IMP · CAESARE XII L · CORNELIO SVLLA COS. n. 3095 = Orell. 6390: IMP · CAESARE AVGVSTO XII L · CORNELIO SVLLA COS. Mommsen 932. AVGVSTO XII. L. cornelio sulla cos. Dionischer Consuln-Index: Αὔγουστος τὸ ιβ' καὶ Λ. Σύλλας. Chr. Rav. Augusto XII et Sulla; Idat. Chr. Octaviano XII et Sylla. Cassiodor. C. August. Caesar XI et L. Sylla. Das Chr. Pasch. Ὀκταβιανοῦ λοῖπον τὸ ιγ' καὶ Σύλλου. Das Chr. Pasch. gibt im J. 732 (22 v. Chr.) dem Augustus irrthümlich das 12. Consulat und zählt dann beim J. 749 das 13. für das 12. Consulat. Plin. Hist. nat. VII, 11. In actis temporum D. Augusti invenitur XII. consulatu eius Lucioque Sylla collega.

2) Sueton. Octav. 26. Dio Cass. LV, 10 und dazu die Ergänzungen aus Zonaras, worin gesagt ist, dass Augustus das Consulat an einen andern abgab.

3) Ein zu Luceria gefundenes Bruchstück von fastis hat der Graf Borghesi (Ann. Instit. Arch. Rom. 1848. p. 219) zu restituiren gesucht: imp. caesare. AVGVST. XII L. cornelio p. f. sulla cos. suf. l. viniCIVS · L · F · M · N Sex. pompejus cn. f. sex. n. ser. sVLPICIVS. C. F. GALBA. Mommsen J. R. N. n. 932 u. Henzen in Orell. coll. III. n. 6441 haben diese Ergänzungen recipirt. Gegen die Richtigkeit der Namen der consules suffecti Vinicius und Pompejus dürften sich aber wohl doch Zweifel erheben. Wenn beide zugleich in's Amt getreten sind, so kann Sulpicius Galba nicht mit Cornel. Sulla zusammen das Consulat bekleidet haben, was doch inschriftlich feststeht.

4) Auffallend ist es, dass die fasti cons. Capitol. bei diesem Jahre keine consules suffecti angeben, woraus zu entnehmen ist, dass sie nicht vollständig sind in Beziehung auf diese Classe der Consuln.

5) Sueton Galb. c. 3. Pater consulatu functus etc. — Mommsen J. R. N. n. 932 in einer Inschrift: SVLPICIVS · C · F · GALBA.

6) Cardinali diplom. milit. n. 193. MYRTILVS | ATTIAE | SP · III · NON · IVN | L · SVLL · L · SVLP.

sules suffecti gegeben, ist möglich, aber dass es C. Cornelius Lentulus und M. Valerius Messala gewesen [1]), ist zu verwerfen; dieses Consulpaar kommt zwei Jahre später als consules ordinarii vor.

Dreizehntes Consulat des Kaisers Augustus.

Das dreizehnte oder letzte[2]) Consulat bekleidete Augustus im dritten Jahre nach dem zwölften, im J. 752 (2 v. Chr.). Es war dazu dieselbe Veranlassung gegeben, wie bei dem vorausgegangenen, dass Augustus seinen Enkel Lucius, den jüngeren Bruder des Cajus, in das römische Gemeindewesen und in den Senat einführen wollte, nachdem derselbe die toga virilis erhalten hatte. Augustus hatte wiederum in den Comitien um das Consulat, das er früher so oft abgelehnt hatte, nachgesucht. Er blieb auch diesesmal nur wenige Monate, wohl nicht über den April hinaus, im Amt [3]).

Der Mitconsul des Augustus war M. Plautius Silvanus[4]), aus einer angesehenen römischen Familie, über welchen aber sich keine besonderen historischen Überlieferungen erhalten haben. Er war wahrscheinlich der Vater des in der Regierung Tiber's (777) vor-

---

1) Dieses behauptet Marini frat. arval. p. 814.

2) Monument. Ancyr. Tab. I, p. 30. Terdecies consul factus sum. III, p. 32. Orelli n. 4931 und 5310. IMP · CAESARE · XIII · COS · A · D · VIII · K · APRILES · KIII. Wenn das Chronic. Paschal. das vierzehnte Consulat (Ὀκταβιανοῦ Αὐγούστου τὸ ιδ' καὶ Σιλανοῦ) zählt, so kommt dies von der irrthümlichen Angabe, dass Augustus das Consulat im J. 732, das ihm übertragen wurde, welches er aber nicht annahm, bekleidet habe. Cassiodor zählt dieses Consulat als das zwölfte, weil er das erste, worin Augustus consul suffectus war, nicht rechnet.

3) Sueton. Octav. c. 26.

4) Fasti cons. Capitolin. Imp. Caesar Divi f. C. n. August. XIII. M. Plautius M. f. M. n. Silvanus. Römische Inschrift Murat. 298,2 = Orelli 4715. A · D · V · K · FEBRVARIAS IMP · CAESAR XIII · PLAVTIO SILVANO COS (wird von manchen wegen der schlechten Schrift mit Unrecht für unecht gehalten). Mommsen J. R. N. n. 4224: IMP · CAES · XIII · M · SILVANO COS; n. 2261: imp. caeSARE XIII. m. plautio si LVAN COS. Murat. 298,3. IMP. CAESARE XIII M. plautio silvano cos. Unter den fastis ist der dionische Consuln-Index am genauesten: Αὔγουστος τὸ ιγ' καὶ M. Πλαύτιος M. υἱ. Σιλουανός. Chronic. Rav. hat Augusto XIII et Silvano; Cassiodor. Chr. C. August. Caesar XII et M. Plautius. Ungenau sind die fasti, welche den Namen Silvanus als Silanus geben: Chr. Paschal. (s. ob.) und Idat. Chr. Octaviano XIII et Silano. — Joh. Malalas ed. Bonn. p. 227: Ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου τοῦ ἀπὸ ὑπάτων (consularis), ὑπατεύοντος δὲ τοῦ Ὀκταβιανοῦ καὶ Σιλουανοῦ. Vellej. Paterc. II, c. 112 erwähnt seiner: A. Caecinna et Plautius Silvanus consulares. Auf unserm M. Plautius Silvanus geht wohl auch die Inschrift bei Orelli n. 622; er hat die Beifügung M · F · A · N, was freilich nicht ganz mit den fast. cons. Capitol. stimmt, wo er M. n. ein Enkel des Marcus heisst.

kommenden Prätors Plautius Silvanus, welcher seine Gemahlinn Apronia umbrachte.

In dem J. 752 wurde dem Augustus vom Senat und Volk nach einer förmlichen Berathung der Ehrenname Vater des Vaterlandes (Pater Patriae) zuerkannt (5. Februar) [1]. Früher war er nur auf tumultuarischen Zuruf ohne förmlichen Senatsbeschluss so benannt worden [2].

Dass Augustus das Consulat, nachdem er es einige Monate bekleidet hatte, niederlegte, ist sicher; wer sein unmittelbarer Nachfolger im Amt war, kann zweifelhaft sein, da die fasti Capitolini wohl die Abdankung erwähnen, aber nicht den Namen des consul suffectus angeben [3]. Möglich ist, dass Augustus früher vom Amt abging als sein Mitconsul M. Plautius [4]; dass dieser dann den A. Caecina zum Collegen gehabt hat, ist eine ziemlich unsichere Annahme [5]. Dass aber in den letzten Monaten des Jahres L. Caninius Gallus und Q. Fabricius consules suffecti gewesen, lässt sich mit Sicherheit nachweisen [6].

[1] Mon. Ancyr. Tab. VI. Tertium decimum consulatum me gerente Senatus populusque universus me appellavit Patrem Patriae. Eckhel doctr. VI, 112. Imperator Caesar Augustus Trib. Potest. XXI. COS. XIII. a Senatu populoque Romano Pater Patriae appellatus. Mommsen J. R. N. 2240. imp. Caes. AVGVSTO PATRI patriae cos. XIII. PONTIF · MAX · TRIB potEST. XXII. — Calendar. Praenestin. Nonis Februar. trib. pot. XXI. Cos. XIII. Cf. Ovid. Fast. II, 121.

[2] Dio Cass. LV, 10. Der in den chronologischen Angaben nicht immer ganz genaue Dio Cassius setzt die förmliche Ertheilung des Ehrennamens Pater Patriae in's J. 749.

[3] Fasti cons. Capitol. Imp. Caesar Divi f. C. n. Augustus XIII
abdic. in ejus l. f. e.
. . . .
M. Plautius M. f. M. n. Silvanus
abdic. in eius l. f. e.
C. Caninius Gallus.

[4] Vellej. Paterc. II, 100. Spectaculis D. Augustus abhinc annos XXX, se et Gallo Caninio Coss. dedicato Martis templo animos oculosque populi Romani repleverat. Nach dieser Stelle müsste Plautius früher als Augustus vom Consulat abgegangen sein.

[5] Man stützt sich auf die oben angegebene Stelle des Vellej. Patercul. II, 112, wo A. Caecina und Silvanus Plautius neben einander als consulares genannt werden; es folgt daraus noch nicht, dass ihr Consulat in dasselbe Jahr fällt.

[6] Eine tessera gladiatoria bei Cardinali dipl. mil. n. 195 (vgl. Giornal. Arcad. Ottobr. 1826, p. 104). FLORONIVS | ROMANVS | SP.K.DEC. | L.CAN.Q.FABR.COS. Im Mon. Ancyr. Tab. III, p. 32 kommt dieses Consulpaar auch vor: L. Caninio et Q. Fabricio consulibus. Dem Caninius ist demnach richtiger das Pränomen Lucius als Cajus zu geben, obschon letzteres in den fast. Capitolin. sich findet. Ameloveen und Muratori haben sich für Cajus entschieden. Orelli n. 2565 setzt das Consulpaar in's Jahr 717 d. St.; Henzen in der Orell. Coll. III, p. 225 hat mit Recht diesen Irrthum berichtigt und unsern beiden consules suffecti das Jahr 752 angewiesen.

Nachdem Augustus das dreizehnte Mal die Fasces geführt, regierte er noch 15 Jahre (bis 19. August 767 d. St. = 14 nach Ch.), ohne weiter das Consulat zu bekleiden. Die Bezeichnung Cos. XIII auf den Münzen und Inschriften kann uns daher nicht genau das Jahr ermitteln, wenn nicht daneben die Zahl der Erneuerung der tribunitia potestas angegeben oder sonst ein chronologischer Anhaltspunct geboten wird. Die Zahl der beigefügten Imperatoren-Begrüssungen liefert auch keine durchgehende Führung, da dieselben nicht regelmässig Jahr für Jahr stiegen, sondern eine Reihe von Jahren unverändert verblieben, oder in einem und demselben Jahre mehrmals empfangen wurden; die Beifügung der Jahre der römischen Ära nach der Erbauung der Stadt findet sich aber nur höchst selten.

Zur genauen Ermittelung eines Regierungsjahres des Kaisers Augustus dienen manche Anhaltspuncte, die übersichtlich hier zusammengestellt werden sollen. Für die neun ersten Regierungsjahre, worin Augustus Jahr auf Jahr das Consulat bekleidete (von 723 bis 731 d. St. = 31 — 23 v. Chr.) können die Consulatszahlen von III bis XI genau das Jahr ermitteln. Seit Cos. VII (vom 1. Februar 27 v. Chr.) nimmt Octavianus den Namen Augustus an. Schon bei Cos. III hat er die V. und VI. Imperatoren-Begrüssung; bei Cos. VII tritt Imp. VII hinzu, Cos. IX ist mit Imp. VIII begleitet, welches noch bis unter Cos. XI unverändert bleibt.

Cos. XI verbleibt 17 Jahre hindurch (von 731—749 d. St. = 23 — 5 v. Chr.). Es müsste oft sehr schwierig sein, das Jahr genau zu ermitteln, würde nicht die Annahme der tribunitia potestas, die gerade im XI. Consulate (27. Juni 23 v. Chr.) stattgehabt hat, uns zur sichern Führung dienen. Cos. XI und Trib. Pot. gehört demnach in's Jahr 23 v. Chr. nach dem 26. Juni) oder in's Jahr 22 v. Chr. bis zum 27. Juni); Cos. XI mit Trib. Pot. II gehört somit gleichfalls in zwei Jahre (vom 27. Juni 22 bis 27. Juni 21 v. Chr. und so weiter bis zum Jahre 748 d. St. = 6 v. Chr., wo Cos. XI Trib. Pot. XVII bis zum 27. Juni 6 v. Chr. und Cos. XI Trib. Pot. XVIII bis zum Schluss des Jahres gilt. Das folgende Jahr 5 v. Chr. hat dann Cos. XII und entweder Trib. Pot. XVIII oder XIX, je nachdem die Datirung vor oder nach dem 27. Juni fällt. Als weitere Hilfsmittel zur Eruirung des richtigen Datums kommen während dieser Zeitperiode noch hinzu die Imperatoren-Begrüssungen, von welchen die IX. erst mit dem Jahre 19 v. Chr., die X. mit dem

J. 12 v. Chr. vorkommt und zwar zugleich mit der Trib. Pot. XI, also vor dem 27. Juni; die XI. in demselben Jahre, vielleicht erst mit der Trib. Pot. XII, also nach dem 27. Juni zu setzen ist. Mit eben diesem J. 12 v. Chr. beginnt auch die Annahme des Titels Pontifex Maximus vom 30. Juni an.

Im J. 10 v. Chr. finden sich die weiteren Imperatoren-Begrüssungen XII und XIII; im J. 8 v. Chr. Imp. XIV, welche unverändert bis zum Cos. XII (5 v. Chr.) verbleibt. Die J. 4 und 3 v. Chr., welche wie das J. 5 mit Cos. XII und Imp. XIV bezeichnet werden, sind nur durch die Tribun. Potest. XX und XXI zu ermitteln. Das J. 2 v. Chr. oder Cos. XIII hat zwar noch unverändert Imp. XIV, liefert aber zu der Trib. Pot. XXI (vor dem 27. Juni) und Trib. Pot. XXII nach dem 27. Juni noch einen weiteren Titel, vom 31. Juni an, nämlich Pater Patriae (P. P. abgekürzt), auch ist es das erste Jahr der Mitregentschaft des Tiberius vom 27. Juni an, der seine erste Trib. Pot., sein zweites Consulat und seine zweite Imperatoren-Begrüssung in dem XIII. Cos. des Augustus zählte.

Da Augustus nach dem XIII. Consulat kein weiteres mehr bekleidete, da er keine ferneren Titel mehr sich beilegte, so ist für die folgenden 15 Regierungsjahre 1 v. Chr. bis 14 n. Chr., die beigefügte Zahl der Erneuerung der tribunitia potestas Hauptführung zur Ermittelung des Jahres. Diese Erneuerung findet in der angeführten 15jährigen Epoche vom 22. bis 37. Male Statt. Freilich kommen auch noch weitere Imperatoren-Begrüssungen zu der XIV., die bis zum J. 5 n. Chr. verbleibt: die Jahre 6, 7 und 8 haben Imp. XV, das J. 9 Imp. XVI, das J. 10 Imp. XVII, XVIII und XIX, die J. 11, 12 und 13 Imp. XX, das J. 14 Imp. XXI. Als Augustus am 19. Augustus des J. 767 d. St. oder 14 n. Chr. mit Tod abging, war sein vollständiger Titel: Imperator Caesar Divi filius Augustus Pontifex Maximus Imperator XXI Cos. XIII Trib. Potest. XXXVII Pater Patriae [1]), indem damals sein Mitregent Tiberius den Titel führte: Tib. Claudius Nero Caesar Pontifex Imperator VII Cos. II Tribun. Potest. XVI.

---

1) In der Inschrift bei Orelli n. 604 vom J. 14 nach Chr., welche nach dem 27. Juni gemacht ist, führt Augustus diese Titel und Bezeichnungen, mit Ausnahme von Imp. XXI, wofür nur Imp. XX angegeben ist. Es ist daraus zu schliessen, dass Augustus kurz vor seinem Tode im Juli oder August die 21. Imperatoren-Begrüssung erhalten hat. Tacit. Annal. I, 9 sagt ausdrücklich: continuata per septem et triginta annos tribunicia potestas: nomen imperatoris semel atque vicies partum.

Die Consulate des Tiberius.

Tiberius Claudius Nero, der Adoptivsohn [1]) und Nachfolger des Augustus, bekleidete in Allem das Consulat fünfmal; zwei Consulate fallen noch in die Zeit der Regierung des Augustus, drei gehören seiner eigenen an und diese nur können als kaiserliche bezeichnet werden [2]). Keines von ihnen reihte sich unmittelbar an das vorausgegangene: nur nach Zwischenräumen von mehreren, selbst von über zehn Jahren trat Tiberius wieder in's Consulat ein. Zum ersten Male führte er die Fasces im J. 741 (13 v. Chr.), wiederum im J. 747 (7 v. Chr.), zum dritten Male im J. 771 (18 n. Chr.), zum vierten Male im J. 774 (21 n. Chr.), und endlich zum fünften Male im J. 784 (31 n. Chr.). Nur die zwei ersten Consulate führte er durch das ganze Jahr, die drei anderen blos einige Tage oder wenige Monate. Alle, welche Tiberius zu Mitconsuln gehabt, starben eines gewaltsamen Todes [3]).

Erstes Consulat des Tiberius.

Das erste Consulat führte Tiberius im J. 741 (13 v. Chr.) unter der Regierung des Kaisers Augustus einige Monate früher als dieser die Würde eines Pontifex Maximus übernahm [4]). Sein Mitconsul war P. Quintilius Varus [5]). Es ist dieses der bekannte Varus,

---

[1]) Den Tiberius hatte Augustus nach dem Tode seiner Enkel Cajus und Lucius im J. 757 d. St. = 4 n. Chr. adoptirt: a. d. V. Kal. Jul. cf. Foggini ad fastos Praenestin. p. 122. Vellej. Paterc. II, 103.

[2]) Sueton. Tib. 26 meint nur die kaiserlichen Consulate, wenn er sagt: Tiberius non amplius quam tres consulatus gessit.

[3]) Dio Cass. LVII, 20. Οὐ γάρ ἐστιν ὅστις τῶν ὑπατευσάντων ποτὲ μετ'αὐτοῦ οὐ βιαίως ἀπέθανεν.

[4]) Münze bei Eckhel VI. mit der Legende: IMP · CAESARI AVGVSTO COS · XI · TR · P · XI · S · P · Q · R + AVGVRI PONT · MAX · IMP · IX · P · P.

[5]) Murat. 297,1 = Orell. 2863. TI. CLAVDIO NERONE P. QVINTILIO VARO COS. Mommsen J. R. N. 4834 = Orell. Henzen n. 5757: TI. CLAVDIO NER. P. QVINTILIO VARO COS. Monum. Ancyr. Tab. II. TIB. NERONE P. QV[INTILIO COS]. Fea Framment. Tab. 8. TI. CLAVDIVS TI. F. P. Quintilius . . Kalend. Amitern. . IVL. NERO ET VARVS COS. Die verstümmelte Inschrift bei Gruter. 11, 12 geht auf unsern Consul Varus: . . . . EX. F. VARVS COS. ist zu ergänzen: p. quintilius sEX. F · VARVS COS. Die fasti cons. Capitol. Ti. Claudius Ti. f. Ap. n. Nero P. Quinctilius Sex. f. Varus. Der Dionische Consular-Index Τιβ. Κλαύδιος Τιβ. υἱ. Νέρων καὶ Π. Κυιντίλιος Σεξ. υἱ. Οὐάρος; und Dio Cass. LIV, 25. Ἐπί τε τοῦ Τιβερίου καὶ ἐπὶ Κυϊντιλίου Οὐάρου

welcher, nachdem er die fasces geführt, Statthalter in Syrien wurde, hierauf die Legionen am Niederrhein befehligte und endlich die grosse Niederlage im Teutoburger Walde durch Arminius erlitt, und, um dieselbe nicht zu überleben, sich in sein eigenes Schwert stürzte [1]).

Consules suffecti kommen in diesem Jahre nicht vor: Tiberius und Varus blieben bis zum Ende des Jahres im Amte.

Zweites Consulat des Tiberius.

Im sechsten Jahre nach dem ersten Consulate bekleidete Tiberius sein zweites im J. 747 d. St. (7 v. Chr.). Damals hatte sich Augustus zum dritten Male die Obergewalt auf zehn Jahre verlängern lassen; er erhob dann den Tiberius an die Stelle des gestorbenen Drusus zum Oberfeldherrn in Germanien, legte ihm den Ehrennamen Imperator bei und bewirkte, dass er zum zweiten Male zum Consul ernannt wurde. Auch liess er ihn nach althergebrachter Sitte vor Antritt seines Amtes ein Edict erlassen, und gestattete ihm, einen Triumphzug zu halten, da er gerade siegreich aus einem Feldzuge gegen die Germanen zurückgekehrt war [2]).

Als Tiberius das Cousulat angetreten hatte, übernahm er die Wiederherstellung des Concordientempels, der seinen und des Drusus

---

ὑπ των Chron. Rav. Nerone et Varo; Idat. Chr. Nerone et Varo; Cassiod. Chr. Tib. Nero et P. Quintilius. Chron. Pasch. Νέρωνος καὶ Κλάρου (verschrieben für Οὐάρου). In den Inschriften unzweifelhafter Echtheit hat Quintilius Varus das Praenomen P(ublius), nicht T(itus). Daher wollen Marini frat. Arv. p. XLIV und Cardinali dipl. mil. n. 221 (bei Mommsen J. R. N. n. 6304) eine tessera gladiatoria, welche das Praenomen T. hat, nicht für echt halten. Diese tessera lautet: IOLLA SALVIENI | SPECT | IV·N·MAR | NER·CLAVD·T·QVINT·COS. Jedoch solche Irrthümer können auch auf echten Monumenten vorkommen. Wir möchten daher aus diesem Grunde die tessera nicht für falsch erklären. Die Schreibung Quinctilius, welche die fasti cons. Capitolin. haben, dürfte nicht die richtige sein; alle Inschriften und die übrigen Quellen geben übereinstimmend die Schreibung Quintilius. Bei Tacitus und Vellejus Paterculus finden sich in den Ausgaben gewöhnlich Quinctilius recipirt. Die Schriftsteller geben nicht das Praenomen an und ordnen den Namen gewöhnlich als Varus Quinctilius, Strabo VII, 291 Οὐάρος Κυιντίλλιος.

1) Über P. Quintil. Varus sind zu vergl. Tacit. Annal. I, 3. 55. 65. 71. II, 45. Histor. V, 9. Germ. 37. Dio Cass. LVI, 18—22. VII, 20 (über seinen gewaltsamen Tod). Vellej. Paterc. II, 117—119 (Charakterschilderung). Flor. IV, 12. Sueton. Oct. 23. Strab. VII. p. 291.

2) Dio Cass. LV, 6. Vellej. Paterc. II, 99. Brevi interjecto spatio Tib. Nero, duobus consulatibus totidemque triumphis actis, tribuniciae potestatis consortione aequatus Augusto. Sueton. Tiber. c. 9. Interpositoque (nach dem ersten Consulat) tempore, consul iterum etiam tribunitiam potestatem in quinquennium accepit.

Namen führen sollte. Dann hielt er seinen feierlichen Triumphzug und bewirthete bei der Einweihung der zu Ehren seiner Mutter Livia errichteten Capelle den Senat. Auf die Nachricht von neuen Feindseligkeiten der Germanen an der Grenze eilte er wieder in den Krieg gegen sie und liess sich bei der Begehung von Festlichkeiten in Rom durch des Augustus Enkel Cajus Cäsar vertreten [1]).

Miteonsul des Tiberius in diesem Jahre war Cn. Calpurnius Piso [2]), Sohn des gleichnamigen Mitconsuls von Augustus im J. 731 [3]). Er hatte von seinem Vater die Heftigkeit und Unbändigkeit des Charakters geerbt und bewies die ganze Schändlichkeit seines Wesens später gegen den trefflichen Germanicus, als dieser durch den misstrauischen Kaiser Tiberius von dem Schauplatze seiner glänzenden Kriegsthaten aus Germanien abgerufen und in den Orient gesendet wurde, wo ihn auf kaiserliche Anregung der syrische Statthalter Cn. Calpurnius Piso, eben der frühere Mitconsul des Tiberius im J. 747, durch Gift aus dem Wege räumte (773 = 20 n. Chr.) [4]). Desshalb von einer gerichtlichen Untersuchung verfolgt und von Tiberius im Stiche gelassen, brachte sich Piso selbst um. So endigte der zweite Mitconsul wie der erste Quintilius Varus gewaltsam durch Selbstmord [5]). Im Senat wurde der Antrag gestellt, seinen Namen aus den fastis zu streichen. Doch Tiberius duldete das nicht [6]).

Consules suffecti kommen im J. 747 nicht vor.

---

1) Dio Cass. LV, 8.

2) Mommsen J. R. N. n. 2293 = Orelli n. 7160. TI · CLAVDIO NERONE ITER · CN CALPVRNIO PISONE COS. Mon. Ancyr. Tab. III, p. 32: NERONE ET CN · PISONE CONSVLIBVS. Eine tessera gladiatoria bei Cardinali dipl. mil. n. 192. SERVILIVS | CLEMES | SP · K · IAN | TI · CLAV · CN · PISON. Fast cons. Capitol. Ti. Claudius Ti. f. Ap. n. Nero II Cn. Calpurnius Cn. f. Cn. n. Piso; Chron. Rav. Nerone et Pisone; Cassiodor. Chr. Tib. Nero et Cn. Piso; Dio Cass. LV, 8. Τιβέριος ἐν τῇ νουμηνίᾳ — ὑπατεύειν μετὰ Γναίου Πείσωνος ἤρξατο. Die Angabe in manchen fastis, dass Piso zum zweiten Male Consul gewesen, rührt daher, dass man ihn mit seinem gleichnamigen Vater identificirt hat: der dionische Consuln-Index: Τιβ. Κλαύδιος Τι. υἱ. τὸ β' καὶ Γν. Καλπούρνιος Γν. υἱ. Πείσων τὸ β'; Chronic. Pasch. Νέρωνος τὸ β' καὶ Πείσωνος τὸ β'; Idat. Chr. Nerone II et Pisone II.

3) Tacit. Ann. II, 43.

4) Tacit. Ann. II, 43, 55, 57, 69. Dio Cass LVII, 18. Plin. Hist. Nat. XI, 71. Sueton. Calig. 1.

5) Dio Cass. LVII, 20. Tacit. Ann. III, 10, 12, 14, 15.

6) Tacit. Ann. III, 17 und 18. Aurelius Cotta consul nomen Pisonis radendum fastis censuit. — Multa mitigata sunt a Principe, ne nomen fastis eximeretur.

Drittes Consulat des Tiberius.

Vierundzwanzig Jahre nach seinem zweiten Consulat bekleidete Tiberius im J. 771 (18 n. Chr.) sein drittes [1], als er bereits im vierten Jahre die Kaiserherrschaft geführt hatte und ihm die tribunitia potestas, die er schon unter Augustus erhalten [2], neunzehnmal erneuert worden war [3]. Imperatoren-Begrüssungen waren ihm bis dahin bereits sieben zu Theil geworden [4].

Zum Mitconsul hatte Tiberius seinen Neffen und Adoptivsohn Germanicus Cäsar [5], den Sohn des berühmten Feldherrn Drusus. Beide, Vater und Sohn, hatten in Germanien mehrere Feldzüge gemacht. Germanicus hatte schon, ehe er in den Krieg gegen die Deutschen zog, im J. 765 (12 n. Chr.) mit C. Fonteius Capito das Consulat geführt [6]. Es war daher das Consulat, welches er mit Tiberius bekleidete, sein zweites [7]. Veranlassung zu dem letzteren war offenbar die Triumphfeier, die ihm der Kaiser wegen seiner Siege über die Germanen gestattete; auch hatte er schon zwei

---

1) Sueton. Tib. 26 zählt es als das erste kaiserliche Consulat. So ist bei ihm auch die Stelle zu verstehen: nec amplius quam tres consulatus gessit, i. e. in der Kaiserherrschaft.

2) Vellej. Paterc. II, 99 und 103. Die Adoption des Tiberius durch Augustus hatte am Tage der Erneuerung der tribunitia potestatis stattgefunden. Aelio Cato et Sentio Coss. V. Kalend. Jul. (27. Jun.) post u. c. annis DCCLVI.

3) Eckhel doctr. VI. 190.

4) Eckhel doctr. VI, 190. TI · CAESAR DIVI AVG · F · AVGVSTVS IMP · VII PONTIF · MAXIM · TRIBVN · POTEST · XX.

5) Fast. cons. Antiat. bei Orelli und Henzen III, n. 6442. TI · CAESAR · AVGVST · III GERMANICVS·CAESAR·II. Gruter, 187, 14, 228, 8. TI·CAESARE TERT·GERMANICO CAESARE ITER · COS. Der dionische Consular-Index: Τιβέριος Καῖσαρ. Αὐγούστου υἱός, τό γ΄ καὶ Γερμανικὸς Καῖσαρ Τιβ. υἱ. τὸ β΄. Die übrigen fasti sind ziemlich ungenau: Chronog. Rav. Tito (statt Tiberio) Caes. (III) et Germanico Caes. II.; Idat. Chr. Tiberiano Caesare II et Druso Germanico II; Cassiod. Chr. Tib. Caesar et Germanicus Caesar. Merkwürdig ist die falsche Angabe des Chronic. Pasch. Τιβερίου Καίσαρος τὸ γ΄ καὶ Ῥούφου τὸ β΄. Statt Ῥούφου war wohl Δρούσου geschrieben. Tac. Ann. II, 53. Sequens annus Tiberium tertio, Germanicum iterum consules habuit. Dio Cass. LVII, 20.

6) Die fasti, Gruter 521, 4. Dio Cass. LVI, 26 und Sueton. Caligul. 8. C. Caesar (Caligula) natus est pridie Kal. Sept. patre suo et C. Fonteio Capitone Coss. Sueton. Caligul. 1. gibt an, dass Germanicus unmittelbar nach der Quästur das Consulat erlangte.

7) Vergl. vorher die fasti und Inschriften bei Mommsen J. R. N. n. 2607, 2395 und Murat. 224,6. GERMAN · TI · AVG · F · COS · II. Sueton. Caligul. 1 und 6 (Germanicus) consul tierum creatus.

Imperatoren-Begrüssungen erhalten [1]). — Germanicus war wegen seines männlichen Sinnes, seiner Menschenfreundlichkeit und seiner Kriegsthaten der Liebling des römischen Volkes, das auf dessen Regierung nach dem Tode des tyrannischen Tiberius seine Hoffnungen setzte. Das entging dem misstrauischen, menschenfeindlichen Kaiser nicht und er verfolgte daher den Adoptivsohn, bis er aus dem Wege geräumt war. Er entfernte ihn zuerst nach dem Oriente und liess ihn dort durch den syrischen Statthalter Cn. Calpurnius Piso, der früher mit Tiberius Consul gewesen war, vergiften (20 n. Chr.); den Mörder schützte er aber nicht gegen die gerichtliche Bestrafung, wesshalb sich derselbe, um ihr zu entgehen, selbst umbrachte. Germanicus aber war der dritte College des Tiberius im Consulat, der auf gewaltsame Weise endigte.

Tiberius hatte nur einige wenige Tage das Consulat bekleidet [2]); Germanicus war länger im Amt geblieben. An die Stelle des Kaisers war als consul suffectus L. Seius Tubero, ein Mann, der zu den kaiserlichen Vertrauten gehörte [3]), gefolgt [4]), der mit Germanicus einige Zeit das Consulat zusammen führte [5]). Eine allerdings als echt bestrittene Inschrift nennt dieses Consulpaar noch im April [6]); wenn wir aber dieses Monument als Zeugniss zulassen, so könnte daraus gefolgert werden, dass Germanicus erst gegen Ende des Monats April das Consulat niederlegte. Zur Unterstützung dieser Ansicht würden die fasti consulares, die im J. 1846 zu Antium gefunden wurden, dienen, die vom Eintritt eines neuen consul suffectus am 29. April melden. Der Graf Borghesi hat die lückenhafte Stelle ergänzt und nennt den consul suffectus L. Valerius Acisculus.

---

1) Mommsen J. R. N. n. 2607. GERMANICO CAESARI TI · AVG · F — COS · II · IMP . II.

2) Sueton. Tib. 26. sagt freilich (consulatum) paucis diebus gessit. Aus dem fragment. fastor. consul. Antiatin. aber scheint hervorzugehen, dass Tiberius nach dem 13. Jan. das Consulat niedergelegt hat. Henzen bemerkt ganz richtig: Tubero suffectus Tiberio incerto quodam die mensis Januarii.

3) Fasti cons. Antiat. [suff. . . k · FEB · L · SEIVS TVBERO.

4) Tacit. Annal. IV, 29. Im J. 24 n. Chr. wurde der körperschwache (defecto corpore) Greis des Hochverraths gegen das Leben des Tiberius angeklagt, aber der Anklage auf Befehl des Kaisers keine Folge gegeben.

5) Orelli 1495. GERMANICVS CAESAR II · L · SEIVS TVBERO.

6) Gruter. 26, 9. Cuper bei Almeloveen fast. cons. p. 29 ex Gud. MS., worin viele unechte Ligorianische Inschriften vorkommen: Germanico II. L. Seio Tuberone Cos. — XII. Kal. Mai. — Cuper. fügt hinzu: Habes hic exemplum consule ordinario et altero suffecto annum signari.

Die Richtigkeit dieser Ergänzung muss man dahin gestellt sein lassen. Gewagter aber noch ist die Vermuthung desselben Borghesi, dass die weitere Lücke für die Namen der Consules suffecti, die am 1. August in's Amt traten, Q. Marcius Barea und T. Rustius Nummius Gallus gewesen seien [1]). Früher hielt man den C. Rubellius Blandus, den Tacitus unter den Consularen dieser Zeit anführt [2]), für den Nachfolger des Germanicus als consul suffectus [3]). Derselbe war der Gemahl der Julia, Tochter des jungen Drusus, Enkelinn des K. Tiberius [4]). Borghesi bestreitet aber diese Annahme. Er meint Rubellius Blandus könne nicht vor dem J. 772 (19 n. Chr.) die fasces geführt haben. Für sein Consulat passte nur das J. 773 und zwar die 6 späteren Monate des Jahres, worin er und A. Annius Pollio consules suffecti gewesen seien [5]).

Viertes Consulat des Tiberius.

Drei Jahre nach dem dritten Consulate führte Tiberius das vierte im J. 774 (21 n. Chr.) [6]). Mitconsul war sein eigener Sohn Julius Drusus Caesar, der das Consulat zum zweiten Male bekleidete [7]),

---

1) Fast. cons. Antiatin. von Henzen edirt (cf. Bullet. Instit. arch. Rom. 1847. p. 50) und wieder abgedruckt in Orell. Coll. III. n. 6442 mit Borghesis Ergänzungen: TI·CAESAR· AVGVST·III·GERMANICVS CAESAR·II. . . . . . FEB·L·SEIVS TVBERO·III·K· MAIAS l. valerius (?) a CISCVLVS·K·AVGVST Q. marcius. barea. t. rustius nummIVS GALL. Henzen fügt die Bemerkung hinzu: Ei (Tuberoni) num III. Kal. Maias Acisculus suffectus sit, an Germanico hic successerit, non liquet. Id tantum constat, Kal. Augustis duos consules suffectos esse; duobus enim nominibus opus est, quibus spatium impleatur. Im J. 26 n. Chr. im Consulat des Gaetulicus u. Calvisius Sabinus kommen vom 1. Juli als consules suffecti vor: Q. Marcius Barea et T. Rustius Nummius Gallus. Orell. 688.

2) Tacit. Annal. III. 51.

3) Almeloveen und St. Allais im Art de vérifier les dates. Man stützt sich auf Murat. 301, 2, wo ein Consul C. Rubellius C. f. Blandus vorkommt; und ebenda 301, 3 wird ein Consul Blandus College des Annius Pollio genannt. Manche wollen für Blandus lesen Blaesus.

4) Tacit. III, 23. VI, 27. 45.

5) Henzen in Orell. collect. III, p. 496. Rubellium Blandum ante a. 772 fasces non gessisse, fastis Antiatinis nunc patet. Quum vero inter consulares a. 774 a Tacito (Ann. III, 51) nominetur, anno autem 774 P. Petronius Balbo suffectus cum Silano consul fuerit, Rubellio sex tantum menses posteriores anni 773 restant, quibus cum Annio Pollione fasces gessit (ex litteris a Borghesio missis).

6) Eckhel. doctr. VI, 190. + PONT·MAXIM·COS·IIII·IMP·VIII·TR·POT·XXIII· Murat. 223, 5 = 2006, 2. TI·CAESAR — AVGVSTVS — COS·IIII·IMP·VIII·TRIB· POTEST·XXII.

7) Gruter. 1042, 17. — D·D·KAL·SEPT·TI·CLAVDIO NERONE CAES·IIII·TI. CLAVDIO DRVSO CAES·II·COS. Der dionische Consular-Index: Τιβ. Καῖσαρ Αὐγοὐ-

da er schon 6 Jahre früher im J. 768 mit C. Norbanus Flaccus die Fasces geführt hatte [1]).

Noch unter Kaiser Augustus war Drusus, des Tiberius Sohn, durch Ertheilung besonderer Vorrechte ausgezeichnet worden. Er durfte, ohne noch Senator zu sein, in den Senat kommen und nach verwalteter Quästur war ihm erlaubt mit den vom Amt getretenen Prätoren zu stimmen [2]). Dann erhielt er das Recht sich um das Consulat zu bewerben, ehe er noch Prätor gewesen [3]). Von Charakter war Drusus grausam, sehr jähzornig und leidenschaftlich; er war dem übermässigen Genusse des Weines sehr ergeben und liebte über die Massen das Gladiatorenspiel, auch die Schauspieler begünstigte er sehr [4]). Als Soldat zeichnete er sich im Kriege aus; den nach dem Tode des Augustus in Pannonien ausgebrochenen Aufstand der Legionen unterdrückte Tiberius besonders durch seinen Sohn Drusus [5]). Später stand er dem illyrischen Heere vor und bewachte die Bewegungen der Germanen in den Donauländern; seine Verdienste erkannte Tiberius dadurch an, dass er ihn bei seiner Rückkehr in die Stadt einen Triumph halten liess [6]). Nach dem Tode des Germanicus, gegen dessen Mörder Piso er sich ziemlich versöhnlich zeigte, schien ihm die Nachfolge auf den Kaiserthron nicht entgehen zu können. Dass er mit seinem Vater zugleich das Consulat theilte und bald darauf ihm durch den Senat die potestas tribunitia (im J. 22 n. Chr.) übertragen wurde, zeigte, dass Tiberius ihn schon als Mitregenten betrachtet haben wollte [7]). Aber der Präfectus Praetorio

---

στου ὑπ. τὸ δ′ καὶ Δροῦσος Ἰούλιος Τιβ. ὑπ. τὸ β′. Die übrigen fasti ungenau. Chronic. Pasch. Τιβερίου Καίσαρος τὸ γ′ καὶ Δρούσου, Chron. Rav. Tito Caes. [IIII] et Druso Caes. II; Idat. Chron. Tiberiano Caesare III et Druso Germanico III; Cassiodor. Tib. Caesar et Drusus Caesar Genau ist die Angabe des Tacitus, der, nachdem von der Designation des Drusus zum Consul gesprochen worden (Ann. III, 22), mittheilt: Annal. III, 31. Sequitur Tiberii quartus, Drusi secundus consulatus, patris et filii collegio insignis. Dio Cass. LVII, 20. sagt nur ganz allgemein ohne nähere Bezeichnung der Consulate: Ὁ Τιβέριος τὴν ὕπατον ἀρχὴν ἦρξε μετὰ τοῦ Δρούσου.

1) Inschriften bei Mommsen J. R. N. n. 3568 = Orelli 5636. Die Fasti, Tacit. Ann. I, 55. Sueton. Vitell. 3. Dio Cass. LVII, 14.

2) Dio Cass. LVI, 17.

3) Dio Cass. LVI, 28.

4) Dio Cass. LVII, 14. Tacit. Ann. I, 29. 76.

5) Tacit. Ann. I, 24—30.

6) Tacit. Ann. II, 44. 62. III, 7. 11. 19.

7) Tacit. Ann. III, 8.

8) Tacit. Ann. III, 56.

Sejanus, der selbst nach der Herrschaft strebte und auf Drusus einen tödtlichen Hass geworfen hatte, verführte erst dessen Gattinn, dann liess er ihn durch Gift aus dem Wege räumen [1]). So war eingetreten, was man dem Drusus, als er mit seinem Vater das Consulat bekleidete, vorausgesagt hatte: er werde bald seinen Untergang finden. Denn jeder der mit Tiberius Consul gewesen, sei bestimmt eines gewaltsamen Todes zu sterben, wie das bei Quintilius Varus, Cn. Piso und Germanicus der Fall gewesen [2]).

Tiberius bekleidete im J. 774 nur drei Monate hindurch das Consulat: wahrscheinlich war Drusus länger im Amt geblieben. Die jedenfalls in diesem Jahre vorgekommenen consules suffecti können aber nicht nachgewiesen werden.

Fünftes Consulat des Tiberius.

Im zehnten Jahre, nachdem Tiberius das vierte Consulat bekleidet hatte, führte er im J. 784 (31 n. Chr.), ohne in Rom zugegen zu sein (auf der Insel Capri), die Fasces zum fünften Male [4]) bis in die zweite Woche des Mai [5]). Zum Collegen nahm er den Präfectus Praetorio L. Aelius Sejanus [6]). Der Kaiser hatte diesen Mann, der in seinem schwarzen Charakter und in seiner Grausamkeit grosse Ähnlichkeit mit ihm hatte, als sein Werkzeug bei der Ausführung seiner Grausamkeiten zum mächtigsten Römer erhoben. Senat und Volk fürchteten ihn nicht weniger als den Kaiser, der selbst seine Familien-Angehörigen zurücksetzte, um wie es schien dem Günstling die Theilnahme an der Regierung und die Nachfolge in der Herrschaft zu ertheilen. Der Übermuth des Sejanus hatte bald keine

---

1) Tacit. Ann. IV, 3. 8 ff.

2) Dio Cass. LVII, 20.

3) Sueton Tib. c. 26. Tiberius alterum (i. e. quartum) consulatum tribus mensibus — gessit.

4) Murat. 206, 6. TI · CAESAR — — AVGVST — — COS · V · IMP · VIII · TRIB·POTEST XXXII.

5) Sueton. Tib. c. 26. (Tiberius consulatum) tertium [i. e. quintum] absens usque in Idus Majas gessit. Es ist wahrscheinlich, dass ursprünglich bei Sueton. usque in VII Idus Majas geschrieben gewesen; vgl. unten S. 374 Not. 1.

6) Eckhel doctr. VI, 196. (Epigraphe et caput Tiberii) + MVN · AVGVSTA BILBILIS TI · CAESAREV · L · AELIO SEIANO COS. Mommsen J. R. N. n. 6807 (cf. Marini frat. arv. p. 43) IN AVENTINO VBI seiANVS COS. FACTVS EST. Sueton. Tib. c. 65. (Tiberius Sejanum) collegam sibi assumsit in quinto consulatu, quem longo intervallo absens susceperat. Dio Cass. LVIII, 4.

Grenzen mehr; er gedachte schon an den Sturz des Tiberius und an gewaltsame Bemächtigung der Herrschaft durch die Prätorianer, nachdem er den jüngern Drusus, den Sohn des Tiberius, aus dem Weg geräumt hatte. Als Tiberius von den Absichten des Sejanus Kunde erhalten hatte, leitete er Alles vorsichtig zum Verderben desselben ein. Zunächst suchte er ihn sicher zu machen: er ernannte ihn zum Mitconsul in seinem fünften Consulat und liess ihm kaiserliche Ehrenbezeigungen ertheilen; durch den Senat liess er den Beschluss fassen, Tiberius und Sejanus sollten gemeinschaftlich auf fünf Jahre zu Consuln ernannt und vor ihren Bildnissen sollten Opfer gebracht werden. Schon betrachtete man Sejan als Mitregenten des Tiberius, da ihm proconsularische Würde ertheilt und er zum Pontifex erhoben wurde. Auch war das Gerücht verbreitet, es werde ihm die lebenslängliche tribunicia potestas übertragen werden. Bereits waren Tiberius und Sejanus im Mai vom Consulat abgegangen, als der Kaiser unerwartet den Streich gegen den übermüthigen Minister führte. Mitten im Senat, als Sejan noch weitere und grössere kaiserliche Gunstbezeigungen erwartete, wurde der kaiserliche Befehl zu seiner Verhaftung erlassen, und der Minister sogleich zum Tod verurtheilt und hingerichtet (18. Nov.). Sein Leichnam wurde nach der herkömmlichen Sitte, einem hingerichteten Hochverräther nicht eine Bestattung zu gewähren, die gemonischen Treppen hinabgestürzt, vom Volk mit allen Misshandlungen in den Strassen der Stadt herumgeschleift und endlich in die Tiber geworfen. Sejan's Bildsäulen wurden umgestürzt, seine Bildnisse vernichtet, sein Name auf den Monumenten [1]) und in den fastis ausgetilgt [2]), so dass der Name des Tiberius in den letztern gewöhnlich als des einzigen Consuls erscheint [3]). So war auch bei Sejanus der Ausspruch wahr geworden, dass jeder der mit Tiberius Consul gewesen, eines gewaltsamen Todes sterben müsse [4]).

---

[1]) In den Inschriften bei Grut. 1087, 1 = Mommsen J. R. N. n. 1968. TI·CAESAR·AVG· V.......... cf. n. 2269. Orelli 4033.

[2]) Tacit. Annal. lib. IV. passim. c. I. sqq. Dio Cass. LVIII, 4—11. Sueton. Tib. c. 65. Vellej. Paterc. (II. 127 sq.), der zu den Anhängern Sejan's gehörte, und sein Geschichtswerk vor dessen Sturz beendigt hat, schildert ihn zu vortheilhaft.

[3]) Chronic. Pasch. Τιβερίου Καίσαρος τὸ ε΄ μόνου. Chron. Rav. Tiberio Caes. V. solo, Idat. Chron. Tiberiano IV solo. Cassiod. Chr. Tib. Caesar V.

[4]) Dio Cass. LVII, 20.

Schon am 9. Mai hatten Tiberius und Sejanus das Consulat niedergelegt gehabt. Es waren für sie als consules suffecti in's Amt eingetreten Faustus Cornelius Sulla und Sextus Teidius Catullinus. Einer von diesen trat am 1. Juli ab und für ihn wurde consul suffectus L. Fulcinius Trio, der andere schied später am 1. October aus, an dessen Stelle P. Memmius Regulus erhoben wurde. Diese führten dann das Consulat bis zum Schluss des Jahres [1]).

Tiberius hatte zuletzt den Comitien die Wahl der Consuln entzogen; er bestimmte ganz eigenmächtig Consuln auf längere oder kürzere Zeit, ohne jedoch sich an diese Designation strenge zu binden. Oft entliess er einen Consul vor der bestimmten Zeit, einen andern liess er wieder länger im Amt, als anfangs festgesetzt war. Selbst wenn er einen Consul ausdrücklich auf das ganze Jahr bestimmt hatte, so änderte er nachträglich oft dieses wieder und ernannte einen zweiten oder dritten an seine Stelle; ja er schob manchmal auch noch einen andern dazwischen ein. Durch diese ganz willkürliche und launenhafte Erhebung der Consuln, fiel das Amt sehr in Missachtung [2]).

Von den vier consules suffecti des Jahres 784 kann nur von den beiden letzteren, welche gegen Ende des Jahres im Amt waren, etwas Näheres angegeben werden. L. Fulcinius Trio und P. Memmius Regulus waren Consuln, als Sejan gestürzt und hingerichtet und sein Anhang auf das blutigste verfolgt ward. Fulcinius Trio war ein eifriger Anhänger des Sejanus gewesen, dagegen hatte sich sein College Memmius Regulus besonders behilflich bei der Ausführung der Gewaltmassregeln gegen den Präfectus Prätorio zum raschen Sturz und zur schleunigen Hinrichtung desselben erwiesen [3]). Im Senat hatte es eine Partei des Sejanus mit dem Consul Trio an der Spitze gegeben; diese sollte nun auch in den Sturz Sejan's verwickelt und verfolgt werden. Dagegen suchte Trio und seine Freunde

---

[1]) Gruter. 1087,1 = Mommsen J. R. N. n. 1968 = Orelli 4033. SVF·VII·ID·MAI·FAVSTVS CORNELIVS SVLLA SEX·TEIDIVS CATVLL·COS SVF·K·IVL·L·FVLCINIVS TRIO COS SVF·K·OCT·P·MEMMIVS REGVLVS COS. Dadurch ist das Datum des Abganges des Tiberius von Consulat, welches Sueton. Tib. 26 ungenau auf den Idus des Mai angibt, zu berichtigen. Das erste Ersatz-Consulpaar kommt auch in einer Inschrift bei Murat. 302, 4 = Orelli 4034 vor: FAVSTO CORNELIO SVLLA SEX·TIDIO CATVLLINO COS

[2]) Dio Cass. LVIII, 20.

[3]) Dio Cass. LVIII, 9—11.

den Regulus und seine Anhänger als geheime Sejaner zu verdächtigen. Sie sollten als Sejan's Mitschuldige zur gerichtlichen Untersuchung gezogen werden. Der heftige Streit zwischen den beiden Consuln dauerte bis zum Schlusse des Jahres, wo sie ihr Amt niederlegten [1]).

Trio, dessen frühere Freundschaft mit Sejan und blinde Ergebenheit an dessen Person aber zu bekannt war, wurde im folgenden Jahre in den Kerker geworfen. Aus Furcht hingerichtet zu werden, entleibte er sich hier selbst. In seinem Testamente aber hatte er die gröbsten Schmähungen gegen den neuen Präfectus Prätorio Macro ausgesprochen. Tiberius wollte nicht haben, dass der Inhalt des Testaments, das auch manche merkwürdige Enthüllungen gab, nicht veröffentlicht werde; er liess es an den Senat gelangen und es dadurch zur allgemeinen Kunde bringen. Regulus dagegen erhielt die Begünstigung, dass ihm ohne Entscheidung des Loses die Provinzen Macedonien und Achaja zur Verwaltung übertragen wurden [2]).

Zur Ermittelung eines Regierungsjahres des Tiberius können natürlich die drei kaiserlichen Consulate nicht ausreichen; selbst die Herbeiziehung des früheren zweiten Consulats hilft nicht viel zur Feststellung der genaueren Chronologie in der 23jährigen tiberianischen Regierung. Die Consulatsbezeichnungen machen nur gewissermassen Zeitgrenzscheiden bei dem kaiserlichen Namen Ti. Caesar Divi Augusti filius Augustus. Ist COS. II. beigefügt, so kann damit die Zeit vom 19. Aug. 14 n. Chr. bis 1. Jän. 18 n. Chr. eingeschlossen sein; COS III. umfasst die Jahre 18 bis 21, COS. IV. die Jahre von 21 bis 31, COS. V. die von 31 bis 16. März 37. Da Tiberius den Titel Pontifex Maximus in seinem ersten Regierungsjahre am 2. März 15 n. Chr. sich beigelegt hat, so kann derselbe auch nicht viel als Anhaltspunct dienen. Den Beinamen Pater Patriae aber führte er nie. Auch die Imperatoren-Begrüssungen, deren Zahlen ein sonst nicht unbedeutendes chronologisches Hilfsmittel bilden, kommen bei Tiberius nicht viel in Betracht, indem er schon bei seiner Thronbesteigung die siebente erhalten

---

[1]) Tacit. Ann. V, 11. Exitu anni, diu aucta discordia consulum erupit. Nam Trio — ut segnem Regulum ad opprimendos ministros, oblique perstrinxerat. Ille — non modo retudit conlegam, sed ut noxium conjunctionis ad disquisitionem trahebat. — Mansere infesti et minitantes, donec magistratu abirent. Dio Cass. LVIII, 9. 13. 25.

[2]) Dio Cass. LVIII, 25. Tacit. Ann. VI, 4 u. 38.

hatte, die achte aber erst in seinem vierten Consulatsjahre (21 n. Chr.) beifügte, und dann nicht mehr eine weitere neue hinzu kam.

Bei diesen dürftigen Anhaltspuncten sind die Erneuerungen der Tribunitia Potestas fast die einzige sichere Stütze bei der genauen Ermittelung eines tiberianischen Regierungsjahres. Als Tiberius dem Kaiser Augustus folgte, 19. August 14 n. Chr., hatte (seit dem 27. Juni 2 v. Chr.) die sechzehnte Erneuerung seiner tribunicischen Gewalt stattgefunden; bei seinem Tode am 16. März 37 n. Chr. zählte er die achtunddreissigste. Da die Erneuerung der Tribunitia potestas fast in die Mitte des Jahres fällt und demnach jedem Jahre zwei Erneuerungszahlen angehören müssen, so haben wir dadurch einen chronologischen Führer von 6 Monaten zu 6 Monaten gewonnen. Als Tiberius die Regierung am 19. August 14 antrat, war sein Titel: Ti. Caesar Divi Augusti filius Augustus Consul II. Imperator VII. Tribunitia Potestate XVI. Erst am 2. März 15 n. Chr. kam noch der Titel Pontifex Maximus hinzu. Vom 27. Juni dieses Jahres wurde die Trib. Pot. XVII. gezählt und von demselben Tage des J. 16 die Trib. Pot. XVIII, und von gleichem Datum 17 n. Chr. die Trib. Pot. XIX, welche in der ersten Hälfte des folgenden Jahres 18, dann mit dem Cos. III zusammenfällt, aber vom 27. Juni an zur Trib. Pot. XX fortschreitet. Cos. III. Trib. Pot. XXI ist gleich 27. Juni 19 bis 26. Juni 20, Cos. III. Trib. Pot. XXII ist gleich 27. Juni bis 31. December des J. 20. Mit Cos. IV. fällt noch die andere Hälfte der Trib. Pot. XXII bis 26. Juni 21 zusammen; es beginnt dann auch Imperat. VIII., welche Zahl der Imperatoren-Begrüssung bis zum 37 unverändert bleibt. Vom 27. Juni 21 kommt zu Cos. IV die Trib. Pot. XXIII bis zum 26. Juni 22, dann für gleichen Jahresraum 22 und 23 die Trib. Pot. XXIV, und so weiter die Tribun. Potest. XXV—XXXII (bis zum 31. December des Jahres 30). Zu Cos. V kommt die andere Hälfte der Trib. Pot. XXXII bis zum 26. Juni 31; dagegen bis zum Schlusse des Jahres 31 die Trib. Pot. XXXIII. Es laufen sodann in der oben bezeichneten Weise mit Cos. V die weiteren Erneuerungen der tribunicischen Gewalt von XXXIV bis XXXVIII (vom 27. Juni 32 bis 16. März 37 [1]).

---

[1]) Die römische Inschrift bei Gruter 236, 1: OSSA TI · CAESARIS DIVI AVG · PONT · MAX · TR · POT · XXXIIX · IMP · VIII · COS · V.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(OCTOBER UND NOVEMBER.)

Abgaben, Die directen, Österreichs in den Jahren 1847, dann 1850 bis 1859. Ausweise und Erläuterungen. Herausgegeben von dem k. k. Finanzministerium. Wien, 1860; Fol.

Academia Lugduno-Batava, Annales academici. 1856—1857. Lugduni-Batavorum, 1860; 4°.

Académie Impériale des sciences, belles-lettres et arts de Lyon, Mémoires. Classe des lettres: N. S., tome Vme. Paris et Lyon, 1858—59; 8°. — Classe des sciences: tome VIIIme et IXme. Lyon et Paris, 1858 et 1859; 8°.

— Impériale des sciences de St. Pétersbourg, Bericht über die 1., 2. und 3. Zutheilung des Uwarow'schen Preises. St. Petersburg, 1857, 1858 und 1859; 8°. (Russisch.) — 27. und 28. Zutheilung des Demidoff'schen Preises. St. Petersburg, 1859; 8°. (Russisch.) — Bulletin, tome I^{r}, Nr. 4—9. Feuilles 10—36. St. Pétersbourg, 1860; 4°.

— Royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Mémoires couronnés et autres Mémoires. Collection in 8°. Tomes IXme et Xme. Bruxelles, 1859 et 1860. — Bulletins, 28me année, 2me série, tomes VIIme et VIIIme. Bruxelles, 1859; 8°. — Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire ou recueil de ses Bulletins. 2me série, tomes XIIme, 3me et 4me Bulletin. 3me série, tomes I^{r}, 1^{r}, 2me et 3me Bulletin. Bruxelles, 1859 et 1860; 8°. — Annuaire, 26me année, 1860. Bruxelles,

1860; 8°. — Statistique littéraire et scientifique. (Extr. des Bulletins, 2me série, t. IXme, Nr. 3.)

Academy, American, of Arts and Sciences, Memoirs. New Series. Vol. VII. Cambridge and Boston, 1860; 4°.

— Royal Irish, The Transactions of the —. Vol. XXIII., part 2. — Science, polite literature, antiquities. Dublin, 1859; 4°. — Proceedings. Vol. VII., part 1—8. Dublin, 1858—1859; 8°.

Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna, Memorie. Tomo VIII. e IX. 1857 e 1858. Tomo X., fasc. 1. 1859. Bologna, 1857—60; 4°. — Rendiconto delle sessioni. Anno accademico 1857—1858 e 1858—1859. Bologna, 1858 e 1859; 8°.

— Pontificia de' nuovi Lincei, Atti. Anno XII. Sessione 7. del 5 Giugno, 1859. — Anno XIII. Sessione 1., 2., 3. e 4. 1859—1860. Roma, 1859 e 1860; 4°.

Adler, G. J., History of Provencal Poetry, by C. C. Fauriel, translated from the French. New York, 1860; 8°.

Akademie der Wissenschaften, königl. bayer. zu München, Sitzungsberichte. 1860. Heft 1 und 2. München, 1860; 8°.

— der Wissenschaften, königl. preuss. zu Berlin, Monatsbericht. Mai, Juni und Juli 1860. Berlin, 1860; 8°.

— gemeinnütziger Wissenschaften, königl., zu Erfurt, Jahrbücher. Neue Folge, Heft 1. Erfurt, 1860; 8°.

American Journal of science and arts. Conducted by B. Silliman, B. Silliman Jr. and James Dana. Vol. XXIX., Nr. 85, 86 and 87. New Haven, 1860; 8°.

Annales de l'Académie d'archéologie de Belgique. Tome XVIIme, 3me livraison. Anvers, 1860; 8°.

— des universités de Belgique. Années 1856 et 1857 (15me et 16me année). Bruxelles, 1859, 8°.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. VII. Jahrgang, Nr. 7, 8, 9 und 10. Nürnberg, 1860; 4°.

— für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. Nr. 1—4. März — December 1858. — Nr. 1—4. März — December 1859. — Nr. 1 und 2. März und Juni 1860. Zürich, 1858—1860; 8°.

Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Herausgegeben aus den Schriften des historischen Vereines für das Grossherzogthum Hessen. IX. Band 2. Heft. Darmstadt, 1860; 8°.

Asiatic Society of Bengal, Journal of the. Nr. 5. 1858. — Nr. 1. 1860. Calcutta, 1860; 8°.

Association, The American—, for the Advancement of Science. Thirteenth Meeting, held at Springfield, Massachusetts, August 1859. Cambridge, 1859; 8°.

Baur, Ludwig, Hessische Urkunden. Aus dem grossherzoglich-hessischen Haus- und Staatsarchive zum ersten Male herausgegeben. I. Band. Darmstadt, 1860; 8°.

Berlin, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften für 1859—1860. Berlin, 1859—1860; 4°.

Boletin bibliográfico Español, Año I., Nr. 13—20. Madrid, 1860; 8°.

Brandis, Chr. Aug., Handbuch der griechisch-römischen Philosophie. Dritten Theiles erste Abtheilung. Berlin, 1860; 8°.

Breslau, Universitiät, Akademische Gelegenheitsschriften für 1860. Breslau, 1860; 8° und 4°.

Cantu Cesare, Storia universale. Tomo XII., parte 1. e 2. Torino, 1858; 8°. — Indici della storia universale. Torino, 1859; 8°.

Cigalla, Joseph v., *Διατριβὴ περὶ τῆς ἐν Ἑλλάδι ἐπικρατούσης κατὰ τὸ θέρος διαρροίας τῶν βρεφῶν. Ἐν Ἑρμουπόλει*, 1860; 8°. — *Περὶ τῆς κατασκευῆς τῶν οὕτω καλουμένων προδόμων τῶν γιγάντων. Ἐν Ἑρμουπόλει*, 1860; 8°.

Cornalia, Emilio, Illustrazione della Mummia Peruviana esistente nel civico Museo di Milano. Con 1 tavola. Milano, 1860; Fol.

David, J., Rymbybel von Jacob van Maerlant. Derde Deel. Brüssel, 1859, 8°.

Du Bois-Reymond, Emil, Gedächtnissrede auf Johannes **Müller**. (Aus den Abhandlungen der königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin.) Berlin, 1860; 4°.

Ellero, Pietro, della critica criminale. Venezia, 1860; 8°.

Feifalik, Julius, Des Priesters Wernher driu Liet von der Maget. Wien, 1860; 8°. — Über die Königinhofer Handschrift. Wien, 1860; 8°.

Fenicia, Ode sulle comete. Napoli, 1860; 8°.

Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg, Zeitschrift. Dritte Folge, 9. Heft. Innsbruck, 1860; 8°. — 28. Bericht des Verwaltungs-Ausschusses über die Jahre 1857, 1858, 1859. Innsbruck, 1860; 8°.

Gerhard, Eduard, Über die Metallspiegel der Etrusker. II. Theil. Mit 4 Kupfertafeln. (Aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1859.) Berlin, 1860; 4°.

Gesellschaft der Wissenschaften, königl. böhmische, in Prag, Sitzungsberichte. Jahrgang 1860. Januar — Juni. Prag, 1860; 8°.

— der Wissenschaften, königl. sächsische zu Leipzig, Abhandlungen. Philologisch-historische Classe: VIII. Band, 1. und 2. Heft. Leipzig, 1860; kl. 4°. — Mathematisch-physische Classe: V. Band, 2., 3. und 4. Heft. Leipzig, 1859 und 1860; kl. 4°. — Berichte über die Verhandlungen. — Philologisch-historische Classe: XI. Band. Leipzig 1859. XII. Band, Heft 1 und 2. Leipzig, 1860; 8°. — Mathematisch-physische Classe: XI. Band. Leipzig, 1859; 8°. — Jahresbericht der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft. Leipzig, im März 1860; 8°.

— der Wissenschaften, Oberlausitzische, Neues Lausitzisches Magazin. XXXVII. Band. Mit 3 Tabellen. Görlitz, 1860; 8°.

— Deutsche morgenländische, Zeitschrift. XIV. Band, 4. Heft. — Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. II. Band, Nr. 1. Leipzig, 1860; 8°.

— historische, in Basel, Beiträge zur vaterländischen Geschichte. VII. Band. Basel, 1860, 8°.

— mährisch-schlesische, des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, Schriften der historisch-statistischen Section. XII. Band. Brünn, 1859; 8°.

— schlesische, für vaterländische Cultur, 37. Jahres-Bericht. Breslau, 1859; 4°.

Gesetzbuch, Russisches, 3. Fortsetzung. St. Petersburg, 1859; 8°. (Russisch.)

Gymnasium, evangelisches, zu Bistritz in Siebenbürgen, Neuntes Programm. Bistritz, 1860; 8°.

— k. k., zu Brixen, Zehntes Programm. Brixen, 1860; 8°.

— k. k. Staats-, zu Brünn, Programm für das Studienjahr 1860. Brünn. 4°.

— A. C., zu Hermannstadt, Programm für das Schuljahr 18⁵⁹/₆₀. Hermannstadt, 1860; 4°.

— k. k. zu Klattau, X. Jahres-Bericht. Klattau, 1860; 4°.

— k. k. Ober-, zu Böhmisch-Leipa, Programm. Böhmisch-Leipa, 1860; 4°.

Gymnasium, k. k. Ober-, zu Leitmeritz, Zehntes Programm. Leitmeritz, 1860; 4°.

— k. k. kath. Staats-, zu Neusohl, Achtes Programm, Neusohl, 1860; 4°.

— k. k. kath., zu Ofen. Neunter Jahresbericht. Ofen, 1860; 4°.

— evangel., in Schässburg, Programm. Kronstadt. 1860; 8°.

— der k. k. Theresianischen Akademie, Jahres-Bericht für das Schuljahr 1859—1860, nebst einer Abhandlung: Der Process der Verginia, von Dr. V. Puntschart. Wien, 1860; 4° und 8°.

— k. k. Ober-, zu Troppau, Programm. Troppau, 1860; 4°.

— k. k. Ober-, zu den Schotten in Wien, Jahres-Bericht. Wien, 1860; 4°.

— k. k. akademisches, in Wien, Jahresbericht. Wien, 1860; 4°.

— k. k., in Zara, X. Programm. Zara, 1860; 8°.

— k. k. Militärgrenz-Ober-, zu Zengg, Programm. Triest, 1860; 4°.

Hamburg, Stadt-Bibliothek, Gelegenheitsschriften für 1859 und 1860. Hamburg, 1859 und 1860; 4°.

Heidelberg, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften für das Jahr 1859. Heidelberg und Göttingen, 1859; 4° und 8°.

Helsingfors, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1859 und 1860. Helsingfors, 1859 und 1860; 4° und 8°.

Hitzinger, Peter, Das Quecksilber-Bergwerk Idria, von seinem Beginne bis zur Gegenwart. Mit einem Plane des Bergwerkes. Laibach, 1860; 8°.

Institut, k. k. militärisch-geographisches:

Das österreichische Kaiserthum mit beträchtlichen Theilen der angrenzenden Staaten, von Oberst Fallon. Herausgegeben im Jahre 1822 und revidirt 1860 (I bis incl. IX).

Generalkarte des Erzherzogthums Österreich ob und unter der Enns vom Jahre 1856 (I und II). — von Salzburg. I. — des Herzogthums Steiermark. Herausgegeben 1842, berichtigt 1856 (I bis incl. IV). — des Königreiches Illyrien, nebst dem königlich ungarischen Littorale. Herausgegeben 1843 (I bis incl. IV). — der Markgrafschaft Mähren mit den Antheilen des Herzogthums Schlesien. Herausgegeben 1846, berichtigt 1857 (I bis incl. IV). — der gefürsteten Grafschaft Tirol nebst Vorarlberg

und dem souveränen Fürstenthume Liechtenstein. Herausgegeben 1831 (I — II). — des Regno Lombardo Veneto. Herausgegeben 1838, revidirt 1856 (I bis incl. IV).

Specialkarte des Erzherzogthums Österreich ob und unter der Enns. Herausgegeben 1843 (1 bis incl. 30). — des Königreiches Böhmen. Herausgegeben 1847 bis 185.. (1 A. Hainspach in Böhmen und Dresden, 1 B. 2—9, 10, 11 bis 19, 20—38). — der Markgrafschaft Mähren mit den Antheilen des Herzogthums Schlesien. Herausgegeben 1844 (1 bis incl. 20). — des Königreiches Illyrien und des Herzogthums Steiermark nebst dem königlich-ungarischen Littorale. Herausgegeben 1842 (1 bis incl. 37). — der gefürsteten Grafschaft Tirol nebst Vorarlberg. Herausgegeben 1823 (1 bis incl. 24). — des Herzogthums Salzburg. Herausgegeben 1810 (1 bis incl. 15). — der Lombardei (*A* 2 bis incl. *A* 5; *B* 2 bis incl. *B* 6; *C* 1 bis incl. *C* 6; *D* 1 bis incl. *D* 6). — des Königreiches Venedig (*E* 1 bis incl. *E* 6; *F* 1 bis incl. *F* 6; *G* 1 bis incl. *G* 6; *H* 2 bis incl. *H* 4). — von Mittel-Italien I. (*C* 9, *C* 12 bis incl. *C* 14; *D* 9 bis incl. *D* 14; *E* 6 bis incl. *E* 14; *F* 6 bis incl. *F* 12). — von Mittel-Italien II. (*F* 13 bis incl. *F* 16; *G* 8 bis incl. *G* 17; *H* 10 bis incl. *H* 17; *I* 11, 12, 13 und 17).

Karte des Königreiches Galizien und Lodomerien vom Jahre 1824 (1 bis incl. 8). — der europäischen Türkei, nebst einem Theile von Klein-Asien, von Fr. Weiss. 1829 (1 bis incl. 21).

Administrativ- und Generalkarte des Königreiches Ungarn von 1858 (I—VIII, VIII+, IX—XVI).

Comitats-Karte von Ungarn (Arva-Thurocz, Gran, Sohl, Wieselburg, Pressburg, Komorn, Liptau, Neograd, Stuhlweissenburg, Baranya, Beregh-Ugosca, Borsod, Neutra, Gömör, Tolna, Szabolcz, Sáros, Ober-Neutra, Pest, Solt, Csongrad, Szolnok, Unghvar, Abaúj-Torna, Heves, Veszprim, Szathmár, Arad, Pest-Pilis, Ödenburg-Raab, Zala, Zemplin, Eisenburg, Zips, Békés-Csanád, Nord-Bihár, Süd-Bihár, Marmaros, Bars-Honth, Somogy, Trencsin.

Strassen-Karte von Steiermark, Tirol (Vorarlberg), Böhmen (1 und 2), Lombardei, Mähren und Kärnten (Krain und

Küstenland). — von Siebenbürgen (1 bis incl. 5). Banat, Croatien und Slavonien.

Karte der westlichen Alpen (westliche Alpen, Supplement der westlichen Alpen).

Umgebungen von Agram (1 bis incl. 4). Fortsetzung. V bis incl. VIII. — von Brünn (I bis incl. IV). — von Hermannstadt (1 bis incl. 4). — von Lemberg (I bis incl. IX). — von Wien und Gloggnitz (Umgebungen von Wien, von Klosterneuburg, von Baden, von Gloggnitz nebst Beilage).

Institut des Provinces, des sociétés savantes et des congrès scientifiques, Annuaire. 1860. 2[de] série, 2[me] vol. — XII[me] vol. de la collection. Paris et Caen; 8°.

— Katholisches, in Cincinati, Geschichte und Organisation desselben. Cincinati, 1860; 8°.

Instituto di corrispondenza archeologica, Annali. Vol. XXXI. Roma, 1859; 8°. — Bullettino, per l'anno 1859. Roma, 1859; 8°. — Notizia intorno l'Instituto di corrisp. archeolog. con elenco de' suoi partecipanti etc. Roma, 1860; 8°. — Monumenti inediti. Vol. VI. Tav. XXV — XXXVI. Fol.

Istituto, R., Lombardo di scienze, lettere ed arti, Memorie. Vol. VIII. Fasc. III. Milano, 1860; 4°.

— I. R., Veneto di scienze, lettere ed arti, Memorie. Vol. VIII. Parte II. — Vol. IX. Parte I. Venezia, 1860; 4°. — Atti. Tomo V., serie 3., disp. 8., 9. e 10. Venezia, 1859—60; 8°.

Jahres-Bericht, Fünfter, der k. k. Ober-Realschule der königl. freien Hauptstadt Ofen. Ofen, 1860; 8°.

Jena, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften für das erste Halbjahr 1860. Jena, 1860; 4° und 8°.

Kiel, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1859. Band VI. Kiel, 1860; 4°.

Landes-Ausschuss, Mährischer, Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Urkunden-Sammlung zur Geschichte Mährens, herausgegeben von P. Ritter v. Chlumecky und redigirt von Jos. Chytil. VII. Bandes (1334—1349) II. Abtheilung (Bog. 56—88). Brünn, 1860; 4°.

Landtafel, Die —, des Markgrafenthumes Mähren. XV. bis XVIII. Lieferung. Bog. 75—114. Das 8., 9., 10. und 11. Buch der Olmützer Cuda. Mit 4 Wappen. Brünn, 1860; 4°.

Laycock, Thomas, Mind and Brain: or the correlations of consciousness and organisation; with their applications to Philosophy, Zoology, Physiology, Mental Pathology and the Practice of Medicine. With illustrations. Vol. I. and II. Edinburgh and London, 1860; 8°.

Lubin, Antonio, La Matelda di Dante Allighieri. Graz, 1860; 8°.

Lüttich, Universität, Réouverture solennelle des cours. Année 1857—1858, 1858—1859, 1859—1860. Liége, 1857, 1858, 1859; 8°.

Madler, Geschichte und Topographie der Stadt Miltenberg in Beziehung auf die bürgerlichen Wehranstalten. Mit einer lithogr. Ansicht. Amorbach, 1842; 8°. — Das Kloster auf dem Engelberg und die Familiengruft des Fürstenhauses Löwenstein-Werthheim-Rosenberg. 2. Auflage. Weiden, 1857; 8°.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Herausgegeben von der k. k. Direction der administrativen Statistik. VIII. Jahrgang. Mit einer Industrie-Karte. IX. Jahrgang, 1. Heft. Wien 1860; 8°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Heft VII, VIII, IX und X nebst 2 Ergänzungsheften. Gotha, 1860; 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. V. Jahrgang. August, September, October, November. Wien, 1860; 4°.

Mohr, Conradin v., Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 33. Heft. Chur, 1860; 8°.

Muir, J., Original Sanskrit Texts on the Origin and History of the People of India, their Religion and Institutions. Part II. London, 1860; 8°.

München, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1858—1860. Ansbach, Augsburg, Berlin, Erlangen, Freysing, München, Nürnberg und Trier, 1858—1860; 4° u. 8°.

Nève, Felix, Exposé des guerres de Tamerlan et de Schah-Rokh dans l'Asie occidentale, d'après la chronique arménienne inédite de Thomas de Medzoph. Bruxelles, 1860; 8°.

Palacky, Franz, Geschichte von Böhmen. IV. Bandes II. Abtheilung. Prag, 1860; 8°.

Památky archaeologické a místopisné. Redaktor K. Vlad. Zap. Díl IV. sešit. 3. V Praze, 1860; 4°.

Prospect. F. A. Brockhaus, Leipzig. Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unter-Italien von Heinr. Wilh. Schulz. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Ferdinand von Quast. Eigenthum von Wilhelm K. H. Schulz. Dresden, 1860; 4°.

Quetelet, A., De la statistique considérée sous le rapport du physique, du moral et de l'intelligence de l'homme. Ir Mémoire. Bruxelles, 1860; 4°. — Table de mortalité d'après le recensement de 1856; 4°. (Extr. du tome VIIIme du Bulletin de la Commission centrale de statistique.) — Notice sur le Baron F. A. H. de Humboldt. Bruxelles, 1860; 8°. — Notice sur Daniel-Jacob van Ewyck. Bruxelles, 1860; 8°. — Notice sur Daniel-Joseph Bénoit Mareska. 8°.

Rau, Karl Heinrich, Grundsätze der Finanzwissenschaft. III. Band, 2. Abtheilung. Vierte Ausgabe. Leipzig und Heidelberg, 1860; 8°.

Revue orientale et américaine, IIIme année. Nr. 21 et 22. — Juin & Juillet 1860. Paris, 1860; 8°.

Riedel, Adolph Friedr., Novus codex diplomaticus Brandenburgensis. Erster Haupttheil, XIX. Band. Dritter Haupttheil, II. Band. Berlin, 1860; 4°.

Romanin, S., Storia documentata di Venezia. Tomo VIII., parte 3. 1780—1789. Parte 4. Documenti. Venezia, 1860; 8°.

Saussure, H. de, Découverte des ruines d'une ancienne ville Mexicaine située sur le plateau de l'Anahuac. (Extr. du Bulletin de la Société de géographie, Avril 1858.) Paris, 1858; 8°.

Schirren, C., Beitrag zum Verständniss des *liber census Daniae*. (Mémoires de l'acad. impér. des sc. de St. Pétersbourg. VIIme. série, t. IIme, Nr. 3.) St. Petersburg, 1859; 4°. — Das Vaterunser der Heruler als Plagiat erwiesen. Dorpat, 1858; 8°.

Scriba, Heinr. Ed., General Register zu den Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgeschichte des Grossherzogthums Hessen. Darmstadt, 1860; 4°.

Sickel, Th., Monumenta graphica medii aevi. III. und IV. Lieferung. Tafeln 40. Gr. Folio, nebst erklärendem Texte zur I. und II. Lieferung. Wien, 1860; 4°.

Situation de l'enseignement supérieur donné aux frais de l'Etat. Rapport triennal présenté aux chambres législatives par M. le

Ministre de l'Intérieur. Années 1853, 1854 und 1855. Bruxelles, 1858; kl. 4°.

Societas, Regia, scientiarum Upsaliensis, Nova acta. Seriei tertiae Vol. II. Upsaliae 1856—1858; 4°. Årsskrift, utgifven af Kongl. Vetenskaps-Societeten i Upsala. I:sta Årgången. Upsala, 1860; 8°.

Société asiatique. Journal asiatique. Vme série, tome XVme, Nr. 58. — Février — Mars 1860. Paris, 1860; 8°.

— d'émulation d'Abbeville, Mémoires. 1844 — 1857. (Trois Volumes.) Abbeville, 1849, 1852, 1857; 8°.

— des Antiquaires de Picardie, Mémoires. Tome V. Amiens, 1842; 8°. — 2me serie, tome IVme. Amiens, 1856; 8°. — Bulletins. Tome IVme. 1850, 1851, 1852. — Année 1854, Nr. 2, 3 und 4. — Année 1860, Nr. 1 und 2. Amiens 8°.

— d'histoire et d'archéologie de Genève, Mémoires et documents. Tome I—XII. Genève et Paris, 1842—1860; 8°. — Advis et devis de la source de l'idolatrie et tyrannie papale, par quelle pratique et finesse les Papes sont en si haut degre montez, suivis des difformes Reformateurz de l'aduis et devis de menconge et des faulx miracles du temps present. Par François Bonivard. Genève, 1856; 8°. — Les actes et gestes merveilleux de la cité de Genève, nouvellement conuertie à l'evangille faictz du temps de leur Reformation et comment ils l'ont receue redigez par escript en fourme de Chroniques Annales ou Hystoyres commençant l'an 1532. Par Anthoine Fromment. Mise en lumière par Gustave Revilliod. A Genève, 1854; 8°.

— Royale des Antiquaires du Nord, Séance annuelle du 14. mai 1859; 8°. — Antiquarisk Tidsskrift. 1855—1857. Kjöbenhavn, 1859; 8°.

Society, American Philosophical, Transactions of the — Vol. XI. — New Series. Part III. Philadelphia, 1860; 4°. — Proceedings. Vol. VII. Nr. 63. January — June, 1860; 8°. — Laws and Regulations of the American Philosophical Society. Together with the Charter of the Society and a List of its Members. Philadelphia, 1860; 8°.

— the Literary and Philosophical —, of Manchester, Memoirs. Second Series. XV. Vol. Part II. London and Paris, 1860; 8°. — Proceedings. 1858—1859. Nr. 1. Pag. 60—252. — The Philosophy of Geology. By A. C. G. Jobert. 2. Edition. London and

Paris, 1847; 12°. — Ideas: or, outlines of a new System of Philosophy. By A. C. G. Jobert. Essay the first and second. London, 1848 et 1849 (2 Bändchen); 12°.

Society, Royal Asiatic, of Great Britain & Ireland, The Journal of the —. Vol. XVIII. Part I. London, 1860; 8°.

— Royal, of London, Philosophical Transactions for the year 1859. Vol. 149. Part I. et II. London, 1860; 4°. — Proceedings. Vol. X. Nr. 37 — 39. 8°. — The Royal Society. 30th November, 1859; 4°. — Further Researches on the Grey Substance of the Spinal Corde. By J. Lockhart Clarke, Esq. (from the Philos. Transact. — Part I. 1859.) London, 1859; 4°.

— The Royal Geographical, of London, Proceedings. Vol IV., Nr. 3 & 4. London, 1860; 8°. — The Journal. Vol. XXIX. London, 1859; 8°.

Steuern, Die directen —, in Österreich und ihre Reform. (Mit einem abgesonderten Hefte statistischer Tabellen.) Herausgegeben vom k. k. Finanzministerium. Wien, 1860; Fol.

Tübingen, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften für 1858 — 1860. Tübingen, 1858 — 1860; 4° & 8°.

Upsala, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften für 1859—1860. Upsala & Stockholm, 1859 & 1860; 4° & 8°.

Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, Verhandlungen. 13. Veröffentlichung, 12. Bericht. Der grösseren Hefte 8. Folge. Mit 5 Steindrucktafeln und Holzschnitten. Ulm, 1860; 4°. — Katalog der Bibliothek des Vereins. Ulm, 1859; 8°.

— für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. VI. Band, 3. Heft. Wiesbaden, 1860; 8°. — Periodische Blätter, Nr. 12. Wiesbaden, 1860; 8°.

— für Siebenbürgische Landeskunde, Jahresbericht für das Vereinsjahr $18^{59}/_{60}$. Hermannstadt, 1860; 8°.

— historischer, der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, Mittheilungen. Der Geschichtsfreund. XVI. Band. Mit 2 lithogr. Tafeln. Einsiedeln, 1860; 8°.

— historischer, für Niederbayern, Verhandlungen. VI. Band, 3. und 4. Heft. Landshut, 1860; 8°.

— historischer von Oberpfalz und Regensburg, Verhandlungen. 19. Band der gesammten Verhandlungen und 11. Band der neuen Folge. Mit 3 Stadtplänen. Regensburg, 1860; 8°.

Verein, Serbisch literarischer, zu Belgrad, Acta archivi Veneti, spectantia ad historiam Serborum et reliquorum Slavorum meridionalium. Collegit et transcripsit Dr. Joannes Schafářík. Fasc. I. continens primas tres centurias. Belgrad, 1860; 8°. — Srbska Sintaksa, von Daničić. Belgrad, 1858; 8°.

Wien, Universität, Öffentliche Vorlesungen im Winter - Semester 18⁶⁰/₆₁. Wien, 1860; 4°.

Wieser, Joseph v., Die Agenda des mährisch-ständischen Landes-Ausschusses von 1849 — 1859. Brünn, 1860; 8°.

Wolný, Gregor, Kirchliche Topographie von Mähren, meist nach Urkunden und Handschriften. II. Abtheilung. Brünner Diöcese. III. Band. (Des ganzen Werkes VI. Band.) Brünn, 1860; 8°.

Wurzbach, Constant. von, Biographisches Lexicon des Kaiserthums Österreich. VI. Theil. Wien, 1860; 8°

Würzburg, Universität, Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1859 und 1860. Berlin, Chur und Würzburg, 1859 und 1860; 4° und 8°.

Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. XIV. Band, 3. Heft. Mit 6 Kupfertafeln. Leipzig, 1860; 8°.

— des historischen Vereins für das wirtembergische Franken. IV. Band, 2. Heft. Jahrgang 1857, und IV. Band, 3. Heft. Jahrgang 1858. Stuttgart und Mergentheim. 8°.

Zürich, Universität, akademische Gelegenheitsschriften für 1858 — 1860. Zürich, Luzern, Andelfingen und Frankfurt a. M. 1858 — 1860; 8° und 4°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXXV. BAND. V. HEFT.

JAHRGANG 1860. — DECEMBER.

SITZUNG VOM 5. DECEMBER 1860.

Vorgelegt:

Degli ordini sociali e del possesso fondiario appo i Longobardi.

Investigazioni storiche

per **Francesco Schupfer di Chioggia,**
Dottore in legge e Docente di storia del diritto presso l' i. r. università di Padova.

(Vorgelegt in der Sitzung vom 7. und 14. November 1860.)

(Fortsetzung und Schluss.)

III.

I Liberi.

Ciò che distingue quest' ordine sovra tutti gli altri è, come dice Möser [1]), l' estimazione, la piena capacità giuridica, il caput. La nazione stessa non era altro che il complesso dei liberi. Ma v' ha gradazioni, e l' onore civile subisce più o meno gli influssi della data partecipazione del singolo al possesso fondiario. In questo rapporto distinguiamo anzitutto la classe dei possidenti da quella dei liberi privi di possesso; e nei primi gli impiegati superiori, la gente di corte e i seguaci della comitiva, poi gli altri Arimanni. Ambedue queste specie di possidenti vengono compresi in seguito sotto il nome comune di Nobiles o Ethelingi: con riguardo al loro obbligo di fare il servizio a cavallo sono anche detti Exercitales o Arimanni. La classe infima invece è formata dai pedoni, i così detti liberi homines, o plebej.

[1]) Storia di Osnabrück; prefaz.

E anzitutto importa provare che appo i Longobardi v'abbia avuto due classi di liberi, una delle quali dicemmo gli esercitali, l'altra i liberi uomini. Or ecco nella nota contesa dei vescovi di Siena e di Arezzo, intervenire giusta una carta del 715, ben dodici testimonj come esercitali e tredici in qualità di liberi homines [1]). Che poi si volessero disegnare in tal modo due diverse classi sociali non può esser oggetto di dubbio. Quanto è dei liberi uomini e della loro posizione, cen danno alcuna contezza le parole di uno di essi per nome Gaudioso. Ei dice cioè, ch' erano omai cinquant 'anni dacchè, trasferitosi di Lucca in quelle parti, risedeva nella terra di certo Zottone. Parimenti ci assecura Poto che erano cinquanta e più anni che venuto d'Oltrepò si era collocato colà. I liberi homines erano sopratutto liberi livellari; poi voglionsi annoverare fra essi tutti coloro, che, per dirla colla legge, „nec casas nec terras suas habent". Come tali erano distinti dagli esercitali: dall' altro lato erano essi pure obbligati alla guerra; ma, come dicemmo, esercitale non è tanto il guerriero quanto l'uomo a cavallo, in egual modo che nell' Italia bizantina distinguevasi la Militia in generale e l'exercitus dai cives honesti. Vuolsi anche osservare che fra' liberi homines molto più che fra gli esercitali troviam nomi romani: così, nel diploma suaccennato, se n' ha fra quelli ben dieci su tredici, fra questi non più di cinque su dodici. Altre famiglie di liberi livellari il cui nome sembrerebbe accennare a origine romana abbiamo di frequente [2]). Così potrebbesi azzardare la congettura che in queste classi inferiori di liberi sia specialmente rappresentata la popolazione romana. Ma sarebbe affatto erroneo di cercar i Romani al tempo della dominazione longobarda solo fra i liberi livellari o liberi homines; come dall' altro lato liberi livellari e liberi uomini non sono punto concetti che si coprano l'un l'altro. Torneremo in seguito sulla posizione sociale di queste classi: qui trattasi sopratutto di determinarne il numero e la serie. Liberi homines crediamo scorgere altresì nei pauperes dell' editto [3]), e appo Rachi nel prologo è discorso di debiles et egenos fatti segno di parecchie vessazioni. Certo è che i liberi homines erano diversi dagli esercitali.

I quali potevano essere primi e minimi; ed ecco due altre classi; il che risulta dalla nota legge di Luitprando sui Gasindi regi.

[1]) Troya C. D. L. III. 406.
[2]) p. e. Troya C. D. L. III. 498.
[3]) Roth. prol. Luit. 136, Rach. 1.

Siffatti gasindi son pareggiati agli esercitali. Ma crediamo dover rimarcare che Luitprando, nel mentre contrappone i primi ai minimi, non intende punto di esaurire con ciò l' intera somma delle varie classi dei liberi. La legge suaccennata non parla di primi e minimi in generale, o di una distinzione del popolo come tale[1]); ma il primo vien contrapposto al minimo „qui exercitalis homo esse invenitur", con altre parole al libero possidente fondiario, o al cavaliero; ed è passata sotto silenzio l'altra non meno importante e certo numerosissima classe dei liberi homines, o pedoni. Alcuni[2]) peraltro hanno voluto scorgere codesta plebe nei „minimi", e in tal caso la linea della ordinaria libertà sarebbe designata dai „primi". Noi dal canto nostro crediamo dover asservare, che nelle consuetudini germaniche il guidrigildo dell' uomo libero per eccellenza è adoperato sempre come punto di dipartimento e norma per altre composizioni. Or poi questo guidrigildo appo i Longobardi era di 150 soldi giusta il glossario cavense „guidrigild i. e. CL solidi", come appunto è stabilito da Luitprando per la „minima persona exercitalis". Oltrecciò sarebbe per lo meno inconcepibile come il Giudice e gli impiegati superiori, ovverosia gli Ottimati, e i Nobili potessero trovarsi in egual rango coi liberi possidenti di fondi, senza alcun guidrigildo maggiore che ne li distinguesse, cosa che contrasta collo spirito dell' epoca e con tutte le note analogie del mondo germanico. Pel „primus" come Ottimate parla altresì l'altezza del guidrigildo, il cui rapporto al guidrigildo normale dei liberi sarebbe come due a uno, del pari che fra' Bavari e Borgognoni. Per tal modo gli Ottimati avrebbero formato la prima classe della popolazione, e sotto essi verebbero a schierarsi i liberi possidenti fondiarii, e la gran massa dei plebei, o liberi privi di possesso. E mentre faciamo scendere la plebe sotto la linea della ordinaria libertà, teniam ferma a un tempo l'analogia di altri popoli, che son ben lungi dall' avvicinare i liberi privi di possesso alla prima classe della società, come sarebbe altrimenti fra' Longobardi. Così il plebeo longobardo sarà stato in egual condizione che il minofledis appo i Franchi, l'humilior e vilior dei Goti e il minor degli Alamanni, che lo pareggiano appunto ai coloni.

---

1) Cfr. Maurer, Dell' antichiss. Nobiltà dei popoli germanici p. 33 sg.

2) Sybel. Del Reame germanico.

Ma questa triplice divisione del popolo risulta anche da altre fonti. Il Diacono riccorda veramente nobiles e mediocres, gli uni accanto agli altri [1]; e la glossa ha „homines metiani qui non sunt nobiles". L'uomo mediocre o mezzano suppone di necessità oltre il nobile anche un plebeo. Poi a' dì di Luitprando abbiamo nell' esercito longobardo ottimati e uomini „qui caballum habent", accanto ai minori „qui nec casas nec terras suas habent", che erano appunto i possessori dipendenti e i liberi senza possesso [2]; dunque tre classi di guerrieri diverse non solo quanto al nome ma in tutta la loro posizione, come non poteva esser diversamente appo un popolo che risguardava il possesso fondiario come perno dell' ordine sociale. Poi troviamo queste tre classi in Astolfo [3]. I minores di Astolfo corrispondono perfettamente ai plebej; ed è rimarcato che formano la gente a piedi: i majores invece o gli Esercitali fanno il servizio a cavallo colla lorica o senza. E ciò vale altresì dei Negotiatores: veggiamo cioè che i negoziatori minori son come pedoni contrapposti appunto agli altri come cavaleggieri [4]. In pari tempo distingue Astolfo espressamente fra Judex, Arimanno ed alius homo. Veggiamo anche come Radalgiso, annoverando gli ordini del suo popolo, li distingua in nobiles, mediocres e rustici homines, senza contare i servi e gli aldi [5]. Finalmente corrispondono a queste varie classi della società anche le varie specie del mundio muliebre. Questo mundio del pari che il guidrigildo era la espressione la più immediata della importanza sociale ascritta alla donna in forza del suo stato. Così del pari che il guidrigildo variava il mundio della donna giusta la diversità del suo stato. Anstruda attesta di aver ricevuto a titolo di mundio „pro statu meo auri soledos tres" [6]; questo mundio troviamo anche ricordato colle sue diverse gradazioni appo Luitprando. Il quale dice: „si quis ancellam liberam dimiserit et posuerit ei mundium aut unum solidum, aut duo, aut tres, aut sex, tantum habeat mundium quantum in cartola adfixerit" [7]. Qui abbiamo nello stesso tempo

---

1) Paul. Diac. VI. 40: multorum ibi monachorum, nobilium et mediocrium, ad se concurrentium pater effectus.

2) Luit. 83.

3) Aist. 2.

4) Aist. 3.

5) Cap. Radelch. 12, 15.

6) Troya C. D. L. III. 434.

7) Luit. 10.

esaurite le diverse misure, in cui un mundio legale poteva aver luogo appo i Longobardi. E propriamente vi è compresa anche l' aldia, conciossiachè un' affrancazione all' aldiato fosse pur conosciuta, come vedemmo, e il mundio di una serva manomessa all' aldiato non potesse tralasciarsi in una legge che trattava del mundio dei liberti. D'altronde sappiamo come il mundio muliebre importasse due soldi fra' plebei: Giovanni „vir devotus" e „commanens" vende appunto il mundio di sua sorella Scolastica per due soldi e un tremesse [1]). E così avrebbersi gli aldj con un soldo, i plebei con due, i nobiles, a seconda della loro diversità, con tre o sei per lo meno; ciò però non escludeva che in questo o quel caso venisse ad arbitrio dimandato anche più. Ma supposto ciò, è pur forza che la stessa gradazione abbia avuto luogo anche relativamente al guidrigildo dell' uomo, e propriamente a seconda delle varie classi sociali nel rapporto di $\frac{1}{2}$: 1 : 1 $\frac{1}{2}$: 3 centinaia di soldi. Difatto il guidrigildo dell' aldio era fissato sessanta soldi, che equivale appunto alla metà di un centinaio maggiore; mentre pel primo degli esercitali ne importava 300 e pel minimo 150. Solo riguardo ai possessori dipendenti e ai liberi senza possesso, ai plebei dunque potrebbe la cosa sembrar forse problematica. Ma se il mundio dell' aldia sta a quello della donna libera come $\frac{1}{2}$: 1, 1 $\frac{1}{2}$ e 3; se il guidrigildo degli Ethelingi, a seconda son primi o minimi, importa 300, o 150 soldi, e quello dell' aldio solo sessanta, non può rimaner più dubbio riguardo al plebeo. Così non esitiamo di ammettere la somma di cento soldi come suo guidrigildo, supposto sempre che v' abbia avuto anche per lui un guidrigildo stabile.

Vuolsi osservare cioè che il guidrigildo appo i Longobardi non sembra divenuto stabile in certa quantità di denaro che in epoca di già avanzata. I vari gradi cittadineschi vennero fissandosi a poco a poco, e Rotari stesso non conosce alcuna loro determinata differenza. I liberi homines dell' Editto non sono che i liberi in generale e vengono contrapposti ai servi. Noi citiamo a mo' d' esempio; „si quis liber homo in eadem civitate, ubi rex preest aut tunc invenitur esse, scandalum penetrare presumserit . . . sit culpabilis" ecc. [2]), e subito dopo: „si servus in eadem civitate, in qua rex tunc invenitur esse, scandalum incitaverit . . . sit culpabilis" ecc. [3]); altrove; „si liber

[1]) Troya C. D. L. III. 498.
[2]) Roth. 37.
[3]) Roth. 38.

homo in alia civitate scandalum incitare praesumserit . . . sit culpavelis" ecc.[1]); e nella legge susseguente: „si servus in alia civitate scandalum comiserit . . . sit culpavelis" ecc.[2]). Più chiaro risulta questo significato del liber homo dalle legge 14 de morh (mord, omicidio). Quì è detto: „si quis humicidium in absconso penetraverit in homine libero, servo vel ancilla . . . noningentos solidos componat". Il liber homo dell' Editto non è il plebeo, ma il libero in generale, contrapposto al servo. Nell' Editto abbiamo anche il termine baro: „si quis ex baronibus nostris ad nos voluerit venire securus veniat"[3]); ma qui pure son baroni i liberi in genere, e ciò risulta dalle parole che seguono: tantum est ut ille, qui ad regem festinet venire, oneste veniat"; dove è manifesto che quell' „ille" non si riferisce a un determinato ordine di liberi, ma ai liberi in generale. Nè si trasandi che nella legge contenente la sanzione penale per la trasgressione del divieto suaccennato, non è più discorso di baro, ma appunto di liberi indistintamente: „si quis ex adversariis manum armatam super quemcumque ad regem venientem injecerit . . . 900 sol. sit culpavelis"[4]). — Tanto dei liberi homines.

Oltre ad essi è nell' Editto rotariano menzione anche di exercitales[5]), ma generalmente per dinotare il determinato rapporto dell' uomo libero all' esercito. Così Rotari 20: „si quis de exercitalibus ducem suum contempserit ad justitiam . . . componat" ecc.; 23: „si dux exercitalem suum molestaverit injuste, gastaldius eum solaciet"; e 24: „si gastaldius exercitalem suum molestaverit contra rationem dux eum solaciet". In pari tempo veggiamo risultarne un dato rapporto dell' esercitale col suo giudice; mentre altrove lo si ha appunto come libero possessore di fondi: „servus regis, così Rotari 273, ita componat sicut de servis aliorum exercitalium decretum est"; il possesso di servi accenna per lo appunto al possesso di fondi. Arrogi che exercitus appo Rotari si ha nel significato di popolo, come complesso dei cittadini che formano l'assemblea del regno e prendono partealla legislazione[6]). In questo modo scorgiamo nell' esercitale il

[1]) Roth. 39.
[2]) Roth. 40.
[3]) Roth. 17.
[4]) Roth. 18.
[5]) Roth. 20. 23. 24. 373.
[6]) Roth. 386.

libero possessore di fondi nella sua doppia qualità di guerriero e persona scabinabile, con diritto alla legislazione; ovverosia qual uomo perfettamente libero o folfreale nel vero significato della parola. Già sotto Rotari ci si presentano gli esercitali qual compatto ordine sociale, formato probabilmente dai Longobardi medesimi; chè ancora in un' epoca in cui la condizione dei vinti si era di gran lunga migliorata, ordina il capitolare di Arechi duca di Benevento: „nemo presumat tertiatorem (cioè il latino ridotto in condizione di terziatore) exercitalem aut militem facere". Così, se per liberi homines avea compreso Rotari tanto i vinti Romani quanto i Longobardi, e' limitò il termine di esercitale a questi ultimi. L'Esercito rotariano è il popolo, formato solo dalla nazione dominatrice, e solo il longobardo è esercitale; questa è nel tempo stesso l'unica classe già sviluppatasi a determinato ordine sociale a' dì di Rotari.

Ma ei parla appunto di una differenza d' apprezzo riguardo al guidrigildo. L' ucciso voleva esser composto „sicut adpreciatus fuerit" [1]), o „in angargathungi", cioè „secundum qualitatem personæ" [2]); e della donna libera è detto „adpretietur ut libera secundum nobilitatem suam", e subito dopo: „componat eum secundum generositatem suam [3])"; altrove: „si quis puellam liberam aut mulierem . . . fornicariam aut strigam clamaverit, et crimen provare non potuerit, widrigild ipsius mulieris secundum nationem suam componere compellatur" [4]). Nel capitolare di Arechis è sin discorso di una „censorum opinio" [5]). Il guidrigildo stesso vuolsi risguardare come la speciale espressione della estimazione civile, del caput et honor che non competeva che ai liberi. Fra le razze germaniche tutto comprendevasi nel guidrigildo: la nobiltà e gradazione dei cittadini fra essi, la loro maggioranza sugli aldi e sui servi, la preminenza del vincitore sul vinto, la tutela degli stessi vinti nel caso che al Germano piacesse di conceder loro una cittadinanza (Troya). Ma se veggiamo che questo guidrigildo, che pur vale ad esprimere il vario grado cittadinesco dell' ucciso, non è sotto Rotari giunto ancora a fissarsi, ma serba un carattere oscillante e indeterminato, dobbiamo pur con-

---

1) Roth. 11. 12. 140. 370. 387.
2) Roth. 14. 74. 141.
3) Roth. 75.
4) Roth. 198.
5) Cap. Arechis c. 4. ap. Mur. SS. II. 1. p. 335.

chiudere che gli ordini stessi avessero in se qualche cosa di incerto. Difatto supponiamo, che questo sistema degli ordini sociali a' dì di Rotari si trovasse ancora in processo di sviluppo, e il guidrigildo non per anco stabile in una certa quantità di denaro era forse lasciato all' estimazione del giudice. I rapporti di fatto precedono sempre i rapporti di diritto: solo a poco a poco trovan essi la loro determinata espressione nella vita, e prima per consuetudine che vien poi elevata a legge. Così anche il guidrigildo; e Luitprando stesso accenna a una consuetudine [1]: questa passò poi nell' editto, e già ne abbiamo accennate le varie gradazioni secondo i vari gradi cittadineschi.

L'altezza del guidrigildo è un testimonio parlante del gran valore che si ascriveva a una vita umana. Già vedemmo qual fosse il guidrigildo dell' uomo libero e dell' esercitale primo e secondo. Ora è giocco forza aggiungere alcuna cosa su quel della donna e del clero.

La libera longobarda è per tal rapporto privilegiata più ancora dell' uomo, sia che si volesse vieppiù proteggere il sesso più debole inabile a difendersi da per se, o che veramente le fosse ascritto un maggior valore. Ma questi due aspetti furono forse decisivi contemporaneamente. Così troviamo la donna perchè inabile alle difese assogettata al mundio in vita [2]; dall' altro lato, quasi a prova della speciale estimazione in sui era avuta, valeva la disposizione, che in caso si fosse giaciuta con un aldio, la vergogna stessa avesse a esserle pena, mentre l'aldio era specialmente punito [3]. Se la donna libera folfreale fosse stata colta commettendo un furto, non poteva esser „fegangit" al pari dell' uomo „pro eo quod injuria passa est, sed vitium suum repotit qui operam indicentem facere temptaverit" [4]. Questa punizione morale della donna mostra a sufficienza qual alto concetto avesse il Longobardo della di lei dignità. Cesare e Tacito notano come si credesse essere nella donna qualche divinità e provvidenza; nè sen disprezzavano i consigli e si teneva conto de' suoi responsi [5]. Notiamo pure come la donna teutonica accompagnasse il marito e' parenti sul campo, e preparasse ai combattenti il cibo. Questi porgevano le ferite alle madri e mogli loro; nè esse si sbigottivano di

1) Luit. 62.
2) Roth. 204.
3) Luit. 60.
4) Roth. 257.
5) Caes. de bello gall. I. 50, Tac. Germ. 8. Hist. IV. 61. 65. V. 22. 24. 25.

contarle e curarle [1]). Esercitavano dunque l'arte medica insieme ai sacerdoti: questa poi fù dapertutto nei primi periodi di coltura risguardata come cosa arcana e posta in relazione col culto; e con ciò sarà chiaro, che l'alta reputazione, in che era avuta l'arte stessa, ridondasse in parte anche a prò della donna che l'esercitava. Talvolta è sin memoria di battaglie già piegate e presso a disordinarsi e poi restituite dalle donne colle istanti preghiere e col mostrare i petti e ricordar vicina la schiavitù [2]). La tradizione longobarda narra di Gambara madre dei due condottieri Ibor e Agio, donna distinta fra' suoi connazionali per spiriti vasti e intrapprendenti, a cui anche in dubbi frangenti si ebbe ricorso [3]). Se crediamo al prologo dell' editto divideva coi figli la signoria; e la veggiamo difatto prender parte alle bisogne più importanti e decidere persino della pace e della guerra [4]). Il suo nome non è disgiunto dalle prime gloriose gesta dei Longobardi; e la tradizione la vuol prostrata dinanzi a Frea, moglie di Odino, che supplica pel suo popolo [5]). A prova della grande estimazione in cui era avuta la donna appo i Longobardi valga altresì la circostanze che nella successione al trono non era trasandata affatto la linea femminile; finalmente che trattandosi di donna libera neppure la servitù nuoceva alla nobiltà del sangue, sicchè le sorelle di Grimoaldo, quantunque vendute schiave, poterono ciononondimeno maritarsi in modo, come dice il Diacono, degno di lor natali, chè una andò sposa al re degli Alamanni, l'altra al principe dei Bavari [6]). Per ultimo si ha un riflesso di questa speciale estimazione della donna anche nel guidrigildo, che era ben quattro volte maggiore di quello dell' uomo, importando mille duecento soldi [7]). Chi impediva la via alla donna libera ne pagava novecento [8]); e trovo la stessa pena per lo stupro [9]) e pel ratto violento [10]), sin pel matrimonio conchiuso con donna minorenne [11]).

---

1) Tac. Germ. 7.
2) Tac. Germ. 8.
3) Paul. Diac. I. 3.
4) Prol. II. ad. Ed. Roth.; Paul. Diac. I. 7.
5) Prol. II. ad. Ed. Roth., Paul. Diac. I. 8
6) Paul. Diac. IV. 37.
7) Roth. 201.
8) Roth. 26.
9) Roth. 186.
10) Roth. 191.
11) Luit. 12.

Quanto è degli ecclesiastici, non v' ha cenno di un loro guidrigildo negli editti: ma Valeriano prete, rettore della chiesa di S. Salvatore in Montione lascia nel 771 con atto di ultima volontà al Vescovo di Lucca, oltre la chiesa suddetta, anche il prezzo del suo sangue o guidrigildo [1]). Ecco dunque, come anche per l'uccisione di un prete (forse romano, come potrebbe desumersi dal nome) si avesse nel regno longobardo a pagare il guidrigildo. Poi ne parla il capitolare publicato in Benevento da Arechi verso la fine dell' ottavo secolo [2]). Del resto l'alta posizione sociale inerente al ministro della Divinità sembrò rendere in certo modo impossibile un attentato alla sua vita. Difatto o non mai o poche volte soltanto s'udì appo i Longobardi cattolici l'uccisione d'un prete, come è detto nel suaccennato capitolare beneventano: perciò appunto non è parola del suo guidrigildo; e se quà e là accadeva un caso era giudicato ad arbitrio, o giusta l'opinione dei censori, cioè dei periti, che stimavano il guidrigildo longobardo. In quel capitolare son gli uomini religiosi chiamati sempre venerabili e inermi: e questa loro qualità doveva agli occhi di un longobardo rendere tanto più grave il misfatto di ucciderli. Or poi si aumentarono i casi: il carattere sacro non era più argine sufficiente contro la passione e l'animo perverso, e un rimedio legale non poteva farsi attendere più a lungo. In questo modo furono dapprima distinte tre classi di ecclesiastici e secondo esse stabilito un triplice guidrigildo. Coloro che coprivano un primato qualunque, vale a dire arcivescovi, vescovi e abati, il clero alto in generale era stimato duecento soldi e più sino a trecento, ad arbitrio del principe. Pei chierici di rango inferiore, appartenenti al palazzo, v'avea come pei minori Gasindj un guidrigildo di duecento soldi; altri ecclesiastici non palatini furono composti con cento e cinquanta, al pari degli esercitali.

Oltre che pel guidrigildo distinguesi il libero dal non libero anche pel diritto alle armi. Il servo non poteva portarne; e se pure alcuna volta vi s'azzardò gli furono rotte sul dorso. Si distinse fra arma servitutis e arma libertatis. V'ebbe popoli che derivarono

---

1) Troya C. D. L. V. 944: simul et si mihi aliquis homo violentiam quamcumque fecerit, sive me occiserit, volo ut pontifex qui ibi tunc fuerit ordinatus potestatem habeat quaerendi ipsam violentiam meam sive occisionem per se aut per illum hominem cui ipse hanc cartulam dederit ad exigendum.

2) C. 4. ap. Mur. SS. II. 1. p. 335.

appunto dalle armi il loro nome, come i Longobardi dalle aste lunghe. Nè mai questo nome fù adoperato a designare un servo, ma valse sempre ad esprimere il libero a differenza del servo e dell'aldio [1]). Uomo e armi erano concetti omogenei: perciò appunto con riguardo alla sua attitudine alle armi fù l'uomo libero detto anche Baro [2]). Per converso sembrò assurdo che la donna, pari all'uomo, potesse usar violenza colle armi alla mano [3]): nè poteva levar la faida, onde non aveva neppur parte al guidrigildo del parente ucciso [4]). Talvolta sino il sesso prende il nome dalle armi, e si adopera „ragazzo di spada“ a dinotare la prole mascolina, e „uomini di spada“ a dinotare i parenti maschi.

Appunto perciò appar la disfida al duello come esclusivo diritto del libero. Al servo è espressamente interdetto di vendicarsi colla pugna, e in luogo del duello rimaneva soggetto alla pericolosa prova dell' acqua bollente e di altri ordali. Colle armi espiavansi in special modo anche le offese fatte all' onore. Appo un popolo bellicoso, cui erano beni supremi l' onor militare e la valentia personale, una lesione fatta all' onore non poteva essere che grave, espiabile solo con formale e giurata rittrattazione dell' offensore. Non vi aderendo questi, poteva provare la sua asserzione colle armi alla mano „convincat eum per pugnam“ [5]). Ed ecco la teoria del punto d'onore in tutta la sua nudità [6]), e nel processo di tempo fù estesa sempre più, anche alle battiture e a simili oltraggi che a' dì di Rotari non andavano ancora espiati col sangue; sinchè da ultimo, e precisamente in epoca di mite civiltà, parve grave infamia all' offeso di ricorrere al giudice e alla publica giustizia. Ma a' barbari tempi, che abbiam tra mano, questa dottrina del punto d' onore non aveva ancora improntato il marchio del vitupero su chi non facea le viste di apertamente vilipendere la pubblica autorità. E cionondimeno è gioco forza asserire che la potenza del duello appo i Longobardi era grande; il non accettarlo era sopratutto ignominioso. Quando Alachi contese del trono con Cuniberto re gli mandò questi un suo messo sfidandolo a

[1]) Roth. 7. Aist. 12.
[2]) Roth. 17.
[3]) Roth. 278.
[4]) Luit. 13.
[5]) Roth. 381.
[6]) Cfr. Roth. 198.

singolar tenzone; ma negò Alachi, e uno di sua gente oriundo di Torino „posciacchè non ardisci combattere Cuniberto, non avrai me per tuo sozio“ [1]), disse, e partitosi venne al Re.

Caratteristica a mostrare quanto il libero Longobardo fosse geloso di questo suo diritto alle armi è anche la novella dello sculdascio Argaito. Alcuni Slavi nell' intento di far preda si erano gettati sul suo distretto e furono inseguiti ma invano dallo sculdascio, uomo nobile e prode. Nel ritorno venne incontrato al duca Ferdulfo che lo domandò: cosa avesse fatto di quei ladroni? Rispose Argaito: sono fuggiti. E il duca: deh, come potevi far opra prode tu, che Argaito da Arga ti chiami? e volea dir poltrone. Acceso d' ira rispose il valent' uomo: piaccia a Dio non chiamarci di questa vita pria che sia conto qual di noi due sia più arga. Poco stante irrompevanodi bel nuovo gli Slavi; e dacchè aveano piantato loro accampamenti su d' un monte erto e difficile, si fece il duca ad accerchiarli per assalirli poi a più bel agio e per strada più piana. Quand' ecco farsi inanzi Argaito, e: pensa, o duca, che mi desti del vile e poltrone; scenda l' ira di Dio sull' ultimo dei due che verrà alle mani con questi Slavi. Ciò detto dirizzò il cavallo per l' erta. E vergognandosi il duca di non seguire colui, e l' esercito di non seguire il duca, salirono gli uni dopo gli altri per quei dirupi, alla rinfusa, e ne seguì una battaglia iu cui fù sbarattata quant' era la Nobiltà friulana: anche Ferdolfo e Argaito vi trovarono la morte [2]).

Anzi l' importanza delle armi andò tant' oltre appo gli antichi Germani, che, come, giusta le loro credenze, solo gli eroi caduti nel campo e ivi dalle Valchirie raccolti menavano giorni lieti in Valalla, mentre chi moriva senza gloria era preda del tristo regno di Hela, così anche dall' idea dell' attidudine alle armi erano compenetrati e la vita politica e singoli istituti giuridici. Fra le altre, non poteva una vera proprietà territoriale e la facoltà di disporne competere a persona incapace di difenderla colle armi alla mano. Una disposizione del fondo fatta sul giaciglio degli infermi sarebbe stata cosa inaudita nei primi tempi. Luitprando stesso, mentre l' ammette a favor dell' anima, non può a meno di rimarcarne l' enormità [3]). Osserva anche che colui che sposa la donna d'altri vuol essere punito

[1]) Paul. Diac. V. 40.
[2]) Paul. Diac. VI. 24.
[3]) Luit. 6: quamquam in lectulo jaceat.

e „sin nel caso che il conjuge si trovasse affetto di malattia“ [1]), dove ci si presenta novellamente quel principio dell' antico diritto germanico, che il diritto spetta solo a colui che sà difenderlo colle armi alla mano. Chi per motivi fisici o giuridici non è atto alle armi non può pretendere a diritto di sorta. Riguardo alla propria persona l'attitudine alle armi è sostanzialmente capacità di difesa; e perciò, come osservammo, il libero atto alle difese si ha appunto sotto il nome di Wer, War o Barus. Oltrecciò solo al libero competeva il diritto di prender parte alla guerra: mentre l'aldio e il servo erano alcuna volta manomessi appunto a tale intento. E come nell' esercito, così anche in giudizio solo il libero poteva esser giudice, scabino, congiuratore o testimonio. Persino la famiglia era, almeno in origine, una prerogativa dei liberi. Essa apparve in certo modo come parte integrante della libertà nella sua triplice qualità di consorteria di pace, d'armi e di sacrificj.

Qual segno esterno della libertà valevano appo i Longobardi, del pari che fra altri popoli germanici, i capelli: ma i Longobardi li avevano mozzi sulla cervice, divisi sulla fronte e pendenti lungo la faccia. Così il Diacono; che dice anche di loro vesti antiche, larghe e per lo più di lino al modo che le usavano gli Anglosassoni, ma adorne di liste più larghe e variopinte; i calzari aperti quasi sino all' estremo del pollice, e stretti da coregge incrocicchiate, che si mutarono poi nelle uose alla romana e in stivaletti di panno rossiccio per cavalcare [2]). Specialmente distinguevansi i liberi alla barba: anzi vogliono alcuni che appunto dalle lunghe barbe traessero il nome i Longobardi, quasi Longobarbati. Paolo stesso narra della lunghezza di queste barbe, che non conoscevano rasoio [3]). Nell' epitafio del duca Drottulfo leggiamo:

Terribilis visu facies, sed mente benignus,
Longaque robusto pectore barba fuit [4]).

Appunto come distintivo dei liberi era la barba in grande onore: Il tagliarla era segno di soggezione. Così tagliavasi nell' adozione di un figlio; e Paolo narra come fin Taso, un duca del Friuli, non

[1]) Luit. 122: sive ipse vir ejus egrotus sit sive sanus.
[2]) Paul. Diac IV. 23.
[3]) Paul. Diac. I. 9.
[4]) Paul. Diac. III. 19.

aborrisse dal farsi adottare in tal modo dal patrizio Gregorio [1]). Ariperto, fatto tosare il duca Rotari di Bergamo, che aveva usurpato il trono, il confinò a Torino [2]). A detta di Anastasio Bibliotecario o dello scrittore della vita di Adriano che passa sotto il suo nome, parecchie persone ragguardevoli che si erano ridotte in podestà del papa e gli aveano giurato fedeltà sin da quando Desiderio si era mosso verso le Chiuse, si fecero tosare alla romana; e poco stante, dopo la memorabile fuga dell' esercito longobardo, ne imitarono l'esempio l'intero ducato di Spoleto e gli abitanti di Fermo, Osimo e Ancona [3]). Quant' è della donna, le si recidevano, andando a marito, le chiome in segno di sua speciale dipendenza: la donzella è detta sempre „in capillo".

Del modo con cui gli antichi Longobardi pensaronsi la libertà può render testimonianza la nota risposta d'Ibor ed Agio ai Vandali che li aveano chiesti di tributo: „esser meglio difendere la libertà colle armi alla mano che avvilirla pagando un tributo, e voler piuttosto combattere che servire" [4]). In tal guisa ogni rapporto di dipendenza, e principalmente il pagamento di un tributo, risguardavasi qual rapporto servile incompatibile colla piena libertà personale. E ciononondimeno in seguito, quando i Longobardi presero stabili sedi, era questo alto e primitivo concetto della libertà destinato a retrocedere dinanzi all' influsso di stranieri elementi di civiltà. Adesso la dipendenza, inerente pur sempre al pagamento di un tributo non escludeva più la personale libertà del singolo, e l'una poteva sussistere accanto all'altra. È anche espressamente rimarcato, che la libertà non dovesse andarne perduta quand'anche il singolo fosse entrato in servizio altrui, e avesse servito per ben trent'anni (l'ordinario termine della prescrizione). Dall' altro lato vien presupposta la libertà di tutti i suoi antenati. Ma anche nel caso che i genitori fossero stati servi ed egli fosse il primo che ponesse in campo pretese di libertà, poteva ciononondimeno legittimarsi o colla testimonianza di persone libere o mediante il possesso. Così Astolfo [5]); e in pari tempo serve questo passo a mostrare, che l'idea della libertà era compatibile anche con prestagioni e servigi

---

1) Paul. Diac. IV. 39.
2) Paul. Diac. IV. 20.
3) Anast. in vita Adr.
4) Paul. Diac. I. 7.
5) Aist. 12.

„et sint liberi de suis personis", quantunque dall'altro lato sia tenuto il singolo al censo pattuito.

Qui abbiamo specialmente di mira i liberi livellari. Erano persone libere; ma nè esercitali nè etelingi: appartenevano alla classe dei plebej.

Il livellario è designato da Luitprando come „homo liber in terra aliena residens libellario nomine"[1]: un libero stabilitosi in terra altrui verso la responsione di un determinato canone in base a un libello. In altro luogo parla Luitprando di un „liber homo qui in casam alienam introierit ad resedendum et censum reddendum"[2]. Astolfo rimarca espressamente di questi liberi livellari „et sint liberi de suis personis"[3]. Alcuni esempi tratti dalle carte dell' epoca aggiungeremo parlando del possesso fondiario. Là diremo pure quanto è duopo dei loro rapporti col fondo e col possidente. Singoli acquisti erano a vantaggio del possidente: ma la cosa stessa rimaneva in podestà del livellario sin tanto ch'ei teneva la corte. Nelle alienazioni era indispensabile la licenza del proprietario, e anche patti di associazione ne supponevano il beneplacito. D' altronde incombeva al signore la protezione legale e la rappresentanza giuridica del livellario: questi aveva altresì certa responsabilità riguardo alle proprie azioni: e gli era riserbato almeno ciò che apparteneva in proprio a lui stesso e ai suoi figli, o quanto avea portato con seco. Gli competeva anche il diritto di prender parte alle spedizioni guerresche, sebbene, in vece di andarne alla guerra, dovesse prestar talvolta opere pubbliche; e Luitprando osserva espressamente che il giudice ha il diritto di esimere dal servizio militare dieci dei minori, che son quelli che non hanno nè casa propria, nè terra; lo sculdascio cinque, e il saltario uno, ma questi esenti prestavano tre giornate di lavoro per settimana sino al ritorno[4]. Alcuna fiata li veggiamo impiegati alla guardia della città insieme coi servi. Così in una carta dell' 808 Grimoaldo duca di Benevento concede alla badia di Cingla piena immunità da ogni peso publico (datio); e in pari tempo vengono liberati dalla vigilia civitatis[5] tanto i servi quanto i liberi homines.

---

[1]) Luit. 92.
[2]) Luit. 133.
[3]) Aist. 12.
[4]) Luit. 83.
[5]) Probabilmente Capua; chè la Badia di Cingla è posta appunto nel suo territorio.

Quanto è delle particolari consuetudini o caderfrede di questi liberi livellari, Luitprando stesso le chiama antiche [1]); ma, non trovandosene traccia in Rotari e Grimoaldo, sembra che il numero di questi liberi fosse allora ancor piccolo.

Specialmente numerosa era, tra i livellari, la popolazione romana, e ciò risulta anzitutto dai tanti nomi romani che troviamo in questa classe. Se n' ha, come dicemmo, sin dal 715 nel primo diploma importante relativo alla contesa dei vescovi di Siena ed Arezzo [2]). Poi in una carta del 767 son ricordati espressamente i „Romani" tenitori di case massarizie [3]). Furono anche applicati generalmente i principj della legislazione livellaria romana.

Ma sopratutto sembrano aver contribuito ad aumentar questa classe le molte manomissioni promosse dalla chiesa e dai re longobardi. Chè ben poteva il padrone dar la libertà ai suoi servi, ma non sempre colla libertà anche una terra per vivere [4]); e non sempre bastava il peculio al loro sostentamento. Così facevansi livellari. Anzi a molti fù dato un fondo a coltivare dal padrone stesso al momento della manomissione; e già osservammo essersi Astolfo opposto ai perversi proponimenti di quegli eredi che cercavano separare il liberto dalla gleba che come libero livellario avea avuta dall' affrancatore defunto [5]). Sappiamo altresi che Allo ed Alboino vendettero a Farfa un fondo con tutte le persone che si trovavano in esso, fra cui anche alcuni „quos" come è detto „ibidem commanere videntur" [6]). Lupo prete e Ansperto chierico dichiarano con atto di ultima volontà tutti i loro servi ed aldi come liberi, arimanni, amundi ecc., ma aggiungono: se essi o i loro eredi volessero pur abitare in quelle tenute, abbiano facoltà di farlo, pagando ogni anno la metà del vino e cinque moggia di grano, tra grosso e minuto [7]).

Venendo d' Oltrepò era il libero livellario detto anche Traspadano. Potone attesta nel 715 ch' erano ben cinquant' anni dacchè

1) Luit. 133: hoc autem ideo nunc adfiximus quia tantummodo causa ista in hoc modo semper et antecessorum nostrorum tempore et nostro per cawarfida sic judicatum est, nam in edicto scripta non fuit.

2) Troya C. D. L. III. 406.

3) Troya C. D. L. V. 869.

4) Cf. Troya C. D. L. IV. 617.

5) Aist. 12.

6) Troya C. D. L. V. 751.

7) Lupo C. D. B. I. 627 a, 800.

s' era collocato colà „de trans Pado" [1]). Certo Mauro Transpadanus abitatore di Pistoia vende a Crispinulo negoziante tre vigne, un fondo e un servo per trentacinque soldi d' oro [2]). Altro Transpadano di nome Lucifredo offre alla chiesa di S. Colombano in Lucca una sua casa in Seragio a patto di pagarvi ogni anno quindici libre d' oglio il dì di S. Colombano in Novembre e risedere in essa [3]). Questa gente veniva de Trans Pado, donde il nome, a coltivare gli altrui fondi in qualità di livellari. Erano però liberi e cittadini longobardi; e appunto Poto si ha come testimonio nella lite dei vescovi di Siena e di Arezzo. Diventavano anche possessori, come Mauro in Pistoia e Lucifredo. Erano dunque in realtà „liberi homines": ma nè la consuetudine, nè le leggi ascrivevano loro piena ed intera libertà civile. La libertà che godevano risguardava più i loro natali che la presente loro condizione sociale.

Anche la crapola, il giuoco, il lusso avran ridotto parecchi a passare in questo stato, non che le multe dei delitti. Luitprando parla del prodigo o naufrago che vendè o dissipò il suo patrimonio [4]): e quando lo stesso Luitprando spogliò d' ogni suo avere il reo d' omicidio volontario [5]), divenne certo tanto più frequente il bisogno di darsi a coltivare gli altrui fondi. A questo stato salivano dunque gli aldj e servi affrancati e vi scendevano i folfreali longobardi dal momento ch' erano divenuti „debiles et egeni." Anche Guargangi di basso stato vennero forse dal vicino Esarcato per attendere personalmente alla coltura degli altrui fondi.

Del resto la classe dei plebej non era punto esaurita coi liberi livellari. In posizione eguale che i livellari in campagna trovaronsi forse gli artigiani in città. Si han spesso loricari, orefici, calderaj, calzolaj ecc. e precisamente come persone libere, per lo più col predicato di viri honesti, che era proprio di questa classe inferiore di liberi. Un artigiano fra' Borgognoni sarebbe stato servo [6]); anche la lex salica emendata dichiarava servi gli artefici [7]); appo i Longobardi

---

1) Troya C. D. L. III. 406.
2) Troya C. D. L. IV. 555 a. 742.
3) Troya C. D. L. V. 969 a. 772.
4) Luit. 154.
5) Luit. 20.
6) Lex Burg. 21, 2.
7) Lex sal. 11, 6.

invece poteva un calzolaio, un orefice ecc. disporre liberamente di sue sostanze e intervenir come testimonio nei contratti. Avevan dunque libera proprietà ed eran cittadini. Vedremo a un tempo come questo stato si andasse sempre più reclutando fra gli stuoli dei vinti romani. Nome e professione palesano i più come romani: ma non mancano anche nomi longobardi; e appunto il primo esempio conosciuto è di un Longobardo.

Teoperto, uomo onesto, „larigario" (loricario o fabbricatore di loriche) interviene nel 725 in certa vendita di una sua parente Ermetruda, attestando non patir essa violenza [1]). Forse quelle arti che si occupavano del lavoro dei metalli erano in ispeciale onore appo i Longobardi. Ma non vuolsi trasandare un'altra circostanza. Come sembra, eransi i Longobardi in Italia rapidamente aumentati, grazie ai loro matrimonj con donne romane. Nel secolo VII, almeno, troviam famiglie di grandissima estensione. Or chiaro è: non tutti i figli potevano provvedersi di fondi; i cadetti avran forse atteso a quei mestieri. Di fatto Teoperto loricario appartiene a famiglia nobile del regno. E questo fenomeno ci pare tanto più importante in quanto e' si protende per tutto il medio evo italico e ne condiziona lo sviluppo comunale. Or veggansi altri esempi. In una donazione di Teodaldo prete alla chiesa di S. Agata di Monza troviamo sottoscritti Ottone ferrario e Fedele magistro ferrario nel 768 [2]). Questi due fabbriferrai erano forniti entrambi della qualità di cittadini longobardi, e però capaci di far testimonianza nei contratti. Un Bonichis calderario si ha nel 742 come testimonio in un contratto di vendita [3]); era dunque uomo libero anch' esso e cittadino longobardo. Il concetto della libertà era già andato emancipandosi dall'occupazione, sicchè poteva pretendervi anche l'artefice il più vile qual era un facitor di caldaie senza essere astretto a dismettere il suo mestiere. Nel 767 troviamo persino che una vigna in Gennariano, o Gignano di Brancoli lasciata in punto di morte da certo Ausolo alla chiesa o monastero di S. Pietro in quel luogo confinava da ambi i lati con altra vigna di Causoaldo calderaio [4]). Altro calderaio di nome Persulo

---

[1]) Troya C. D. L. III. 453; cf. Luit. 29.
[2]) Troya C. D. L. V. 889.
[3]) Troya C. D. L. IV. 555.
[4]) Troya C. D. L. V. 868.

si ha nel 773 come testimonio in un atto di ultima volontà di certo Serbulo [1]). Anche Cicculo caleclari (calzolaio) sottoscrive come testimonio una carta nel 759 [2]). Ebone „magistro calegario" vende nel 773 alcune sue terre al prezzo di due soldi e un tremesse [3]); e ora sempre più si conferma che l'esercizio delle arti meccaniche non toglieva punto ai Longobardi la qualità d'ingenuo e cittadino: quel calzolaio potendo disporre liberamente di sue sostanze aveva dunque libera proprietà; la carta stessa è rogata in Treviso. Un Perticauso „sartore" assiste nel 772 in qualità di testimonio a un'offerta che Fossiano „vir devotus" di Massa Gonghi fà di se e di sue sostanze alla chiesa di S. Giuliano [4]). Spessissimi occorrono specialmente i Monetari. Cinulo „monitarius" interviene qual testimonio in una vendita nel 763 [5]): forse era monetario della zecca di Lucca, e forse anche cambiatore [6]); ma non sembra fosse gran fatto acconcio a tener banco, s'egli è vero non sapesse scrivere, poichè Osprando diacono sottoscrisse per lui. Altro monetario di nome Martinaccio abbiamo parimenti come testimonio in una vendita nel 765 [7]). Così pure Perisindo „munitario" nel 767 [8]). Un Grasolfo „munitario" della zecca di Lucca compera nel 768 un modiloco o piccolo moggio di terra presso la chiesa di S. Colombano in Lucca al prezzo di quindici soldi d'oro, ricevendo per tredici un cavallo [9]). Nel 769 trovo Nazario monetario che in qualità di testimonio sottoscrive una disposizione testamentaria di Grato diacono di Pavia [10]). Il summentovato Ebone maestro calzolaio vende appunto a Lupulo monetario la sua terra situata „juxta monita publiga" (forse la zecca) [11]). Finalmente veggiamo Alberto „munitario" sottoscrivere nel 773 come testimonio il testamento di Serbulo [12]). Fra gli Orefici ricordiamo un Giusto „aurifice" da Porta S. Gervasio che nel 739

1) Troya C. D. L. V. 976.
2) Troya C. D. L. V. 726.
3) Troya C. D. L. V. 972.
4) Troya C. D. L. V. 960.
5) Troya C. D. L. V. 792.
6) Fumagalli C. A. p. 570.
7) Troya C. D. L. V. 841.
8) Troya C. D. L. V. 876.
9) Troya C. D. L. V. 892.
10) Troya C. D. L. V. 909.
11) Troya C. D. L. V. 972.
12) Troya C. D. L. V. 976.

vende alla badessa di S. Maria al Corso una vigna in Sassi per sei soldi stellati di Lucca [1]. Altro orefice Guntifredo, che se abbadiamo al nome dobbiam dire longobardo, interviene nel 763 come testimonio in un atto di ultima volontà [2]. Così pure abbiamo Petto orefice fra i testimonj di un offerta di certo Anuardo prete alla chiesa di S. Colombano presso Lucca nel 768 [3]. Teoderace orefice sottoscrive nel 769 alla disposizione testamentaria di Grato diacono [4]. In una donazione di Gairiperto chierico alla chiesa di S. Lorenzo di Veriano troviamo parimenti un Arneperto „aurifici" nel 772 [5]. Poi si ha Osperto di Asprando „aurifero" fra i testimonj sottoscritti all' atto testamentario di Serbulo [6]. Sopratutto attrassero i magistri comacini l'attenzione del legislatore. Un Ruperto magister comacinus vende nel 739 una casa con vigna in Toscanella per trenta soldi d'oro pesato [7]. Il nome Roberto lo addita longobardo, ed ecco di bel nuovo come anche uomini longobardi cominciassero a dedicarsi alle arti della pace, e andasse di mano in mano ingrandendosi il terzo stato nel regno. Sottoscritto alla carta, e immediatamente dopo Ruperto, è anche certo Itiberto „vir devotus" Curatore, che forse era un grado particolare fra' maestri comacini. Muratori osserva che anche a' suoi tempi molti fabbri-muratori si diffondevano dai monti dell' Insubria e specialmente dai laghi del Verbano e del Lario in tutto il resto d'Italia. Pare peraltro, che, sotto i Longobardi, sieno stati non solo semplici muratori, ma altresì architetti. Quanto è del nome, deriva forse dal luogo onde per lo più erano oriundi; e forse anche dal ponte da muratore che dicevasi macina o machina, sicchè i muratori stessi sarebbersi perciò detti Machiones o Commacini „a machinis quibus insistunt" [8]; voce che vive tuttora nel Maçons dei Francesi. Ma si domanda qual fosse la loro condizione civile? Crediamo ve n'avesse d'ogni qualità: servi, aldj e cittadini. Anche nell' Impero romano l'arte non sempre fù una prerogativa dell' uomo libero, e molti scultori, pittori, architetti e poeti geme-

[1] Troya C. D. L. III. 519.
[2] Troya C. D. L. V. 795.
[3] Troya C. D. L. V. 890.
[4] Troya C. D. L. V. 909.
[5] Troya C. D. L. V. 968.
[6] Troya C. D. L. V. 976.
[7] Troya C. D. L. III. 524.
[8] Isid. Orig. 19. 8.

vano sotto il peso della servitù. Che però v'avessero anche Comacini e artisti in generale accolti nel vincolo della cittadinanza longobarda sarà chiaro dagli esempi addotti. E' potevano agire in qualità di testimonj, aveano piena facoltà di far contratti, assistevano alle alienazioni di loro donne come parenti, e, dovendo rifondere i danni fatti all' atto di edificare [1]), è gioco forza conchiudere avessero altresì la piena proprietà di loro averi. Anche parlando di altri artigiani abbiamo addotto esempi di alienazioni dalle quali risulta una illimitata facoltà di disposizione della propria sostanza. Accanto ai Comacini è altresì menzione di marmorarj e pittori. Un Gennaro magister marmorarius scolpisce verso il 755 l'iscrizione sepolcrale del prete Gudipo in Savigliano del Piemonte [2]). Pittori occorrono anche, ma in certa relazione colla corte regia o ducale, dunque in qualità di Gasindi. Duca Gregorio, cedendo alle istanze di Lamberto „pictorem nostrum", restituisce nel 732 la facoltà a un fuggiasco di nome Pietro [3]). Il duca Alberto di Lucca permuta nel 754 in nome del Re con Gualprando vescovo alcune terre, che avevano appartenuto al pittore Auriberto ed ora erano di pertinenza della chiesa di S. Martino [4]). Lo stesso pittore Auriberto aveva ottenuto da Astolfo „per suum cessionis praeceptum" la Chiesa di S. Pietro in Lucca con podestà di reggerla e governarla a talento [5]). Pittori e architetti furono spesso impiegati dai Re longobardi, e specialmente da Teodolinda ne' suoi sontuosi edificj di Monza. Così eresse colà la basilica di S. Giovanni Battista fregiandola di molti ornati d'oro e d'argento [6]); fè anche edificarvi un palazzo e diè carico ai suoi pittori di illustrare i fatti principali della storia longobarda [7]). Spessissimi occorrono i medici, e se n'ha di pubblici e privati. Nel 716 Galdualdo „virum magnificum medico regis publicus" compera una casa con prato e mulino in Pistoia per cento soldi [8]). Facendosi mediatore lo stesso Galdualdo „medicus e fidelissimus" del Re, dona Luitprando a Picco suo fedele un mulino in quel di Rieti, e gli conferma la metà del

[1]) Roth. 144, 145.
[2]) Troya C. D. L. IV. 689.
[3]) Troya C. D. L. III. 490.
[4]) Troya C. D. L. IV. 685.
[5]) Troya C. D. L. V. 793.
[6]) Paul. Diac. IV. 22.
[7]) Paul. Diac. IV. 23.
[8]) Troya C. D. L. III. 415.

casale Ponziano, onde eransi fatti due fuochi, e che già prima gli avea fatto trasmettere per Lupo azionario [1]). Nel 767 troviamo di bel nuovo quel Gaidoaldo „medicus regum“ far ampia donazione di beni alla badia di S. Bartolommeo di Pistoja costrutta da lui stesso nelle sue possessioni. La carta è sottoscritta da altro medico [2]). Fra i medici che intervengono come testimonj nei contratti rimarchiamo Ansefridiano di Rieti nel 745 e 752 [3]); un altro di nome ignoto nel 748 in Pistoja [4]), Mauro di Rieti nel 751 [5]); Corbino nel 756 [6]); Cocumo accanto a sette esercitali nel 762 [7]); Teuderisino nel 767 [8]); Andrea di Pavia nel 769 [9]), e Giovanni di Chiusi nel 774 [10]). Notabile sopratutti, sebbene appartenente a un epoca posteriore (a. 827), è un diploma di Montepulciano, a cui è sottoscritto certo Sasso „clericus et medicus“. Oltrecciò troviamo Notari regi e ducali in gran copia: nè son rari i notari privati, ed è rimarchevole che si abbiano in questa loro qualità anche fuori del loro ufficio. Teudiperto notaio nel 729 [11]), e Benedetto nel 730 [12]) non intervengono a un contratto che come testimonj. Il notaio aveva principalmente ad autenticare i documenti di una carta di donazione dice Donato notaio, che l'aveva scritta per stabilità delle parti „quam vero cartam donationis pro stabilitate vestra ego Donatus notarius scripsi“ [13]). Occorrono talvolta anche come scabini. Ma di loro attività e delle leggi relative ad essi parleremo in altro luogo. Trattandosi quì di determinare i singoli stati e i loro mutui rapporti basta l'aver osservato come anche l'arte notarile, già sotto ai Longobardi fosse esercitata da famiglie distinte. Di Teudiperto notaio fù già discorso, e gli esempj potrebbero aumentarsi. Più tardi sen dovea

---

1) Troya C. D. L. IV. 556 a. 742. Il detto Picco occorre nel 752 in qualità di vir illustris. Troya l. c. IV. 667.
2) Troya C. D. L. V. 866.
3) Troya C. D. L. IV. 585, 687.
4) Troya C. D. L. IV. 621.
5) Troya C. D. L. IV. 646.
6) Troya C. D. L. IV. 706.
7) Troya C. D. L. V. 783.
8) Troya C. D. L. V. 881.
9) Troya C. D. L. V. 909.
10) Troya C. D. L. V. 992.
11) Troya C. D. L. III. 476.
12) Troya C. D. L. III. 477.
13) Troya C. D. L. IV. 588.

sviluppare una specie di nobiltà legale: sin figli cadetti del conte Martinengo non abborrirono da quest' arte; e Guglielmo Bonaparte (1235 — 1264) fù parimenti notaio. Non minore era la stima che godevano i Negoziatori. Negoziatori o mercanti troviamo già per tempo nell' Italia longobarda. Re Dagoberto aperse nel 629 un mercato in Parigi ai mercatanti che venivano d'oltremare alla fiera di S. Dionigi. Vi è ordinato „ut nullus negociator in propago Parisiaco audeat negociare nisi in illo mercado". Il mercato stesso aveva per ben quattro settimane la speciale protezione del Re; e fra i mercatanti son ricordati anche quelli che venivano „de Langobardia" [1]). Non crediamo peraltro ve ne fosse gran fatto di sangue germanico; il tedesco abbórriva ancora dai traffici: molti erano Ebrei; i più Romani, fors' anche servi ed aldj che spedivansi dai loro padroni. Un Nandulo „negudianti" (il nome lo attesta romano) sottoscrive nel 720 la carta di fondazione della chiesa di S. Silvestro fuori porta S. Pietro in Lucca [2]): ma quì già cominciasi a scorgere come i negozianti fossero cittadini longobardi. Nel 742 veggiam Crispinulo negudianti, altro romano, comperar alcuni fondi al prezzo di trentacinque soldi d'oro [3]), e altri nel 752 per tre [4]). Il commercio ai giorni di Luitprando era già fonte di non inconsiderevoli ricchezze. Grasulo „negudias„ è nel 754 ordinato con parecchi altri „da parte" (sic) della corte regia a fare un cambio fra il duca Alberto di Lucca e Gualprando vescovo [5]). Un Anselmino negoziante si ha come testimonio in una carta farfense del 764 [6]); così pure Perulo e Fluriperto nel 769 [7]), e sembrano di sangue longobardo pei loro nomi; finalmente Vitale e Teoperto, quest' ultimo certamente longobardo, nel noto testamento di Grato diacono [8]). Astolfo distingue già i negoziatori in „majores et potentes, sequentes et minores". I due primi son, come vedemmo, obbligati al servizio a cavallo, e precisamente i majores et potentes anche colla lorica;

[1]) Troya C. D. L. II. 308.
[2]) Troya C. D. L. III. 425.
[3]) Troya C. D. L. IV. 555.
[4]) Troya C. D. L. IV. 665.
[5]) Troya C. D. L. IV. 685.
[6]) Troya C. D. L. V. 813.
[7]) Troya C. D. L. V. 907.
[8]) Troya C. D. L. V. 909.

i minores servono a piedi [1]). Nel tempo istesso vuolsi osservare che Astolfo parla di „negotiatores qui peculium non habent“, e in tal guisa riconosce l'intera importanza del capital mobile, che agisce adesso sulla posizione sociale dell' individuo, facendosi mediatore del passaggio da una classe all altra. Il denaro si pone già come nuova potenza riconosciuta accanto al possesso fondiario, e regola con esso la separazione degli ordini. Del resto già prima influì forse a togliere le differenze sociali. Il singolo, che, grazie all' arte, era giunto a grandi ricchezze, avrà presto o tardi cercato realizzarle nel possesso fondiario, e un esempio ne avemmo appunto in Crispinulo, che nel 742 comperò fondi pel valore di trentacinque soldi. Forse cercò sollevarsi in tal modo a superior posizione nella società; chè in origine, prima che il capital mobile avesse aperto una breccia negli stretti ordini germanici era il possesso fondiario l'unica forza che potesse sollevare il singolo a qualche importanza sociale; e la personalità stessa n'era più o meno intaccata. Ma la forza del capital mobile rimase pur sempre secondaria sinchè fù riconosciuta come indipendente da Astolfo. Adesso peraltro potè il primo dei negoziatori dirsi nè più nè meno autorizzato che il possidente fondiario. Ma non crediamo, che simili prerogative si estendessero anche alle altre arti in generale. Forse deve il commercio la sua posizione eccezionale alla circostanza che sin dal principio fù riconosciuto come occupazione compatibile colla civile estimazione; e forse neppure l'uom longobardo abborrì dall' esercitarla. Quasi a ricordo degli antichi Naviculari [2]) troviamo due uomini, Autperto e Luitperto di Oliveto, figli del fù Barbula, i quali nel 768 attestano di aver, essi e' loro parenti, fatte le vie e' servigi contrattuali al duca Gualperto e ai suoi figli traendo „cum nave tum granum quam et salem“ [3]). Veggiamo in pari tempo come Autperto e Luitperto offrissero il patrimonio lor proprio e il retaggio dei loro genitori alla cattedrale di Lucca: erano dunque liberi cittadini longobardi. Oltrecciò notevole insegnamento si ritrae da questa carta sul commercio interno del regno prima di Carlomagno, sulla proprietà delle navi e i contratti soliti a farsi pel trasporto delle derrate. Altro naviculario era certamente Teoderace

1) Aist. 3.

2) Cod. Theodos. XIII. 5. de naviculariis l. 1—38 ed Haenel p. 1332—1346. Cassiod. Variar. XII. 22, 23, 24, 26.

3) Troya C. D. L. V. 895.

di Rieti che prima di dirigersi per alla volta d'Oltrepò, „viam agendo vel faciendo“, disponeva per ultima volontà di sue sostanze [1]). Questa dei naviculari era antica reminiscenza bizantina. Di una loro colonia in Venezia è menzione in Cassiodoro [2]). Erano obbligati a trasportare il grano in Ravenna e per le loro prestazioni stavano (in Venezia) sotto a speciali tribuni maritimorum [3]). Risalendo a tempi ancor più antichi troviamo un Quintus Sentius curator navium marinarium [4]). Questi Curatori avevano la suprema ispezione delle navi con una specie di padronato. I naviculari stessi erano ordinati per provincie, e sembra che quelli dell' Adria formassero tutti un collegio.

Anche gli altri mestieri, e forse sin le arti liberali formavano altrettante scuole. Degli architetti consta a sufficienza dalle leggi di Rotari e vi accenna il nome stesso di magistri comacini. Erano uniti collegialmente fra di loro e in questo rapporto si distinse appunto fra maestri e discepoli, che nella lingua dei tempi ebbero nome di collegantes o consortes [5]). Troviamo anche certo Teudaldo magister in qualità di testimonio nel 737 [6]). Di un magister marmorarius, che scolpì l'iscrizione sepolcrale di Gudipo prete, fù già discorso [7]); così pure di Fedele magistro ferrario [8]), e di Ebone magistro calegario [9]). Un traspatinus si ha come maestro in una carta del 756 [10]). Quanto al Curatore, e già vedemmo un Itiberto sottoscriversi in questa qualità immediatamente dopo a Roperto magister comacinus [11]), fù forse, come accenammo, un grado particolare della scuola. Finalmente ricorderemo alcune carte di data posteriore bensì, ma che somministreranno nuova prova della continuazione di queste scuole nell' Italia longobarda. In una veggiam Federico I confermare a Bonifazio

---

[1]) Troya C. D. L. V. 891.
[2]) Cassiod. Variar. XII. 24. de rebus maritimis. Son rapporti di gran portata a ben comprendere i primi lineamenti dello stato veneto.
[3]) Cassiod. ibid.
[4]) Fabretti. Iscriz. p. 731. Un altro esempio può vedersi in Silvestro de Castro, Lagune dell' Adriat. p. 111 e 114.
[5]) Roth. 144, 145.
[6]) Troya C. D. L. III. 512.
[7]) Troya C. D. L. IV. 689.
[8]) Troya C. D. L. V. 889.
[9]) Troya C. D. L. V. 972.
[10]) Troya C. D. L. V. 833.
[11]) Troya C. D. L. III. 524.

conte di Verona „ministeria et officia de schola majori", che son poi indicati come officia pistorum et macellariorum [1]). In diplomi trevisani e veronesi si ha il nome schola anche per corporazioni ecclesiastiche, in egual modo che v' avea in Roma una Schola Saxonum, Frisonum ecc.; chè anche queste non erano in origine che Chiese attorno a cui si erano adunati quei forastieri con ispeciali alberghi pei pere-grini. Un Arciprete di Val Paltenate occorre appunto in qualità di Custos ipsius scholae [2]). Anche la chiesa di Verona è disegnata in tal modo. Un Deusdede v. v. presbiter magister scholae si sottoscrive come testimonio già nel 748 in Lucca [3]). La casa di certo prete Auderado troviamo nel 767 presso al portico della cattedrale di Lucca „ubi est schola" [4]). In tal modo continuarono le scuole anche all' epoca longobarda. Quanto è della loro amministrazione, competeva ai Gastaldi: ma a questi come alle speciali prestazioni dei corpi d' arte torneremo in altro luogo.

Diversi dai liberi homines erano gli esercitali, diversità che trovo eziandio nel magnus et parvus homo, od homo inferioris magneve potestatis [5]). Propriamente erano gli esercitali, che formavano come il centro di gravità della costituzione longobarda. Ad essi era in ispecial modo ascritto onore, che corrispondeva al caput dei Romani, ond' è che potrebbersi risguardare come cives optimo jure. E come a questi il dominium jure Quiritium, così competeva all' esercitale la piena proprietà od arimannia. O piuttosto era appunto questa Arimannia, la piena proprietà territoriale, che innalzava l' individuo a una posizione più ragguardevole sovra gli altri suoi concittadini. E anzitutto era distinto nell' assemblea popolare, e aveva parte esenziale alla legislazione, mentre gli altri limitavansi ad applaudire. Oltrecciò distinguevasi l' esercitale anche pel modo ond' era armato; prestando il servizio a cavallo, mentre il plebeo serviva a piedi. In giudizio lo si ha come uomo scabinabile, mentre gli altri formavano il consesso.

Gli Esercitali occorrono anche col nome di Arimanni. Di Arimanno o Erimanno traesi l' origine da Heeremann ossia uomo

---

1) Murat Antiq. I. 273.
2) Dionigi. 179.
3) Troya C. D. L. IV. 620.
4) Troya C. D. L. V. 871.
5) Troya C. D. L. IV. 671.

d' esercito, tradotto letteralmente appunto col barbaro exercitales. Io lo trovo anzitutto come libero possidente di fondi: in Luitprando [1]) è discorso di tale, cui è fuggito un servo, e il legislatore lo dice Arimanno. Oltrecciò è espressamente rimarcato come l' Arimanno prestasse il servizio a cavallo collo scudo e colla lancia [2]); e d' altra parte sappiamo che il servizio a cavallo non prestavasi in origine che dal possidente. È anche menzione dell' Arimanno come scabino accanto al giudice e all' attore. Tutte le defraudazioni del tesoro pubblico, così Luitprando [3]), vogliono essere riserbate al Re; egli stesso ne deciderà „secundum Deum", e crede poterlo fare senza peccato e in guisa da averne mercede: mentre i suoi giudici, Arimanni ed Attori „non possunt sic disciplina distringere sicut nos". Qui poi rimarchiamo che il libero livellario era ben lungi dal poter essere scabino, che anzi egli stesso avea duopo della protezione e rappresentanza giudiziaria del suo patrono. Astolfo contrappone espressamente l' Arimanno come al giudice da un lato così all' alius homo dall' altro [4]). Oltrecciò è a ricordare che il possesso fondiario dell' Arimanno è dichiarato come vera proprietà a differenza appunto del livello e di altre specie di possesso dipendente. Nel noto processo tra il papa e il vescovo di Ferrara depone un testimonio nel 1182: „de Glazano interrogatus dicit, quia partim est Arimannia et partim Empheteusis" [5]). In altri diplomi è l' Arimannia, qual sostanza privata, contrapposta alla sostanza comunale [6]); e da una carta di Carlo Magno risulta, che anche nell' 808 durava tuttavia l' antico significato del nome Arimanno. L' imperatore concede in quell' anno al vescovo di Piacenza „omnem judiciariam vel omne

---

[1]) Luit. 44.

[2]) Rach. 4: et hoc volumus ut unus quisque arimannus quando cum judice suo caballicaverit, unus quisque per semetipsum debeat portare scutum et lanceam.

[3]) Luit. 139.

[4]) Aist. 4.

[5]) Murat. Antiq. I. 725.

[6]) In due carte di franchiggia per Mantova del 1055 e 1091 è discorso de Ermania et comunibus rebus. Mur. Antiq. IV. p. 15, 17. — In un' altra del 1133 è detto espressamente: sub huius confirmationis sententia . . . comprehendimus Arimanniam cum rebus comunibus. Mur. l. c. I. 729. Cosa significhi propriamente cel dice un quarto diploma mantovano del 1159: cunctos Arimannos in civitate Mantuae . . . cum omni eorum hereditate et proprietate, paterno vel materno jure (ecco l' Arimannia), et cum omnibus rebus comunibus. Mur. l. c. I. 731.

teloneum de Curte Gusiano tam de Arimannis quam et de aliis liberis hominibus" [1]). Il contrapposto fra Arimanni e semplici liberi non potrebbe esser più chiaro. In una carta appo Bonelli [2]) dichiara taluno „non sum alicuius conditionis monasterii nisi homo de Rimania", e interviene come testimonio. Qui Rimania esprime appunto la piena cittadinanza a differenza degli uomini di condizione, vale a dire dei liberi livellari, o di coloro in generale che vivevano in un rapporto di dipendenza. Certo Pellegrino mugnaio osserva parimenti: „sum rimanus et liber homo et non sto ad suum panem et vinum, non sum de aliqua conditione, non moror in monasterio" ecc. Finalmente hannosi gli Arimanni come Germani [3]); e qui ci si presenta novellamente la suaccennata differenza dell' Arimanno e dell' uomo libero. Così in un diploma di Berengario pel vescove di Padova del 917; „tam Germanorum quam aliorum liberorum hominum" [4]). L' Arimanno non rappresenta di fatto che una parte dei liberi.

Pure dubitiamo quasi che quanto forma il carattere di questo nome non sia andato isfumando in seguito, finchè forse fù adoprato a dinotare i liberi in generale. Qualche incertezza trovo già in Rachi. In una legge di questo Rè son dette Arimanne quelle donne, che prima eransi dette liberae feminae semplicemente [5]). In altra ordina espressamente che si debba fare giustizia tanto all' arimanno ricco quanto al povero, cioè ad, ognuno „cuicumque homini" [6]). Nello stesso significato è discorso di „Arimannus aut quislibet homo": l'Arimanno, cioè ognuno, così Rachi, deve volgersi prima al suo giudice; e in seguito ordina novellamente che l'Arimanno debba far ciò, sotto pena, „si habuerit unde componere componat... et si talis homo fuerit qui non habet unde componere suscipiat disciplinam" [7]). Quì, come sopra, è ammessa la possibilità di un Arimanno privo di possesso fondiario. Ma resta pur dubbio se tal significato abbia a prendersi come originario; e l'idea si ebbe forse a modificare col tempo e fù applicata anche a rapporti, che, non esistendo prima, non si potevano neppure

---

1) Murat. Antiq. I. 741.
2) Mem. di S. Adalpr. II. 441.
3) Cf. Savigny Storia del dir. rom. I. 196 sg.
4) Raccolta di opusc. scientifici di Calogera XXX. 37.
5) Rach. 6.
6) Rach. 1.
7) Rach. 10.

aver d'occhio. Già sappiamo come il capital mobile si fosse andato emancipando col tempo, e il semplice negoziatore fosse in procinto di combattere a cavallo accanto al libero possidente fondiario, in qualità di esercitale. In tal modo il nome Arimanno, che in origine dinotò solo il possidente, fù applicato da Rachi anche ai liberi privi di possesso. Ma teniam fermo, che fù innovazione sopravvenuta a' tempi di Rachi. Questo stesso Rè, mentre in due luoghi consecutivi rimarca espressamente, che, dicendo Arimanni, intende chiunque, „quislibet homo“, „quicumque homo“, si mostra quasi pauroso che il termine in questo suo nuovo significato non possa essere inteso da tutti. E ciò servirà nel tempo stesso di spiegazione perchè alcuna volta in tempi posteriori si adoperi Arimanno a disegnare lo stato dei semplici liberi a differenza dei servi e vassalli [1]. Ma già Astolfo, mentre contrappone l' Arimanno all' alius homo [2], ritorna al significato anteriore. Ad ogni modo, in origine almeno, Arimanno era il libero fornito di pieno dominio quiritario (Arimannia) „homo liber mundus“ come ha la glosa, l' esercitale nel vero senso della parola, o „miles gregalis qui publicum munus non habet“ [3], distinto da gli altri, liberi, come civis optimo jure.

L'Arimanno o esercitale faceva, come dicemmo, il servizio a cavallo: ma tra gli Arimanni stessi distinguevansi due classi, una delle quali doveva per lo meno aver quaranta jugeri di terreno, che è presso a poco la misura di un' uba, l' altra ben sette case massarizie. Questi servivano colla lorica, quelli solo a cavallo armati di scudo e lancia [4]. Ed ecco quanto era duopo per essere avuto in conto di esercitale! Il centro di gravità era, il ripetiamo, nel possesso fondiario. Ma già vedemmo come negli ultimi tempi della dominazione longobarda il capital mobile si fosse sviluppato a tale da porsi come nuova forza indipendente nello Stato accanto al possesso fondiario. Così nacque in base appunto al capital mobile un sistema d' ordini, corrispondente in tutto al sistema del possesso fondiario. Il negoziatore poteva già combattere nell' esercito colla lorica allato al più ricco possidente longobardo. Ed era questo il principio di una rivo-

---

[1]) Vedi Savigny I. 193.
[2]) Aist. 4.
[3]) Ducange v. Herimann.
[4]) Aist. 2.

luzione sociale, che doveva compiersi nei comuni italiani colla completa vittoria del capital mobile sulla proprietà territoriale.

Leggiamo in una carta del 1280: „Terminatio quod Glemonenses vocati Arimanni seu Edelingi non graventur ultra quam pro C. L. libris“ [1]). E' sembra quasi che nel regno longobardo anche i semplici possidenti sieno stati risguardati come nobili. Nel 754 Gualprando, vescovo di Lucca, affranca in un suo testamento i servi e precisamente in qualità di „liberi homines qui ex nobili genere procreati et nati esse videntur“ [2]). Gualprando aveva manifestamente di mira i fulfreali e questi chiamo nobili. Forse l'antica nobiltà gentilizia era venuta meno nell' Italia settentrionale, e il nome, rimasto vacante, fù, del pari che appo i Franchi nel corso del secolo VIII, radicato al possedimento di un fondo. Ma in tempi anteriori v' avean nobili di stirpe diversi dai liberi possidenti fondiari. Già Paolo distingue fra nobiles e mediocres; la glosa ha „homines metiani qui non sunt nobiles“; e un capitolare di Radalgiso duca di Benevento ricorda, in un' epoca posteriore, uomini rustici e mediocri oltre ai nobili.

Or che erano questi Nobili? Paolo ne parla in più luoghi come di una prerogativa annessa ai natali. Agelmondo traeva sua origine dalla prosapia dei Cuningi (Könige, Re) „quae apud eos generosior habebatur“ [3]). Re Clefi passava per uomo nobilissimo [4]). Le figlie di Gisolfo duca del Friuli „puellae nobiles“ cadute in mano ai nemici furono vendute all' estero, ma si maritarono in seguito in modo degno di lor nobiltà, „juxta nobilitatem suam“ [5]). Anche altrove, parlando di nozze, annette Paolo una speciale importanza alla nobiltà, „hic de captiva puella, sed tamen nobili, cujus nomen Itta fuit, Romualdum filium et duas filias genuit“ [6]). Sappiamo altresì del matrimonio di Gisolfo con Cuniperga nata di nobile progenie [7]); Brescia ebbe sempre gran moltitudine di nobili longobardi [8]); Argaid sculdascio è

---

[1]) Liruti, de servis medii aevi in Forojulii c. 4. p. 48.
[2]) Troya C. D. L. IV. 686.
[3]) Paul. Diac. I. 14.
[4]) Paul. Diac. II. 31.
[5]) Paul. IV. 38.
[6]) Paul. IV. 47.
[7]) Paul. IV. 55.
[8]) Paul. V. 36.

detto parimenti „vir nobilis, animoque et viribus potens“, e al suo nome va congiunta la dolorosa catastrofe dell' intera nobiltà del Friuli [1]). Ma sopratutto importante è la descrizione del primo stabilimento di Alboino in Italia. Mentre Alboino, così il Diacono, volgeva l' animo a chi dovesse costituir duca in Friuli, scelse Gisolfo nipote suo, uomo di grande prestanza, e suo maestro delle stalle, che in lingua longobarda di mare o cavalla dicevasi Marpahis. Ma Gisolfo a protestare: non prima assumerebbe le redini di quella provincia che non gli desse quelle fare o schiatte (generationes vel lineas) di Longobardi che egli stesso avrebbe scelte. E così fù; e di consenso del Re ebbe le „principali prosapie“ longobarde ad abitar seco. Chiese altresì greggi di generose cavalle, e in ciò pure fù esaudito [2]). Or ecco come fra le famiglie longobarde alcune fossero avute in conto di più ragguardevoli, „precipuae prosapiae“. Queste, come anche fra altri popoli germanici, avevano il loro nome di schiatta; e Paolo parla della prosapia dei Litingi, e nel prologo all' Editto son ricordati Agelmondo ex genere Cuningus, Audoin ex genere Gausus, Clef ex genere Beleos ecc. V'aveva dunque una vera nobiltà di schiatta appo i Longobardi, e questa formava appunto la prima classe dei liberi. Questi primi son contrapposti da Luitprando ai Gasindj: dunque le loro prerogative non possono derivare dalla stessa fonte a cui si attinsero poi quelle dei Gasindj; e la nobiltà appare piutosto come uno stato emanato dal popolo indipendentemente dal Re. Perciò avevano i Longobardi una nobiltà prima ancora di essere governati a reame [3]). Oltrecciò vogliono essere distinti i giudici e gli ottimati dai nobili. Luitprando stesso parla del giudice e di altri „novelis homines“ [4]), sicchè veggiamo che la nobiltà non si limitava agli impieghi soltanto; e anche nel prologo alle leggi del 720 è discorso di „illustribus viris optimatibus meis vel universis nobilibus Longobardis“. Oltrecciò abbiamo già accennato come la composizione di una libera si regolasse giusta la sua nobilitas o generositas, o i suoi natali [5]). Or quali erano le prerogative della nobiltà?

---

1) Paul. VI. 24, 26.
2) Paul. II. 9.
3) Paul. I. 14.
4) Luit. 89.
5) Roth. 75, 198.

Noi la troviamo impiegata in gravi affari di stato. Agilolfo manda tre nobili a Clotario per ottenerne la liberazione dal tributo [1]). Oltrecciò son nobili che vengono dati in ostaggio; e si credeva certo di legare in tal guisa più fortemente la fede dei popoli. Accadde anche che il nobile fosse educato alla corte regia o ducale. Pemmo duca del Friuli adunati i figli dei nobili ch'erano caduti combattendo contro gli Slavi, gli fece educare coi propri figliuoli [2]). Il Diacono stesso traeva origine da nobile prosapia longobarda, che aveva suoi possedimenti in Friuli, e, giusta la costumanza longobarda, fù educato alla corte del Re. Leggiamo nella sua iscrizione sepolcrale [3]):

Divino instinctu regalis protinus aula
Ob decus et lumen patriae te sumpsit alendum.
Omnia Sophiae cepisti culmina sacrae,
Rege movente pio Ratchis, penetrare decenter.

Finalmente non poteva essere chiamato alla dignità regia chi non aveva per se la nobiltà dei natali [4]); questo anzi era l'attributo esenziale, che, oltre il guidrigildo, semplice prerogativa privata, distingueva la nobiltà sovra tutte le altre classi. Ma risulterà più chiara la natura di questa nobiltà dalla differenza che intercedeva fra essa ed altra classe privilegiata, vogliam dir dei Gasindj.

La quale era classe che stava in intimo rapporto col Re, prestandogli speciale e assoluta fedeltà, e formandone il seguito che corrisponde interamente alla comitiva di Tacito. Son cose note e la fedeltà a cui il singolo si obbligava verso il suo capo anche a costo della propria vita, e l'onore che traeva dal servizio, e i vari ranghi, e l'emulazione dei compagni d'innalzarsi al primo posto accanto al principe, l'autorità in pace, la difesa in guerra, e la gloria che procacciava la comitiva al principe stesso sin fra'popoli vicini [5]). Anche la storia longobarda cen serbò qualche tratto. Un fedele di Godiperto vendica su Garibaldo duca di Torino la morte del suo signore; e, quantunque egli stesso cadesse trafitto subitamente di moltissime ferite, ciononostante, dice il Diacono, ei fece

---

1) Fredegario c. 45.
2) Paul. VI. 25.
3) Mabillon Ann. Bened. II. App. No. 35.
4) P. e. Paul. I. 14.
5) Tac. Germ.

vendetta insigne del suo signore [1]). Unolfo, un fedele di Bertarido, gli salva la vita esponendo la propria, quando Grimoaldo, dimentico della parola data, il voleva morto. Ma il lodò Grimoaldo, e „per colui che nascer mi fece, sclamò, degno è d' esser ricompensato costui che non ischivò di morire pel suo signore". Così fù lasciato in possesso di ogni suo avere. Poi Grimoaldo cercò indurlo di rimanere secolui a palazzo; ma quel fedele rispondeva: meglio morire con Bertarido che vivere in delizie ove che sia [2]). Narrasi dell' educatore di Romualdo, che sacrificò anzi la sua vita che tradire il suo signore; solo il pregò volesse provvedere alla moglie e ai figli [3]). E come al padre serbavano i gasindj la fedeltà anche ai figli. Ragiperto, fanciullo ancora alla morte del padre, fù salvato e segretamente educato dai fedeli dell' ucciso [4]). Colui, che primo disse a Bertarido delle insidie di Grimoaldo, fù tale ch' era stato prima del seguito di suo padre [5]). Era questo un rapporto, che supponeva assoluta devozione alla persona da un lato, e assoluta confidenza dall' altro: un rapporto meramente personale, e non tanto contrattuale quanto morale, esenzialmente diverso dal generale rapporto di fedeltà che legava tutti i sudditi al Re. Perciò anche si ha il singolo non tanto come fedele in generale, quanto come fedele del Re. Luitprando [6]) parla dei fideles regis accanto al giudice e al locoposito. A istanza di Gundoaldo, medico e suo fedelissimo, dona Luitprando a Piccone, altro suo fedele, un mulino vicino a Rieti [7]). In una carta del 745 troviamo che Gisolfo duca di Benevento è pregato alla presenza di Guindenario e Grano „fedeli suoi" di far cessare l'azione legale del suo palazzo contro l' eredità del Guargango Anastasio [8]). La serva Cunda e sua figliuola Luitperga furono manomesse dal duca di Benevento in presenza appunto dei suoi fedeli [9]). La consegna del convento di Alegia a Farfa vien fatta, così in un diploma di Astolfo, da Tribuno „fidelis

---

1) Paul. Diac. IV. 52.
2) Paul. Diac. V. 2—4.
3) Paul. Diac. V. 8.
4) Paul. Diac. IV. 52.
5) Paul. Diac. V. 2.
6) Luit. 96.
7) Troya C. D. L. IV. 556.
8) Troya C. D. L. IV. 582.
9) Troya C. D. L. IV. 669.

noster" [1]); e anche Rachis dinota il Gasindius regis come ejus fidelis [2]).

La posizione di questi fedeli è marcata colle parole „in gasindio esse, in obsequio esse, servire, in servitio esse" [3]). Leggiamo in Rotari che l' affrancato divenuto folfreale poteva entrare in questo rapporto con un duca o altr' uomo estraneo [4]); e ne deduciamo che era rapporto che poteva conchiudersi liberamente. E, come conchiuso, poteva anche venir sciolto di libero arbitrio [5]). La comitiva stessa dava al singolo, anche fra' Longobardi, una ben maggiore importanza; e fù volta che appunto da essa si giudicò della nobiltà dell' ospite [6]). Il gasindio prestava fedeltà al suo signore, e già ne abbiamo veduto alcun esempio; di rimpatto difendeva il signore i suoi gasindj [7]). Il rapporto era talmente intimo, che le preghiere del gasindio vengono addotte come motivo di parzialità pel giudice, del pari che le supplicazioni dei parenti e degli amici [8]). Poi troviamo il gasindio contrapposto all' arimanno, e distinto il suo servizio da quello dell' esercito [9]). Il gasindio poteva coprir persino un pubblico impiego; e Desiderio era appunto maresciallo, cioè uno dei primari gasindj in corte [10]), prima che ottenesse da Astolfo la podestà ducale in Tuscia [11]). Più spesso erano loro affidati i servigi di corte; perlochè il Glosario cavense definisce i „Cassindios regis" come gente „qui palacio regis custodiunt". Ci rifaremo altra volta su questi servigi parlando del Re e della corte regia. Erano ambiti in parte per vanità e avidità, ma specialmente come rimedio contro la monotonia e l' isolamento della vita. Chè, come ben dice Guizot, dalle guerre e da' romorosi banchetti in fuori, il tempo era vuoto e la vita sterile e fredda. I nuovi signori sdegnavano il lavoro e non sapevano che fare dei loro riposi. La corte invece affascinava l' immaginazione,

1) Troya C. D. L. IV. 702.
2) Rach. 11.
3) Roth. 167, 225. Rach. 11.
4) Roth. 225.
5) Roth. 177.
6) Paul. Diac. I. 20.
7) Rach. 14.
8) Rach. 10.
9) Rach. 14.
10) Ann. Einh. in Pertz SS. I. 141.
11) Vita Steph.

rozza sì ma viva, di quei barbari: ivi feste più brillanti, banchetti più sontuosi, abiti più splendidi, divertimenti più varii. Ivi aprivasi anche più vasto campo all' ambizione, all' intrigo e a tutte le risorse che ricerca avidamente l'attività dell' uomo quando non l'attrae l' abitudine e la necessità del lavoro. Appunto questi divertimenti della corte regia o queste delizie, come le dice Paolo [1]), diedero ai Gasindi anche il nome di deliziosi [2]). Ma si domanda, se questi fedeli del Re abbiano formato una classe particolare e se avevano speciali vantaggi e prerogative? Vantaggi erano la possibilità di maggiori ricchezze e di speciale influsso; prerogative, la podestà di fatto su altri concittadini. La vicinanza del Re circondava i fedeli di un lustro speciale, sicchè ottennero un' importanza, che altrimenti non avrebbero avuta. Questa poi manifestavasi anzitutto nei titoli. Teoperto, Ruperto e Godiperto diconsi „viri magnifici gasindii regis" [3]). Anche Saxo s'intitola „vir magnificus macescarius regiae potestatis" [4]). Gundoaldo fedelissimo del Re si ha pure come „vir magnificus" [5]); mentre altri occorrono in qualità di „viri illustres": come Sisino notaro [6]), poi referendario [7]); Teoperto referendario [8]); Bursio maggiordomo [9]) ecc. In tal guisa erano i gasindi regi, fra' Longobardi, le persone più notabili accanto ai giudici e alla vecchia nobiltà.

Finalmente questa loro alta importanza doveva trovare un' espression pratica anche nel guidrigildo. Già vedemmo, come per li legge del 724 anche il minimissimo dovesse venir composto con duecento soldi, dunque con un terzo di più che il minimo esercitale; mentre variava il guidrigildo pei gasindi maggiori e precisamente dai duecento ai trecento soldi „secundum qualis persona fuerit" [10]); il che è tanto più rimarchevole, in quanto corrisponde a una eguale indeterminatezza, che vedemmo a' dì di Rotari riguardo agli stati liberi. Questi erano già fissi al tempo di Luitprando: ma i gasindi

1) Paul. Diac. V. 4.
2) Rach. 12.
3) Troya C. D. L. III. 476.
4) Troya C. D. L. III. 401.
5) Troya C. D. L. III. 415.
6) Troya C. D. L. IV. 645.
7) Troya C. D. L. V. 788.
8) Troya C. D. L. IV. 702.
9) Troya C. D. L. V. 791.
10) Luit. 62.

trovavansi pur sempre in un processo di sviluppo. Nè è difficile spiegare perchè questa nobiltà di servizio si sia sviluppata così lentamente a nuovo stato. L' antica nobiltà in possesso dei ducati serbava pur sempre una posizione forte, spesso in opposizione col Re, e una volta tentò anzi di governare affatto senza Re. Nè questi nobili di vecchia data si facevano accogliere nel gasindiato regio, chè altrimenti v' avrebbe avuto anche pel gasindio nobile, come per gli altri, un aumento del guidrigildo. E or vegga Savigny se l'antica nobiltà possa aver continuato in questa nuova e in modo non diverso. Il Gasindiato non era in origine che una distinzione personale, che sollevava il singolo sovra i suoi pari immediati; e così persino il rango, che procacciava, appar diverso da quello della vecchia nobiltà di schiatta. Uno stato non potè svilupparsene che dal momento che l' onor personale venne a congiungersi con una determinata proprietà territoriale, diventando così ereditario. D'allora in poi abbiamo una nuova nobiltà, e precisamente una nobiltà di servizio, la cui importanza giaceva appunto nella estimazione annessa al servizio medesimo. Così già per la sua origine è l antica nobiltà diversa dalla nuova. Poi questa nuova nobiltà non aveva punto diritto alla dignità regia; non era anzi che un riflesso di questa dignità. Finalmente son diversi anche gli obblighi. Solo la maggiore estimazione rimase comune ad ambedue. Che poi il gasindiato siasi nel processo di tempo accoppiato anche a gran possesso fondiario, può dedursi anzitutto dalle molte donazioni e fondazioni di questi fedeli. Così abbiamo una donazione del maggiordomo Faulo in favore della badia di S. Frediano di Lucca nel 683, e un anno dopo è confermata da Re Cuniperto [1]). Oltrecciò è rimarchevole la fondazione di Teoperto, Rotperto e Godeperto magnifici gasindi del Re per una diaconìa di Lucca nel 729 [2]). Quà e là è anche menzione di donazioni dei signori stessi ai loro fedeli. Così già nell' editto di Rotari; e nulla osta che non si abbiano a risguardare come concessioni di terre. Ma, morendo il gasindio senza eredi legittimi, o volendo lasciare la comitiva, le cose acquistate ritornavano al donatore [3]). Nè mancano esempi! Grimoaldo duca di Benevento, pervenuto al trono coll' aiuto dei suoi fedeli, ne rimandò

[1]) Troya C. D. L. III. 349, 352.
[2]) Troya C. D. L. III. 476.
[3]) Roth. 177, 225.

in patria parecchi, facendo loro di ricchi doni: gli altri rimasero con essolui e ottennero di ricchi possedimenti [1]). Consta da una carta del 766, che Godescalco, duca, spogliato di sua dignità era perito nella fuga; il nuovo duca Gisolfo ne confiscò le sostanze, distribuendole tra' suoi fedeli [2]). Finalmente sia qui ricordato un capitolare dell' anno 855, in cui Lodovico II ordina espressamente ai messi, di indagare „quae beneficia dominicus Gasindius habuit“ [3]).

Ma non al re, come tale, anche alla regina, anche ai duchi, fino ai liberi Longobardi competeva il diritto di tenere una comitiva. Cunimondo da Sermione fù severamente punito per aver ucciso un gasindio della regina Ansa [4]). Alberto e Gisulfo di Seprio diconsi Gasindi dominae reginae [5]). Di Guindenario e Grato fedeli di Gisolfo duca di Benevento fù già discorso [6]). Oltrecciò troviamo un Allone casindius domni Gisolfi nel 748 [7]); un Teodaldo gasindio del duca di Spoleto nel 759 [8]). Nell' editto stesso è menzione del gasindiato dei Duchi e dei privati: „in obsequium regis aut judicis“ [9]); e altrove: „et si aliquid in gasindio ducis aut privatorum hominum obsequio, donum conquisivit“ [10]). Rachi parla parimenti del gasindio del giudice [11]), e di persone libere entrate in „servitium de gasindio regis aut de ejus fidele“ [12]). Ecco dunque novella prova che questo rapporto poteva aver luogo anche fra persone private. Anzi il nome stesso di Gasindio può trovarsi in persone appartenenti alla comitiva di un privato. Così almeno in un documento del 714, dove certo Senatore parla di Gasindii e liberti da lui affrancati: „gasindis ac libertis nostris quos in libertate

---

1) Paul. Diac. V. 1.
2) Troya C. D. L. V. 857: sed dum ipsi (Godescalco e Anna di lui moglie) in fugam positi perierunt, tunc Gisulfus quondam dux inpublicavit omnes res eorum et concessit per singulis fidelibus suis, etiam illas quas monasterium S. Vincentii habendi dixerunt.
3) Cap. Ludov. II. a. 855. c. 3. ap. Pertz. I. 434.
4) Comisit scandalum intra sacrum palacium nostrum, dice Desiderio, et occisit in ibidem Manipert gasindium gloriosae Ansae excellentissimae Reginae. Troya C. D. L. V. 838 a. 765.
5) Troya C. D. L. V. 899 a. 769.
6) Troya C. D. L. IV. 582.
7) Troya C. D. L. V. 616. p. 763.
8) Troya C. D. L. IV. 641.
9) Roth. 167.
10) Roth. 225.
11) Rach. 10 et judex . . . adtenderit gasindio suo.
12) Rach. 11.

secundum nostram institutionem manere precepimus" [1]). In pari tempo ne deduciamo che questo istituto del Gasindiato era pienamente compatibile anche con rapporti non liberi. Rotari parla, se non di servi, di liberti che trovavansi nel gasindiato del duca [2]); e una formola in Marcolfo [3]) sembra accennare appunto che il gasindio alcuna volta era servo.

Dall'altro canto è forza tener fermo che anche uomini liberi entravano in quel rapporto, e non solo col Re. Ciò poi risulta dalle parole di Rachis: „si quiscumque homo liber in servitium de gasindio regis aut de ejus fidele introierit" [4]); oltrecciò da parecchi diplomi in cui veggiamo appunto gasindi privati intervenire come testimonj, p. e. Florentius [5]), Ramigio [6]), Radualdo [7]), Anfredo [8]), Troaldo, Allone, Adoaldo [9]), Ansperto [10]) e Paolo [11]). Anzi Troaldo si dice espressamente „casindius domni Argus"; e la circostanza che gli altri otto chiamansi gasindi senz'altro, deve far supporre fossero gasindi privati; chè i veri gasindi regi o ducali non mancano mai di sottoscriversi in questa loro qualità [12]). Del resto è quasi inutile l'osservare, che i gasindi privati eran distinti in più modi dai gasindi regi, e specialmente non avevano un maggior guidrigildo. Solo i gasindi ducali furono forse equiparati ai regi: ma ciò si connette colla posizione eccezionale dei ducati.

Aggiungeremo alcuna cosa sulla importanza del Gasindiato pel posteriore sviluppo del sistema beneficiale. Noi lo risguardiamo qual

---

1) Troya C. D. L. III. 401.
2) Roth. 225.
3) Marc. II. 36; se pur vuolsi leggere: si aliquis servo gasindo suo aliquid concedere voluerit. cf. Roth, Sistema beneficiale. p. 369.
4) Rach. 11.
5) Troya C. D. L. III. 385.
6) Troya C. D. L. III. 457.
7) Troya C. D. L. III. 476.
8) Troya C. D. L. III. 507.
9) Troya C. D. L. V. 616. p. 763.
10) Troya C. D. L. V. 915.
11) Troya C. D. L. V. 953.
12) Così Tarso si dice gasindius domni regis, Troya C. D. L. V. 791; — Teoperto, Ratperto e Godiperto si hanno persino come viri magnifici gasiudi regis, Troya III. 476; — Arioaldo è parimenti gasindius domni regis. Troya V. 899; e lo stesso dicasi di Taidone gasindio domni regis filius bone memorie Teoderolfi civis Bergome. Troya V. 991. — Allone si sottoscrive come Casindius domni Gisolfi duca di Benevento. Troya V. 616. p. 763.

suo fattor principalissimo. L'elemento personale del feudo attiene appunto a questo rapporto. In esso è specialmente rappresentata la vassallità; anzi risguardiamo il vassus dominicus dei Franchi e il gasindio dei Longobardi come persone quasi identiche. Sì l'uno che l'altro esprimono rapporti affatto liberi, basati sul libero accordo delle parti. Ambedue deono la loro origine alla commendazione, che assecura piena protezione al singolo, mentre dall'altro canto, come nel vasso, così anche nel gasindio, è supposta la piena sommissione alla persona del signore. Appunto perciò valeva questi come dominus, e il vasso o gasindio come suo fedele. Alle volte, del pari che nel gasindio, il rapporto del vassus dominicus col suo signore è detto obsequium. Il giuramento di fedeltà è prestato da ambidue personalmente, e i doni che ottiene il vasso dominico dal suo signore sono ancor quelli che già ai tempi di Tacito si davano alla gente della comitiva: „dat sibi equum, nec non, ut solet, arma simul" [1]). Arroge che anche i vassi vengono adoprati in servigi domestici: alcuni hanno impieghi pubblici; e in generale son loro affidati importanti affari dal Re. Che, trattandosi del Vassus dominicus, non sia menzione del maggior guidrigildo dei Gasindj non deve far meraviglia, dacchè vassus dominicus non è che un nuovo termine per Antrustione, e naturalmente vuol essere applicato ad esso quanto vale di questo. Luitprando, che stabilì un maggior guidrigildo pei suoi gasindj, non pensò punto a stabilirne pei suoi fedeli o deliziosi. Anzi vorrei piuttosto ammettere una differenza fra antrustione e vasso dominico, se trovassi determinata alcuna cosa riguardo al suo guidrigildo: il legislatore almeno avrebbe dato a capire, che tutto che vale dell' antrustione non deve intendersi così di suo piede anche del vasso dominico. Oltrecciò sien quì ricordate le prerogative che i vassi dominici e' gasindi godevano quasi in egual grado quanto a giurisdizione. Nessun giudice ha una podestà giudiziaria sur essi: ma il gasindio vuol esser ammonito prima „ut judicet in se". Naturalmente è anche il Gasindio obbligato a soddisfare alla legge e riparare i torti fatti: ma prima che sia ammonito, aggiunge il legislatore, „non per wifa non per pignerationem sine jussione nostra facere quis presumat"; poi giudica egli stesso giusta la legge, e, non sapendone di legge, interroga altri suoi pari più esperti. È questa una posizione esente,

---

[1]) Pertz. SS. II. 512.

un giudizio di pari o colliberti nel vero senso della parola; e anche il vasso dominico è tenuto a far giustizia, „justitiam facere". Una giurisdizione del conte non è riconosciuta nè per lui nè pel gasindio. Solo se il gasindio non giudicasse giusta il diritto, o non giudicasse punto, potrebbe venir astretto dal giudice a far giustizia [1]); e in modo analogo ordina un capitolare franco: „et si vassus noster justitiam non fecerit, et comes et missus ad ipsius casa sedeant et de suo vivant quousque justitiam faciat" [2]); pur era ammesso il ricorso al Re. Pei liberi homines addetti al servizio di un gasindio regio abbiamo nelle leggi longobarde la disposizione: „et ille in cujus servitio ipse (liber homo) est, habeat licentiam causam ejus agere et usque ad legem perducere". In tal modo è al gasindio regio ascritta una podestà giurisdizionale sulle persone di sua accomandigia: ma è nel tempo stesso ordinato, debba l'accomandato presentar prima le sue querele al giudice ordinario; e solo nel caso non possa ottenerne giustizia spetta al domino stesso di trattarne la causa e fargli avere il suo diritto [3]). Col tempo questo diritto dei gasindi regi si sviluppò sempre più; finchè quello, che in Rachi non era che cosa sussidiaria, occupa già il primo posto nella Costituzione Olon. dell' anno 823 [4]); e il pubblico impiegato non può più citare direttamente innanzi al suo tribunale i liberi accomandati a un vasso dominico, ma deve prima volgersi ai loro seniori „ut justitiam querentibus faciant". In pari tempo ne risulta come anche tra i Franchi, come fra i Longobardi, l'istituto delle comitive private non fosse ignoto. E, come tra i Longobardi adopravasi indistintamente la parola gasindio a dinotare una persona del seguito del Re o di un privato, così tra i Franchi la parola vassus. Arroge che anche da fonti franche in modo eguale che fra i Longobardi scaturisce quà e là la condizione non libera del vasso. In breve l'istituto accenna, se non a identità assoluta, certamente a una grande analogia. E così propendiamo a credere, che la vassallità siasi sviluppata dal gasindiato, cioè dall'antica comitiva di Tacito. E se questa supponeva che' fedeli e' signori abitassero regolarmente assieme, ciò che venne meno in parte grazie alle molte concessioni di terre fatte ai gasindj, rimasero peraltro tutti gli altri

---

1) Rach. 14.
2) Capit. a. 779. c. 21.
3) Rach. 11.
4) Const. Olon. a. 823. c. 13.

diritti e doveri, ciò che v'avea di più caratteristico nella comitiva, la piena sommissione della persona da un lato e la difesa e piena confidenza dall'altro, in breve tutto ciò, che non si connetteva imediatamente colla vita comune.

Capo 2.

Il possesso fondiario.

Risguardammo già il possesso fondiario qual uno dei due fattori dello Stato longobardo: trattandone ora più da vicino, avremo specialmente di mira questo suo influsso sociale e politico.

La piena e assoluta libertà dell' individuo era fra' Germani legata al possesso di certa porzione di terreno: ad essa era radicata a un tempo ogni sua importanza civile. Pure la forma, con cui il singolo esercitava determinati diritti di possesso relativamente ai terreni, appar diversa nelle diverse epoche. Tutto il paese aparteneva in origine al comune, e i suoi organi ne assegnavano ogni anno determinati appezzamenti ai singoli, accadendo la distribuzione per genti e per famiglie con ispeciale riguardo alla dignità personale e al numero dei cultori. Non di rado, mutando ogni anno i campi, avanzava il comune stesso di luogo in luogo: „Sed privati ac separati agri — così Cesare — apud eos nihil est, neque longius anno remanere in uno loco incolendi causa licet"; e altrove: „neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios: sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coïerint, quantum et quo loco visum est agri adtribuunt atque anno post alio transire cogunt"[1]). In seguito, quando i Germani ebbero sedi più stabili, quella mutazione dei terreni accadde almeno entro al comune. Narra Tacito: „agri pro numero cultorum, ab universis in vices occupantur, quos mox inter se, secundum dignationem, partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia praestant. Arva per annos mutant et superest ager"[2]). Anzi la stessa mobilità, come nei campi, può nell'

---

[1]) Caes. de bello gall. IV. 1. VI. 21; vedi anche Strabone VII. 1. 3.

[2]) Tac. Germ. 26. Rapporti consimili trovansi anche fra altri popoli. Diodoro Siculo (V. 34) narra come i Vacchei in Ispagna permutassero ogn' anno i loro possedimenti e ne dividessero il ricolto. Tra i Dalmati dell' Illirico avea luogo una tal permuta ogni sette anni (Strabone VII. p. 315). Gli Afgani ne conoscono tuttora una

antico evo germanico rinvenirsi anche nelle abitazioni. Calcolate a rapporti passeggieri, non conoscevano nè comodità nè gusto; costrutte con pietre informi [1]), ricoperte di paglia [2]), non porgevano sufficiente schermo nè dai calori estivi nè dai geli del verno [3]); potevano con non troppa fatica venir demolite, senza grave perdita abbandonate [4]). Con tali premesse, pur prescindendo dalla triste conformazione del suolo e dal clima inospitale [5]), il prodotto delle frutta doveva naturalmente essere scarso. Così il Germano cercava specialmente il suo nutrimento alla caccia e alla pastorizia [6]). Ma, appunto con alla mano queste premesse, potrem noi comprendere come sì di leggieri arrivasse a mutare le sue sedi e' suoi campi, che non portavano ancora l' impronta di sua personalità, e a cui non era nè poteva essere legato, per correre in traccia di nuove abitazioni e nuove terre anche lungi dal suolo natale. Solo nella supposizione di un popolo mezzo nomade nè per anco radicato al suolo è concepibile una sifatta mutabilità di rapporti.

Dal momento che le nazioni pigliano stabili sedi, anche il possesso fondiario assume un carattere saldo, durevole, individuale: solo adesso e' si sviluppa a proprietà privata. Ma nè in tempi posteriori, sotto la supposizione di condizioni più stabili e di un ordinamento politico più avanzato, mancano traccie di quei rapporti primitivi. Così neppure fra' Longobardi.

E quì abbiam di mira la „Terra de fiwadia", che manifestamente deriva il nome da Fi (Vieh, pecus. pecunia) e Wadia (fidejussio), comechè Troya e altri lo abbiano in conto di nome proprio, quasi terra di Pietro o di Paolo. In generale non ci è noto che questo importantissimo istituto della fiwadia longobarda sia stato assogettato sinora a debite esame. Questa terra, forse una specie di folcland anglosassone, ha un carattere affatto pubblico: anzi è una terra

---

ogni dieci anni (Elphinstone, Caubul II. 17—19); e occorre annualmente in Madras nel distretto di Jaghire (Mill, Britsh India I. 315).

1) Tac. Germ. 16: ne caementorum quidem apud illos aut tegularum usus: materia ad omnia utuntur informi, et citra speciem aut delectationem.

2) Tac. l. c., Plin. Hist. nat. XVI. 64.

3) Caes. de bello gall. VI. 21: ne accuratius ad frigora atque aestus vitandos aedificent.

4) Strabo VII. 1, 3.

5) Tac. G. 2, 5.

6) Caes. IV. 1. VI. 21., Tac. G. 23: cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum.

pubblica distribuita, come pare, fra' singoli, non per altro scopo che per basarvi sopra una wadia, cioè un sistema di pubbliche garanzie. Ne troviam menzione in un unico diploma longobardo dell' anno 730, che qui riferiamo, traducendolo, a maggior chiarezza [1]).

Pincolo e Macciolo fratelli „viri honesti" vendono la loro sorte di terra „sorte de terra nostra", in Arena presso Pisa, a Maurizio canovaio del Re per sei soldi d' oro e un tremesse. Attestano in pari tempo di non patir violenza, nè cedere alle insinuazioni di chichesia, ma far ciò di buona e spontanea volontà; e già queste solenni proteste basterebbero a far supporre una vendita diversa dall'ordinaria. Più sotto è discorso di „aliis coliverti nostri" [2]), e pare che il contratto abbia avuto luogo alla loro presenza. Quei coliverti o pari erano certo uomini liberi, e come sembra vicini. Or poi per qual motivo intervenivano alla vendita di Pincolo e Macciolo? ... Nè que' due fratelli vendono una terra ordinaria, ma la „sorte de terra nostra quem (aggiungono) avire visi sumus (dal che risulta che la sorte spettava ad ambidue) de Fiwadia in loco Arena", e vien espressamente contrapposta ad altra terra, che ha nome di „stabilis" [3]). Si trattava dunque di una terra pubblica e mutabile su cui pesava certa fidejussione. Perciò anche nel caso che il „Publico" avesse in seguito ridomandato quell' appezzamento, obbligavansi i venditori a cedere a Maurizio il fondo che fosse loro per toccar in sorte nella nuova ripartizione. „Promettemus ... ut si qualive tempore forsitan (dunque non era certo) ipsa terrola portionem nostra in integrum publicum requesiverit et ad devesionem revinerit cuicumque in alio homine, et novis in alio locum ad vicem sortem redditam fuerit, si volueris tu Mauritius ipsa terra, nos tivi sine aliqua mora ipsa terra reddamus". Queste parole riassumono un' intera storia. Anzitutto la divisione e ridivisione delle sorti fra i cittadini del regno, il carattere pubblico di queste sorti, la fideiussione ad esse congiunta, il loro vincolamento a determinate famiglie o genti, per modo che ad ogni nuova ripartizione ben poteva toccare al singolo una sorte diversa da quella sin là posseduta; ma il rimescolamento accadeva sempre entro al giro delle famiglie primitive, senza riguardo agli attuali possessori,

---

[1]) Troya, Codice diplomatico longobardo III. 481.
[2]) Cf. Roth. 368; Luit. 8, 38, 91, 131; Rach. 3, 14.
[3]) Che Troya ha pure in conto di nome proprio.

e la famiglia riaveva così ad ogni nuova distribuzione la sua sorte anche nel caso l' avesse alienata nel frattempo. Rimarchiamo anche l' indivisibilità di queste sorti. Pincolo e Macciolo, fratelli, deono posseder la loro in comune; hanno facoltà di venderla, ma per intero; e anche lo Stato la ritira per intero. Notiamo finalmente la cooperazione dei colliberti alla vendita. Vi avevano essi un diritto di aspettativa? e competeva loro come a vicini o come a gentili? o quel loro intervento collima per avventura alla speciale fideiussione della sorte?... Chi potrebbe sciogliere queste dimande in tanta distanza di tempi! Nè visto lo stato delle nostre fonti possiam dire con certezza in che consistesse questa fidejussione: ma forse vuolsi porre in rapporto col sistema delle composizioni, e sarebbe quindi garanzia di composizione dei liberi fra loro in base a quel possesso. Perciò anche una tal terra di fiwadia non si sarà potuta alienare che di speciale approvazione degli interessati, cioè di coloro che vivevano negli stessi rapporti giuridici, dei colliberti dunque, come dicono le fonti, e non singole sue parti, ma per intero. L' alienazione peraltro non poteva esser perpetua, nè estendersi che all' usofrutto del fondo: il diritto, come tale, appar vincolato a una determinata famiglia, nè poteva separarsi da essa. E già abbiamo osservato che sebbene la pubblica magistratura ritirasse dopo una data serie di anni questi appezzamenti per passare a novella distribuzione, questa accadeva sempre entro la sfera delle famiglie originarie, senza riguardo alle mutazioni contrattuali avvenute nel frattempo. E quì, quasi involontariamente, corre il pensiero all' organizzazione della proprietà territoriale appo gli Ebrei; chè sappiamo come Mosè desse a ogni famiglia una proprietà in perpetuo, sicchè non poteva avervi che un' alienazione a tempo. „Or non vendansi le terre assolutamente, dice il Signore, conciossiacchè la terra sia mia e voi siate forastieri e fittaiuoli appo di me“. Nell' anno del giubileo, cioè ogni cinquantesimo anno, ciascuno dovea ritornare nella sua possessione e alla sua famiglia. Propriamente non vendevasi che un certo numero di rendite [1]).

La sorte suaccennata fù venduta per sei soldi d'oro e un tremesse; e avuto riguardo a questo prezzo potrebbesi stabilire approssimativamente qual ne fosse la estensione. Sappiamo almeno che quindici anni dopo un' altra sorte, che peraltro non era terra di fiwadia, ma

[1]) Levitico c. 25.

di cui consta avesse 110 piedi in lungo e fra 22 e 32 in largo, fù nelle vicinanze di Chiusi, dunque in luogo tra' più fertili del paese, venduta per soli quattro soldi e un terzo [1]). Ma che vorremo conchiuderne? conciossiacchè il prezzo dovesse naturalmente variare giusta la diversa qualità del terreno [2]); e l' estension stessa dell' appezzamento concesso al singolo è probabile variasse a seconda del vario grado di ubertà. Nè del valore intrinseco di detta sorte sappiamo alcun che di preciso, chè non potrebbesi ammettere come misura generale il prezzo di sei soldi e un tremesse; restando pur dubbio se un valore uniforme siasi posto a base di sifatta distribuzione, e non v' abbia anzi avuta qui pure una differenza giusta le differenti classi della società.

Noi considerammo la terra di fiwadia come base di un sistema di garanzie per entro all' organismo comunale. È in certo modo l' espressione di una solidarietà della vita, e precisamente della vita pubblica; un perpetuo ricordo ai doveri che la comunità dell' organismo politico trae seco pel singolo; nel tempo stesso una garanzia per l' adempimento di questi doveri. Ha sopratutto un carattere politico-giuridico, e rappresenta e assecura lo stato, come organismo generale del diritto, entro al minore organismo del comune. Lo stato penetra per essa nei rapporti giuridici del comune.

Base della esistenza indipendente del comune stesso come tale rimpetto all' organismo unificatore dello Stato è la Marca, che in senso più lato dinota non solo il possesso comunale propriamente detto, ma l' intero distretto del comune.

La marca consiste principalmente in boschi e terre incolte o pascoli, e circonda di regola il suolo arativo posseduto dall' individuo. Anzi in ciò appunto vuolsi cercare il suo segno caratteristico, che non vien distribuita a singoli come suolo arativo, ma rimane proprietà comune per servire di pascolo e bosco agli accomunati: appunto perciò stà essa a base di un intero sistema economico. L' accomunato và nelle sue boscaglie o nei suoi pascoli a istabbiarvi le mandre, e su questa base viene sviluppandosi una estesa pastorizia, che appare come completamento necessario dell' altro sistema di agricoltura radicato alla proprietà privata. Ed ecco motivo per cui, sin da tempi antichissimi, pascoli e boschi rimasero sempre in pos-

---

1) Troya C. D. L. V. 837.
2) Cf. Troya C. D. L. V. 835.

sesso e sotto la immediata amministrazione del comune; chè appunto in quell' epoca primitiva era il bestiame la principal ricchezza della nazione, ed erano la caccia e la pastorizia come il fondamento di tutte le condizioni e relazioni sociali d'allora. Ne viene che larghi tratti di terreno dovevano essere a disposizione del singolo, cui giovava di muoversi liberamente per boscaglie e convalli, non potendo il cacciatore o pastore errante star pago a un determinato pezzo di terra, nè a quei giorni fosse ancora in uso di allevare il bestiame nelle stalle. Così accadde che il Germano in forza appunto delle sue occupazioni e del suo metodo di vita si trovasse nella necessità di avere un territorio possibilmente esteso. E siccome trattavasi di interesse allor dominante, sarà chiaro che non potesse abbandonarsi all' arbitrio del singolo, e venisse posto sotto la salvaguardia del comune.

La marca formava a un tempo il confine tra più comuni. Come tale stava sotto la immediata protezione dei Numi chiamati in tempi di forza cieca e di arbitrarie usurpazioni ad assumere la difesa del pubblico diritto. Perciò anche il tetro orrore di mute boscaglie ascondeva il santuario della nazione [1]), e pene atrocissime attendevano il malfattore. La marca vuol essere sacra e indivisibile. L'indivisibilità è condizione necessaria del suo uso economico come pascolo; la sanzione religiosa, condizione della sua illedibilità [2]).

La marca stessa constava, come dicemmo, di pascoli e boschi. Silva comunes, campora comunalia, o comunalia semplicemente, pascua o campora publica, vicinalia ecc. son termini che occorrono frequentissimi nelle nostre fonti [3]); quà e là anche monti o selve di

---

1) Tac. G. 39, 43.

2) Grimm, R. A. p. 518 sq.

3) Di un gaium lamense, detto silva comunis è discorso in una carta non genuina di Re Astolfo per Nonantola, e si concede al convento in guisa che fra la fossa e il fiume nessuno abbia a edificarvi mulini. Troya IV. 671. I pascoli comunali „campora comunalia" destinati alla pastorizia si hanno in uno stromento di donazione dell' anno 764. Troya V. 822. Troviamo appo Tiraboschi II. 41 che gli abitatori di Flexo, colonia livellaria di Luitprando, si lamentano di essere stati spogliati dei piscaria et pabula: Astolfo li aveva ceduti a Nonantola. — Nel 793, Mon. hist. patriae, certo Agostino permuta un fondo circondato di terrola publica con altro circondato da camporas publicas. — Pascua publica occorrono anche nell' anno 828, come confine, in fundo maritimensi in Volterra. Memorie di Lucca doc. 562. — Altrove è semplicemente discorso di comunalia. Così cum stalariis atque comunalias in una carta dell' anno 857. Lupo C. D. B. p. 787. — Il vescovo di Bergamo permuta nel 980 alcune terre in vico Petringo, e tra i confini abbiamo i comunalia. Lupo II. 210. — Lo stesso in

Arimanni[1]). Sappiamo del resto[2]) come nelle colonie militari dei Romani restassero spesso alcune terre non misurate, che si avevano in conto di terre comunali. Questi „comunalia" derivano dunque dai tempi romani e dinotano propriamente il territorio indiviso. Leggiamo in Frontino[3]): „est et pascuorum proprietas pertinens ad fundos sed in comune; propter quod multis in locis in Italia comunia appellata sunt". Erano poi, se crediamo ad Aggeo, specialmente numerosi in Etruria[4]), e non ci desterà meraviglia che in seguito, prima che altrove, ne sia ivi appunto menzione.

Quant' è della parte dei singoli accomunati a questa determinata proprietà comunale, non può avervi dubbio che stesse in rapporto colla terra arativa già distribuita, che è a dire colla speciale proprietà privata del singolo. La maggiore o minore estensione della proprietà fondiaria dell' accomunato era a un tempo la condizione e la misura della parte d' uso che potea pretendere nella marca. Tutti i possidenti liberi del villaggio n' erano compartecipi, e l' istituto stesso porta non a torto il nome di consorteria della marca. Anche in carte longobarde troviamo cenno di questi rapporti reciproci del possesso privato col comunale. In una di Nonantola è ricordato espressamente, che la partecipazione al bosco comunale debba dipendere dalla data proprietà territoriale del singolo nel comune[5]).

A rigore erano questi beni diversi dai beni regi, e nè amministravansi dai gastaldi, nè la rendita cedeva all' erario: ma i Re longobardi risguardarono siffatte terre non misurate, come lor terre, sebbene non in guisa che potessero servirsene a proprio uso. Al Re dunque ne spettava il supremo regolamento, e il singolo, se pur vi voleva aver parte, doveva prestare, determinati censi, l' escatico, il

altra carta lucchese del 1000. Mem. di Lucca V. 3. dipl. 1263. — Come vicinalia si hanno nel 1137. Mon. hist. patriae. —

1) In una carta del 1130, M. h. p., è ricordato il mons Arimannorum nelle vicinanze di Tortona; una silva Arimannorum appo Biancolini, Not. delle Ch. di Ver. VII. 52.

2) Walter, storia del dir. romano.

3) Front. de finib. agrorum.

4) Relicta sunt et nonnulla loca quae veteranis data non sunt: haec variis appellationibus per regiones nominantur; in Hetruria comunalia vocantur. Ducange ad voc. Comunia.

5) Nec non concedimus ut in quibuscumque comitatis vel locis cellas adquisiveritis aut villas, ubi silve comunes sunt, vestram semper portionem habere. Troya C. D. L. IV. 671.

porcatico, l' erbatico, il glandatico ecc. [1]). Noi risguardiamo appunto la decima porcorum, frequentissima nelle nostre fonti, come un censo pagato dagli Arimanni per l' uso dei pascoli comunali: ma il trattare di questa e altre prestazioni o scufie degli Arimanni alla corte regia appartiene alla storia degli ordinamenti finanziari del regno.

Che se la participazione ai beni comunali dipendeva dalla maggiore o minore estensione della speciale proprietà fondiaria dell' accomunato abbiamo già in parte l' importanza sociale di questa proprietà pel singolo. Come dicemmo, era il possesso fondiario il fattore principale dell' ordine sociale, in certo modo il suo punto di cristallizzazione, sebbene naturalmente solo da quando i Germani occuparono stabili sedi e si piantarono. Il principio politico regolatore contenuto nel possesso fondiario, avevasi prima nell' elemento personale, e propriamente nella congiunzione organica delle genti. Ritorneremo forse in altra occasione sulla importanza del consorzio gentilizio per la vita politica degli antichi Germani. Solo la casa e la corte furono sempre in loro esclusivo possesso [2]); e questo fù per avventura il primo germe del sistema della proprietà privata, qual dominò in seguito.

Or poi la distribuzione delle terre accaduta nelle nuove colonie germaniche ebbe questo effetto che il guerriero ottenne un proprio fondo. E probabilmente fù il numero dei guerrieri identico in origine a quello dei possidenti; con altre parole un tal rapporto che vi potesse aver uomini atti alle armi senza proprietà territoriale era riserbato a un posteriore sviluppo. Perciò anche il servizio militare vien prestato in origine non dai liberi in generale, ma dall' uba. L' uba, come tale, somministra l' uomo, e il singolo non serve in origine che come rappresentante della sua uba. Or poi, dacchè esercito e popolo stavano in intima relazione fra loro, anzi erano concetti che in certo modo si coprivano o completavano a vicenda, poteva accadere che anche la participazione all' assemblea popolare venisse esenzialmente condizionata dal possesso fondiario. Con ciò è detto

---

[1]) In generale si hanno i pascua publica in questa loro qualità nel Chronicon farfense. Murat. SS. II. 380. Anche per le consuetudini di Barcellona (in Giraud) ogni terra incolta era riserbata al Re come sua regalia, ma a condizione non l' avesse a usufruttare a proprio vantaggio, dovendo anzi disporne a profitto del popolo. Uguali rapporti appo i Mussulmani, v. Amari.

[2]) Tac. G. 16.

altresì che solo il libero possidente di fondi poteva comparire in giudizio, chè l' assemblea popolare era contemporaneamente giudizio. E così appare sempre più manifesta la grandissima importanza del possesso fondiario. Da esso, il ripetiamo, dipendeva l' onor militare, la partecipazione al comune e alla sua assemblea, il diritto di comparire in giudizio, in una parola la vera personalità, la piena e perfetta libertà del singolo. Perciò anche si ha come Arimannia [1]), cioè proprietà libera non soggetta a servitù. Neppur carichi pubblici pesavano sur esso, salvo quelli ai quali andava soggetto il possidente nella sua qualità personale di Arimanno. Come depositario dei diritti e doveri politici è in ispecialtà la base oggettiva dell' edificio pubblico germanico, il suo principio regolatore, e si potrebbe paragonarlo al dominio quiritario dei Romani.

Ma forse voglionsi distinguere i beni di famiglia in generale dalla sorte in senso stretto. Un divieto di divisione non esisteva generalmente riguardo ai primi; anzi dicesi dei figliuoli: „de paterna vel materna substantia inter se aequaliter dividant" [2]); e dove v' avean più eredi, i fondi erano difatto misurati e divisi in sorti [3]). Quì dunque abbiamo espresso il principio della eguale autorizzazione dei figli alla eredità dei genitori, e precisamente riguardo ai beni stabili [4]). Pur sembra che non tutto il patrimonio potesse essere oggetto di divisione. Due passi delle leggi longobarde potrebbero interpretarsi in maniera come se ne fosse eccettuata quella che sarebbesi detta Sors per eccellenza. Così ordina Luitprando: „se trattandosi di sostanze ancora indivise di fratelli o altri parenti, un d' essi sostiene di averne già avuta porzione per donazione, commutazione, compera, estimazione o altro titolo legittimo dall' avo, padre, fratello o da altro parente, e possedere essa porzione da ben quarant' anni, giuri ciò sui vangeli e possa anche quinc' innanzi avere e possedere i beni controversi: „alias vero res — soggiunge — quae divisae

[1]) Muratori, Antiq. med. aevi I. 725: de Glazano interrogatus dicit quia partim est Arimannia et partim Empheteusis.

[2]) Roth. 167.

[3]) Luit. 70, 74.

[4]) Cotai beni stabili divisi erano appunto le „res ubi mensura tracta est" onde è discorso in Luit. 70; si hanno anche colà col nome di „res divisae"; e sparirà ogni dubbio sulla loro qualità ove si veggano disegnate dal legislatore medesimo come case e terre, e contrapposti i fondi divisi agli indivisi appunto in Luit. 70.

fuerunt inter fratres aut nepotes, vel ubi mensura tracta est, sorte stante, adaequentur": trattandosi di beni già divisi, dovrebbero, nel caso di tal possesso avuto per donazione o altro titolo legittimo dall' avo o altro parente sin da quarant' anni, adeguarsi, restando pur intatta la Sorte, che appare in tal guisa come cosa a parte, o sostanza distinta dalle altre, e precisamente immutabile, „sors stans" [1]). Altrove è detto: „non essendo taluno per anco giunto ai suoi anni e volendo dividere coi fratelli o altri parenti, esempligrazia coi nepoti o questi con lui, la cosa vuol esser prodotta innanzi al giudice, che citati i rispettivi parenti, determina con essi la divisione, „sic tamen ut omni tempore sortes stare debeant et adaequatio percurrat": la sorte doveva rimanere immutata; ma aveva luogo l'adeguazione [2]). Dall' altra banda concediamo di buon grado che i passi suaccennati potrebbero ammettere anche altra e forse più ovvia interpretazione. Ciò che non può rimuoversi in dubbio è l' esistenza di una Sorte col nome di longobardica, il che accenna manifestamente a una speciale sua qualità diversa da quella delle altre sorti. Andefredo, chierico, dona appunto nel 719 una tal sorte „sorte mea longobardica" alla chiesa di S. Lorenzo e Valentino di Vaccole, serbandone l' usofrutto in vita [3]).

Queste sorti e i fondi in generale ch' erano in possesso del singolo trovavansi distinti con segni. Ogni famiglia aveva il suo nelle armi, e come nelle armi così anche nei fondi. Nelle leggi occorrono col nome di teclatura o snaida [4]), e anche oggidì mantiensi il nome tecchia in qualche luogo del Napolitano. Venivano incisi nelle pietre, per lo più negli alberi. Così troviamo l'oplo (pioppo) teclato, il pero teclato, il rovere teclato, il cornale signato, vari altri „arbores teclatos habentes litteras omega" [5]). A marcare i confini servivano altresì certi stili confitti nel suolo. Un bosco donato dai Re Desiderio e Adelchi ad Anselberga badessa di S. Salvatore in Brescia estendevasi da un lato „de stilo in stilo terminales inficto per prato" [6]). Troviam anche

---

1) Luit. 70.

2) Luit. 74.

3) Troya C. D. L. III. 423.

4) Roth. 238—241; p. e. 238: si quis homo liber arborem ubi teclatura inter fines decernendas signata est inciderit ecc., e 240: si quis ... signa nova i. e. teclatura aut snaida in silva fecerit ecc.

5) Troya C. D. L. V. 962, cf. anche Roth. 238—241.

6) Troya C. D. L. V. 962.

menzione di „signa et cruces cum clavos ferreos“ [1]), così pure del „terseratus“. Andualdo che vende a Possone una sua terra in Agello (di Soana) nel determinarne i confini dice: „ab uno latere de subtu curret fossatum et ab alio latere curre signa: da pede est tersaratu unu testuclu, et super illum est alius testeclu terseratu, et super illo duo testucli sunt duo quercias, et super ipse una cerru terseratu, et super ipsa cerru vade signa inter campu et silva“ [2]). „Tersaratus o terseratus, dice Haenschel nelle sue aggiunte al Ducange, dictum videtur de incisionibus arborum quae vice termini sunt, forte pro tesseratus, i. e. quadratam formam prae se ferens“. È poi espressamente rimarcato che questi segni adopravansi a determinare i confini [3]).

Queste pietre o alberi terminali stavan tutti sotto la speciale protezione della legge, e severe sanzioni penali colpivano chiunque li ledesse, specialmente se era schiavo e avea commesso il misfatto di proprio impulso. Perochè se di proprio impulso faceva altri segni o teclature nel bosco altrui era sottoposto al taglio della mano [4]); e incorreva sino in pena capitale, redimibile peraltro a soldi quaranta, se rimoveva un termine antico [5]) o tagliava un albero su cui era incisa la teclatura [6]). Pel libero v'avea sempre una multa di ottanta soldi [7]). Merita anche special rimarco come questa composizione fosse in parte devoluta al Re, come rappresentante del comune; chè il comune, come tale, trovavasi leso nei suoi diritti. E difatto dal momento che il possesso fondiario era stato reso depositario dei diritti e doveri politici, formando come la base di tutto l' organismo pubblico dei Germani, e il comune riposava sur esso come sull' unica possibilità legale di sua propria esistenza, ogni mutazione del possesso medesimo doveva influire più o meno sul comune, e ogni sua lesione risguardarsi in pari tempo come lesione del comune e venir scontata al comune, rispettivamente al Re.

---

1) Troya C. D. L. IV. 610.
2) Troya C. D. L. V. 746.
3) Troya C. D. L. IV. 778: fini signa posita; Roth. 238, 239: inter fines decernendas.
4) Roth. 241.
5) Roth. 237.
6) Roth. 239.
7) Roth. 236, 238, 240.

Osserviamo anche che una cosa non avevasi in conto di vera proprietà, nè come tale era protetta da eventuali lesioni se non aveva la teclatura. Ognuno p. e. poteva raccor mele o pigliare sparvieri nell' altrui bosco, ma non in alberi segnati, pena sei soldi al proprietario [1]). In breve la teclatura è come l'impronta della propria personalità del proprietario, il quale per essa s'indentifica in certo modo coi beni materiali; nè in altra guisa possono apparir questi come veri soggetti giuridici, od esser compresi quali oggetti di vero possesso legale.

Qualche tenuta troviamo altresì circondata da fossi, altra da siepi. Ogni possessore ha il diritto di segnare in tal modo il fondo come suo proprio. Queste chiusure dicevansi forse cahagi (Gehege) nella lingua dei tempi. Così troviamo un cahagio fra le cose che Achiperto vir devotus dona nel 747 alla chiesa di S. Giorgio in Lucca [2]). I fratelli Gumperto, Rasperto e Dulciperto abitanti di Ursiano vendono per tre soldi d' oro a Rachiprando rettore di S. Maria in Sesto nel Lucchese un appezzamento di terra di circa otto sestari, „quam habemus in Veteriano in cahagio“ [3]). Davit lucchese stabilisce nel suo testamento (olografo) del 773, che sua moglie Ghiserada possa abitare nella „sala“ che aveva in città con diritto a tutti gli utensili da lui posseduti in essa città, più un iscafile di orto in usofrutto, il cafagio di Racule e altri beni [4]). Osserva Troya che le parole di cafaggio e cafaggiolo durano tuttora in Toscana. Il Carpentier ha cahagio in conto di caput mansi, la principale delle abitazioni rustiche. Haenschel vuol sia una chiusa per custodire le fiere. Comunque sia, ogni possessore può circondare di siepi e fosse il suo fondo e porlo come suo proprio sotto l'egida del diritto pubblico. E questa è di bel nuovo una specificazione della proprietà privata. Anzi in alcuni casi può solo in tal guisa avervi un esclusivo diritto del singolo alla sua proprietà. Ordina Rotari che dopo raccolto il fieno o la biada non si arroghi il proprietario più di quanto può difendere colla sua chiusura [5]). — E come la teclatura, così anche la siepe (iderzon)

---

1) Roth. 319, 320.
2) Troya C. D. L. IV. 603.
3) Troya C. D. L. V. 973.
4) Troya C. D. L. V. 983.
5) Roth. 358.

ha la speciale protezione della legge. Chi la rompe paga sei soldi [1]). Per altre lesioni distinguonsi accuratamente le siepi „assegiate" dalle „stantarie", tassandosi con varia norma l'asse, il vimine e la pertica trasversale [2]).

Ma ben altra protezione godevano la casa e la corte [3]). Quì la „pace" era maggiore; ciò che strettamente si connette colla grande importanza della famiglia. Casa e corte appaiono in certo modo come espressione di questa grande individualità della famiglia, che più ancora che al presente era del massimo rilievo pel mondo sociale d'allora; e appunto come riflesso di questa grande individualità vuolsi comprendere e spiegare la maggior importanza sociale inerente alla casa. Casa e corte stanno in tal guisa come un tutto a se, come un individuo adeguato alla personalità individuale della famiglia; e questa individualità inerente di fatto alla corte trova poi sin dal principio la sua determinata espressione anche nella vita giuridica, facendo luogo a una serie di norme e consuetudini, che disegniamo appunto come Pace speciale della casa e della corte. La casa germanica è una rocca, e l'anima, che la tiene unita e la rende inattaccabile e quasi un santuario, è appunto l'idea di una sua pace speciale [4]). E anzitutto trattasi di proteggere la corte stessa da violenze straniere: ogni violenza vuol essere punita sul malfattore. Così avvenne che una saetta o lancia scagliata dal di fuori nella corte, non contando le lesioni corporali che ne potean derivare, dovesse venir iscontata con venti soldi per la semplice turbazion della pace [5]). Nè in casa ó corte poteva nei primi tempi por piede uom forastiero senza licenza del proprietario. Chi vi entrava „irato animo", come dicono le fonti [6]), o chi ne traeva occul-

---

1) Roth. 285.

2) Roth. 286, 287.

3) La parola Curtis vuolsi forse derivare da Curt, che equivale a Gurt o cingulum; e quanto alla derivazione è identica con clausura ed hortum. Questa identità risulta anche dalla lex sal. VIII. 1, 2, dove ciò, che il così detto Pactus legis salicae chiama de intus o latus curte o in horto, nella lex sal. emendata si ha sotto il nome di extra o infra clausuram.

4) Del resto come tale fù anche conosciuta al mondo romano; e quantunque in seguito l' idea di una determinata pace della casa dovesse cedere innanzi alla più sviluppata idea dello Stato, trovansi ciononondimeno traccie da cui trapelano pur sempre quelle condizioni primitive.

5) Roth. 34.

6) Roth 277.

tamente il bestiame anche suo senza pregare, „et non rogaverit“ [1]), pagava venti soldi al proprietario per l' oberos o rottura della corte. Crescevano i rigori se l'oberos accadeva di nottetempo. Chiunque, fosse libero o servo, era trovato di notte nell' altrui casa poteva sull' istante venir sostenuto e legato, riscattandosi il libero con ottanta soldi, il servo con quaranta. Nel caso della benchè menoma resistenza potevano impunemente venir uccisi [2]). In questo diritto di uccisione si riflette appunto l'onnipotenza dell' idea della pace domestica. Nè la sua protezione si estendeva solo al capocasa e alla famiglia che si raggruppava attorno a lui, ma a quanti erano abitatori della casa senza differenza. In questo modo la corte assumeva come l'aspetto d' un asilo; e di fatto la sua pace proteggeva anche il fuggiasco e l' inseguito.

Non sappiamo con certezza se questo diritto fosse in tempi anteriori molto più esteso ed efficace, e solo in seguito andasse soggetto a restrizioni. Per l' editto almeno era obbligo del capocasa di consegnare al proprietario il servo fuggiasco [3]), obbligo che per ispeciale sanzione di legge esisteva anche per le corti regie [4]), e per la chiesa e casa del vescovo e sacerdote [5]): ma appunto il carattere affatto eccezionale di questo rapporto e la necessità di una determinata disposizione legislativa mostrano che in tempi anteriori il diritto d' asilo della corte non era sottoposto a siffatte restrizioni. Quì però, e certo qual residuo di un' epoca passata, troviamo questo singolare diritto del capocasa di poter obbligare il padrone a ricevere „in gratia“ il servo fuggitivo. Ciò risulta per argomento contrario da una legge di Rotari [6]). Il padrone, che vede un suo servo fuggitivo entrare nell' altrui corte, può tenergli dietro e porgli impunemente adosso le mani, come su cosa sua, ma senza far strepito. Dall' altro lato può il proprietario della corte, anzi ognuno de' suoi strappargli il servo dalle mani, assumendone il pericolo della morte e della fuga. Il capocasa dunque risponde quì per esso, ed ha fin l'obbligo di rintracciarlo se mai tornasse a scappare [7]): ma, trovatolo, ne fà consegna al

[1]) Roth. 380.
[2]) Roth. 32, 33 cfront. con Luit. 111.
[3]) Roth. 269, 270.
[4]) Roth. 271.
[5]) Roth. 272.
[6]) Roth. 273.
[7]) Cf. ll. 267, 276.

padrone, che, viste le brighe avute, non può venir astretto ad accettarlo suo malgrado in grazia: „non cogatur dominus post tali fatigationem eum in gratia recipere, nisi si voluerit". Dunque, soggiungiamo noi, da questo caso in fuori, cessando il motivo di una speciale „fatigatio" del padrone, non era il capocasa tenuto a restituirgli il servo fuggiasco, che dietro promessa l'avrebbe ricevuto in grazia. Altrove è detto [1]), che ogni ricettatore di un servo fuggiasco debba quanto prima darne avviso al padrone „quatenus eum in gratia recipiat". Oltrecciò v'ha una multa di venti soldi, e precisamente a vantaggio del capocasa se mai il padrone si vendicasse del servo, che ha accolto in grazia [2]). Trattandosi della corte regia o di una chiesa la composizione cresce fino a soldi quaranta [3]). — Questa facoltà di un estraneo di opporsi al padrone in onta alla pienezza dei suoi diritti, e dettargli in certo modo la sua legge, non può spiegarsi che ricorrendo alla suaccennata sovranità della casa e alla grande importanza della pace domestica.

E come la casa, può il proprietario interdire all'estraneo ogni sua chiusura, p. e. il prato o il campo, senza farsi reo di Wegworin, sebbene per lo speciale motivo che „laborem suum vindicavit" [4]). Grazie al lavoro trasfonde il singolo nel fondo la sua propria personalità: perciò il fondo è protetto. Ma segue nel tempo stesso, che ove non v'abbia più lavoro a proteggere, dopo il ricolto dunque, quando il grano e il fieno sono già al coperto, l'erba, come dicono le nostre fonti, non può venir negata ai viandanti, il che si connette colla manchevole istituzione delle strade a quei tempi. Chi negava l'erba ai viandanti pagava l'ottogildo „pro eo quod ipsos de arvo campo quod est fonsaccri movere praesumsit" [5]). Dall'altro lato dicemmo già ch'era libero al proprietario di serbarne tanto pei propri usi quanto ne poteva difendere colla sua „clausura". Anche i frutti cedevano naturalmente al proprietario. Perciò chi arava o seminava

---

[1]) Roth. 275.

[2]) Roth. 269.

[3]) Roth. 271, 272.

[4]) Roth. 29 cfront. colle leggi 26. 27 e 28. Wecworin probabilmente da weg, via, e werfen, gettare, dunque gettar via o gettar fuori.

[5]) Roth. 358. Fonsaccri equivale all' odierno „von seinem Acker". Acker od Agar è l' Erbe o Arvum, come fù anche detta la sorte spettante al singolo. Muratori fà a queste parole l' osservazione: — veteres arvum dixere campum qui nec aratus nec satus erat.

un campo altrui perdeva l'opera e la sementa [1]). Chi arava un campo altrui già seminato, o arava o segava un prato restituiva la sementa e il fieno al proprietario, oltre una pena di sei soldi [2]); così pure chi col proprio bestiame devastava un campo non suo o vi scavava fosse, o piantava siepi, o ne strappava spiche [3]). Chi edificava un mulino in terra d'altri perdeva l'opera e il mulino [4]). Il proprietario della selva che trovava in essa un carro tirato da buoi con sopra della legna o altro e il traeva seco „ad propriam suam", non era punto colpevole „quod in rebus suis eum invenit" [5]). Anche gli stromenti campestri godevano di special protezione. Il furto del giogo era composto con soldi quaranta; chi rubava il vomere (plovum) [6]), o l'aratro pagava l'ottogildo; pel semplice guasto v' avea una multa di soldi quattro [7]).

D'altronde la poca sicurezza delle condizioni giuridiche, la prostrazione delle forze solita consequenza di grandi rivolgimenti, la gelosia onde il vinto era tenuto d'occhio dal vincitore, il difetto dei necessari mezzi di comunicazione, i carichi oppressivi che pesavano appunto sulla coltura del suolo, tutto ciò doveva essere d'impedimento a un soddiffacente sviluppo delle condizioni agrarie dell'Italia longobarda. Ben v'avevano prodotti, ma quasi ancora in istato di semplici oggetti, e nè armonia nè regola era nella vita dei beni, mancando la nozione del valore. Con altre parole i vari elementi dei beni, separati un dall'altro, non avevano ancora potuto, mediante un' adatta circolazione, porsi d'accordo fra loro e ottenere in tal guisa il loro vero valore. Che poi la cosa fosse così cel provano diversi contratti di compera che pur abbiamo di questi tempi. Il prezzo era estremamente piccolo. Una sors di 300 piedi in lungo e 100 in largo fù ancora nell'anno 765 venduta quattro soldi [8]). Altri esempi possono vedersi in Troya.

---

1) Roth. 254.
2) Roth. 355, 356.
3) Roth. 357. Luit. 46, 47. Cf. anche Roth. 344, 345.
4) Roth. 151.
5) Luit. 82.
6) Muratori osserva: adhuc rustici nostri aratrum „Piodo" apellant. Nel glossario cavense abbiamo: piovum i. e. incibo arati.
7) Roth. 288, 290.
8) Troya C. D. L. V. 835.

Anche la grande estensione delle tenute si opponeva allo sviluppo dell'agricoltura. Questa può darsi solo in un possesso mezzano; chè qui l'uomo stesso lavora e la produzione deve crescere in misura che alla stessa estensione di possesso fondiario vien applicata una maggior quantità di lavoro. Se la tenuta è troppo vasta, la forza di lavoro, mancando della necessaria concentrazione, perde di efficacia, e và per così dire perduta nello spazio. Così il gran possesso fondiario può con gran vantaggio servire soltanto di pascolo; e la pastorizia, che vedremo promossa dai Longobardi, è in tal modo la necessaria conseguenza economica di questi enormi complessi di beni.

Dall'altro lato non può rimuoversi in dubbio che per l'invasione longobarda nuove forze non sieno state aggiunte alla popolazione agricola; sparve anche qualche tributo che durante la dominazione romana avea pesato sur essa; oltrecciò non avean più luogo nè trasporti di grano da lontane contrade, quali erano stati in uso per l'addietro, nè distribuzioni di pane fra la plebe affamata; i barbari non conoscevano i regolamenti della pubblica annona; e costretto il popolo a provvedere alla propria conservazione sviluppò vieppiù la sua energia per guadagnare alla gleba ciò che prima poteva pretendere, quasi un suo diritto, dalla podestà governativa. Arroge che mancando quasi totalmente ogni industria e ogni economia, l'intera somma della ricchezza nazionale e l'unica sorgente dei valori era concentrata nel suolo. Qual meraviglia dunque che la forza umana non distratta da altre occupazioni cercasse ricavarne il maggior profitto possibile?! Il villano stesso, che, pagato il suo canone annuo, rimaneva pur proprietario dei frutti, doveva essere altamente interessato ad aumentare la produzione, aumentando il lavoro o dandogli miglior piega. E questa industria del coltivatore dovè svilupparsi sempre più di mano in mano che i patti di locazione vennero garantendone una più libera esistenza. L'industria del coltivatore e la prosperità dell'agricoltura crebbero appunto colla maggior libertà dei modi contrattuali, perchè di mano in mano crebbero riguardo al fondo la libertà e indipendenza del concessionario, restringendosi i diritti del concedente [1]). Talvolta il governo stesso attese alla col-

[1]) A chi bramasse di maggiormente istruirsi in queste materie consiglieremo le opere dei fratelli Poggi sul sistema livellare toscano 2. ed. Fir. 1842, vol. 2; e sulle leggi agrarie dai tempi romani fino ai nostri Fir. 1845, 4 vol. Anche l'opera di Borsari sul contratto d'enfiteusi, Ferrara 1850, potrebbe consultarsi con profitto.

tivazione di terreni deserti. Romualdo duca di Benevento mandò nel 670 Alzecone bulgaro come suo gastaldo a coltivare luoghi deserti verso Boviano [1]. E quant' è ai grandi complessi di beni, le stesse leggi longobarde vi porgevano salutare rimedio. Il diritto di successione sancito dagli editti preparava una nuova epoca all'agricoltura; chè il giorno in cui fù ammessa la eguale distribuzione dell'uba fra tutti i figli era già decretata la ruina del gran possesso fondiario.

Specialmente fioriva l'agricoltura attorno ai chiostri, in Bobbio, Nonantola, Farfa e Montecasino. Erano pacifiche vittorie dello spirito sulla natura, vittorie del libero personale elemento dell'uomo sulla essenza materiale delle cose, che le cronache di quei cenobi tramandarono fino a noi. Dove prima spaziava il deserto o vagavano torrenti senza legge, sorsero a poco a poco fertili campi, sparve il bosco, nuovi tratti di terreno guadagnaronsi alla coltura, e le acque furono costrette ad associarsi all'opera dell'uomo. In valle solinga a' piè delle alpi cozie, dove i torrenti di Torbida e di Bobbio si travasano nella Trebbia, fù già piccola chiesa o basilica in onore ai Santi Pietro e Paolo. In quel deserto edificò Colombano la sua badia, e il deserto grazie alle solerti fatiche dei monaci divenne tra non molto famoso per ubertà: „loca ubertate fecunda, aquis irrigua cum piscium copia“, scrive Giona verso il 640 [2]; e doveva sorgervi in seguito una città vescovile. Di Farfa sappiamo che verso il 681 fù ristaurata da certo Tommaso di Morienna, e sino allora dice Gregorio Catinense: „a Langobardis circumquaque infectis effugiatisque habitatoribus locus ipse desolatus et in solitudine redactus, atque per multa annorum curricula sine habitatore permansit“ [3]. E quì ci abbattiamo novellamente nell'opera benefica dei monaci, che non di rado appunto ai luoghi più selvaggi rivolsero lor cure faticose e costrinsero la natura restia a rispettar l'opera dell'uomo. Ma ecco altro esempio! Verso il 718 venne Petronace, un cittadino di Brescia, in Montecasino e coll'aiuto di altri monaci rialzò le abbattute abitazioni, dopo dieci anni che il luogo era rimaso quasi affatto deserto. Radi mandriani dispersi quà e là in loro tuguri o in qualche lurida borgata formavano l'intera popolazione di quei dintorni celebri già

---

[1] Paul. Diac. V. 29.
[2] Vita S. Columbani §. 60 ap. Mabillon. Acta ord. S. Bened. II, 7.
[3] Chron. farfense ap. Murat. SS. II. 2. coll. 327—328.

per ricche popolose terre: solo dopo lunghi tratti incontravi qualche cappella o chiesetta rurale. In questi luoghi vennero i discepoli di S. Benedetto [1], e più libero risuonò il cantico dei monaci sul sacro monte, e numerose schiere di coloni e d'altri censuari si serrarono attorno ad essi, chè fin d'allora erano le badie in buon grido per mite trattamento dei loro soggetti. Cominciossi dunque a rifar lieta la Campania. La coltura del suolo era scopo comune dei fratelli e come tale tramandavasi ai successori. Così venne fatto al cenobio di condur a termine opere che sorpassano di regola le forze dell'individuo. E i monaci stessi ponevano mano a questa fatica salutare della coltura del suolo. Ancora nel secolo XII una vigna in Montecasino portava il nome di Rachi: ciò poi era pienamente d'accordo colla loro regola, anzi prescritto da essa; chè la vita contemplativa ed attiva dovevano andare di pari passo e compenetrarsi e completarsi a vicenda: „ora et labora".

Ma è tempo, dopo questa breve digressione, di ripigliare il filo delle nostre indagini. Abbiamo toccato della protezione legale dell' agricoltura; in questo rapporto è duopo aggiungere alcuna cosa. Anche gli alberi fruttiferi erano specialmente protetti e anzitutto la vite. Tre grappoli poteva spiccare chichesia: ma pagava sei soldi chi ne spiccava un numero maggiore, o spogliava la vite strappandone più di tre o quattro amminicoli, o rubava pali nelle vigne. Chi troncava un tralcio era multato in mezzo soldo, chi sradicava la vite ne pagava uno, tre chi la tagliava [2]. E la vite è in questo rapporto equiparata agli altri alberi fruttiferi. Vengono specialmente ricordati l'ulivo, il noce, il pero, il melo e il castagno. Chi ne taglia o scapitozza paga tre soldi [3]. Negli altri và distinto. Chi scapitozza l'altrui astalaria compone sei soldi [4].

Del resto vale generalmente il principio che ognuno possa tagliar legna a talento, e solo speciali chiusure sono particolarmente protette. Chi entro gli altrui campi, colti o chiusure taglia un rovere, un cerro, una quercia, un ischio o un faggio paga due tremessi per albero [5];

---

1) Paul. Diac. VI. 40.
2) Roth. 292—296.
3) Roth. 301—302.
4) Luit. 45. Il glossario cavense ha: stalaria i. e. salicem. Un' altra glossa: i. e. arborem quae calvatur alternis annis ut salix vel silva.
5) Roth. 300.

somma al certo non troppo considerevole! ma la bassezza della composizione è in pari tempo una prova del basso prezzo della legna stessa. Anzi nessuno le avrebbe anticamente accordato un prezzo, chè vista la immensa quantità che ve n'avea, era assolutamente impossibile se ne sviluppasse una domanda. Solo in seguito di mano in mano che nuovi terreni furono guadagnati alla coltura, diminuendo il bosco, crebbe anche la legna di valore e ottenne un prezzo. Adesso i boschi cominciaronsi a chiudere all'uso comune e il distretto chiuso, dacchè lo straniero non v'avea più libero accesso e dovea restar fuori, fù anche detto forestum. Pure, come già osservammo, accanto ai boschi chiusi, ve n'avea altri, appo i Longobardi, dove ognuno potea tagliare quanta più legna voleva a suo vantaggio. Solo non era lecito a persona di appropriarsi legname da fabbrica, o fosse esso disperso pel bosco o accatastato nel cortile o in piazza. Nel primo caso pagavasi l'ottogildo, nel secondo v'avea una composizione stabile di sei soldi [1]).

Toccheremo ora dell' allevamento del bestiame. Anzitutto troviamo in grande onore il destriero; e forse ei godeva pur sempre l'antica importanza religiosa onde in tempi anteriori l'avea rivestito il mito germanico. Narra Tacito come al nitrire dei destrieri si conoscesse la volontà del Nume [2]). Certo scorgevano i Longobardi in esso più che un semplice mezzo economico o un capitale d'impianto, qual era divenuto al contatto colla tralignata civiltà romana. L'organizzazione militare del regno longobardo diè nuovo risalto a questo animale. Ricordiamo solo come Gisolfo non accettasse la signoria sul Friuli che dopo ottenute generose mandre di cavalle e le più nobili fare longobarde dal regale suo zio [3]). In generale il destriero era cosa talmente sacra ai Longobardi che fin le setole della coda erano protette con particolare sanzione di legge [4]). In alcuni casi la lesione del destriero è risguardata come furto e come tale punita. Tra le altre paga l'ottogildo chi sfigura un cavallo altrui o il cavalca a certa distanza dalla villa senza speciale licenza del proprietario [5]). La lesione della cavalla pregna è punita più

1) Roth. 283.
2) Tac. G. 10.
3) Paul. Diac. II. 9: generosarum equarum greges.
4) Roth. 338.
5) Roth. 340, 341.

severamente che l' eguale lesione di una giovenca [1]). Chi mutila un cavallo rende il „ferquido", cioè uno di consimile, ritenendo per se il cavallo mutilato [2]). Chi il piaga ne assume la guarigione, cedendo intanto uno de' suoi al proprietario: se muore, vien composto parimenti con uno di eguale; guarendo vuol essere restituito: venendo a morte il cavallo dato in pegno purgasi il possessore da ogni ulteriore responsabilità col giuramento [3]). Anche le speciali cautele prescritte nella compera di un cavallo [4]) mostrano ad evidenza quanto i Longobardi avessero in conto questo animale. Oltrecciò ne sono specialmente protetti il finimento, il campano e il presepio: anzi il furto di questi oggetti è punito colla stessa sanzione penale di sei soldi come il furto del giogo [5]). Or ecco come nelle ricche praterie della Venezia ristorassero i Longobardi le razze cavalline per cui quella provincia era stata illustre una volta. Introdussero anche, a detta del Diacono, cavalli selvatici, che gl' Italiani ammirarono con istupore [6]). — E ugual cura fù volta all' allevamento de' maiali. Il loro numero non doveva esser minore di trenta perchè si avesse a intendere un branco: e ognuno aveva il suo „sonopair", che serviva di guida agli altri. Il sonopair era protetto sopra tutti. Chi l'ammazzava ne rendeva uno di simile o migliore, chi il rubava pagava una composizione di dodici soldi; altri porci andavano composti in ottogildo [7]). Era poi lecito a chiunque di pascerne in boschi non difesi [8]). E questo grande studio che ponevasi nell' allevare una buona razza di maiali appare altresì nel pareggiamento del porcaio al servo ministeriale per ciò che concerne al guidrigildo [9]). Nè le battiture son trasandate. Chi batte un porcaio d' uomo libero paga venti soldi [10]): ma venendo alle mani due porcai fra di loro compongono solo le ferite [11]). — A

1) Roth. 332, 333.
2) Roth. 337.
3) Roth. 339.
4) Luit. 59.
5) Luit. 81.
6) Paul. Diac.
7) Roth. 351.
8) Luit. 153.
9) Roth. 130, 131, 135.
10) Roth. 352.
11) Roth. 353.

vantaggio della pastorizia è altresì determinato non potersi senza ordine regio pegnorare nè greggi di cavalle o porci, nè cavalli domi o giovenchi [1]. — Per le api abbiamo la disposizione che il furto d' uno o più sciami debba comporsi con soldi dodici. Trattandosi di altri volatili domestici, come sparvieri mansuefatti, cigni o gru, è ordinato che chi li prende alla tagliuola debba pagare sei soldi. Il furto vien composto in ottogildo. Del resto può ognuno pigliar api e sparvieri in selve altrui, e non v' ha un' eccezione che per alberi segnati e gagi o boschi regi: oltrecciò sopravenendo il proprietario del bosco doveva l' animale venir pur sempre restituito [2]. — Nè mancarono alla pesca i provvedimenti legislativi. Il furto delle „nasse“ o reti era specialmente punito e la composizione importava sei soldi [3]. — Poi con particolare riguardo alle esigenze della caccia era provveduto ai cervi domestici. Tanto il furto quanto ogni benchè menoma lesione ne erano espressamente proibiti. Pel furto abbiamo come sempre l'ottogildo: trattandosi di ferite và distinta la specie del cervo. Quella del cervo domestico che rugge importa dodici soldi, altre la metà [4]. I Longobardi, del pari che i Franchi, servivansi di questi cervi addomesticati per trar nelle reti i cervi selvatici. Al cacciatore era specialmente garantita la proprietà delle fiere da lui piagate o prese alla tagliuola e non solo finchè le inseguiva co' suoi cani, ma per ben ventiquattr' ore dal momento che ne avea perduta la traccia o avea cessato d' inseguirle [6]. Trattandosi di belve trovate morte vale in generale la regola che non possano celarsi; e nè tampoco è permesso di trar loro di dosso la pelle [7]. L'occultamento và punito con una multa da pagarsi al cacciatore o in generale al proprietario: chi la palesa ha diritto all' „armo“ destro con sette coscie [8]. La caccia

---

1) Roth. 249, 250.

2) Roth. 317—321. Muratori alla voce gagio osserva che si è allargato a dinotare i campi e le ville „quibus nomen Gazzo, Gaggio; quod ibi, ut arbitror olim foret gajum sive gagium regis“. Noi crediamo si connetti propriamente con gafagio e dinoti un luogo chiuso (Gehege): il bosco non chiuso sarebbesi detto gualdo (Wald).

3) Roth. 299.

4) Roth. 315, 316.

5) Lex sal. XXXVI. 3, 4.

6) Roth. 314.

7) Roth. 335, 336.

8) Roth. 312, 313. Armo equivale propriamente a braccio (Arm); qui dinota forse una zampa del davanti.

stessa doveva trovar terreno propizio nella natura armigera della nazione. Difatto la spada e il falcone erano di egual dignità e importanza nelle mani di un nobile longobardo: alla caccia prestavano oltrecciò vasto campo e le spopolate campagne della Lombardia e le amplissime foreste [1]). Spesso mentre pur donavansi i boschi, ne veniva riserbata la caccia. Per es. Teodicio duca di Spoleto dona nel 772 al monastero di Farfa il suo gualdo d'Alegia „excepta venatione de ipso gualdo quam nobis reservavimus" [2]). La caccia era in tempo di pace, come ben dice Troya, tutta la vita d'un Longobardo: ciò è noto a tutti; ma piace udirne fatta menzione nel documento suaccennato.

Così veggiamo come nessun ramo della vita economica fosse sfuggito all' attenzione del legislatore. Agricoltura e pastorizia, caccia e pesca — tutte avevano il loro posto determinato nel codice longobardo. Nulla è abbandonato all' arbitrio del singolo: ma dapertutto estende la podestà pubblica le sue ali, e tutto circonda colla speciale protezione giuridica. Se pur si avesse a rinfacciarle alcuna cosa sarebbe piuttosto una certa timidità, che dovea menare a quella frivola specificazione della vita, che, come tratto caratteristico del diritto penale germanico, ci ebbe, dirò così, ad angustiare più d'una volta, ma che d'altronde è quasi indispensabile dall' istante che non al momento soggettivo o alla determinata direzione della volontà, sia in se stessa o anche nella sua relazione al fatto, ma solo a questo si ha riguardo, e solo questo e precisamente nel senso di un vero danno, dunque il semplice momento oggettivo si considera come fattore chiamato a decidere nella determinazione della pena.

Pure la speciale garanzia giuridica, onde la legge ricinse ogni rapporto di diritto anche minimo, non poteva andar tant' oltre da proteggerne l'abuso. Abbiamo già manifestata l'idea, che la personalità e la vita dei beni stessero in intima relazione fra loro e si determinassero a vicenda. La vita dei beni non può giungere alla sua destinazione che per l'uomo, nè l'uomo alla sua senza la vita dei beni; e in questa idea della mutua dipendenza abbiamo appunto il grande influsso che esercitano perpetuamente la persona sui beni e questi

[1]) Murat. Diss. 20.

[2]) Troya C. D. L. V. 964* p. 767.

sulla persona. Appo i Longobardi specialmente era il possesso, come osservammo, la base di tutta la esistenza, anche politica, del singolo; e come una personalità pienamente autorizzata non poteva sussistere senza possesso, così anche un vero rapporto possessuale poteva svilupparsi solo in base alla personalità. Avvenne dunque che l'uomo fù in certo modo identificato col suo proprio possesso e reso responsabile per esso. Per es. era bensì libero al proprietario di chiudere il suo campo con siepi: ma rispondeva nel tempo stesso del danno, specialmente della morte e di ogni lesione che ne fosse derivata a uomini e bestie. Pure impalandosi un cavallo o altro animale in una siepe altrui formata di pali o con assiata, il possessore del fondo non componeva essa bestia che nel caso si fosse impalata montando dal di dentro per uscirne [1]). Parimenti rispondeva del danno chi scavava fosse attorno a' suoi campi, sebbene quì appunto solo nel caso le avesse coperte e rese per tal modo invisibili allo sguardo [2]). In via di eccezione troviamo che il danno derivato da un pozzo non debba ascriversi al proprietario, perchè un pozzo d'acqua è cosa di comune utilità [3]). Anche trattandosi di animali era regola che ogni danno e ogni lesione, persin l'uccisione di un uomo, dovesse essere a carico del proprietario, ma „cessante faida, quia muta res fecit" [4]). Del resto è da osservare che venia meno totalmente siffatta responsabilità del proprietario se l'animale fosse stato aizzato da un terzo, o anche solo dato a prestanza [5]). Ma queste stesse eccezioni, che non potevano sottointendersi e abbisognavano, per valere, di una speciale sanzione del legislatore, mostrano a evidenza quanto fosse radicato il principio di una identità della persona col suo patrimonio in guisa da formare un solo tutto.

Quanto è del danneggiato ha fra le altre anche il diritto di pegnorare la bestia altrui colta sul fatto, salvo al proprietario di riscattarla ponendo un fidejussore o altro pegno di tre silique [6]). Trovando alcuno un branco di maiali scavar fosse nelle sue terre, può amazzarne un mezzano, e sempre che ve n' abbia in numero

1) Roth. 303, 304.
2) Roth. 305.
3) Roth. 306. Luit. 136.
4) Roth. 325, 326, 328. Luit. 137.
5) Roth. 322, 327. Luit. 137.
6) Roth. 343, 346. Luit. 86.

maggiore di dieci [1]). Sin la donna o donzella libera che cammina pegli altrui seminatipuò venir pegnorata dal possessore, e il parente o il mundualdo pagano sei soldi giusta la legge. In quella vece è interdetto a esso possessore di menarla legata a casa se non può tacciare il mundualdo di connivenza [2]). Quì poi domandiamo: questo diritto di pegno concesso al possidente non potrebbe essere per avventura una conseguenza di più antico principio, per cui l'estraneo che poneva il piede in terra d' altri era devoluto al proprietario? Lo stesso divieto di Luitprando che il possessore non abbia a pigliare la donna e menarla legata a casa non mostra ad evidenza che i diritti della saisina germanica ammettevano per l' addietro un' applicazione ben più vasta che ai tempi di questo Re?...

Venendo ora alle forme e maniere d'uso della proprietà territoriale dobbiamo anzitutto aver riguardo a ciò, che i Longobardi, conquistato il paese, vi si erano sovrapposti come soli signori e il possesso fondiario venne dunque di fatto nelle lor mani, facendo luogo a grandi complessi di beni, detti latifondi. Or poi trattavasi di rinvenir tal forza di lavoro che diretta da vero spirito economico, a differenza di quella del servo, non tendesse solo a celare e comprimere i germi di produttività materiale che giaciono in essa, ma li sviluppasse anzi in modo adeguato e nel suo proprio interesse. In base a ciò nacque appunto il principio del possesso fondiario dipendente; un rapporto per cui il fondo serve colla sua economia ad altro fondo, e dove l'acquisto della rendita cessa di appartenere in modo esclusivo all' acquirente. Ma cosa esenziale, e in certo modo centro e nocciolo di tutto il resto rimasero pur sempre la casa e la corte cogli edifici economici, quali i granai e le stalle.

La corte era abitata e amministrata dal possidente stesso, perlochè si ha pure col nome di res o casa dominicata. Gualfredo, figlio di Radagauso „civis pisane“ dona al monastero di S. Pietro di Palazzolo (detto poi di Monteverde nella maremma di Populonia) frà le altre anche „res donicata, movilia et immovilia, peculias donicatas et pastores qui eas depascant“ [3]). Questa casa dominicata troviamo altresì contrapposta alla casa massarizia, donando Landefredo per l'anima il

---

[1]) Roth. 349, 350. Luit. 153.
[2]) Luit. 148.
[3]) Troya C. D. L. IV. 687 a. 754.

casale di Pantanula in Sabina alla badia di Farfa „omnia in integrum tam casas domnicatas quam massaricias, vineas, prata" ecc. [1]). Oltrecciò si ha col nome di sala. Orso, chierico, fondando nel 722 il monastero di monache di S. Maria in Lucca vi fà donazione fra le altre di una „casa in massa Fagiani" e di una „sala in loco Ferruniano cum duas casas tributarias" [2]). Teoprando fonda in Lucca per l'anima la chiesa di S. Michele Arcangelo, dotandola fra le altre di una sua casa in Versilia, della quarta parte „de sala, de granario, seo et fenile . . . in Asilacto", della quarta „de sundrio et de . . . sala in Basiniano [3]). Fossiano uomo devoto di Massa Gonghi offre se stesso alla Chiesa di S. Giuliano „una cum omnis parvitatis rebus mea" fra le altre anche la sua sorte „de fenile seu de sala ubi istationem et palmento avire visi sumus, una cum solamenta et omnis edificia sua" [4]). David lucchese stabilisce con atto di ultima volontà che sua moglie Ghiserada possa abitare „in sala mea ista hinc infra civitate, ubi havitare videmur" [5]). Nè può avervi dubbio sul vero significato della parola, dacchè si vede contrapposta alle case censili e tributarie, e Fossiano di Massa Gonghi ha in essa la sua „stazione e il palmento", e David lucchese vi abita colla moglie. E come la sala così anche la corte è sinonimo di casa signorile. In una permuta di Anselberga badessa di S. Salvatore di Brescia abbiamo fra le altre un prato con pozzo e corte „seu sala" [6]); e lo stesso dicasi di curtis sundrialis e sala sundrialis. Perprando, uomo magnifico, figlio di Gualperto, duca, vende a Valprando vescovo di Lucca la sua porzione „de sala . . . sundriale simol et casas massaricia", che aveva in Toscana [7]). In un suo „stromento dotalizio" ricorda Anspaldo anche „curtes sundriales, casas massaricias et aldionales" [8]). Altrove queste corti o sale sundriali son dette de sundro dominico o semplicemente de sundro. Achiperto, uomo devoto, dona alla chiesa di S. Giorgio in Lucca quanto gli appartiene „tam de sundro quam et de casas tributarias, e contrappone il sundro a

---

1) Troya C. D. L. V. 950 a. 772.
2) Troya C. D. L. III. 438.
3) Troya C. D. L. V. 819 a. 764.
4) Troya C. D. L. V. 960 a. 772.
5) Troya C. D. L. V. 983 a. 773.
6) Troya C. D. L. V. 770 a. 761.
7) Troya C. D. L. IV. 663 a. 752.
8) Troya C. D. L. V. 809 a 764.

certa casa governata da un suo servo di nome Maurulo [1]). Il sundro o sala sundriale è la casa o terra signorile. Anche il Carpentier nelle giunte al Ducange ha sundrialis per sinonimo di dominicatus, cioè spettante al dominio del proprietario. In una carta del 768 troviamo il sundrio come identico di sala: „portionem meam de sala vel de sundrio meo in loco Langige“ [2]). In altra del 771 è contrapposto espressamente alle case massarizie e aldionali, pareggiato alla domus cultilis. Perforeo di Placule dona alla chiesa di S. Pietro di Castiglione vari beni, fra cui „tam casis domo cultiles et sundriales quam et casas massaricias et aldionales“ [3]). Poi è anche menzione del sundro dominicato. Gunfrido e Baruncio fratelli ottengono da Peredeo vescovo di Lucca „ad resedendo et meliorando“ una casa in Saltocchio con corte, orto e vigne per un determinato censo annuo da pagarsi „ad sundro dominico“ [4]). Quant' è alla domus culta o cultilis ne abbiamo già accennata l'identità colla casa sundriale. Altro esempio può trovarsene in un giudicato di Lupo duca di Spoleto del 750, ove si contrappone alle case colonicie: „dum ad dividendum venissemus, dicono certi fratelli, habuimus substantias per singula loca et domum cultam non habebamus nisi unam casam in Terentiano; alias casas tantum colonicias habebamus“ [5]). Or si vegga se abbia ragione il Ducange di chiamare tal casa: „proedium domo ad commanendum colonis apta instructum“. Altrove in una donazione di Gisolfo duca di Benevento si hanno parimenti: „domus cultas, condomas, servos et ancillas, casas, vineas“ ecc. [6]). Così pure in una permuta di beni del 771: „casas duas massaricias de ipsa curte . . . seu et terra de domo cultile“ ecc. [7]). Nel testamento di Taidone cittadino di Bergamo, gasindio del Re, trovo lasciate alla basilica dei SS. Alessandro e Pietro e alla chiesa di S. Maria e S. Vincenzo, fra le altre, anche una „curte domuculta juris mei quam habere videor in fundo Bonate cum casas massaricias et aldionalis ad ipsa curte pertinente“, e varie altre „domus cultae“ ad altre chiese [8]). Sempre poi è

---

1) Troya C. D. L. IV. 603 a. 747.
2) Troya C. D. L. V. 884.
3) Troya C. D. L. V. 935.
4) Troya C. D. L. V. 738 a. 759.
5) Troya C. D. L. IV. 641.
6) Troya C. D. L. IV. 642 a. 751.
7) Troya C. D. L. V. 943.
8) Troya C. D. L. V. 991 a. 774.

la casa sundriale o casa colta o sala, che si chiami, direttamente contrapposta alle case tributarie, massaricie, colonicie e aldionali. Di orti sundriali, vigne sundriali, campi sundriali ecc. è pure discorso [1]): così veggiamo che anche l'orto, la vigna, il campo appartenevano alla casa. Quà e là occorrono altresì prati e boschi in possesso privato oltre la terra arativa; p. e. in una carta del 761 „due curtes, terras videlicet pratas et silvas", in un complesso di 39 jugeri, furono stimati 450 soldi [2]). Fin chiese potevan trovarsi nella corte; così non avendo Audone di che pagare una sua multa incorsa per certo cavallo rubato alla badia di Farfa, i fidejussori consegnarono al monastero una sua „casam domum cultilem cum oratorio S. Eugenii in loco qui dicitur Mallianus" [3]). Oltrecciò ha l'uba un nome, e propriamente quello della famiglia cui appartiene; citiamo a mo' d'esempio: „terra Roncioni, terra Chisoni, terra Ciulloni, vinea Aliprandi, casa Waltari" ecc. [4]). Poi vien determinata giusta la sua posizione. In una carta del 762 leggiamo: „campo ad Albano latere tenet da exorgiente; . . . petio uno de vinea da Gaudentiolo latere tenet in via publica, capite uno tenet in via Alprandi, fini signa posite; et vinea ad Sancta Maria de petio Maune, medietate da Transmontanae" ecc. [5]). Non di rado è altresì indicata la grandezza della corte. In un diploma del 761 occorre una casa „habente jugae numero viginti et octo semis" [6]). È però dubbio se per juga vogliasi intendere la misura romana o longobarda. Astolfo donò una volta da ben 500 jugeri della selva Zena sua corte (sul Panaro) a Lopecino vescovo di Modena e alla sua chiesa cattedrale di S. Gemignano [7]); e a ragione osserva Troya: se Astolfo avesse parlato della misura romana il suo dono sarebbe stato di 24 miglia d'estensione quante ne occupa la pianura tutta fra Modena e Bologna. Del resto il diploma non è superiore ad ogni dubbio. Un' altra donazione di Astolfo importa fin 1600 jugae: „et est mensura ipsius plani per longam habens socas LV, ex transverso habens socas XXXVII, quae sunt per mensuram justam simul in

---

[1]) Troya C. D. L. V. 778. e in più luoghi.
[2]) Troya C. D. L. V. 770.
[3]) Troya C. D. L. V. 757.
[4]) Troya C. D. L. III. 425, 478, 513. V. 778 ecc. I Roncioni di Ripafratta appartengono tuttora alle primarie famiglie di Pisa.
[5]) Troya C. D. L. V. 778.
[6]) Troya C. D. L. V. 770.
[7]) Troya C. D. L. IV. 656.

unum jugae num. MDC" [1]). Di quì veggiamo a un tempo come la soca fosse una suddivisione dell' jugero, e precisamente quasi un terzo di esso, se pur è vero che 5059 socae equivalessero a 1600 jugae. La soca stessa importava 100 piedi: „soca vero habet pedes C". Così all' iugero corrisponderebbe una superficie di circa 300 piedi. Ma non sempre a determinare la superficie è posta a base una misura di lunghezza; spesso la superficie è anche misurata giusta la stima. Così a quella possiamo dare il nome di misura determinata o perticale; la seconda è misura indeterminata o di stima.

Quanto alla lunghezza della pertica, non pare fosse sempre la stessa: ora importava 20, ora soli 12 piedi. In una carta del 738 leggiamo: „terra juris mei in fundo Cellule admensuratas cum aliquantula de vineas factas quod est totus in circus perticas XXX, et ipsa pertica habente in se per una pedi XX ad pede munichisi" [2]). Altrove: „mensurata est de una parte perticas quatordeci et de ali parte est perdicas undeci et pedi sex et tremisse unu, et de tertiam perticas septe et pedes sex et tremisse uno, de quartam pars perticas tres et ipsas perticas de pedes duodeci ad pedes iustus" [3]). Rotari, abate del monastero di S. Salvatore di Monte Cellio vende 48 iugeri di terra arativa „omnia ad pertica legitima jugialis de duedecenos pedes" [4]). Ma il piede stesso era diverso: quello di munichi pare si usasse contemporaneamente col piede liprando; e troviam anche menzione di piedi manuali: „comprehendit pedes manuales numero XXV" [5]). Per tornare alla pertica, comprendevasi alcuna volta in altra misura superiore conosciuta sotto il nome di fune: „mensuratam ad funem pedum CV" [6]).

Quanto è della stima è semplice stima di seminagione. Si ha cioè riguardo alla quantità della sementa necessaria a un fondo. In questo riguardo distinguiamo il moggio, il sestario e lo scaffile. Così appo Troya: „terra modiorum duo, tris scaffilorum prope terra Tirioni"; „terrola ad sex modios seminatura"; „excepto de terra vacua uno sistariorum terra"; „recipet . . . per mensura . . . in primis

[1]) Troya C. D. L. IV. 702.
[2]) Troya C. D. L. III. 514.
[3]) Troya C. D. L. V. 834.
[4]) Troya C. D. L. V. 897.
[5]) Troya C. D. L. V. 762. Cf. Brunetti C. D. T. I. 341, 494.
[6]) Troya C. D. L. IV. 602.

cam . . . fontanolas modiorum sex et sistariorum octo“ [1]). Il moggio stesso era or grande, or piccolo. V' avea il „modio pensato libras triginta“ [2]); oltrecciò il moggiolo: „ex terra nostra . . . in tabola una recipiente maeliolas duodecim“ [3]); e altrove: „pauco menus de modiloco uno“ [4]). Il sestaro non era diverso dallo staio, e propriamente la sedicesima parte di un moggio [5]). Lo scaffile era parimenti una parte del moggio, e forse uguale alla mina o metà di uno staio [6]). L'origine romana di tali estimagioni fù mostrata da Mone [7]).

Diversa dalla misura propria dell' iugero era quella dei beni. Questa dipendeva dalla organizzazione della massa. V'avea in origine di estesi possedimenti; quindi pochi proprietari: e sebbene un pezzo di terra fosse amministrato dal proprietario stesso, pure, trattandosi di grandi complessi di beni, una loro parte non inconsiderevole veniva lasciata a' coloni e a' servi, che, subentrando anche in tutti i diritti utili del proprietario, dovevano acconciarsi a tutte le restrizioni cui piacesse a questo di assoggettarli.

Son però da distinguersi due forme del possesso dipendente, di cui una ha tratto agli acquisti, l' altra al lavoro. Quì abbiamo da un lato la decima, la terza ecc.; dall' altro i servigi, i quali sono pel travaglio ciò che la decima è per gli acquisti. D' altronde questi beni signorili e divisi stavano pur sempre nel medesimo vincolo, sicchè per essere divisi non cambiavano natura.

Il possesso fondiario dipendente aveva in generale il nome di casa tributaria; ed è espressamente rimarcato come queste case venissero date in amministrazione ai servi, quà e là anche a liberi. In una donazione di Orso, chierico, alla badia di S. Maria in Lucca è ricordata una „sala in loco Ferruniano cum duas casas tributarias, una qui regitur Candido altera per Maioriano cum familia eorum, vinea, oliveto, silva, peculio et prato“ [8]). In altra donazione di Re Ariberto a S. Lorenzo di Bergamo occorre parimenti una di tali case

---

1) Troya C. D. L. III. 425, 475. IV. 608, 685.
2) Troya C. D. L. III. 480.
3) Troya C. D. L. III. 476.
4) Troya C. D. L. III. 534.
5) Brunetti C. D. T. I. 481, 557, 721.
6) Brunetti C. D. T. I. 352, 721.
7) Mone, Badische Urgeschichte 1, 11 sq., si confrontino anche i suoi Beiträge zur Geschichte der Volkswirthschaft.
8) Troya C. D. L. III. 438.

tributarie in Cabunate „quae tunc regebatur per Nicolam massarium“ [1]). Da ultimo ne è menzione negli editti stessi, ove la casa tributaria ordinata è appunto fra le cose non capaci di pegnorazione; potendosi pegnorar solo i servi, le ancelle, le giovenche e le pecore [2]). Quant' è della casa ordinata dichiarasi dal glossario cavense come sinonimo di mancipiata: così questa casa ordinata sarebbe stata identica all' altra della legge 227; era in certo modo ciò che i Romani dissero fundus instructus. Che in questa casa fossero ricoverati anche i servi e il bestiame risulta dalla legge suaccennata.

Oltrecciò aveva ogni casa il suo nome particolare giusta la sua diversa grandezza e la diversa condizione delle persone che l'abitavano. In questo rapporto possiamo distinguere tre specie di possedimenti: quello dei liberi livellari, la casa colonicia e aldiaricia e i possedimenti dei servi.

Per cominciare da questi ultimi si han case, vigne, fondi colti ed incolti e animali come oggetti che solevano darsi in amministrazione a una condoma „cum casis, vineis et territoriis, peculiis ecc. in quantum ad manum nostrae potestatis deserviunt“ [3]). Come sappiamo equivale condoma a famiglia di servi. Fra le altre troviamo fondi affidati in amministrazione al boulco. Una casa in Monaciatico „qui regitur per Sintarine boulco“ vien donata al convento di S. Michele in Lucca „cum cultis vel incultis, omnia et in omnibus, mobilia vel immobilia quidquid ad ipsam casam pertenit“ [4]). Poi è espressa menzione di case bovulcaricie [5]). Anche i servi massari, che vedemmo soprastare alla popolazione campagnuola o a' così detti servi rusticani, eran forniti di fondi, comechè ordinariamente dovessero amministrarli in nome del padrone. In generale supponiam servi tutti i massari non detti espressamente liberi; chè a scanso d' errori, e per certa garanzia e riguardo dovuto al loro stato sociale, in un secolo in cui tanta barriera divideva il libero dal servo,

---

1) Troya C. D. L. IV. 693.
2) Roth. 252.
3) A mo' d'es. in Troya C. D., L. IV. 559.
4) Troya C. D. L. V. 831.
5) Re Desiderio conferma, a. 771, i privilegi e le possessioni del monastero di S. Salvatore di Brescia, „curtes cum massaritias ac bovulcaricias et aldiaritias casas cum montibus et alpibus, lacoras et piscationes cum familias“ ecc. Troya C. D. L. V. 941; in altra carta di Desiderio per Farfa: „cum casis massariciis, aldiariciis, bovulcariciis, vaccariciis, alpes, gagios vel pascua“ ecc. Troya V. 971.

crediamo veramente essersi i massari liberi distinti sempre con tale o simile appellativo. Supposto ciò, non sarebbe difficile di addurre alcuni esempi [1]). In singoli diplomi troviamo anche menzione di un dato censo che pagavasi da questi massari; e supponiamo avessero questi la tenuta per proprio conto, rispondendo quel censo annuo al proprietario. Vittore, Giovanni e Marino massaj sono nel 710 ceduti appunto al monastero di S. Teonisto in Trevigi colle loro corti „qualiter eorum censo fecimus" [2]). Gallo diacono offre nel 748 alla chiesa di S. Regolo una sua casa in Germaniano governata da Cioddolo e Teudoricolo massari; determina peraltro non debbano venir assoggettati ad altri tributi, angarie o scufie, salvo quattro moggi di grano, un animale, un tremesse per la camicia, una libbra di cera e uno staio di mele ogni anno „et amplius nulla dationem aut scufia perexolvant" [3]). Le angarie erano carichi ed opere personali, la scufia un tributo in denaro: ma se Cioddolo e Teudoricolo erano massari servi, la loro posizione economica non differiva gran fatto da quella dei liberi livellari: certo tenevano il fondo in propria amministrazione; e di altri massaj, che pur non hanno l' appellativo di liberi, è ciò detto espressamente. Per es. certo

---

1) In una donazione di Pertualdo al chiostro di S. Michele di Lucca si ha appunto una casa in Ciceriana „qui regitur per Maurello massario", e otto altre, delle qualli è detto parimenti fossero governate da massari; vengono cedute al monastero „cum cultis et incultis, omnia et in omnibus, mobilia vel immobilia, quidquid ad ipsas casas pertinet". Troya III. 432; Flavio Astolfo conferma a S. Lorenzo di Bergamo una casa tributaria donatagli da Ariperto Re „quaè tunc regebatur per Nicolam massarium". Troya IV. 693 a. 755; Gaiprando uomo devoto dona pure alla Chiesa di S. Frediano in Gricciano una sua casa „ubi Filerat massario resedet" con tutto che le appartiene, terre, vigne, oliveti ecc. Troya IV. 696 a. 755; Alamondo, abate di S. Pietro a Camaiore cede a Peredeo vescovo di Lucca una casa „ubi residet Magnulus massarius noster", ottenendone in cambio un' altra „ubi residet quidam Ratcaus" che era pure massario. Troya V. 755 a. 761; Certo Audone lascia a Farfa due „casae massariciae in casale Malliano quae reguntur per Saburrouem et Corvulum massaricios". Troya V. 757 a. 761; Teudiprando chierico fà donazione alla chiesa di S. Pietro in Cappiano di due sue case governate da Paronsiola e Cunipertulo, massai, con tutte le cose di loro pertinenza. Troya V. 861 a. 766; Braifredo abitante in Pisa permuta una sua serva con altra di Peredeo vescovo di Lucca; la qual serva di nome Alva era moglie di Ursalo massaio di Peredeo. Troya V. 862 a. 766; Guutelmo chierico offre per l' anima alcuni beni alla chiesa, da lui medesimo fondata, di S. Pietro in Salisciano del Lucchese; fra le altre anche una casa governata da Bonulo massaio. Troya V. 939 a. 771.

2) Troya C. D. L. III. 387.

3) Troya C. D. L. IV. 620.

Audiperto pisano cede nel 765 alla chiesa di S. Margherita una casa massaricia governata da Liutperto in Ursiano colle terre, vigne ecc. „omnia et in omnibus quidquid ipse Liutpertu manu sua avire invenitur“ [1]). Una casa massaricia „qui regitur per Florulum in Malliano“ vien pure offerta nel 766 a Farfa da Teodosio colle vigne e tutto il resto „quantum ipse Florulus . . . ad suam tenet manum“ [2]). In quella vece, trattandosi di massari servi amministratori del fondo per conto del padrone, è rimarcato espressamente che il possedevano non a mano propria ma a mano signorile, „ad manum nostrae potestatis“.

L' esperienza avea già fatto toccar con mano al proprietario la superiorità del lavoro libero. Egli avea conosciuto a prova che l' interesse attivo e industrioso era miglior economo della forza: così, cedendo ai suggerimenti dell' interesse personale, era stato costretto a mostrarsi, suo malgrado, umano. La schiavitù venne a poco a poco modificandosi e convertendosi in servitù della gleba; poi seguì l' abolizione anche di quest' ultima e l' emancipazione totale del servo, che diventò colono o livellario del suo antico padrone. L' interesse che avea divise le diverse classi sociali finiva col ricongiungerle armonicamente.

Diremo ora delle case colonicie e aldiaricie, e c' inoltreremo con esse in terreno più libero. La casa aldiaricia fù, come accenna il nome, rilasciata ad aldi, la colonicia a coloni.

Vedemmo già come gli aldi rappresentassero nella società longobarda una classe di mezzo fra l' ingenuo propriamente detto e il servo. Anche ad essi erano affidate case a governare, sia a conto proprio o del padrone; e queste case degli aldi avevano appunto nome di aldiaricie o aldionali, contrapponendosi alle corti sundriali da un lato, alle case massaricie, bovulcaricie, vaccaricie ecc. dall' altro [3]). Gli aldi che amministravano il fondo

---

[1]) Troya C. D. L. V. 831.

[2]) Troya C. D. L. V. 849.

[3]) Eccone esempi: anzitutto in una offerta di beni fatta da Anspaldo alla chiesa di S. Maria possono trovarsi „casae aldionales“ accanto alle „curtes sundriales“ e alle „casae massariciae“. Troya V. 809 a. 764; Se n' ha pure in una donazione regia: „cum massariciis et aldiariciis casas“. Troya V. 838 a. 765; Alano abate di Farfa ed Anselberga badessa di S. Salvatore di Brescia fanno tra loro il cambio di alcune terre, dando la badessa all' abate la corte di Vallante in quel di Rieti „cum casis massariciis et aldiariciis familiis et servis, liberis pro liberis, aldionibus pro aldionibus“. Troya

per conto proprio pagavano naturalmente un dato censo annuo al patrono, e ne troviamo traccia in una carta del 754. Gualfredo cittadino di Pisa, cedendo al chiostro di Monteverde nella Maremma di Populonia parecchie case con tutte le loro pertinenze, campi, vigne, oliveti, prati, case massarizie e loro famiglie, cose dominicate mobili e immobili, greggi dominicati e i rispettivi pastori, mulini e saline, obbliga tutti, tanto i liberi, quanto i servi e aldioni che in esse case risedevano, a pagare quinc' innanzi i loro censi al monastero „in tali tinore . . . ut ita persolvere ad ipso monasterio tam liberi quam et servi et aldioni qui in ipse case resederint" [1]).

Diversa dalla casa aldiaricia era la colonicia. Anche i coloni, sebbene non una volta negli editti, occorrono frequentissimi in altri monumenti dell' epoca [2]). Ma la loro posizione erasi sostanzialmente

V. 888 a. 768; Perforeo di Placule dona a S. Pietro di Castiglione vari beni, fra i quali „tam casis domo cultiles et sundriales, quam et casas massaricias et aldionales". Troya V. 935 a. 771; nel privilegio di Re Desiderio per S. Salvatore di Brescia abbiam pure trovato „curtes cum massaritias ac bovulcaritias et aldiaritias casas". Troya V. 941 a. 771; così pure nell' altro dello stesso Re Desiderio per Farfa: „cum casis massariciis, aldiariciis, bovulcariciis, vaccariciis, alpes" ecc. Troya V. 971 a. 772; rinnovando Adelchi i privilegi del monastero bresciano di S. Salvatore conferma tutti gli edifici e tutte le famiglie e tutte le cose mobili e immobili e semoventi „cum curtibus et possessionibus per singulas civitates et loca cum casas massaricias et aldiaritias atque diales (più sotto aldiales) et pinsionales cum cuncta territoria per singula loca i. e. campis, vineis" ecc. Troya V. 985 a. 773.

1) Troya C. D. L. IV. 687.

2) Anzitutto troviamo un casale „quem Miziconus et Lupulus cum germanis suis colonis publicis habebat". Troya IV. 602 a. 747. Un casale Fornicata si ha parimenti in mano di coloni e vien regalato con essi, Troya IV. 622 a. 748, anche IV. 684. In altra donazione è ricordato un „casale ad Centum qui regitur per colonos nostros". Troya IV. 624 a. 749. Altrove è menzione di una „portiuncula Piciareni, qui est colonus in Bussiano et in Ilice cum casis, vineis" ecc. Troya IV. 626 a. 749. In una vendita del casale di Paterno in Sabina son ricordati i „Coloni qui in ipso casale residere videntur". Troya IV. 627 a. 749. Lupo duca di Spoleto dona alla badia di Farfa „curticellam unam ad sanctum Vitum prope fluvio Farfe . . . cum edificiis et pascuis ad ipsam curticellam pertinentibus atque colonis qui residere videntur in eodem Bezano . . . cum fratribus vel familiis, terris, vineis, pratis" ecc. Troya IV. 637 a. 750. Troviamo anche contrapposta la casa colonicia alla domus culta: „et domum cultam non habebamus nisi unam casam in Terentiano, alias casas tantum colonicias habebamus". Troya IV. 641 a. 750. Una tertia portio de casale qui est in Scandiliano e i coloni qui in ipsa portione resident, hoc est Maiulo et Lucciolo cum casis, vineis, terris ecc. vengono permutati con altro casale „qui dicitur Maurianula, cum casis, vineis ecc. et cum colonis, hoc est Barosulo, Corvuli et Godulo et alii homines liberos qui in ipso casale in colonia resident". Troya V. 825 a. 765. Certo Cunimondo fà molte larghezze per l'anima a quattro basiliche del territorio di Sermione, cedendo fra le altre due casali, di cui uno „in loco ubi dicitur Stulengarius, cum omnibus colonibus qui ipsam terram

migliorata sotto i Longobardi. Ed ecco il modo con cui furono già adoperati alla coltura dei campi: ritenendo per se i prodotti del suolo che coltivavano a proprie spese, pagavano al proprietario una responsione annua in prodotti e talvolta in denaro; portavano anche per conto del patrono la imposizione prediale e le prestazioni annonarie annesse al fondo. Adesso invece era completamente scomparso ogni carico pubblico; e mentre prima la coazione della legge e la sanzione penale non bastavano a distorli da ripetuti tentativi di fuga, ora, per converso, v' avea gente che attendeva alla coltura dei campi sotto uguali condizioni che i coloni medesimi. Così crebbe a poco a poco la popolazione campagnuola, e potevasi finalmente fare a meno di quel ripiego suggerito dall' avvilimento in cui era caduta l'agricoltura, per cui il singolo, trovandosi legato al fondo come vera sua parte, non poteva essere affrancato nè alienato dal padrone se non col fondo medesimo. Arroge la grande somiglianza coi rapporti dell' aldiato; e, come gli aldi non erano vincolati alla gleba, doveva questo vincolo cessar anche per i coloni. Così, pur venendo ceduta la corte coi suoi coloni, era lasciato all' arbitrio del colono stesso di rimanervi o di andarsene. Ed eccone esempio! Benedetto diacono e suo fratello Teuderado vendono nel 749 un loro casale in Sabina: „de colonis autem si contigerit ut exire velint, Laetula et Georgiulus, Candidus et Bonualdus, qui sunt coloni licentiam habeant exeundi cum rebus mobilibus suis: et si Lispulus et Marus exire voluerint exeant cum libertate sua: res mobiles eorum remaneant ad monisterium“ [1]). Era dunque data piena libertà al colono di abban-

percolere videmini cum casas et omnes tectoras“, e l' altro „in Marmolendulo cum omni pertinentia sua vel colonis qui ipsam terram tributario nomine ad laborandum . . . habere visi sunt“. Troya V. 639. Ilderico gastaldo di Rieti dona al monastero di Farfa il casale Ponziano „casas colonicias cum colonis vel colonabus, servis vel ancillis, aldiis vel aldiabus pro anima“. Troya V. 853 a. 766 circa. Autone dona parimenti per l' anima a Farfa i tre casali Sisiniano e Busiano di Sabina e Paterno degli Equi, quest' ultimo governato da Sabulo colono, con esso Sabulo e la sua famiglia, e i servi e coloni degli altri due casali. Troya V. 881 a. 767. In altra donazione di Ilderico e di sua madre Taciperga al monastero di Farfa occorrono varie corti di Ponziano, Cesariana, Pacciano e Lamiano in Sabina „cum casis coloniciis et terris, vineis, silvis ecc. servis vel ancillis, colonis vel colonabus, aldiis vel aldiabus, sicut nobis pertinent“. Troya V. 975 a. 773. Finalmente si han coloni in un testamento di Giovanni arciprete di Rieti, e son ricordati a nome: Marus et Goderisius, Johannulus et Marcellus“. Troya V. 984 a. 773.

[1]) Troya C. D. L. IV. 627.

donare il fondo „cum libertate sua", nè una speciale licenza sembra stata necessaria che nel caso volesse portar seco alcuna cosa; il patrono poi dava o negava questa licenza a piacimento: ad ogni modo era limitata alla sostanza mobile. Anche nella donazione del casale Fornicata è espressamente riconosciuto il diritto dei coloni di lasciar la casa, e si dà loro licenza di portarne seco le cose mobili: „et si minime coloni ipsi in eodem casale residere voluerint, habeant licentiam exeundi de casale ipso cum mobilibus suis" [1]). Del colono Piciareno osserva il patrono, pur donandone la portiuncula: „et ipse si ibidem residere voluerit, resedeat in ipso dicto . . . et si exire voluerit licentiam habeat cum libertate sua" [2]). Nel testamento con cui Giovanni arciprete istituisce la badia di Farfa erede di un casale di coloni in quel di Sabina abbiam parimenti: „et si contigerit ut ipsi coloni de ipsa medietate ubi resident exire voluerint, habeant licentiam exeundi cum mobilibus suis ubi voluerint ambulare" [3]).

Il colono risguardavasi oramai come uom libero e ne esercitava i diritti. Qui poi ricordiamo una permuta, in cui col casale Maurianula vengono ceduti i coloni che vi abitavano, cioè Barosulo, Corvulo e Godulo „et alii homines liberos qui in ipso casale in colonia resident" [4]). Che esercitassero veramente i diritti dei liberi risulta da un' antichissima carta farfense dell' anno 700 in cui si han due coloni sottoscritti come testimoni accanto a un azionario, un gasindio, quattro esercitali, un conduttore e un chierico. La carta stessa contiene la vendita di un oliveto e di un dato numero di ulivi fatta da due chierici e da un colono in favore di Farfa [5]). Sappiamo d' altronde che il diritto di rendere testimonianza era, fra' Longobardi, esclusivo diritto dell' uomo libero. Del resto continuava l' obbligo di un dato canone annuo e la prestazione di determinati servigi al patrono. Ma già a' tempi romani non poteva il padrone esigere un canone maggiore dello stabilito, sebbene, a raggirare la legge, si falsassero ordinariamente le misure, o si determinasse ad arbitrio il prezzo dei prodotti se il canone doveva soddisfarsi in denaro. Perciò troviamo come

1) Troya C. D. L. IV. 622.
2) Troya C. D. L. IV. 626.
3) Troya C. D. L. V. 984.
4) Troya C. D. L. V. 825.
5) Troya C. D. L. III. 371.

Gregorio Magno proibisse agli amministratori dei fondi della Chiesa in Sicilia di alterare le misure e determinare i prezzi altrimenti che a norma del prezzo corrente. Pure era ammessa una modica falsazione delle misure stesse, e anche alcun tributo secondario come per la facoltà di maritarsi [1]), sicchè appar proibito non tanto l' abuso quanto l' eccesso di esso. Queste stesse responsioni troviamo nell' Italia longobarda: „de colonis autem, così in una carta, qui in ipso casale residere videntur, dicimus qui vult residere faciant rationem ad monasterium quomodo nobis fecerunt“ [2]). Altri coloni vengono donati da Cunimondo colle loro corti: „ut ipsi taliter persolvant in ipsis sanctis locis qualiter in meos dies mihi Cunimondo persolvere visi sunt“: singoli coloni avevano una terra „tributario nomine ad laborandum“, e son pure ceduti coll' obbligo di pagare com' erano usi sin là [3]). Leggiamo in altra donazione di coloni a Farfa: „omne servitium aut dationem quod nobis fecerunt . . . persolvant in ipso Dei cenobio“ [4]). Queste responsioni si han pure nella donazione del casale ad Centum e dei suoi coloni a Farfa: „ut angaria et census, quantum de ipso medio casale pertinet ad rationem, in omnibus ad monasterium facere debeant“ [5]). Del colono Piciareno che vien donato a Farfa colla sua portiuncula è detto pure, che continuando a risedere colà debba fare le solite angarie [6]). Altrove è menzione di censi e angarie [7]), e sembra sieno state determinate espressamente o tacitamente per consuetudine. In pari tempo risulta che nelle alienazioni dei fondi era provveduto acciò i mutati rapporti non ridondassero a danno dei coloni. Appunto perciò, se pur rimangono nella corte, non appaiono obbligati verso il nuovo padrone che a quei servizi e a quei tributi, che prestavano all' antico. Anzi fù volta che espressamente si rimarcò cedersi solo a condizione „ut nulla eis fiat superimpositio, nisi . . . quantum nobis persolverant“ [8]). Giovanni arciprete cedendo a Farfa il suo casale Medianula in quel di Sabina,

1) Greg. Ep. I. 44. V. 35.
2) Troya C. D. L. IV. 627.
3) Troya C. D. L. V. 839.
4) Troya C. D. L. IV. 622.
5) Troya C. D. L. IV. 624.
6) Troya C. D. L. IV. 626.
7) Troya C. D. L. IV. 684.
8) Troya C. D. L. IV. 622.

stabilisce che Mauro e Goderisio, Giovanni e Maurello, coloni, „annualiter faciant datum et angariam in ipso casale cum opus fuerit, nam in alio loco angarias non persolvant“ [1]). Nè vuolsi trasandar l' uso di stendere una scrittura a validazione di quel rapporto. Di una terra è detto espressamente fosse coltivata da coloni „per cartam“ [2]). Pure, non ostante le mutate condizioni, erano i carichi annessi al colonato talvolta così oppressivi da superare le forze del singolo, il quale, veggendo che abbandonato a se stesso sarebbe tra non molto andato in miseria, univasi, di licenza del padrone, a un terzo, e riuscivano meno gravosi i carichi portati in comune. Bonualdo e Radulo „considerantes, come dicono, parvulitatem nostram et quod minime censum vel angarias de portiuncula nostra dominis nostris persolvere valeamus, per concessum et jussionem domini Fulcoaldi abatis . . . in cuius casale nomine Fornicata residere videmus“, dunque, già il dicemmo, di licenza del proprietario, fermano con Marzianolo loro zio materno un contratto di società, „te in ipsa substantiuncula nostra affratamus“, dichiarandolo contemporaneamente erede del terzo di quella loro sostanza, purchè abbia anch' egli a portare i censi e le angarie a misura eguale, „in ea vero ratione ut seu angaria seu census nobiscum pariter persolvere debeas“. La carta è del 754 [3]). Dall' altro lato veggiamo come qualche colono giungesse a ragguardevole facoltà e avesse fin coloni e servi sotto a se. Felice colono dona nel 757 a Farfa per l'anima una sua porzione del fondo Longhezza, case, vigne, terre, boschi, oliveti, colti ed incolti e quanto possedeva con riserva dell' usofrutto in vita: dona parimenti al monastero una sua colona Ciottola col figliuolo Teodorico e la figliuola Formosola, un' altra sua serva di nome Ansula, e metà del servo Maurunto [4]). Ecco i peculj di un colono qual fù Felice possessore di servi.

Potrebbesi anche, e appunto in base di questa carta, ascrivere ai coloni una generale facoltà di alienazione, quale certo non esisteva in tempi anteriori. Ma del pari che tante altre eccezioni fatte a vantaggio dell' anima, anche questa facoltà di alienazione vuol essere

---

1) Troya C. D. L. V. 984.
2) Troya C. D. L. V. 839.
3) Troya C. D. L. IV. 684.
4) Troya C. D. L. IV. 711.

forse limitata al caso particolare dell' Absolutio animae. D' altronde si ha questa facoltà dei coloni anche in un diploma anteriore, in cui Baroncio colono del territorio di Sabina vende a Farfa un oliveto novello e certo numero di ulive al prezzo di 24 soldi. Ma gli stanno allato due chierici Barbato e Valeriano, che figurano insieme con lui in qualità di venditori, e forse rappresentano la chiesa, cui il colono come tale era sottoposto [1]). Certo è, come vedemmo, che una speciale licenza del patrono era assolutamente necessaria non tosto l' individuo voleva entrare con altri in un rapporto di società; e se fù richiesta quì dove un' alienazione non poteva ammettersi che in senso improprio, deve tanto più venir supposta nel caso che il possessore colono pensasse a lasciare il fondo per sostituirvi un terzo. Abbiamo anche osservato che volendo egli abbandonare il suo appezzamento, non poteva, senza speciale licenza signorile, portar seco alcuna cosa: ma era già un gran progresso che non fosse, fuggendo, risguardato più come ladro della propria persona. Aggiungiamo che quel diritto del patrono di acconsentire alle alienazioni dei suoi coloni stava in intima relazione colla speciale podestà che gli competeva sur essi. Chè anche il colono, come ogni altra persona bisognosa di protezione che fermasse suo domicilio sul fondo altrui, era sottoposto al mundio del proprietario; e al mundio corrisponde certa somma, che acquista valor pratico dal momento che il singolo vuol sottrarsi a questa determinata podestà di protezione. Lupo azionario cede nel 764 a Farfa in cambio del casale Marianula la terza parte di un casale posto in Scandiliano di Sabina coi coloni Maiolo e Lucciolo, che risedevano in quella porzione, e le case, vigne e terre, colti ed incolti, beni mobili e immobili ivi da lui posseduti „excepto quod filii ipsorum colonorum, qui liberi sunt, de ipsa portione si exire voluerint, mundium quem nobis dare debent in Monasterio S. Mariae persolvant". Farfa cede parimenti il suo casale Marianula colle case, vigne e terre di sua ragione, „cum colonis qui in ipso casale resident, hoc est Barosulo, Corvuli et Godulo et alii homines liberos, qui in ipso casale in colonia resident, et in monasterio vel vobis (è Lupo che parla) mundionem habent dare, mihi persolvant" [2]). Or ecco il mundio considerato come prezzo di pro-

[1]) Troya C. D. L. III. 371. a. 700.
[2]) Troya C. D. L. V. 825.

tezione: sborsavasi al cessar della protezione medesima; ed ecco in pari tempo come i coloni fossero sottoposti al mundio del proprietario.

Quanto è della importanza sociale del colonato crebbe adesso incomensurabilmente dacchè il colono sciolto dalla gleba si fece ad occupare nella società un posto sempre più libero. Adesso cioè era guadagnato quest' altro importante principio, che la libertà personale dell' individuo fosse compatibile colla dipendenza reale dal fondo altrui; e anche altri inoltrarono il piede nel sentiero omai appianato. Pure è nostra opinione che i Romani e i liberti precedessero coll' esempio. L' ingresso del libero Longobardo in siffatto rapporto di dipendenza reale sembra troppo contrario allo spirito germanico perchè il possiamo risguardare come primitivo; e ai più tenaci degli antichi costumi germanici parve forse obbrobrioso, che gente, che dicevasi e per legge era libera, attendesse personalmente alla coltura del suolo. Ma come pur sia, entriamo quì per la prima volta in campo veramente libero e di alta importanza sociale.

Avendovi rapporti liberi di locazione, anche coloro, che non posseggono un capitale, nè sono in istato di comperare un fondo, possono cionondimeno ammassare qualche facoltà, chè ottengono un oggetto economico promettitore di sufficiente guadagno. Arroge che la locazione, tra tutte le forme economiche, è quella che cagiona meno spese al proprietario pur porgendogli una rendita certa. Nel tempo stesso giova a dare nuovo impulso all' agricoltura, chè la rendita netta, più che al proprietario, rileva al fermiere, il quale, non avendo altro, non può supplirla con altro. Veggiamo anche, e appunto in forza della legge del valore, come il fermiere arrivi ordinariamente il primo a conoscere i grandi vantaggi dell' economia razionale. Nè vuolsi trasandare l' alta importanza sociale di questo processo, chè divien base del ceto medio in campagna e precisamente solo in forza del valore economico; con altre parole è un processo tendente a sollevare la classe bassa degli agricoltori mediante l' abilità economica. Quant' è della maggiore o minor durata della locazione, sta in intimo rapporto colla speciale natura dell' economia campestre, chè un fermiere veramente intento a migliorare la produzione, non può da un fondo, se grande, ottener di ritorno il suo capitale che dopo lungo ordine d' anni.

Noi preponiamo alcune osservazioni generali sulla natura di questi rapporti di locazione all' epoca longobarda. E anzitutto per

ciò che concerne al nome occorrono generalmente come Livelli. Specioso vescovo di Firenze dona al capitolo della sua chiesa metropolitana una corte con tutte le pertinenze, „libellariis, angarialibus, vineis, silvis" ecc.; in pari tempo si obbliga a non sottrar mai queste cose al dominio del detto capitolo „neque per cartulam concambiationis, neque per convenientiam libelli, neque per ullum inienium" [1]). Flavio Astolfo conferma a S. Salvatore di Brescia quanto possedeva „ex dono . . . atque per venditionem, comutationem, seu livellario nomine" [2]). Più chiara risulta la generalità del termine dalla carta seguente. Due Ravennati domandano ai difensori della chiesa di Aquilea alcune terre del Cesenate di ragione di detta chiesa, deserte in parte „quae nunc in desertis rejacent" [3]), coll' obbligo di migliorarle „tenendum, colendum, meliorandum", dunque propriamente in enfiteusi, verso un annua responsione di un soldo d' oro, quasi in ricognizione del dominio diretto. A tal uopo mandano ai difensori due libelli di pari tenore, pregandoli di apporvi la loro sottoscrizione [4]). Il livello abbracciava ogni rapporto libero di locazione, fosse questa ereditaria o a tempo, colonia parziaria, fitto propriamente detto o contratto censuale. Se badiamo all' origine del nome, non era il libello o livello che il documento scritto che ne forniva la prova e conteneva i diversi articoli convenuti fra le parti. Sempre poi riferivasi a un rapporto libero; e già vedemmo come Luitprando definisse il livellario come „homo liber in terra aliena residens" [5]). Quà e là troviam di bel nuovo anche la casa massaricia, che già vedemmo adoprata a dinotare altri rapporti non liberi di locazione. Anche i massari son detti alle volte espressamente uomini liberi. Liutperto, che da Peredeo vescovo di Lucca ottiene il permesso „ad resedendo" in una sua corte di Ligori è disegnato appunto qual „homo liber" e si obbliga a speciali servigi „sicut est consuetudo vobis facere alii massarii" [6]). Altri esempi ommettiamo per brevità [7]).

---

[1]) Troya C. D. L. III. 446; del resto carta di dubbia autenticità.

[2]) Troya C. D. L. V. 848.

[3]) Forse a motivo delle continue contese dei due metropoliti.

[4]) Troya C. C. L. II. 347 a. 681 circa.

[5]) Luit. 92.

[6]) Troya C. D. L. V. 810.

[7]) Sisula amministratore di una casa in Versilia si ha parimenti come uomo libero. Troya V. 819. a. 764. — Galdoino fà una donazione per l' anima alla chiesa di S. Salvatore in Nobule (val del Serchio), fra le altre anche di una „casa massa-

Questi rapporti di locazione potevano essere ereditari o a tempo. Micinello di Palenziana ricorda aver dato due tavole di terra del casale Fagiano a certo Anselmo „ad pastinandum et ut ipse vineam plantaret et usque ad annos quinque partiretur inter nos per medietatem" [1]). Altrove si hanno esempi di locazioni a vita. Arnefrido di Lulu promette a Farciano di risedere in vita nella casa del fù suo suocero Martalone in Tino della giudiceria di Soana [2]). Ma forse anche queste locazioni a vita erano vere locazioni ereditarie: così Arnefrido risedeva nella casa del defunto suo suocero. Dall' altra banda non mancano esempi di espresse locazioni ereditarie. Attesta Teodoro di aver ricevuto certi beni stabili in locazione per se, gli eredi e proeredi in perpetuo, „ideoque placuit atque convenit inter utrasque partes ut suprascriptus Theodorus, atque heredes et proheredes ejus in eternis temporibus inferre debeant, idest" ecc. Teodoro è detto v. d. loc. et habitator castri vrbb., e il Galletti legge per intero locatario: tal era in sostanza quell' abitatore di castel Viterbo [3]). Or non sarebbe difficile l' aumentare gli esempi di queste locazioni ereditarie [4]). Ad ogni modo anche trattandosi di

ricia qui regitur per Pettulo homo liber". Troya V. 867 a. 767. — Natalia figlia di Gisolfo stratore vende, fra le altre, due case massaricie di 40 jugeri ad Ansilberga badessa di S. Salvatore in Brescia, una di esse retta per Gadoald „liberum hominem". Troya V. 899 a. 769. — Atto abitatore del vico Valeriana, predendo in locazione da Peredeo una casa in Lusciano, si obbliga alle solite angarie quali facevansi „ab massariis in ipso loco". Troya. V. 918 a. 770. — In una permuta di beni fra Anselberga badessa di S. Salvatore in Brescia e Andrea chierico abitante in Gosenago, troviamo parimenti „casas duas massaricias" una di esse in vico Bononio „quae excolere visus fuit quondam Audolo, alia casa in vico Febresa, quod laborare videtur Radoaldo homo livero"; un' altra casa, pur essa massaricia era retta da Pitone homine libero. Troya C. D. L. V. 943 a. 771.

1) Troya C. D. L. V. 854 a. 766.

2) Troya C. D. L. V. 662 a. 752.

3) Troya C. D. L. V. 874 a. 767. cf. Galletti, Gabio p. 91.

4) Anselmo uomo devoto promette al vescovo di Lucca „ut in casa tua in loco Wamo (Guamo), uvi quondam beatae memoriae genitor meus avitare visus fueret, ividem natus est, ut in ipsa casa usque in diebus vitae meae ividem resedire diveam . . . tam ego quam et filius meus". Troya. IV. 594 a. 746. — Ermicauso, assunta una terra ad meliorandum in Tocciano di Maremma promette a Peredeo: „et non habeam licentiam de ipsa casa exire alivi ad havitandum", dovendo questa promessa legare in pari tempo i suoi eredi, „spondeo me cum heredibus meis". Troya. V. 786 a. 762. — Certo Boniperto, che aveva ricevuto in locazione una casa e altri beni della cattedrale lucchese posti in Maremma, si obbliga parimenti: „nec ego nec heredibus meis exire de ipsa res non presumamus". Troya V. 787 a. 762. — Liutperto uomo libero stato confermato „per cartulam" da Peredeo „ad resedendo"

locazioni ereditarie incombeva agli eredi di rinnovare il contratto. I fratelli Gumfredo e Baroncio si obbligano coi loro eredi, „spondimus nos vel nostrorum heredes", a Peredeo vescovo per una casa in Saltocchio. Questa casa era stata tenuta prima dal loro padre Baroncio e or viene concessa ad essi novellamente da Peredeo con nuova carta e verso nuova promessa [1]). Veggiamo in pari tempo ch' era uso di porre in iscritto i diversi patti convenuti fra le parti. Tal documento dicevasi „cartula"; e già sappiamo come Liutperto, uomo libero, fosse dal vescovo lucchese confermato appunto „per cartulam" [2]); i fratelli Auriperto, Aliperto e Ariprando troviamo pure confermati „per cartulam" nella casa e nei beni della chiesa di S. Frediano [3]); Atto ottenne la sua in Lusciano parimenti „per cartulam" [4]). Quà e là occorre il nome di libello: anzi accennammo come il contratto stesso fosse chiamato livellario appunto dal documento scritto, detto libello.

---

in una sua casa in Ligori, tenuta prima da certo Orsolo, promette „una cum filiis seu nepotibus meis ut diebus vitae nostrae in ipsa casa habitare debeamus . . . et in alio loco aut in alia casa peculiarina facere non debeamus". Troya V. 810 a. 764. — Una casa in Lusciano è data parimenti in locazione perpetua ad Atto abitatore del vico Valeriana. Atto prometteva: „ut dum advivere meruero ego quam heredes mei in ipsa casa vestra resedere et habitare debeamus ipsa casa". Troya V. 918 a. 770. Auriperto, Aliperto e Auriprando, fratelli, vengono confermati, essi e' loro figli e figli di figli, in certi beni della chiesa di S. Frediano, „in vestra et de filiis filiorum vestrorum confirmamus esse potestate regendi, meliorandi in omnibus et usufructuandi". Troya V. 924 a. 770. — Guntifredo, uomo devoto, figliuolo del fù Toto esercitale di Chiusi lascia in livello ad Auderado alcuni fondi urbani e rustici nel luogo detto Giuncarico del territorio di Roselle in Maremma, „in tali viro tenure ut tam tu qui suprascriptus Auderado quam eridis tui mihi jam dicto Guntifridi quam ad eridis meus per unumquemque annos persolvere diveatis ividem infra loco" ecc. Troya. V. 951 a. 772. — Lo stesso Guntifredo uomo devoto esercitale di Chiusi concede altro livello in Giuncarico a Teudiperto „homo livero" sotto condizione di determinate angarie da prestarsi ogni anno da Teudiperto medesimo e da' suoi eredi a esso Guntifredo e agli eredi. Troya. V. 952 a. 772. — Wattulo chierico di Placule alloga casa e beni di Monzioni ad Autrido, obbligando se stesso „una cum heredibus meis". Troya. V. 966 a. 772. — Raginaldo chierico di Gurgite dà a fitto ad altro chierico Lupicino una sua casa presso la chiesa di S. Paolo „ubi pater tuus residere videtur, cum omnis res ad eam pertinentem in integrum, cum granirio, vineis, pratis" ecc. verso la responsione di certi censi annui e certe angarie „tam tu qui supra Lupicine cler. quam heredes tuos mihi . . . vel ad meus heredes". Troya V. 974 a. 773.

[1]) Troya C. D. L. V. 738. a. 759; v. anche Troya IV. 594.

[2]) Troya C. D. L. V. 810.

[3]) Troya C. D. L. V. 924.

[4]) Troya C. D. L. V. 918.

Sugli obblighi del libero livellario, come le angarie, le responsioni naturali e quelle in denaro o scufie, decideva quando la libera convenzione delle parti quando la consuetudine. Anselmo, uomo devoto, presa a livello da Peredeo una casa in Guamo, promette di fare la „consuetudo ipseius case quas parentis nostris fecerunt“ [1]). Così pure Ariprando, chierico, lasciando le sue sostanze a determinate chiese di Lucca, stabilisce che gli uomini i quali abitavano in certe sue case masserizie „persolvant redditum curte ubi resedierit sicut est consuetudo in suprascriptas Ecclesias“ [2]). Boniperto promette „vinum et laborem secundum consuetudinem ipsei case et angariam secundum consuetudinem de ipsa casa“ [3]). Gundifredo allogando alcuni suoi beni in Giuncarico parla parimenti dell' „usum loci istius Roselli“ [4]).

Avuto riguardo alla speciale natura di questi obblighi possiamo distinguere due modi contrattuali: la locazione propriamente detta e il contratto censuale. È poi caratteristico della locazione propriamente detta che, il proprietario, pur dando a coltivare ad altri la sua terra, ne ritiene l' assoluto dominio, e veggiamo perciò l' agricoltore assumere la coltivazione del fondo o a condizione di dividere secolui i frutti e i prodotti per metà, o verso il corrispettivo di un canone annuo proporzionato alla rendita. Per tal rapporto possiamo distinguere la colonia parziaria dal fitto.

La colonia parziaria era conosciuta anche ai Romani [5]), ma poco usata: acquistò quindi maggior estensione nei secoli barbarici. Gli antichi proprietari romani, costretti a dividere cogli invasori il ricolto, divennero in verità altrettanti coloni parziari dei loro ospiti. Per soffermarci ai Longobardi, è noto come, regnando i duchi, molti nobili romani venissero uccisi per cupidigia, gli altri, divisi fra gli ospiti longobardi perchè pagassero il terzo di loro derrate, fossero fatti tributari [6]): ma intercedeva pur sempre gran differenza fra questi terziatori, come furono anche detti, e i semplici coloni parziari; conciossiacchè sia nostra opinione, e già ne

---

1) Troya C. D. L. IV. 594.
2) Troya C. D. L. IV. 723.
3) Troya C. D. L. V, 787.
4) Troya C. D. L. V. 951, 952.
5) L. 25. de loc. conduct.; l. 29 D. pro socio.
6) Paul. Diac. II. 32.

femmo cenno, che ospiti non debba intendersi di tutto l' esercito, ma solo di alcuni capi longobardi, forse i gastaldi. In tal modo l' ospitatico era rapporto improntato di carattere pubblico, quanto poteva colle teorie germaniche non use a ben distinguere fra la facoltà pubblica e gli averi privati del principe. In quella vece la colonia parziaria è istituto di diritto privato, un semplice modo contrattuale. Le condizioni, per cui aveva luogo la divisione del ricolto, erano determinate dai contraenti. Perciò appunto è difficile di stabilire una regola generale; e troviam ora la metà, ora la terza, ora la quarta, e oltrecciò speciali servigi e angarie ogni terza o quarta settimana, al ricolto, alla segatura del fieno, alla vendemmia, determinate responsioni di pane, polli o denaro a Natale o a Pasqua, l' obbligo di albergare il proprietario o il suo messo ecc. Così in una carta del 736: „e farò angarie ogni terza settimana, e darò il terzo del vino, e il quarto di ogni piantagione, due pani e un paio di polli a Natale, lo stesso a Pasqua, e un agnello se ne avrò“ [1]. Gunfrido e Baroncio, fratelli, tengono la loro casa in Saltocchio „ad resedendo et meliorando“ a condizione abbiano a rendere annualmente al sundro dominico un soldo d' oro e metà del vino colle solite angarie [2]. Certo Anselmo si obbliga parimenti alla metà del vino per cinque anni [3]; e anche Austrido risponderà a Wattulo di Placole, da cui ha una terra col patto di ben tenerla e migliorarla, la metà del vino e del lavoro e ospiterà come si conviene il proprietario o il suo messo ogni qual volta verranno a lui [4]. Lupicino

---

1) Troya C. D. L. III. 510: „et persolbat angarias tertiam septimana, de vinea facta tertia mensura, de quod plantaveri quarta mensura, in die natali panis duo et parum pullis, et in pasca similiter et unum pecus si habueret“.

2) Troya C. D. L. V. 738: „in tali tenore ut per omne annum tibi reddere debeamus uno soldo bono expendibile, et medietatem vino et angaria ad sundrio dominico facere debeamus qualiter ibidem utilitas fuerit in ipso loco Saltuclo.

3) Troya C. D. L. V. 854: — ut ipse vineam plantaret et usque ad annos quinque partiretur inter nos per medietatem“.

4) Troya C. D. L. V. 966: „tali vero tenure ut tu in ipsa casa residere debeas, et res ad ipsa casa pertenente bene laborare et gubernare et meliorare debeas, et mihi et ad heredibus meis omnia quidquid in terra seu in vinea ad ipsa casa pertenente Dominus donare dignatus fuerit nobis omnia exinde medietate reddere debeas, excepto ipso orto quod est prope ipsa casa tibi privatum abere debeas; et me seu misso meo quando ividem veniremus bene gubernare deveas, et neque xenio neque angarias nobis facere non debeas, nisi tantum de labore et vino nobis, ut dixi, omnia medietas reddere debeas“.

chierico, avuta in locazione da Reginaldo di Gurgite, altro chierico, una casa „ad lavorandum et meliorandum et ipse praedicta recopriendum, et ipsa casa recludendam cum petra et tabula, et ipsa vinea propaginandum, et ipsa suprascripta cludendum et defindendum“, promette la metà del vino e del fieno per ogni anno, due tremessi d'oro a Pasqua, angarie ogni settimo dì, e tre dì per la messe, due per raccogliere il fieno e due per la vendemmia [1]). Veggiamo in pari tempo come il patto di migliorare, proprio del contratto enfiteutico, si fosse andato insinuando, grazie all' ampiezza dei fondi e all' avvilimento a cui era venuta l' agricoltura, anche in contratti analoghi. Così quì nella colonia parziaria; poi il troveremo nei fitti propriamente detti e nel contratto censuale, anzi persino in benefici ecclesiastici. Riesce dunque oltremodo malagevole di distinguere la vera enfiteusi dalle concessioni livellarie, ragion per cui in processo di tempo l' enfiteusi stessa ricevè il nome di libello. D' altronde troviamo alcuni beni in quel di Bologna tenuti da certo Gregorio giullare del Re Luitprando „per infiteusim“ [2]); e altrove si ha „libellarii“ accanto ad „emphiteoticarii“ [3]). Comunque sia divennero queste concessioni più comuni in Italia quanto più crebbero i terreni deserti per le devastazioni della guerra: così il territorio concquistato era a poco a poco reso all' agricoltura, e miglioravansi le condizioni dei coloni.

Diverso dalla colonia parziaria dicemmo il semplice fitto perpetuo. Qui corre l'obbligo al concessionario di pagare al concedente un'annua responsione, talvolta in denaro e più spesso in cose fungibili, come grano, vino, cacio ecc., sempre in proporzione colla forza produttiva del fondo, ma senza speciale riguardo allo stato effettivo della rendita. Tal contratto è propriamente una contraddizione economica, chè lo stesso canone può essere o troppo alto o troppo basso. Ma nella colonia parziaria il coltivatore serba pur sempre una stretta dipendenza e verso il proprietario e verso il suolo

---

[1]) Troya C. D. L. V. 974: „et nobis per singulos anus medietatem vinum et feuum dare diveatis, et per omnes Pasqua Domini nostri Hiesum Christi nobis duo tremissi dare diveatis auri expendiavilis, et per singulos annos nobis semptimo die augarias facere diveatis, tris dies ad messe, et due ad feuum recolere, et duo ad vignas facere tam tu qui supra Lupicine cler. quam heredes tuos mihi . . . vel ad meus heredes“.

[2]) Troya C. D. L. IV. 535.

[3]) Troya C. D. L. IV. 671.

che coltiva; mentre nel contratto che abbiam tra mano, il concessionario, purchè soddisfì alle sue obbligazioni, è padrone di tutti i frutti e prodotti del suolo. Eccone esempi! Ermicauso figliuolo del fù Giocondo attesta di aver ricevuto in fitto perpetuo da Peredeo vescovo di Lucca una casa in Tocciano di Maremma con orto, vigne, oliveti e pascoli „ad resedendo et laborando et meliorando“, obbligandosi a contribbuire un animale annicolo in maggio, un porco annicolo in ottobre, sedici mate di vino, quattro moggia di grano, angarie quante facean di bisogno alla corte signorile di Lusciano, e menerà quell' animale e il porco fino a Boselle, nè avrà licenza di uscire di essa casa per abitare altrove [1]). Boniperto attesta pure di avere in fitto perpetuo da Peredeo una casa e altri beni della cattedrale posti in Maremma; e farà ogni anno le „giustizie“ di essa casa, cioè un porco del valsente di un tremesse, un pollo, cinque uova, una camicia di un tremesse, un animale in Marzo valente pure un tremesse, vino e lavoro secondo la consuetudine della casa e le solite angarie [2]). Altri pagherà annualmante quattro moggia di grano, sei decimate di vino puro, un porco annicolo, un animale maschio annicolo, angarie quante faran duopo alla corte nel modo che usavano altri massari, e menerà gli animali del signore ogni terz' anno fino a un dato luogo [3]). Altri finalmente farà la terza settimana tanto a mano quanto co' buoi

---

[1]) Troya C. D. L. V. 786: „ut per omnem annum de ipsa casa vel res reddere debeam uno animale annutino in mense magio, porco uno annutino in octammio, sexdeci mate de vino, grano bono mod. quatuor, angaria quanta utilitas fuerit in curte vestra in Lusciano; et ipse animal nos et porco usque in Rosellas minare debeam et non habeam licentiam de ipsa casa exire alivi ad havitando“.

[2]) Troya C. D. L. V. 787: „in tali tenure ut per omnem annum iustitia ipse case reddere debeam: porco uno valente tremisse uno, et uno pullo, et quinque ovas', et camisia una valente tremisse uno, uno animale in mense Martio valente tremisse uno, vinum et laborem secundum consuetudinem ipsei case, et angaria secundum consuetudinem de ipsa casa“.

[3]) Atto Aabitatore di Vico Valeriana accettando in locazione da Peredeo la casa in Lusciano promette di abitarvi in vita egli e gli eredi, non fermando il suo soggiorno, ne facendo „peculiarina“ altrove; oltrecciò „et per singulos annos ego et heredes mei tibi et successoribus tuis, vel ad misso vestro, seu ad actorem vestrum de curte vestra in ipso loco, tempore consueto, reddere debeamus grano modia quattuor, vino puro decimatas sex, porco annotino bono, animale masculo bono annotino, angaria quanta utilitas fuerit ad ipsa curte vestra facienda sicut ab aliis massariis vestris de ipso loco, et in tertio anno animalia vestra menare debeamus diligenter usque in Roselle in curte vestra per nos aut per misso nostro. Troya C. D. L. V. 918.

sul luogo, e in estate a tempo debito condurrà dalla corte signorile in città dieci moggia di sale [1]).

In pari tempo sarà chiara la gradazione che passa tra la colonia parziaria e il contratto di fitto perpetuo. In quest' ultimo cresce riguardo al fondo la libertà e indipendenza del concessionario scemando i diritti del concedente. In ragione di questa progressione crebbe anche l'industria dei coltivatori e quindi la prosperità dell' agricoltura. Pur riesce malagevole alcuna volta di ben distinguere la colonia parziaria dal contratto di fitto perpetuo, se accanto a una parte aliquota di questa o quella derrata il concedente pattuisce a un tempo un canone fisso che non sia in semplice ricognizione del dominio. Così in un diploma del 764 veggiamo Liutperto e i figli obbligarsi di abitare in vita in certa casa e migliorarla non facendo „peculiarine" in altro luogo o casa e pagando ogni anno la metà delle ulive, oltre due moggia di grano, due di farina, cinque anfore di vino, un animale, un paio di polli a Pasqua, dieci uova e le solite angarie [2]).

Comunque sia, tanto nella colonia parziaria quanto nel fitto perpetuo abbiamo pur sempre un canone adeguato più o meno alla determinata rendita fondiaria e una divisione dei diritti utili. Altrimenti nel contratto che diciam censuale o di censo riservativo. Il concessionario appar quì più libero e indipendente, e la data responsione annua è solo in ricognizione degli altrui diritti di dominio. Quì abbiamo anzi un dominio utile contrapposto al dominio eminente del proprietario. Il contratto censuale, a differenza della colonia parziaria e del fitto perpetuo, trasmette l'assoluta e piena proprietà del fondo, riservando solo un' annua pensione al concedente, ond' è che ebbe anche il nome di censo riservativo. La pensione stessa è

---

1) Gundifredo esercitale di Chiusi concede a livello ad Anderado alcuni fondi in Giuncarico „in tali vero tenure ut tam tu qui suprascript. Anderado quam eridis tui mihi jam dicto Guntifridi quam ad eridis meus per unumquemque annos persolvere diveatis ividem infra loco tertia ebdomada tam ad mano quam et cum boves et traere nobis de domnico in istate quando tempus fuerit ad civitatem dece modia sale". Troya C. D. L. V. 951. Simili condizioni impone il medesimo Guntifredo esercitale di Chiusi a Teudiperto altro suo livellario. Troya V. 952.

2) Troya C. D. L. V. 810: „et per singulo anno tibi et a successoribus tuis reddere debeamus de ipsa re duo modia grano, et duo modia farre, vino anforas quinque, olivas medietate, animale bono maggese, in Pascha pario uno pullos, ovas decem, et angarias vobis facere debeamus sicut est consuetudo vobis facere alii massarii de ipso loco".

appunto perciò detta anche exenium o regalo: „e darete un essenio trimissale, ovvero un tremesse d'oro per casa ogni anno a S. Maria; altro non vi sarà imposto"; così in una carta del 748 [1]). Un altro esempio di contratto censuale appartiene all' ultima metà del secolo VII, ed è di que' due Ravennati i quali pregano i difensori della chiesa di Aquilea di lasciar loro alcuni beni deserti di essa chiesa verso un censo annuo di un soldo e un triante [2]). Veggiamo anche certi Romani, tenitori di alcune case massarizie di un oratorio di S. Pietro di Pistoia, corrispondere una prestazione annua di olio, cera o pecunia pei luminari, a loro piacimento, del valsente di un tremesse, oltre speciali angarie di quattro settimane all' anno per casa: in pari tempo era proibito a chiunque di sovraimpor loro alcuna cosa, e il contratto valeva anche per gli eredi [3]). Altrove è Peredeo vescovo di Lucca che alloga alcuni beni della chiesa di S. Frediano ad Auriperto, Aliperto ed Auriprando, fratelli, con podestà di reggerli, migliorarli, usufruttarli, essi stessi e' loro figli e nipoti, e dispensare quell' usofrutto o l'intrinseco e gli utili di essa casa per l'anima: il canone annuo era di due soldi d'oro da pagarsi il dì primo di maggio [4]). Il censo riservativo segna in pari tempo l'ultima modificazione a cui nei tempi di mezzo andarono soggette le concessioni dei terreni per renderli utili e profittevoli.

Conceduto un fondo avevasi pur cura che in caso di alienazione non ne venisse danno al concessionario. Ariprando, chierico, pur lasciando le sue sostanze a certe chiese, determina, tra le altre, che il canone annuo da pagarsi da' suoi massari debba rimaner immutato anche quinc' innanzi e regolarsi generalmente giusta la consuetudine: se ciononondimeno il rettore di esse chiese fosse per togliere al livellario alcuna cosa o sovraimporgli angarie o scufie o volesse cacciarlo

1) Troya C. D. L. IV. 617: „et per omne casa per singulos annos dare debeatis ad casa Sanctae Mariae exenio trimissale aut certe trimisse in auro; amplius vobis nulla imponatur".

2) Troya C. D. L. II. 347.

3) Troya C. D L. V. 869: „in tali tenore ut omnes Romani qui modo sunt vel eorum heredibus dare debeas per circulo annus per quemquam casa sua luminaria in ipsa ecclesia oratorio nostro in valliente tremisse, olleo, cera, auro, de ista tribus res una quale habuerit; et massarii ipsi qui modo sunt per singulas case vel heredibus eorum faciat ad ipsa ecclesia angarias hebdomadas quattuor per annos".

4) Troya C. D. L. V. 924.

di casa, o in generale lederne i diritti, possa quest' uomo pretendere a un terzo della casa e di tutte le pertinenze [1]). Più sopra fù già fatta parola del diploma in cui Gallo, diacono, offerendo certi suoi massari alla chiesa di S. Regolo, stabilisce che non debbano pagar canone o far angarie e scufie oltre il consueto [2]). Guinifrido e i figli, cedendo a S. Pietro di Pistoia i livellari romani non a guari accennati, vogliono pure che nessuno abbia a impor loro alcun reddito o angaria o via, oltre il determinato canone annuo [3]).

Pel non adempimento del contratto v'aveano speciali pene convenzionali stabilite nel contratto stesso. E non solo il libero livellario ma anche il concedente era legato ai patti, nè poteva rimuovere ad arbitrio il concessionario dal fondo allogatogli. Se vorrà uscirne, dice una carta parlando del livellario, n'esca solo con ciò ch' egli stesso o i suoi figli avran portato seco; e se il proprietario vorrà cacciarnelo esca colla metà di ogni sostanza mobile [4]). Ordinariamente però consisteva la pena in certa quantità di pecunia. I fratelli Goffredo e Baroncio, che ottennero dal vescovo di Lucca una casa „ad resedendo et meliorando", promettono di pagare venti soldi di pena e uscirne „nanis et vacui" se non adempieranno in tutto le condizioni pattuite, o sia che ommettano di pagare ogni anno il dato canone, o fare le debite angarie, o non migliorino il fondo, o l'abbandonino per abitare altrove. Di rimpatto promette Peredeo di pagar anch' egli venti soldi se mai fosse per cacciar via quei suoi livellari o volesse sovraimpor loro alcuna cosa [5]). Oltrecciò si han pene di

[1]) Troya C. D. L. IV. 723: „homines qui in casa massaricias meas nunc praesenti habitant pro unoquoque anno persolvant redditum curte ubi resedierit sicut est consuetudo in suprascriptas ecclesias, et si rector de praedictas ecclesias ad suprascripti homenis aliquid superposuerit aut subtraxerit, aut foras expellere quesierit, aut angaria aut quolibet scuphia superposuerit, hoc instituo ut si provatum fuerit, tunc ab illo die omni tempore tertia portione de ipsa casa cum tertia portione de omnes res pertenente ad ipsa in prefinito donata et cessa sit illi homini cui aliquid, ut supra dictum est, superpositum fuerit".

[2]) Troya C. D. L. IV. IV. 620: „ut ipsa suprascripta casa cum suprascriptis massariis ividem residentem aliut redditum non facias nec angarias nec nullas scufias . . . nisi tantum ecc. et amplius nulla dationem aut scufia perexolvant".

[3]) Troya C. D. L. V. 869: „nulla reddito vel angaria, neque via superponendum nullu homo possit".

[4]) Troya C. D. L. III. 510: „si exinde exire voluerit cum tantum exeat quantum adduxet ipse aut filii ejus, et si eum Tasso (li proprietario) aut filios ejus menare voluerit, exeat cum medietatem de omnem res movile".

[5]) „Si capitula a nobis in omnibus adimpletum vel conservatum non fuerit, aut ipso redditum per omne annum vel angarias facere neglexeremus, aut ipsa casa

trenta [1], cinquanta [2] e fin sessanta [3] soldi contro colui che non adempie a' suoi obblighi, e alcuna volta pur rimanendo in vigore la carta [4]. V'hanno anche esempi di pene convenzionali pecuniarie congiunte colla cessione di parte della sostanza mobile. Gundifredo esercitale di Chiusi promette appunto ai suoi livellari, che, nel caso li aggravasse indebitamente, o li spogliasse del livello, darà loro parte della sostanza mobile secondo l'uso del luogo e oltrecciò venti soldi. Auderado e Teudiperto, livellari, promettono di rimpatto, che non risedendo in essa casa, e non facendo le angarie, o non trasportando il sale giusta il convenuto, o abitando altrove, pagheranno venti soldi al proprietario uscendo della tenuta „vacui et inani“ [5]. Altrove promette il concedente di risarcire la cosa in duplo; così il rettore della chiesa di S. Frediano: „promitto me et rectores Ecclesiae S. Fridiani esse componiturus vobis et filiis filiorum vestrorum post hanc cartulam ostensa ipsam rem in duplum qualis tunc fuerit“ [6].

Non molto diversa da quella dei liberi livellari era la condizione di coloro che per rimedio dell' anima facevano donazione di loro sostanze a qualche chiesa, serbandone l'usofrutto in vita. Da questo momento perdeva il donatore ogni ulteriore facoltà di alienare la cosa donata, non potendo nè venderla, nè regalarla, nè commutarla, nè per altro pretesto sottrarla alla Chiesa; che anzi gli correva l'obbligo di coltivarla e migliorarla. Un primo esempio se n'ha del 719. Audefredo, chierico longobardo, dona la sua sorte longobarda alla Chiesa di S. Lorenzo e Valentino di Vaccole „sic tamen ut dum die vite mee fueret in meam sit potestatem ususfructu.“ Vuole altresì

---

vel res meliorata non fuerit aut nos de ipsa casa exieremus alibi ad habitando; spondimus nos Gumfrid Baruncio vel nostrorum heredes tibi domino Peredeo Episcopo vel ad tuos successores, essemus compositurі pena nomine auri solidos viginti et exeamus de ipsa re nanis et vacui“. E Peredeo: „si vos suprascripto reddito per omne anno feceritis, et suprascripta angaria et ipsa res pejorata non fuerit et ego vos de predicta casa vel res foris mittere quesierimus, aut aliqua superimpositione facere quesierimus; spondeo ego q. s. Peredeus episcopus una cum meis successoribus vobis Gumfrid Baruncio vel ad vestris heredis esse compositurus penam auri soled. viginti“. Troya C. D. L. V. 738.

1) Troya C. D. L. V. 810, 918.
2) Troya C. D. L. IV. 662, V. 787.
3) Troya C. D. L. IV. 594.
4) Troya C. D. L. V. 974.
5) Troya C. D. L. V. 951, 952.
6) Troya C. D. L. V. 924.

che dopo la sua morte due monache abbiano facoltà di vivere in detta terra; in pari tempo ne proibisce ogni vendita tranne che „pro causa S. Laurentii aut S. Valentini . . . nam non pro alia causa [1]).“ Nell' anno 740 Sichimundo arciprete di Lucca dona parimenti le sue sostanze alla chiesa di S. Pietro, dove avea servito sin da fanciullo, ma a condizione ch' abbiano a rimanere in sua podestà per tutto il tempo della sua vita, e possa disporne, come meglio gli aggraderà, a vantaggio dell' anima, o sia facendo elemosine di sue masserizie (scherpa), o affrancando servi benemeriti, obbligandosi solamente a non alienare nulla in altro modo [2]). Con particolare diploma Gisolfo, duca, conferma ad inchiesta di Saraceno sculdascio certa donazione da lui fatta di sue sostanze alla chiesa di S. Cassiano in Cingla, riconoscendo nel tempo stesso la riserva dell' usofrutto in vita per Saracino e sua moglie [3]). Altrove cede Landefredo per l' anima il casale di Pantanula in Sabina alla badia di Farfa, „in tali vero tenore ut usufructuario diebus vitae nostrae in nostra sit potestate, non vendendi, nec donandi, nec commutandi, nec per ullum ingenium suptrahendi, sed cultandi, laborandi et meliorandi“ [4]). Il patto di migliorare, proprio dell' enfiteusi, è tanto più rimarchevole in queste donazioni fatte con riserva dell' usofrutto. Oltrecciò ne abbiamo di Gallo diacono per la chiesa di S. Regolo [5]), di Ratperto per la badia detta poi di S. Pier Maggiore in Pistoia [6]), di Altiperga „religiosa ancilla Dei“ per la chiesa e il monastero di S. Salvatore in Val d'Ottavo [7]), di Rotcaudo abitatore di Gricciano per la chiesa di S. Fridiano [8]), di Eonaudo uomo devoto per quella di S. Maria in Gurgite [9]), di Radoaldo d' Antraccoli per quella di S. Prospero [10]), e moltissime altre che sarebbe troppo lungo e inutile il ricordare [11]). Alcuna

---

1) Troya C. D. L. III. 423.
2) Troya C. D. L. III. 527. Che scherpa equivalga a masserizia domestica risulta dal diploma medesimo: „tam pannis, eramen, vel auricalco, codicis“ ecc.
3) Troya C. D. L. IV. 557.
4) Troya C. D. L. IV. 950.
5) Troya C. D. L. IV. 620.
6) Troya C. D. L. IV. 621.
7) Troya C. D. L. IV. 659.
8) Troya C. D. L. IV. 695.
9) Troya C. D. L. IV. 716.
10) Troya C. D. L. V. 726.
11) Troya C. D. L. V. 745, 771, 772, 793, 805, 890, 910, 911, 916, 921, 922, 938, 950.

volta obbligavasi il donatore a una responsione annua in denaro o in derrate, che lo avvicinava ancor più ai liberi livellari. Liutperto, gravemente infermo, lascia nell' anno 763, in difetto di figliuoli, le sue sostanze alla chiesa di S. Pietro a' sette Pini, a condizione che ricuperando la salute, abbia a goderne l' usofrutto, pagando un soldo annuo pei luminari alla chiesa [1]). Parimenti il prete Liutprando, abitatore di Fabrica, offre nel 771 vari suoi beni alla chiesa di S. Dalmazio a patto possa lavorarli e usufruttarli in vita, pagando ai rettori di detta chiesa o ai loro messi la terza; oltrecciò farà di governarli quanto è da lui, e serberà tanto il vino nelle botti quanto il „lavoro" in suoi utensili, a piacimento di essi rettori, per un anno. Non avrà facoltà di disporre ulteriormente di quella sua sostanza, e dopo la sua morte conferma tutto in podestà della chiesa. Non adempiendo ai suoi obblighi uscirà della tenuta „inanis et vacuus" [2]).

Accadde talvolta che uomini bisognosi di protezione appodiassero i loro beni alla chiesa o a qualche potente ottenendoli di ritorno in usofrutto. Ciò pare essere accaduto in forma di vendita, dando il compratore il guadio e certi fidejussori. Guntifredo p. e. compera nell' anno 765 il casale Orsine della maremma sanese da Bonulo, e vel conferma poi unitamente a' suoi eredi verso la responsione annua di dodici giornate di lavoro. Se una o l' altra parte non adempiesse agli obblighi convenuti, o sia che Guntifredo e' suoi eredi volessero cacciar via Bonulo di quel casale o caricarlo di nuove gravezze, o Bonulo stesso e' suoi eredi volessero uscirne o non prestare le dodici giornate d'obbligo, è stabilita per ambe le parti una pena convenzio-

[1]) Troya C. D. L. V. 795.

[2]) Troya C. D. L. V. 942: „in tali vero tenore ut dum advivere meruero omnibus suprascriptis rebus in mea decerno esse potestate possidendum et bene laborandi et omnia usumfructum ex ipsis rebus, i. e. laborem et vinum et fenum per singulos annos reddere et persolvere promitto ad Rectores ipsius ecclesiae vel ad missorum eorum, ita vero ut quando ad ipsum usumfructu ibidem venerit Rector ipsius Ecclesiae vel missus ejus ex omnibus tertiam portionem de predicto usumfructu reddere promitto, et eos gubernare debeam ut virtus mea fuerit; et ipsum usumfructum eis ego servare debeam, tam vinum in buttes, quam et laborem in usitilia nostra ei servemus, dum eorum fuerit voluntas, per singulos annos tantum amplius non. Nam iterum per nullum ingenium in alium hominem aut in aliam Ecclesiam de suprascriptis rebus dare possam, sed et post decessum meum omnia praefatam rem in integrum confirmo esse in potestate jam dictae Dei Ecclesiae in praefinito. Unde repromitto . . . ut si per singulos annos non adimplevero de ipso usumfructu qualiter supra promisi, spondeo me ex ipsis rebus foris exire, si mihi adprobatum fuerit, inanis et vacuus".

nale di dieci soldi, restando nullo il contratto: in ogni caso non avrebbe Bonulo diritto che alle sostanze mobili „tunc exeas . . . cum omnis ris muvilem“. Guntifredo dà anche wadia di soldi quattro a Bonulo e pone un fidejussore presenti i testimoni[1]). — Più frequenti delle oblazioni di terre fatte a' grandi secolari son quelle fatte alle chiese e a' cenobj con riserva dell' usofrutto e una responsione annua in frutti e denaro. Questo era il modo ordinario di trasformare la proprietà in livello, così per rimedio dell' anima come per ottenere la protezione di qualche chiostro, quando la chiesa era il solo rifugio contro le spade barbariche. Un primo esempio rimarchevole è del 766. Teutperto e Teudiperto di Capannole offrono le loro persone e i loro averi alla cattedrale di S. Martino di Lucca coll' obbligo della responsione annua di un soldo a detta chiesa. Morendo senza eredi, succederebbe la chiesa stessa: quanto ad essi, non avranno facoltà di vendere, donare o alienare quelle loro sostanze o farne offerta ad altro luogo pio[2]). Da altra carta ricaviamo che Cuntario „venerabilis presbiter“ e Occliavia „presbitera“ aveano ceduto (dimiserunt) alla badia di Farfa l'oratorio di S. Angelo colle loro porzioni di beni stabili: ma ciò non tolse che un loro figliuolo ne ottenesse in seguito la locazione per se, gli eredi e proeredi in perpetuo, obbligandosi a dare dieci moggia di grano, quaranta decimate di vino, venti carri di fieno e un paio di mole utili all' anno: non rimanendo fedele ai patti comporrebbe cento soldi d'oro, uscendo vacuo ed inane da essa terra; promette anche di accogliere amichevolmente i monaci di Farfa nell' oratorio, a ristorarli di ogni danno se ne avessero ivi a patire. La carta è del 767[3]). — Con altra dell'

---

[1]) Troya C. D. L. V. 844: „manifesta causa habeo ego Bonulus eo quod venundavit tibi Guntefrid omnis ris mea in Casale Ossine; et ego Guntefrid te supradicto Bonulus in ipsis ribus quas mihi venundasti reconfirmavi ad duodecim operas quod sunt dies duodecim manualis, et nihil tibi vel ad heredibus tuis superimponere promitto“.

[2]) Troya C. D. L. V. 863: „per hanc cartulam offerimus nos una cum omnibus rebus nostris Deo et tibi Ecclesiae Beati Sancti Martini . . . tali tenore ut per singulos annos tam nos seu heredes nostros soledum unum ad ipsam Dei ecclesiam reddere debeamus“.

[3]) Troya C. D. L. V. 874: „Ideoque placuit atque convenit inter utrasque partes ut suprascriptus Theodorus, atque heredes et proheredes ejus in aeternis temporibus inferre debeant: i. e. per annum de tritico modia num. X, vini decimatas num. XL, carra faeni num. XX et molas utiles parium unum; . . . et iterum quod quando monachi ibi advenerint in Oratorium S. Angeli, si ibidem aliquid perditum habuerint, omnia repromitto me de meo proprio vobis reddere“.

anno susseguente offrono Autperto e Liutperto di Oliveto se stessi e le robe loro alla cattedrale di Lucca in modo da non aver più facoltà di sottrarle al dominio di detta chiesa o de' suoi rettori. Promettono nel tempo stesso di trasportare sulle loro navi dalla maremma i granî e il sale in servigio del Vescovato, salva la loro giustizia; e prima avean fatte le vie, cioè portato grano e sale, a Gualperto, duca, e a' suoi figli [1]). Nel 770 Omulo, chierico, rinnova una donazione fatta prima alla chiesa lucchese di S. Martino in Colline, ricordando come da trent' anni a quella parte tanto i suoi parenti quanto egli stesso facessero per certe loro possessioni la volontà e i comandi dei sacerdoti di detta chiesa, andando in loro nome a Lucca pel sacro crisma e facendo secoloro la cavalcatura. La carta di offerta erasi smarrita in seguito, e vien ora rinnovata e confermata da Omulo, pur serbando la condizione, che tanto egli quanto i suoi eredi possano aver facoltà di usufruttare e governare i beni offerti, ma senza alienarli sotto nessun pretesto e nè tampoco disporne per l' anima. Di rimpatto obbediranno per essi beni ai precetti del sacerdote ivi ordinato e faranno l' officio della chiesa, come erano usi fin da trent' anni [2]). Ecco dunque un novello esempio di persone libere,

---

1) Troya C. D. L. V. 895.

2) Troya C. D. L. V. 928: „manifestum est mihi Homulo clerico filio qd. Causeradi abitator prope Ecclesiam S. Martini de Colline quia hodie per annos triginta tam parentes mei quam et ego voluntatem et imperationem fecimus de presbiteris suprascripte Dei Ecclesie, et hic Luca propter Chrisma nos mittebant ad tollendum ab Episcopo, et cavallicaturam cum ipsis presbiteris faciebamus; et jam ante hos annos in predicta Dei Ecclesia per cartulam offersionis omnem rem meam, et Ecclesie S. Angeli, que a genitore meo conservata est, seu cultam vel incultam rem ubique mihi pertenentem offerui et confirmavi, eo quod antea pro ipsa re nostra voluntatem et imperationem de ipsis presbiteris faciebamus et officium ipsius Ecclesie; et ipsa cartula deperit. Proinde per hanc cartulam iterum offero domino et tibi sancte predicte Ecclesie Beati Sancti Martini, ubi Gaudiosus presbiter rector esse videtur, jam dictam Dei Ecclesiam S. Angeli, et omnem rem meam ubique mihi pertinentes, et tali ordine confirmo ut tam ego quam et heredes mei ipsam rem usufructuare et regere debeamus, et voluntatem et imperationem de presbitero, qui ibi ordinatus fuerit, pro ipsa re facere et adimplere debeamus, officium in Dei Ecclesia sicut per triginta annos ipsam abuimus faciendo, et ipsam Ecclesiam et rem non abe . . . . . . ere, nec venundare, neque in alia Ecclesia aut homine alienare per nullum ingenium . . . neque abeamus licentiam pro anima nostra dare, et homines nostros libertare tantum . . . . . . offerui vel confirmavi omni in tempore firmiter permaneat in ipsa Dei Ecclesia; et neque per me vel heredibus meis neque a ullo homine hec cartula posse disrumpi, et nulli liceat nolle quod semel volui".

che in tempi in cui la sicurezza della persona e degli averi non erano più l' effetto della ordinaria custodia delle leggi, si accomandavano alle chiese promettendo opere e prestagioni, per averne difesa e securtà. Il fondo raccomandato assumeva allora il carattere di beneficio, salvo il termine, che veramente appartiene a un' epoca posteriore; e sebbene rimanesse in famiglia e potesse venir trasmesso agli eredi col pieno uso e godimento dei frutti, n' era ciononpertanto esclusa ogni ulteriore disposizione e fin per atto di ultima volontà a remedio dell' anima, concedendosi solo alcuna volta di poter affrancare i servi. Tal era, dirò così, l' elemento reale del rapporto. Dall' altro lato incombeva al seniore di stendere il suo braccio sull' appodiato, difendendolo da ogni pericolo che ne minacciasse la vita, l' onore, la libertà o le sostanze: questa specie di fedeltà è detta anche protezione, e ad essa corrisponde la fedeltà dell' appodiato, la quale si manifesta in uno speciale ossequio verso il seniore e in determinate prestazioni. Per sifatto rapporto l' appodiato ritrae del gasindio. Come questo, deve egli pure obbedire al cenno del suo seniore „voluntatem et imperationem facere et adimplere" e prestargli servigi sì domestici che militari. Il chierico Omulo officia, come vedemmo, nella chiesa a cui si è appodiato; si reca, a un cenno del rettore, a Lucca pel sacro crisma; il segue nella cavalcatura; abita vicino alla chiesa stessa, come il gasindio nel palazzo del suo signore. Il sistema beneficiale era omai tracciato in ambi i suoi elementi. Altrove abbiamo un oblazione coll' obbligo di un tremesse annuo od olio o cera a talento. Audiperto figlio del fù Andualdo offre nel 772 parecchi beni alla chiesa di S. Pietro di Cappiano vicino a Populonia in Maremma, obbligandosi appunto a quella prestazione: e, morto lui, anche i figli dovean dare il tremesse annuo pattuito, o contentarsi della legittima, lasciando il resto [1]). Citiamo anche l' atto di certo Raccolo, che nel 772 si offre alla chiesa di S. Maria in Sesto, ove è a notare che cede i beni e se stesso, ma ritiene i servi: nè egli nè i

[1]) Troya C. D. L. 947: „in eo tenore . . . dum ego advivere meruero, omnes res meas in mea sit potestatem usufructuandum, nisi tantum per singulus annus dare deveas ad ipsa sancta Ecclesia uno tremisse auro, aut oleo, cira quem habuero. Et post meo decesso filii mei similiter dare debeas sicut ego supra promisi. Et si forsitan ipsi filii mei ad ipsa Ecclesia servire noluero, aut ipso tremisse dare per singulus annus, sicut et ego, tollant portionem suam quale eorum legibus compedet de res meas: et post parte sua tulta, licentiam non haveas alii homini vendere, nec donare, neque affeduciare, neque ad alia Ecclesia faciendum".

suoi eredi avranno facoltà d' invalidare quell' atto [1]). Di rimpatto promette Rachiprando con apposita carta al detto Raccolo di rilasciargliene l'usofrutto in vita [2]). Singolare è l'offerta, che Ubaldino, figlio di un gasindio, fà nel 772 di se stesso con tutti i suoi averi a Farfa coll' obbligo di servire al convento come altri confratelli, ottenendone gli abiti e i calzari: se tentasse di uscirne pagherebbe venti soldi d' oro, rimanendo in vigore il diploma [3]). Nell' anno istesso Autolo chierico di vico Turrite offre i suoi averi alla chiesa di S. Cassiano rinunciando al diritto di disporne ulteriormente: neppure i suoi eredi avranno facoltà di vendere quelle sostanze, o donarle, od offrirle ad altra chiesa [4]); dal che sembra risultare novellamente che gli averi passavano agli eredi. Parimenti nel 772 Cheidulo abitatore di Paterno Maggiore offre tutte le sue sostanze alla chiesa di S. Regolo in Gualdo (presso Populonia), obbligandosi, egli e' suoi eredi, alla responsione annua di un tremesse; e se in seguito volessero ritorre quelle sostanze alla chiesa, dovesse il sacerdote aver licenza di riprenderle [5]). In altra carta del 772 abbiamo un Fossiano uomo

[1]) Troya C. D. L. V. 948: „Manifestum est mihi Bacchulo clerico filio quondam Baruccioli, abitatori ad Ecclesiam S. Elari ubi dicitur ad Crucem, quia per hanc cartulam offero me ipso Deo et tibi Ecclesiae beatae sanctae Mariae sitae in Sexto, ubi Rachiprandus presbyter rector esse videtur una cum omnibus rebus meis, tam . . . casa habitationis meae, cum fundamento, curte vel aliis aedificiis meis simul et hortis, pratis, pascuis, sylvis, virgareis, olivetis, castanetis, cultis rebus, vel . . . moventibus, una cum casis massariciis vel aldionales, ubique . . . tibi praedictae Ecclesiae offerre praevideo in integrum; excepto homines omnes, quos in mea reservo esse potestatem. — Et quae a me neque ab heredibus meis aliquando praesens haec cartula offersionis meae posse disrumpi, sed omni . . . in praedicto ordine in ipsa Dei Ecclesia firmiter permaneat".

[2]) Troya C. D. L. V. 949: „ut non abeam ego licentiam nec successores mei dum advixeris, subtraere tibi usufructum de rebus illis quas tu per aliam cartulam offeruisti in suprascripta Dei Ecclesia, neque de ipsa casa vel re te, nec homines tuos foris expellere possamus. Nisi tantum, dum vita tua fuerit, usumfructuandi et regendi vel gubernandi ipsas res in tua sit potestatem tantum, et de ipso usufructu pro animae tuae remedio despensando."

[3]) Troya C. D. L. V. 953: „ut debeam servire in casa S. Mariae sicut alii confratres faciunt de ipso Monasterio et usque dum advixero in cella S. Mariae in Septepontio permaneam, quae pertinet ad vestrum Monasterium; sic tamen ut vestimenta et calceamenta habeam sicut alii fratres".

[4]) Troya C. D. L. V. 956: „in tali vero tinore repromitto una cum meis eridis, quem numquam nullo tempore aveamus potestatem de ipsa iam dicta re nec vendendi, nec donandi, nec illa in alia Ecclesia faciendi, nec ad nus per nullo ingenio alienandi, sed qualiter ad me offertum est omni tempore stabile permaneat".

[5]) Troya C. D. L. V. 959: „in tali enim tinorem, ut per singulus annus exende reddere nus aut nustris heridis unum tremisse, que summa ego Cheidulus repromitto. Et si

devoto di Massa Gonghi, il quale alla chiesa di S. Giuliano offre se stesso colle sue robe; e nè egli nè i suoi eredi rivocheranno quell' atto, sotto pena del doppio [1]). In simil foggia Lucifrido, traspadano, offre alla chiesa di S. Colombano in Lucca una casa in Scragio, obbligandosi di pagare ogni anno quindici libre d' olio a essa chiesa e stabilirvi la sua dimora, nè egli nè i suoi eredi avranno facoltà d' invalidare la carta; ma potranno i suoi figliuoli risedere in essa casa purchè paghino l' olio convenuto a S. Colombano [2]).

Il nome „accomandigia“ manca nelle carte longobarde, ma si ha negli editti, almeno per indicare l'assoggettamento all' altrui mundio per parte di persona bisognevole di protezione [3]). Questa accomandigia personale fu in seguito applicata alle terre, e ne abbiamo indicato alcun esempio. Quì pure veggiamo un individuo, che non credesi forte o indipendente abbastanza da poter fáre a meno dell' altrui tutela, offrir se medesimo a un più potente e porre il suo fondo sotto alla di lui protezione. L'ordine sociale era allor tale, che solo una gran forza poteva garantire la pienezza della proprietà, e chi era privo di cotal forza vedevasi costretto a ridursi a una specie di usofrutto più o meno esteso più o meno precario. Così le proprietà andavano subordinandosi progressivamente le une alle altre, e l' associazione nazionale si decomponeva, come ben fù detto, in una moltitudine d'associazioni particolari, rese necessarie dalla ineguaglianza delle forze e fondate sulla dipendenza delle terre e delle persone [4]).

Aggiungiamo alcuna cosa sui rapporti giuridici della classe d'uomini che abbiam tra mano. E anzitutto è a rimarcar questo, che quanto il livellario si è appropriato per compera, resta bensì soggetto alla sua podestà finchè egli stesso rimane sul fondo, ma cede tutto al proprietario se lo abbandona per fermar la sua dimora altrove, ser-

---

forsitan vendedero aut donavero ipsa jam dicta res aut per qualivet ingenio argumenti da ipsa S. Dei Ecclesia resuptrahere quesiero, nus ipsi aut nostri heridis, licentia sacerdo, qui ividem ordinatus fueret, in ipsa res introire et reprendere“.

1) Troya C. D. L. V. 960.

2) Troya C. D. L. V. 969: „eo tenore ut pro jam memorata re ego per singulos annos natale S. Columbani in mense novembre reddere debeam quindecim libras de oleo ibi, et in ipsa casa resedere debeam. Et neque a me neque a meis heredibus hec cartula possit disrumpi; sed omni tempore stabilis permaneat. Et si filii mei praedictum oleum in ipsa Ecclesia reddere voluerint per unumquemque annum, licentiam abeant in ipsa casa resedendi“.

3) Roth. 195: „ad curtem regis se commendare“.

4) Guizot, Essais V. ed. p. 176.

bando solo quel tanto ch' egli o' suoi figliuoli han portato con seco: „et quodcumqne paraveri aut comparaveri dum in ipsa casa sidere, dice Pertulo, in ipsius sit potestatem et illius revolbatur cujus et casa est; si exinde exire volueris cum tantum exeat quantum adduxet ipsi aut filii ejus"[1]); „et exeamus de ipsa res nani et vacui" abbiamo in altri diplomi[2]). Del resto già Luitprando aveva stabilito in generale, che l'uomo libero, entrato nell' altrui casa „ad resedendum et censum reddendum", debba lasciare „in ipso cespite ubi laboraverit" tutto che avea comperato col frutto delle sue fatiche. Dall' altro canto serba pur sempre libera facoltà di acquistare ciò che più gli aggrada colle cose che portò seco e colle sostanze della moglie: ma anche in tal caso lascia „ipsum negotium in ipsam casam", ricevendone il prezzo; oltrecciò deve fare che alla compera assistino altre persone consapevoli che il detto prezzo sia veramente pagato colle sostanze sue proprie o con quelle della moglie, acciò in seguito non v'abbia ad aver spergiuro, e ricorrendo egli al giuramento possano quei testimoni saper formalmente e giurare: „quia interfuimus quando ipsa comparatio de rebus mulieris ipsius facta est"[3]). Nè questo è ordine nuovo di Luitprando, dicendolo ei medesimo conforme alle antiche cadarfrede! Ma più singolarc è forse l'altra disposizione, che fin ogni alienazione del libero livellario debba dipendere dal beneplacito del possidente. Noi ricordiamo il testamento di Liutperto, detto anche Centolo, arcidiacono di Pisa, il quale nel 748 lascia a Bigiberto diacono, suo consobrino, metà de' propri averi, ma a patto abbia ad affrancare i servi alla sua morte e lasciar loro le sostanze che possedevano. Dall' altra banda non dovevano questi servi essere amundi, ma restar sotto la protezione (defensio) della chiesa di S. Maria con un tributo annuo di un tremesse d'oro per casa. Il mundio è fissato a un soldo, e anche questo vuol essere in podestà di S. Maria. Finalmente è vietata loro ogni vendita che non fosse fra' colliberti[4]). E lo stesso si ha in altra carta per Nonantola. Quì è

---

1) Troya C. D. L. III. 510.
2) p. e. Troya C. D. L. V. 738.
3) Luit. 133.
4) Troya C. D. L. IV. 617: „et hoc volumus ut si alicui ex vobis aliquas res vindere fuerit opportunitas non habeatis potestatem aliis hominibus vendendi licentia nisi inter nobis conliberti unus alterius . . . Et si aliquis ex ipsis praesumserit aliquas res . . . hominem venumdare, potestatem habeant haeredes aut parentes de ipsi Diacones prendere et tenere et defendere".

detto, che gli uomini della massa non abbiano facoltà di vendere cosa per nessun titolo, o chiamarvi e introdurvi un estraneo; e se di licenza del monastero vendessero alcun che tra loro, debba il compratore pagare il solito censo al monastero medesimo [1]). Da queste concessioni del proprietario ebbero in seguito a svilupparsi i laudemi e altri diritti utili, cui pretendeva in ogni trasmission di possesso. Anche trattandosi di coloni abbiam veduto, che il suo beneplacito era assolutamente indispensabile a ogni contratto di società e alle singole alienazioni [2]).

E' son rapporti derivati dalla speciale podestà di protezione che competeva al proprietario come tale sovra tutti coloro che fermavano loro stanza nella sua terra. Siffata podestà di protezione abbiam già rimarcata nel testamento di Liutperto arcidiacono di Pisa: „de ipso vestro mundio ... volumus ut sit tantum soledum unum" [3]). I figli dei coloni Maiolo e Lucciolo erano uomini liberi e ciononpertanto obbligati a pagare il mundio se abbandonavano il fondo [4]). Così ci si presenta questo mundio come un' emanazione della proprietà territoriale; e anche il libero livellario, al pari del colono, era soggetto al mundio del possidente finchè ne occupava le terre. Cessava poi questa podestà non tosto abbandonava il fondo per stabilirsi altrove, ma dovea pagare uua data somma, detta parimenti mundium. Rapporti consimili troviamo altresì in una carta dell' anno 800. Quì vengono manomessi parecchi servi ed aldj a folfreali e amundi in modo che non potrebbe essere più assoluto, perlochè di un mundio dell' affrancatore come tale non può certo avervi discorso; ma è stabilito: non volendo quegli affrancati rimanere sulle lor terre, vadino liberi ove più vogliono, ma ponga ognuno quattro denari sull' altare di S. Alessandro a titolo di mundio [5]). Ed ecco di bel nuovo come, diverso dal mundio personale ve n' avesse un' altro annesso al suolo: a questo mundio era sottoposto ogni livellario pel semplice possesso di una terra altrui. Di due altri livellari è detto, che „pro defensione ipsorum ad

1) Troya C. D. L. IV. 671: „ut nullam potestatem habeant homines residentes de ipsa massa vel ejus finibus . . . vendere per quemlibet titulum, neque extraneos homines illuc vocare aut introducere . . . et si per licentiam rectorum ipsius monasterii inter se vendiderint, censum solitum ad partem monasterii emptor persolvat".

2) Troya C. D. L. IV. 684.

3) Troya C. D. L. IV. 617.

4) Troya C. D. L. V. 825.

5) Lupo C. D. B. I. 627.

ipsum sacrum monasterium aspectum et defensionem habere debeant, salva libertate sua". In pari tempo devono coltivare e difendere il fondo; e morendo senza eredi succedeva il convento: „si autem quoquo tempore ipsi jam dicti homines ab hac luce abstracti fuerint absque herede ipsa res ad sacrosanctum monasterium revertatur" [1]. Anche nelle leggi troviamo traccia di questa singolare protezione del proprietario. Astolfo la suppone nei luoghi religiosi: „ab ipsis venerabilibus locis defensentur"; rimarca poi ch' era libero il livellario d'uscirne: ma da questo momento cessava ogni obbligo di difesa, che in tal modo appare novellamente radicata al suolo [2]. In un capitolare dell' anno 855 leggiamo appunto con riguardo al diritto anteriore: „de liberis hominibus qui super alterius res resident et usque nunc a ministris reipublicae contra legem ad placita protrahebantur et ideo pignorabantur constituimus ut secundum legem patroni eorum eos ad placita adducant" [3]: il proprietario stesso doveva in qualità di mundualdo accompagnare il livellario in giudizio.

A questo speciale diritto di protezione corrispondeva dall' altro lato anche una speciale responsabilità del proprietario per tutte le azioni dei suoi dipendenti. Se questi commettevano un delitto, l'offeso ricorreva al proprietario per averne soddisfazione ed era suo obbligo il darla. Nelle leggi è espressamente rimarcato il caso dell' omicidio, e appare come il proprietario avesse quì una triplice alternativa. Poteva perseguitare l'omicida entro un mese, e, trovatolo, l'arrestava non ostante la sua condizione d'uomo libero, consegnandolo all' offeso stesso o al suo successore. Altrimenti doveva cedere all'offeso metà delle sostanze mobili lasciate dal malfattore, o concedergli il fondo a titolo di livello e a quelle condizioni a cui l'avea avuto l'omicida [4].

Si trattava dunque di un rapporto di dipendenza; perlochè questi liberi livellari avevano anche comune il nome di massari coi non liberi coltivatori di un manso: ma teniam fermo che non era rapporto incompatibile colla libertà dell' individuo. La dipendenza stessa rilevava dal possesso di una terra altrui, e diventava onorifica al contatto colla proprietà privata dell' uomo libero, che pur sappiamo

---

[1]) Troya C. D. L. V. 751.

[2]) Aist. 12.

[3]) Conv. Ticin. III. a. 855. c. 3.

[4]) Luit. 92.

aver concentrato in se stessa l'intera somma dei diritti politici e civili. Era in certo modo un riflesso della grande importanza del possesso fondiario germanico che ricadeva sul singolo possessore comechè dipendente. Appunto in un capitolare longobardo troviamo che questo rapporto di dipendenza basato sul possesso di un fondo altrui ridondava generalmente ad onore: „fiscilini quoque et coloni et ecclesiastici atque servi qui honorati beneficia et ministeria tenent" [1]). La concessione stessa, che supponendo speciale preghiera [2]) fù pur detta Precarium, e più frequentemente Ususfructus ed Actio e Donatio, possiamo con termine divenuto generale anche in Italia chiamar Beneficio. Già la prima carta carolingia dell' anno 774 concerne a certo fondo, che „usque modo Ghisalpertus clericus per beneficium habuit" [3]).

Noi consideriamo il beneficio, ovverosia la concessione ad usofrutto, come una delle basi, e precisamente qual base reale del posteriore sistema beneficiale. Propriamente il beneficio non fù in origine che un negozio giuridico, ma vi si collegò a poco a poco anche un elemento superiore o personale nella commendazione che trasformando quel rapporto giuridico ne fece un istituto esenzialmente etico. Il sistema beneficiale trovossi allora inseparabilmente congiunto alla vassallità, e il termine beneficio, restringendosi, venne applicato a quelle terre la cui concessione supponeva una commendazione. Ciononpertanto certo legame esisteva, come crediamo, fin dal principio in base al fondo conceduto: con altre parole, quantunque di un vero rapporto personale non potesse ancora esser parola, non mancava però tal quale influsso sulla persona giusta le idee germaniche. Il singolo che otteneva un dato appezzamento in usofrutto entrava già per ciò in certa relazione colla persona del concedente; e così vennero sviluppandosi speciali obblighi morali in base appunto del beneficio, sinchè a poco a poco ne fù levato quanto di basso e umiliante poteva ancora avervi in quel rapporto. Siffatto obbligo morale apparve specialmente in quelle concessioni che non legate a censo di sorta trasportavano il rapporto stesso in sfera più sublime e ideale. Intendo parlare del grande influsso dei benefici ecclesiastici, i quali racchiu-

1) Cap. long. a. 787. c. 7 in Pertz LL. I. p. 51.
2) Troya C. D. L. II. 347.
3) Brunetti C. D. T. II. p. 214.

dono in grado ancor maggiore i germi del posteriore sistema beneficiale. L'impronta ecclesiastica propria di tali benefici non poteva far luogo a bassa dipendenza e a prestagioni servili. Il carattere libero dell' ufficio ecclesiastico doveva manifestarsi a un tempo in più libera base economica. Così aggiungeremo alcuna cosa intorno a questi benefici ecclesiastici.

E quì giova osservare anzitutto che un primo esempio se n' ha fin dal 718 nella chiesa di S. Prospero d'Antraccoli, che Telesperiano vescovo diè appunto in beneficio a certo Maurino „venerabili acolato, famulo et servienti“ [1]). Poi crescono queste concessioni notabilmente nella seconda metà del secolo ottavo [2]). Quanto è della speciale natura di questi benefici, vuolsi primamente osservare che per lo più erano conceduti dietro istanza [3]). Appunto perciò potrebbe il nome di Precaria esser quì perfettamente a suo luogo: ma nelle fonti occorre l'altro di donazione, e lo stromento stesso è detto cartula donationis [4]), cui corrisponde dall' altro lato una cartula o pagina promissionis [5]), conciossiachè anche il beneficiario rilasciasse uno speciale stromento in cui erano formulate le sue promesse. Pure si

---

1) Troya C. D. L. III. 421.

2) Andrea vescovo di Pisa concede nel 757 la chiesa e il monastero di S. Mamilliano in Collina insieme ai campi, prati, boschi ecc. di sua pertinenza a certo Attone „in suo giure dominioqne“. Troya IV. 707. — Nel 759 è Iprando chierico unitamente a suo figliuolo, cui Peredeo vescovo di Lucca accorda la chiesa di S. Tommaso con tutte le cose che vi appartenevano in beneficio. Troya V. 725. — Del 761 abbiamo altra carta lucchese, in cui certo Lopulo presbyter ottiene dallo stesso Peredeo vescovo di Lucca la chiesa di S. Regolo di Gualdo „seo casas vel res ad ea pertenentem ad regendum, gubernandum“. Troya V. 750. — Il medesimo Peredeo dà nel 763 in beneficio a Ratperto prete la chiesa e pieve di S. Genesio a vico Waltari. Troya V. 796. — Altro esempio si ha di Rotprando prete che nel 766 prega Peredeo a ordinario rettore in S. Quirico presso al fiume Arme. Troya V. 865. — Ulmone abitatore di Castel Viterbo rilascia al prete Gumperto la chiesa die S. Salvatore di Casal Critiano, acciò vi abbia a risedere, lavorare e officiare. Troya V. 882 a. 768. — Ursperto chierico di Controne ottiene nel 772 da Peredeo la rettoria di S. Cassiano in Cotrone medesimo, Troya V. 965. — Parimenti alloga Peredeo a Lettulo quella di S. Frediano a vico nel 773. Troya V. 978. — Finalmente troviamo Cosperto e Rachiperto, chierici, confermati da Gundoaldo prete nella chiese da lui stesso edificate di S. Maria e S. Benedetto in Castelnuovo del vico Campolo. Troya V. 981 a. 773.

3) „Certus sum ego Iprand clericus quia petivi et rogavi te venerabilem Peredeo in Dei nomine episcopum“. Troya V. 725. „Manifestum est mihi Lopulo presbytero quia petivi te domno venerabili Peredeo“. Troya V. 750; oltreciò in Troya V. 865, 965, 978.

4) Troya C. D. L. III. 421. IV. 707.

5) Troya C. D. L. V. 725, 750, 776.

andrebbe errati attribuendo un carattere di vere donazioni a queste carte; tra perchè la semplice amministrazione e non anche il dominio competeva al vescovo in fatto di beni ecclesiastici, e tra per la speciale natura della donazione germanica. Difatti se ci faciamo a indagar la cosa più da vicino, veggiamo appunto come questi benefici non si concedessero che a vita. È duopo peraltro che si faccia affatto astrazione dalle fondazioni private; chè se taluno, ecclesiastico o laico, edificava del proprio una chiesa o conferiva un beneficio ecclesiastico, la fondazione riusciva il più delle volte a speciale fondazione di famiglia, serbando questo carattere quand' anche in seguito venisse offerta alla cattedrale. Tal era l'effetto del patronato; e ne abbiamo un esempio, fra molti, in Gundualdo prete, il quale, edificate del proprio le chiese di S. Maria e S. Benedetto in castelnuovo del vico Campolo, e confermativi Cosperto e Rachiperto, chierici, suoi nepoti, quando offerse esse chiese alla cattedrale di San Martino di Lucca stabilì: „ut per singulos annos ego dum vixero et suprascripti nepotes mei vel heredibus eorum dare et reddere debeamus ad Episcopum unum soledum auri bonum“ [1]). Tal chiesa trasmettevasi ereditariamente da uno all' altro nella famiglia stessa; una specie di fondo accomandato! Ma, prescindendo da questi casi, il beneficio non era concesso che a vita. Così abbiamo in una carta: „quamdiu tibi Dominus vitam concesseret“ [2]); e in un' altra: „postea vero post decesso Attoni, vel quem Atto ordinaverit ... revertatur ad potestatem sanctae Mariae matris Ecclesiae vel Episcopo, qui pro tempore in civitate pisana fuerit ordinatus“ [3]). Anche Lopulo, prete, non ha il suo beneficio che a vita „diebus vitae meae“, come dice egli stesso [4]). Ciononpertanto v' hanno anche concessioni fatte al padre e al figliuolo contemporaneamente: „tam in meo dominio et potestate de filio meo dedisti“ [5]); e puossi generalmente supporre che in realtà sottentrassero i figli nei diritti del padre, come riguardo alla rimanente facoltà, così anche per ciò che concerne ai benefici ecclesiastici: „sicot jam antea a bonae memoriae quondam Marino

1) Troya C. D. L. V. 981.
2) Troya C. D. L. III. 421.
3) Troya C. D. L. IV. 707.
4) Troya C. D. L. V. 750.
5) Troya C. D. L. V. 725.

genitori tuo cesseramus"[1]). Sappiamo altresì come la Chiesa di S. Frediano a Vico, prima che a Lettulo, fosse stata allogata a Magnani chierico e a suo padre Deusdedit[2]). In questi casi però era necessaria pur sempre la speciale conferma del concedente; e così veggiamo come Talesperiano vescovo di Lucca confermi a Maurino il beneficio tenuto prima da suo padre[3]). Anzi, quand' anche la concessione fosse stata a vita, doveva ciononondimeno il beneficiato, rimanendo vacante la sedia vescovile, chiedere quella speciale conferma al nuovo eletto, il che deriva parimenti dal principio, che il Vescovo, qual temporario amministratore della sostanze ecclesiastiche, non può esercitar sur esse alcun diritto di signoria. Così quella concessione di Talisperiano a Maurino vien rinnovata dal successore Gualprando „cum consenso de sacerdotis"[4]); e in seguito trovo altra conferma di Peredeo[5]).

Tra i diritti del beneficiato annovero primieramente il pieno possesso ed uso dei beni; nè il vescovo può esercitare alcuna podestà sovra di essi, e specialmente non può costringere il beneficiato, a dividere il beneficio con altri. „E confermiamo, così Talesperiano, vescovo, a Maurino, accolito, che abbi a possedere in vita essa Basilica, e nessun vescovo o sacerdote possa introdurvi o preporvi altri, ma abbi sempre a vivere in servizio di detta chiesa giusta il costume ecclesiastico e godere di tutto ciò che vi appartiene, senza che alcuno possa fartisi socio o consorte"[6]). Altrove parlasi per lo appunto di „jure dominioque habendi, dominandi, possidendi, ordinandi", e vien aggiunto: „sempre, in ogni dì di tua vita possa tu aver facoltà di possedere liberamente, nè sia lecito ad

---

[1]) Troya C. D. L. III. 421.
[2]) Troya C. D. L. V. 978.
[3]) Troya C. D. L. III. 421.
[4]) Troya C. D. L. III. 421.
[5]) Troya C. D. L. IV. 720, e la „noditia" in Troya III, 421."
[6]) Troya C. D. L. III. 421: „et modo tivi per nostrum scriptum in ti firmamus, ut quamdiu tivi dominus vitam concesseret tu supradicte Maurine ipsam Basilicam cum . . . et possidere diveas, et nullus tivi Episcopus aut sacerdus aliqua subintroductionem aut prepositionem facere aveas licentiam nisi qualiter ti actum fueret, set liceat ti semper in serbitio ejusdem Basilice mure ecclesiastico vivere et fruere omnis ris at eadem Basilica pertinentis, nec aliquis tivi quasi cunsors aut socius fieri posset aut faciator".

alcuno di farti mai molestia" [1]). Di potestas e dominium è pur discorso nella carta dell' anno 759 [2]). Parimenti promette Ulmone di Castel Viterbo a Gumperto, che nol caccerà mai di detta chiesa per nessun pretesto, nè vi preporrà altro priore: ma debba egli sempre esser priore in vita, e aver facoltà di far permute, e disporre in punto di morte, per l'anima, delle sostanze mobili frutto delle sue fatiche [3]). Coll' usofrutto erano pure congiunti la dignità e l'ufficio: „cum omnibus rebus vel officiis ad ipsam Ecclesiam pertinentibus" [4]); perlochè incombeva al beneficiato di aver cura principale del servizio della chiesa; e ciò è rimarchevole, visto che questi benefici non sempre accordavansi ad ecclesiastici. La chiesa di S. Prospero d'Antraccoli fù data a persona, che solo in seguito ebbe gli ordini sacri [5]). Nè sembra che Attone fosse chierico [6]). In tal caso però, se il beneficiato stesso non riceveva gli ordini, era naturale fosse da lui delegato un suo mandatario che attendeva agli offici del culto. Così spieghiamo certo passo di una carta, ove è detto che la chiesa di S. Mamiliano in Collina non debba ritornare in podestà del vescovo di Pisa che dopo la morte di Attone, il beneficiato, o di colui „quem Atto ordinaverit" [7]). Fù volta che il conseguimento degli ordini sacri si appose appunto come condizione del beneficio; così specialmente nella carta in cui S. Tommaso di Lucca vien concesso a Ilprando già chierico, e insieme con lui al figliuolo sotto condizione „si ipse tonso capite ad episcopo qui in Lucca fuerit deservire voluerit" [8]). Ivi apppunto son anche annoverati questi servigi e obblighi ecclesiastici „e come si addice, prometto, così Ilprando, di

---

1) Troya C. D. L. IV. 707: „omnibus diebus vite tue libere et inconcusse firmiter valeas possidere et nullo umquam in tempore tivi aliquis homo aliqua posset exinde inferre molestia".

2) Troya C. D. L. V. 725.

3) Troya C. D. L. V. 882: „ut nunquam nullo tempore te de ipsa ecclesia foris expellere, qualive ponente occasione, presumamus, nec alium priorem super te inducere aut ponere possumus . . . set die vite tue . . . tu prior, et fermum esse deveas faciendi de concambio aut pro anima tua de res mobile tuo laboratulo in die transitus tui".

4) Troya C. D. L. III. 421.

5) Troya ibid.

6) Troya C. D. L. IV. 707.

7) Troya ibid.

8) Troya V. 725.

farvi i luminari e l'officio ecclesiastico e dirvi la messa[1]). Anche Ratpert, presbitero, si obbliga, fra le altre, di farvi l'ufficio ecclesiastico e i luminari di giorno e di notte in ogni tempo[2]). E Gumperto: „provvederò alle cose di essa chiesa senza negligenza o frode secondo gli uomini che avrò, e vi officierò quanto è da me ogni dì, e provvederò ai luminari e all' incenso giusta la facoltà della chiesa medesima“ [3]). In questo senso puossi dare al beneficiato anche il nome di „Rector et gubernator ecclesiae“[4]). Quà e là v'avea l'obbligo di migliorare il suolo[5]), nel qual rapporto il beneficio ritrae dell' enfiteusi, e veggiamo come un prete del secolo VIII, dopo celebrati i sacri offici, si ponesse volontieri a lavorare i terreni spettanti alla sua chiesa. In pari tempo v'ha, come nel livello, l'obbligo di non abbandonare il fondo: „nè mai, così Lopulo, lascierò senza vostra licenza essa chiesa per abitare altrove“[6]); il prete Ratperto promette parimenti „ibidem semper habitare“ [7]). E come il livellario pagava un determinato censo annuo, così alle volte anche il beneficiato. Gumperto p. e. dava a Ulmone un desinare ogni anno nel giorno anniversario della chiesa[8]); Ursperto „duos berbices bonos“ il giorno di S. Gervasio a Peredeo[9]); Lettulo „per unum-

---

1) Troya ibid.: „et sicut expedit ita promitto ut ibidem luminaria faciam et missarum precum et officium ecclesiasticum . . . per nostra ordinatione“.

2) Troya C. D. L. V. 796: „et officio ecclesiastico legibus et luminaria facere die noctuque omni tempore“.

3) Troya C. D. L. V. 882: „rem ipsius ecclesiae estuduero sine neglecto vel fraude juxta quanti homini habuero et officio sanctae ecclesiae juxta mea sapientia reddedero cunctis diebus et in ipsa ecclesia estuduero de lumen et inceneo juxta pecunia ipsius ecclesiae“.

4) Troya C. D. L. V. 725, 750, 796, 865, 965.

5) „Res ividem pertenente meliorare promitto“. Troya V. 725. „Promitto ut in suprascripta casa Ecclesie vestre resedire dibeam, ex praefata ecclesia seo casas vel res ad ea pertenentem regendum, gobernandum, seo in omnibus meliorandum“. Troya V. 750. „Et omnes res eidem Ecclesiae pertenente in omnibus meliorare promitto“. Troya V. 796. „Resedere, laborare et officio juxta suo sapere in ipsa ecclesia singolis dies facere et rem ipsius ecclesie laborare et excolere usque ad summa virtute promitto“. Troya V. 882. — Et in ipsa casa me resedendo confirmasti et omnem rem ubicumque pertenentem eidem casae mihi tradidisti ad laborandum et gubernandum et in omnibus meliorandum in integrum“. Troya V. 978.

6) Troya C. D. L. V. 750: „nec quandoque tempore sine vestra permissione ipsam Ecclesiam demittere vel emittere quesiero aut alibi habitare praesumsero“.

7) Troya C. D. L. V. 796.

8) Troya C. D. L. V. 882.

9) Troya C. D. L. V. 965.

quemque annum in Pascha Domini auri soledos bonos lucanos numero quinque" a Peredeo stesso „pro casa seu et re illa"; ma non era tenuto ad angarie [1]; Gundualdo pagava un soldo alla cattedrale [2]. Ecco punti di contatto coi già noti istituti livellari! Il beneficiato si obbliga eziandio a non sottrarre il beneficio al collatore: „promitto numquam subtrahere predicta ipsa Ecclesia vel res ividem pertenente de sub tua potestate"; e altrove: „nec aliqua peculiari vel subtractione de quolibet res in alio loco faciam"; „et nunquam per me nec per ullo homine ipsa Dei Ecclesia nec per nullo ingenio de vestra potestate eas dimittam" [3]. Anzi, tutto ciò che acquista avrebbe a ridondare a vantaggio del beneficio medesimo. Così promette Ratperto, che quanto saprà acquistare sarà in podestà della sua chiesa [4]; obbligo questo, che ricorda il divieto di alienazione del libero livellario. Del resto ottiene Gumperto di poter permutare i beni mobili che avesse acquistati colle sue fatiche e disporne per l'anima in punto di morte [5]. Oltrecciò è obbligo del beneficiato di far la volontà del collatore: „et de ipsa res Ecclesiae voluntate tua faciendum", nonostante la potestas e il dominium che gli competono sul fondo [6]. Leggiamo anche: „e prometto di persistere in tutto nella vostra volontà come piacerà a voi e non agir mai contro voi per nessun pretesto" [7]. Specialmente rimarchevole è la promessa del prete Ratperto a Peredeo: „prometto di obbedirti e servirti santamente e canonicamente giusta la nostra legge, e fare in tutto la tua volontà, nè mai agire contro di te, nè unirmi ai tuoi nemici, nè dar consiglio che ti possa nuocere" [8]. Parimenti promette Rotprando di servire in vita in essa

---

1) Troya C. D. L. V. 978.

2) Troya C. D. L. V. 981.

3) Troya C. D. L. V. 725, 796, 865.

4) Troya C. D. L. V. 796: „omnia quolibet res adquirere potuero per quolibet ordine volo ut sit in potestate suprascriptae Ecclesiae".

5) Troya C. D. L. V. 882: „et fermum esse deveas faciendi de concambio aut pro anima tua de res mobile tuo laboratulo in die transitus tui".

6) Troya C. D. L. V. 725.

7) Troya C. D. L. V. 750: „et in omnebus in vestra promitto persistere voluntate qualiter vobis placuerit et nunquam contra te agere presumam per nullum argumentum ingenii".

8) Troya C. D. L. V. 796: „et legibus nostris sancte et canonice tibi obbedire et servire et in omnebus voluntate facere promitto, et nunquam contra te agere debeam, nec cum tuo inimico me adunare aut consiliare contra te praesumam".

chiesa e obbedire in tutto al vescovo e ai suoi successori, santamente e canonicamente, giusta la legge [1]). Anche Ursperto sarà obbediente in tutto al vescovo e ai di lui successori giusta i sacri canoni, come altri sacerdoti, nè agirà contro lui o contro il sacerdote posto da lui nella chiesa battesimale di S. Giulia, nè canterà messa nella chiesa di S. Cassiano senza speciale licenza [2]). Gli obblighi del posteriore sistema beneficiale non potrebbero aversi tracciati più chiaramente. Il beneficiato deve regolarsi giusta la volontà del suo signore, e nè sorgere con una querela contro a lui, nè unirsi coi suoi nemici, nè in generale congiurare contro i suoi giorni. Anche il „manus" o „pro manu facere", con cui veniva prestata la promessa [3]), corrisponde affatto alla così detta commendazione: il beneficiato poneva le sue mani in quelle del seniore e prestava il suo giuramento. Per ultimo osserviamo che v'avean anche speciali pene contro il beneficiato che non fosse per soddisfare ai suoi obblighi: „e se non adempierò in tutto i sopradetti capitoli prometto pagarti 300 soldi", così Ilprando al vescovo di Lucca [4]). Alla stessa pena di soldi 300 si obbliga anche Lopulo [5]), e a 200 Ratperto [6]). In quella vece non ne promettono che 50 Gumperto a Ulmone [7]), 50 Ursperto a Peredeo [8]), 30 Lettulo allo stesso vescovo lucchese [9]), e 20 Gundualdo [10]). Di rimpatto promette Ulmone abitatore di Castel Viterbo a Gumperto: „e se ti caccerò di detta chiesa o vi metterò altro priore, o vorro disfare le permute che avrai fatte, o dimanderò altro desinare fuori che ai dì

---

1) Troya C. D. L. V. 865: „ut diebus vitae meae ad ipsa sancta Ecclesia deservire debeam, et tibi et ad successoribus tuis obedire promitto legibus nostrae sancte et canonice in omnibus".

2) Troya C. D. L. V. 965: „ut in omnibus obbediens tibi secundum sanctos canones esse debeam simul et successoribus tuis sicut alii sacerdotes vestri, et neque contra vos, neque contra presbyterum vestrum quem vos in Ecclesia vestra S. Julie batimale agere presumam, neque sine vestra licentia vel de ipso presbitero vestro missam cantare debeam in ipsa Ecclesia S. Cassiani".

3) Troya C. D. L. V. 725, 750, 796, 865.

4) Troya C. D. L. V. 725.

5) Troya C. D. L. V. 750.

6) Troya C. D. L. V. 796.

7) Troya C. D. L. V. 882.

8) Troya C. D. L. V. 965.

9) Troya C. D. L. V. 978.

10) Troya C. D. L. V. 981.

convenuti pagherò parimenti 50 soldi di pena"[1]). Il rapporto era basato su perfetta reciprocità.

Or poi non ci desterà meraviglia se tai principii fossero applicati col tempo anche ad altri benefici non ecclesiastici. Adesso, al cospetto di più alta idea, il carattere esclusivamente reale del beneficio vien ritirandosi sempre più per far luogo a rapporto più personale. Anzi accadde persino che la fedeltà venisse espressamente pattuita. Così in una carta dell' anno 757. Gundoaldo, uomo chiarissimo, abitatore di Rieti, attesta di aver presa in azione da Farfa una corte in Germaniciano unitamente ai coloni di sua pertinenza. In quest' azione erano compresi non solo i fondi, ma e le liti relative ad essi. I fondi dovevano venir coltivati „pariter et fideliter sine neglectu vel fraude". Le liti dovevansi pure „peragere et minare pariter et fideliter" dal beneficiato quai liti proprie. Oltrecciò è promessa piena obbedienza alla badia; „nè farò mai, così Gundoaldo, in nessuna cosa contro voi o la vostra volontà, e servirò anzi senza negligenza o frode". Non adempiendo questi suoi obblighi pagherà una multa di 300 soldi. Arrogi che questo rapporto obbligava in pari tempo gli eredi, e ciononondimeno era libero al concedente di sciogliergli: „ita tamen ut quanto tempore vobis placuerit ut actionem vestram tenere debeam . . . et praesens mea promissio usquedum vobis placuerit in sua maneat firmitate"[2]). Sin quì il documento; nè in esso è più discorso di un dato censo, e non ci troviamo noi in diritto di supporlo. Ma appunto con ciò è aperta la via a idea ben più vasta; e il rapporto, che daprima era affatto materiale, vien già tramutandosi a poco a poco in rapporto morale. Solo la determinata obbligazione della coltura del suolo continua tuttavia, e con essa il primitivo carattere economico dell' istituto. Ma questa obbligazione ha già scosso da se tutto che avea di basso per l'addietro; anzi vi s' è venuta innestando la determinata protezione giuridica, che appare come diritto e dovere e da ambi i lati. Il vassallo, ci si passi il termine, esige protezione dal suo seniore, e a ciò ha diritto; ma nessun altri che il suo seniore e' può richieder d'aiuto, e in ciò stà il suo dovere. Più, assume la difesa del fondo affidatogli, e

---

1) Troya C. D. L. V. 882: „et si exinde foris expellere quereremus, aut alium priorem superposueremus, aut cambium quod justum feceris disfacere volueremus, vel amplius quesieremus gustare in dedicatione ipsius Ecclesie, similiter componamus pene nomine auri solidos quinquagenta".

2) Troya C. D. L. IV. 718.

presta obbedienza al seniore. Così il beneficio, di semplice negozio giuridico, è diventato, come dicemmo, un istituto morale influente su tutta la persona. In altra occasione ritorneremo forse a questi rapporti. Specialmente resterebbe a far parola delle donazioni regie e del loro influsso sulla materia beneficiale: ma non possiamo trattar di queste che in congiunzione con altri principj, che troppo ci dilungherebbero dal nostro assunto. Quì basti aver osservato che i benefici si connettono da un lato colle concessioni ad usofrutto solite a farsi dalle chiese e dai privati, dall' altro con quelle donazioni regie, le quali non trasferivano che una proprietà limitata al concessionario. La vassallità invece prende le mosse dalla commendazione. Anche il termine beneficio, applicato prima alle più svariate concessioni territoriali, fù solo in seguito limitato ai beni che supponevano una commendazione: or poi, quantunque non tutti i vassalli ottenessero un beneficio, ogni beneficiato dovette pur sobbarcarsi ad obblighi di vassallo. Così la vassallità venne a congiungersi daprima col sistema beneficiale [1]). E quì è di bel nuovo provato che una potente istituzione sociale non è mai o quasi mai il frutto del momento. Essa non cresce a un tratto, nè balza, nuova Minerva, dalla testa del Nume, ma viene esplicandosi a poco a poco per lo più in silenzio, da tenui germi e quasi invisibili, a eccelsa pianta ombrosa. Dall' altro canto sono appunto codesti germi che meritano esser tratti alla luce, se pur ciò ch' ebbe a svilupparsene in seguito voglia esser compreso in tutta la sua particolare importanza.

[1]) Waitz, Origini della vassallità.

SITZUNG VOM 12. DECEMBER 1860.

Vorgelegt:

Über Johannes genannt Porta de Avvoniaco.

Eine bisher unbekannte Quelle zur Geschichte des Römerzuges Kaiser Karl's IV.

Von **Prof. Dr. Höfler.**

Seit in den Tagen Otto's I. das Kaiserthum von den romanisch gewordenen Karolingern an die sächsischen Fürsten gekommen war, 962, stand die deutsche Nation an der Spitze der übrigen und schied das deutsche Reich, Deutschland und Italien umfassend, den romanischen Westen vom slavischen Osten. Die Kaiserkrone ruhte auf der deutschen, auf der italischen, dann auch auf der arelatischen, indem, um die Mitte Europa's zu behaupten, die staatliche Verbindung romanischer und deutscher Völker eingeleitet werden musste. Später, als die deutsche Geschichte im Gegensatze zu ihrer Glanzperiode nur die Richtung zu kennen schien, sich auf sich selbst zurückzuziehen und die romanischen Aussenwerke den Reichsfeinden preiszugeben, erlangte die Kaiserkrone an der böhmischen Königskrone eine neue Unterlage und galt im XVII. Jahrhunderte der Grundsatz: die Kaiserkrone gehöre auf die böhmische. Die staatsrechtliche Verbindung des Reiches mit den Westslaven löste in der zweiten Hälfte der deutschen Reichsgeschichte, seit Karl IV., die Verbindung mit den Romanen ab, welche in der ersten Hälfte überwiegend gewesen war.

Es verstand sich aber in den besseren Tagen der deutschen Geschichte von selbst, dass, nachdem der deutsche König die Krönung zu Aachen erlangt, er nach Rom ziehe, um vollgiltiger Nachfolger Karl's d. Gr. zu werden und mit der Kaiserkrone die Hegemonie des

christlichen Erdkreises zu erlangen. Immer war die Krönung zu Rom der Glanzpunct der neuen Regierung, und begann damit die Geltendmachung der kaiserlichen Rechte, die der Nachfolger der Auguste durch die vier Schwerthiebe auf dem Monte Mario nach den vier Weltgegenden symbolisch darstellte.

Von den Sachsen und Franken sind Alle nach Rom gezogen. Lothar † 1137 wurde in der Zählung seines Namens an seine karolingischen Vorgänger angereiht, war als König der dritte, als Kaiser der zweite Lothar. Nur der erste Staufer, Konrad III., dessen Regierung im Streite mit den Welfen, im unglücklichen Kreuzuge, keinen rechten Halt gewinnen konnte, erlangte die Kaiserkrönung nicht. Um so mehr fühlte sich Friedrich Barbarossa verpflichtet, an der Wiederherstellung des Kaiserthums zu arbeiten; er wurde gerade 200 Jahre vor K. Karl IV. gekrönt, 36 Jahre später sein Sohn und Nachfolger Kaiser Heinrich, den wir mit Unrecht als den sechsten Kaiser dieses Namens aufzuführen pflegen. Heinrich starb schon 6 Jahre später, 1197.

Das dreizehnte Jahrhundert, gekennzeichnet durch den Verfall des deutschen Kaiserthums, seit 1245, sah nur 2 Kaiserkrönungen, die Otto's IV. 1209 und die seines Gegners Friedrich's II. 1220. Die deutschen Könige, Philipp, Konrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm, Richard, Alfons, Rudolf I., Adolf, Albrecht I., waren keine deutschen (römischen) Kaiser und nannten sich auch nicht Kaiser.

Die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums geschah erst mit der Kaiserkrönung Heinrich's, Grafen von Luxemburg (29. Juni 1312), der aber schon am 24. August 1313 Heinrich's früher Tod folgte.

Die Kaiserkrönung Ludwig's des Baiern, welcher mit der Revolution gemeinsame Sache machte, steht, da er sich durch die Vertreter des römischen Volkes krönen liess, in einer Anomalie da, welche bereits den geschichtskundigen Giovanni Villani zu dem Ausspruche vermochte, sie sei unerhört, ohne Beispiel. Die eigenen Söhne Ludwig's schworen später ihren Irrthum ab, Ludwig als Kaiser angesehen zu haben.

Als nun Karl IV., welcher mit Friedrich II., mit Heinrich Raspe den Beinamen Pfaffenkönig theilte, zur Regierung kam, fand am Ostertage 1355 in Rom eine neue Kaiserkrönung Statt, die drittletzte, welche wir kennen, da nur noch Kaiser Sigismund und der Habsburger Friedrich III. in Rom die Kaiserkrönung empfingen.

Da nun die Sache nicht eine reine Ceremonie gewesen ist, wie die Krönung erblicher Fürsten, in Frankreich, Spanien, sondern eine Machtstellung in sich schloss, die Verpflichtung einer Reform des Reiches, einer Wiederaufrichtung Mitteleuropa's damit verknüpft war, ist eine Quelle, welche sich mit der Darstellung von Ereignissen beschäftigt, die mit der Kaiserkrönung in Zusammenhang stehen, nicht mit der Darstellung eines Ceremonienmeisters zu verwechseln, die übrigens auch in Rom ihren Aufzeichnungen einen interessanten, selbst beissenden Charakter zu geben wussten. Eine authentische Quelle über die Kaiserkrönung Karl's IV. wird daher gar nicht anders können, als ein grösseres oder geringeres Licht auf den damaligen Zustand des Kaiserthums selbst und die Möglichkeit einer Wiederaufrichtung desselben zu werfen.

Nun war man, was Karl IV. betrifft, bisher auf Matteo Villani, auf die Briefe, in welchen Franc. Petrarca ungemessene Hoffnungen über die Wiedererneuung des Kaiserthums, an Dante sich anschliessend, ausspricht, an die Urkunden, wie sie Raynaldi und Olenschlager enthalten und an einige Chroniken geringeren Gehaltes angewiesen. Aus ihnen schöpften Pelzel in Karl IV., Palacky in der böhmischen Geschichte II, 2, Papencordt in der Geschichte Roms S. 426 ihre Berichte. Konrad von Weitmil, der nach Palacky seine Nachrichten, wo nicht von Karl IV. selbst, doch gewiss vom anwesenden Erzbischofe Očko von Wlašim erhielt (II, 2, S. 335 und 446), verbreitet sich von S. 360—365 incl. über den Römerzug und wird auch als Quelle gegen Villani benützt, welcher die Krönung Karl's durch den römischen Stadthauptmann vollziehen lässt. Keiner von Allen, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, erwähnt aber des Johannes, genannt Porta de Avvoniaco, welcher den Cardinallegaten Pietro di Columbario, Cardinalbischof von Ostia und Velletri, begleitete, den P. Innocenz VI. an seiner Statt zur Krönung Karl's IV. bestimmt hatte, und der in einem eigenen Werke über den Erfolg dieser Mission ausführlich berichtete. Diese Quelle, von welcher man bisher in der Universitätsbibliothek zu Prag nichts wusste, habe ich nun in einem Codex [1]) derselben aufgefunden, und beehre mich der k. k. Akademie der Wissenschaften hievon Anzeige zu machen. Die Schrift ist 55 Blätter in Folio stark, trägt die Züge

[1]) I. C. 24.

des XV. Jahrhunderts und ist in 91 Rubriken eingetheilt. Da sie unabhängig von den italienischen und böhmischen Quellen über Karl IV. entstanden ist, sich an die Person des Cardinallegaten anschmiegt und dessen Reise wie den Schlussbericht an den Papst enthält, kann man sie als avignonesische Quelle bezeichnen, die die andern Berichte vervollständigt, neue Thatsachen enthält und die Darstellung zum Abschlusse bringt. Da Karl IV. das Kaiserthum nur dem äussern Glanze nach wiederherstellte, der Versuch aber, auch die Kaisermacht zu begründen, in Italien fast gar nicht stattfand, in Deutschland nur die goldene Bulle zu Wege brachte, dürfte diese Quelle aus inneren und äusseren Gründen würdig sein, dem Drucke übergeben zu werden. Sie zeigt so recht anschaulich, wohin in 110 Jahren, von Friedrich's II. Absetzung zu Lyon (1245) an, das Kaiserthum gekommen war; wer jetzt den Titel eines „monarcha mundi" für sich in Anspruch nehmen konnte und wie die weltliche Macht der geistlichen erlegen war, dass es nothwendig zum Bruche kommen musste, wenn auch der neue Kampf nicht mehr den Charakter eines Kampfes des sacerdotium und imperium tragen konnte, wie die früheren.

Inhaltsverzeichniss.

Fol. 115b. Epistola domini Petri de Columbario Vienn. dioc. etc. ad Imperatorem super certificacione recessus sui de curia ad eundem faciendum. c. 7.

Fol. 116. Peticio domini Petri de Columbario in consistorio facta Pape super pallio sibi tradendo. c. 8.

Fol. 118b. Decretum D. pape. Tradicio pallii de mandato pape per Cardinales D. Petro de Columbario V. D. etc. c. 9.

Copia litere apostolice de tradicione pallii supradicti. c. 10.

Fol. 119. Visitacio Cardinalium qualiter fuit facta per dictum Cardinalem in recessu suo de curia. c. 11.

Qualiter domini Cardinales visitant dominum Ostiensem. c. 12.

Zelus et furor quos habet dominus Ostiensis ad implendum mandatum domini nostri pape Innocentii. c. 13.

Fol. 119b. Copia commissionis pape super coronacione Imperatoris formam ipsius coronacionis continentis. c. 14.

Fol. 124. Copia alterius commissionis domino Petro d. C. facte.

Fol. 132 b. Modus iter arripiendi ad urbem in coronacione Imperatoris per dominum Petrum de C. etc. et sedis apostolice nuncium specialem. c. 15.

Fol. 133. Honor exhibitus Nicie D. Cardinali. c. 16.

Destinacio nunciorum ex parte dicti D. Cardinalis ad Imperatorem. c. 17.

Fol. 133 b. Epistola dicti D. Petri Cardinalis ad Imperatorem super responsione quadam differenda. c. 18.

Fol. 134 b. Qualiter nuncii D. Cardinalis arripiunt iter ad Imperatorem. c. 19.

Reformacio pacis inter illos de Albingaria et Comitivos per dom. Petrum de C. etc. c. 20.

Honor exhibitus Saone D. Petro Cardinali et adventus sui nuncii Magistri ordinis fratrum praedicatorum. c. 21.

Fol. 135. Litera Imperatoris de gaudio jucundi adventus D. Petri de C. etc. nuncii ad eundem. c. 21.

Honor exhibitus Janue dicto D. Cardinali et adventus nunciorum D. Imperatoris ad eundem. c. 22.

Fol. 135 b. Regressus D. Cardinalis nunciorum de Imperatore. c. 33.

Fol. 136. Grata receptio filiorum ducis Lucani per D. Cardinalem predictum facta. c. 34.

Destinacio nunciorum ex parte domini Cardinalis ad Imperatorem super denunciatione predicta adventus sui. c. 25.

Honor exhibitus predicto D. Cardinali et ejus comitivo Pisis nec non per clerum et cives ejusdem. Collacio ad imperatorem etc. c. 36.

Fol. 140. Quomodo predictus Cardinalis solempniter missam celebravit in ecclesia Pisana. c. 37.

Qualiter anniversarium Imperatoris Henrici per dom. Cardinalem cum sermone fuit solempniter celebratum. c. 38.

Fol. 140 b. Missio armatorum in auxilium domini Egidii Card. Legati. c. 39.

Missio nunciorum ad senatum et populum urbis super denunciacione coronacionis Imperatoris. c. 40.

Fol. 141. Recessus D. Cardinalis de Pisis et honor sibi exhibitus per Johannem Angelum. c. 41.

Honor exhibitus Imperatori et Cardinali per cives Senenses et fidelitas Cardinali Ostense ad refrenandum quorundam motum civium. c. 42.

Fol. 141 b. Reformacio civium Senensium et quorundam convicinorum castrorum per Imperatorem facta. c. 43.

Fol. 142. Qualiter custodes ordinantur per Imperatorem civitatis Senensis. c. 44.

Honor exhibitus Viterbii D. Cardinali et qualiter custos ejusdem prohibuit ingressum Imperatori et Imperatrici. c. 45.

Fol. 142 b. Honor exhibitus D. Cardinali per cives Romanos et qualiter secreto Jmperator ingreditur urbem. c. 45.

Fol. 143. Qualiter D. Cardinalis Veronicam sanctam ostendit ecclesias et sanctorum reliquias visitavit. c. 47.

Fol. 143 b. Celebracio ordinum per D. Cardinalem in ecclesia S. Martini. c. 48.

Manifestacio Imperatoris populo et ejus visitacio per majores urbis Romane. c. 49.

Qualiter electus ab omnibus urbis Romae Imperatori explicat articulos ex parte dicte urbis. c. 50.

Fol. 144. Qualiter Imperator annuit peticionem urbis Rome civium. c. 51.

Qualiter Imperator jurat urbi juramentum ab Imperatore fieri consueto. c. 52.

Fol. 144 b. Forma predicti juramenti Imperatoris sequitur. c. 53.

Qualiter Imperator nepotes domini Petri de C. et cum eis multos tunc domicellos militari titulo tunc decoravit. c. 54.

Fol. 145. Qualiter Imperator aurum offert D. Ostiensi tanquam persone summi Pontificis. c. 55.

Fol. 145 b. Juramentum Imperatoris summo Pontifici et Romanae ecclesie et qualiter ipse Imperator per dictum D. Cardinalem coronatur. c. 56.

Fol. 146. Regressus Imperatoris et Imperatricis coronatorum et qualiter Columpnenses militavit et eorum de urbe regressus. c. 57.

Fol. 147. Qualiter dominus Cardinalis Imperatorem visitat et recipit licenciam ab eodem et confirmat promissa Romanis et Imperator Ursinos militavit. c. 58.

Qualiter Cardinalis offert crucem pulcherrimam ecclesie ostiensi et barones suos ad guerram paratos invicem pacificavit Imperator. c. 59.

Fol. 147 b. Qualiter Imperator exspectat Romanorum nuncios. c. 60.

Qualiter D. Cardinali in sua ecclesia Velletrensi est receptus et suos reditus remisit eidem. c. 61.

Fol. 148. Liberalitas D. Cardinalis exhibita suo capellano depredato. c. 62.

Qualiter D. Cardinalis Sabinie, Perusii, Clusii, honorifice fuit receptus et ibi vidit anulum quo B. Virgo fuit desponsata. c. 63.

Fol. 148 b. Qualiter D. Cardinalis Ostiensis legatum pape ad bonam amiciciam Imperatoris reformavit. c. 64.

Fol. 149. Victoria ecclesie contra ejus hostes et qualiter tyrannis reddidit ecclesie certas civitates et terras. c. 65.

Fol. 149 b. Qualiter Imperator et Cardinalis recedunt ab invicem usque Pisas. c. 66.

Qualiter Imperator Pisis est receptus relicto fratre suo Patriarcha defensore Senensis civitatis. c. 67.

Fol. 150. Qualiter dominus Cardinalis in pluribus civitatibus honorifice usque Pisas est receptus. c. 68.

Fol. 150 b. Conspiracio quorundam Pisanorum de Sardinis contra Imperatorem. c. 69.

Evasio Patriarche predicti de Senis obsessi. c. 70.

Fol. 152. Qualiter Imperator et Imperatrix evaserunt incendium impositum per unum suum garcionem seductum. c. 71.

Fol. 152 b. Qualiter predicti seductores concitant plebem adversus Imperatorem et D. Cardinalem. c. 72.

Fol. 153. Tumultus populi contra Imperatorem et conflictus magnus incendiumque in rebus et domibus Gambacurtorum. c. 73.

Fol. 154 b. Tumultus in Luca inter Guelfos et Gibellinos et sedacio eorundem. c. 74.

Capcio et separata incarceracio proditorum. c. 75.

Fol. 155. Confessa conspiracio per dictos predictos proditores in questione positos. c. 76.

Qualiter Imperator laureavit poetam Cenobium. c. 77.

Fol. 155 b. Decapitacio proditorum et nomina eorundem. c. 78.

Fol. 156. Qualiter conscii conspiracionis in exilium mittuntur et bona eorum confiscantur. c. 79.

Recessio Imperatoris et Imperatricis et Cardinalis a Pisis et recessus Cardinalis ab eisdem. c. 80.

Fol. 156 b. Qualiter D. Cardinalis est per quosdam comites in Mediolano honoratus et receptus. c. 81.

Regressus D. Cardinalis de Mediolano usque ad castrum insule, ubi fuit Avinionem scribit adventum. c. 82.

Fol. 157. Accessus D. Cardinalis ad papam cum comitivo cardinalium sibi obveniencium ut moris est. c. 78.

Fol. 157 b. Relacio D. Cardinalis super sua legacione D. Pape facta c. 84.

Forma collationis per D. Petrum de Columbario in consistorio super legacione sua pape explicanda. c. 85.

Fol. 159 b. Recessus Imperatoris ad Alamanniam. c. 86.

Qualiter Imperator quandam fundavit et consecravit ecclesiam pro gratiarum actione. c. 87.

Fol. 160. Accessio Imperatoris ad Cremonam et qualiter incessit pedes per pontem. c. 88.

Fol. 161 Recessus Imperatoris ad Bononiam. c. 89.

Excusatio et recommendatio hujus fidelis scriptoris ad D. Petrum de Columbario etc. quem Deus conservet in secula seculorum. Amen. c. 90.

Fol. 162. Anno Nativitatis domini MCCCLV. ind. VIII. die lune IX. mensis Februarii prefatus dominus Reverendissimus in Christo pater dominus Petrus Ost. et Velletr. Episcopus Cardinalis exivit Avinione eundo Romam pro coronacione et promocione D. Imperatoris predicti et dietas suas continuavit ut inferius apparebit ac suos fecit transitus eundo et redeundo per civitates, castra, terras et loca que inferius describuntur. — 167. c. 91.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER.)

Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg, Mémoires. VIe. série. Sciences politiques, histoire et philologie. Tome IX et dernier. St. Pétersbourg, 1859; 4o. — Sciences mathématiques, physiques et naturelles. Tome IX. Ire partie. Sciences mathématiques et physiques. Tome VIIe et dernier. — Sciences mathématiques, physiques et naturelles. Tome X et dernier. 2de partie. Sciences naturelles. Tome VIIIe et dernier. St. Pétersbourg, 1859; 4o. — Mémoires présentés par divers savants. Tome VIII et IX. et dernier. St. Pétersbourg, 1859; 4o. — Bulletin. Tome II, Feuilles 1 — 17. St. Pétersbourg, 1860; 4o.

Akademie der Wissenschaften, königl. Bayer. zu München, Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe. IX. Bandes I. Abtheilung, — der historischen Classe. VIII. Bandes III. Abtheilung. — der mathem.-physikalischen Classe. VIII. Bandes III. Abtheilung. München, 1860; 4o.

— Koninklijke, van Wetenschappen. Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letterkunde. V. Deel. — Afdeeling Natuurkunde. X. Deel. Amsterdam, 1860; 8o. — Jaarboek voor 1859, Amsterdam; 8o. — Verslag over den Paalworm, uitgegeven door de natuurkundige Afdeeling der Koninklijke Akademie van Wetenschappen. Amsterdam, 1860; 8o. — Catalogus van de Boekerij van de Konink l. Akad. van Wet., gevestigd te Amsterdam. Eersten Deels Tweede Stuk. Amsterdam, 1860; 8o.

Annuaire des cinq Départements de la Normandie, publié par l'association Normande. 24e année, 1858 et 26e année, 1860. Caen et Paris; 8°.

— de l'Institut des Provinces et des congrès scientifiques. Tome X. 1858 et 2de série, 1r volume. — XIe volume de la collection. 1859. Paris et Caen; 8°.

Asiatic Society of Bengal, Journal of the —, Nr. II. — 1860. Calcutta, 1860; 8°.

Boletin bibliográfico Español, Año I, Nr. 21 & 22. Madrid, 1860; 8°.

Caumont, de, Bulletin monumental ou collection de Mémoires et de renseignements sur la statistique monumentale de la France. Par les membres de la société française d'archéologie pour la conservation et la déscription des monuments. Paris, Caen & Rouen, 1858; 8°.

Congrès archéologique de France. 26me session. A Strassbourg, le 21 Août 1859. Caen; 4°.

— scientifique de France. 26me session. Limoges, 12. Septembre 1859; 4°.

Fallmerayer, J. Ph., Das albanesische Element in Griechenland. II. Abtheilung. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. III. Cl., VIII. Bd. III. Abth.) München, 1860; 4°.

Gesellschaft, Geschichts- und Alterthumsforschende, des Osterlandes. Mittheilungen. V. Bd., 2. und 3. Heft. Altenburg, 1860; 8°.

Gymnasium, k. k. in Feldkirch, Programm für das Schuljahr 1860. Freiburg im Breisgau, 1860; 8°.

Haneberg, D. B., Erörterungen über Pseudo-Wakidi's Geschichte der Eroberung Syriens. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. I. Cl., IX. Band, I. Abth.) München. 1860; 4°.

Koch-Sternfeld, J. E. Ritter von, Das nordwestliche Bayern in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. III. Cl., VIII. Bd., III. Abth.) München, 1860; 4°.

Kunstmann, Friedrich, Valentin Ferdinand's Beschreibung der Westküste Afrika's vom Senegal bis zur Serra Leoa im Auszuge dargestellt. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. III. Cl., VIII. Bd., III. Abth.) München, 1860; 4°.

Martius, Carl Fried. Phil. v., Denkrede auf Alexander v. Humboldt. München, 1860; 4°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. V. Jahrgang. — December. Wien, 1860; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Heft XI. Gotha, 1860; 4°.

Müller, Marcus Joseph, Einleitende Worte zur Feier des A. h. Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs Maximilian II., gesprochen in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie d. W. am 28. Nov. 1859. München, 1859; 4°.

Spengel, Leonhard, Die Δημηγορίαι des Demosthenes. München, 1859; 4°. — Über die Κάθαρσις τῶν παθημάτων, ein Beitrag zur Poetik des Aristoteles. München, 1859; 4°. (Beide aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. I. Cl., IX. Bd., I. Abth.

Streber, Franz, Über die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen. I. Abtheilung. Von der Heimath und dem Alter der sogenannten Regenbogen-Schüsselchen. Mit 9 Tafeln Abbildungen. (Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. W. I. Cl., IX. Bd., I. Abth.) München, 1860; 4°.

Struve, Otto, Beitrag zur Feststellung des Verhältnisses von Keppler zu Wallenstein. (Mémoires de l'acad. imp. des sc. de St. Pétersbourg, VIIe série. Tome II, No. 4.) St. Pétersbourg, 1860; 4°.

